



**CMZ. Wir machen die guten Bücher. Seit 1979.**



Friedenskirche 2007

*Redaktion*

Wilma Falk-van Rees  
Dietrich Grütjen  
Dorothea Kuhrau-Neumärker  
Klaus Müller  
Walter Neumann  
Herbert Schleicher

400 Jahre  
**evangelisch** in Mülheim am Rhein  
1610–2010

Herausgegeben  
von  
Wilma Falk-van Rees

im Auftrag  
des Presbyteriums der  
Evangelischen Kirchengemeinde  
Mülheim am Rhein

**cmz**

## **Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

### **Originalausgabe**

© 2010 by CMZ-Verlag Winrich C.-W. Clasen  
An der Glasfachschule 48, 53359 Rheinbach  
Tel. 02226-9126-26, Fax -27, [info@cmz.de](mailto:info@cmz.de)

Satz (Adobe Garamond Pro 11,5 auf 14 Punkt) mit Adobe InDesign CS 3:  
Winrich C.-W. Clasen, Rheinbach

Scans und technische Beratung:  
Frank Münschke dwb (Klartext Medienwerkstatt GmbH), Essen

Papier (G-Print 115 g/m<sup>2</sup>):  
Grycksbo Paper AB, Grycksbo/Schweden

Umschlagabbildung (vgl. S. 106, Anm. 40):  
J. Scheiner, Titelblatt zum »Goldhochzeitsalbum«,  
55,5 cm × 37,5 cm, Aquarell 1879; AEGM

Umschlaggestaltung und Litho:  
Lina C. Schwerin, Hamburg

Gesamtherstellung:  
Livonia Print Ltd., Riga/Lettland

ISBN 978-3-87062-400-2

20091210

[www.cmz.de](http://www.cmz.de)

Evangelische Kirchengemeinde Mülheim am Rhein  
Wallstraße 93, 51063 Köln, Tel. 0221-9625020

[www.kirche-koeln-muelheim.de](http://www.kirche-koeln-muelheim.de)

## Inhaltsverzeichnis

- Nikolaus Schneider*  
15 **Grußwort zum 400-jährigen Jubiläum  
der Kirchengemeinde Mülheim am Rhein**
- Andrea Vogel*  
17 **Grußwort**
- Wilma Falk-van Rees*  
19 **1610–2010 evangelisch in Mülheim am Rhein**
- 23 **Von der Gründung der Mülheimer Gemeinden  
bis zur Union**
- Dietrich Grütjen*  
25 **Geschichten aus den frühen Gemeinden**
- Vorgeschichte ..... 25  
Die Freiheit nimmt Gestalt an ..... 26  
»Unter Löwen erhalten« – Der Überlebenskampf  
der reformierten Gemeinde im Dreißigjährigen Krieg ..... 27  
Lootjes für die »Kirchenzucht« ..... 29  
Von den Niederlanden über Köln nach Mülheim und Gladbach 32  
Die Großfamilie der Papierfabrikanten ..... 33  
Conrad Butz – ein Ältester in schwierigen Zeiten ..... 35  
Zündstoff in Gesangbüchern ..... 37  
»Das ist mein Platz!« ..... 41

	<i>Dorothea Kubrau-Neumärker</i>	
45	<b>Lutheraner und Reformierte</b>	
	Die Gemeindeorganisation .....	45
	Der Gottesdienst .....	45
	Die Lehre .....	45
	Die Lebenspraxis .....	47
	Die Union in Mülheim .....	48
	 <i>Klaus Schmidt</i>	
49	<b>Großkaufleute zwischen Aufbruch, Glanz und Krise</b>	
	Mülheimer »Freiheit«.....	49
	Jugendjahre der Gemeinden .....	51
	<i>Gemeindegründungen</i> .....	52
	<i>Krieg und Verfolgung</i> .....	53
	Protest gegen das Unrecht und ein Ruf nach Gerechtigkeit ...	53
	Die Kölner Immigranten: Pionier Henrich von Außem .....	54
	<i>Der Streit um Kran und Stapelhaus</i> .....	56
	Die Fabrikantenfamilie Andreae .....	59
	Verelendung – die Kehrseite des frühkapitalistischen Unternehmertums .....	63
	Der Unternehmer als Presbyter – das Bündnis von Wirtschaft und Kirche .....	64
	<i>Die Mülheimer Unternehmer</i> .....	65
	Solidarität nach der Eisflut .....	66
	<i>»Ohne Unterschied der Religion«</i> .....	70
	<i>Protestantische Unterstützung der Synagogengemeinde</i> .....	71
	<i>Andreaes Kollektenbrief</i> .....	72
	<i>Jüdische Gemeinden und interreligiöse Eintracht</i> .....	73

	<i>Dietrich Grütjen</i>	
75	<b>Von der Erweckung zur Aufklärung</b>	
	Die »lieben Kinder« aus Mülheim .....	75
	Von London nach Mülheim – Johann Gustav Burgmann .....	81
	»Erwache Geist, mit frommem Beben«	
	– Johann Wilhelm Reche .....	87
	<i>Dorothea Kuhrau-Neumärker</i>	
90	<b>Carl Friedrich und Luise Nöll</b>	
	Der aufgeklärte Pfarrer und »Meister der Bürger« .....	90
	Der fromme Rationalist .....	93
	Meister der Bürger, Mann des Rechts .....	95
	Die stillen Jahre .....	96
	Der unermüdliche Lehrer und Schulleiter .....	97
	Der Pädagoge – leidenschaftlich und beharrlich.....	99
	Enthusiastisch und nachdenklich – zwei Nachrufe.....	101
	Die »Frau Pastor« .....	101
	Die Pfarrfrau an seiner Seite .....	102
	»Um für einen Armen etwas zu erreichen.« .....	104
	Herb und zärtlich .....	104
	Sie stand zu ihm .....	105
	Gedenkalbum und Myrtenkranz .....	106
	<i>Klaus Schmidt</i>	
109	<b>Carl Christian Andreae</b>	
	<i>Erika van Norden</i>	
111	<b>Genial, aber vergessen</b>	
	– <b>der zukunftsweisende Pädagoge Johann Hermann Tops</b>	
	Das komplizierte Nachbarschaftsverhältnis	
	von Mülheim und Köln.....	111

Johann Hermann Tops wird Lehrer der reformierten Pfarrschule .....	115
Lehrer, Organist und Küster .....	117
Ein hohes Einkommen .....	122
Neue Impulse, neue Bildungsinhalte	
– ein aufblühendes Schulwesen in Mülheim .....	125
Die neue effektive Lernmethode .....	129
Die Weltoffenheit des Mülheimer Lesebuchs .....	134
Wissenschaftlicher Katechismus oder kleine Schul-Encyklopedie .....	140
Ein versäumtes Treffen zwischen Tops und Basedow .....	144
Widerstand gegen Bevormundung	
– Schulmeister- und Küsterordnung von 1784 .....	145
Die Kollektenreise nach der Eisflut .....	148

## 151 **Von der vereinigten Gemeinde zur Trümmerkirche**

*Klaus Schmidt*

153 <b>Von der Franzosenzeit bis zum Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg</b>	
Die Zeit der französischen Herrschaft .....	153
<i>Verarmung und Verelendung</i>	
– <i>Auswirkungen der Wirtschaftspolitik</i> .....	156
Das Bündnis von »Thron und Altar« .....	157
<i>Feierliche Gelöbnisse</i> .....	157
Staats-kirchliche Kontroversen .....	159
<i>Verfassungstreit</i>	
– <i>Der Kampf um die Gleichberechtigung der »Laien«</i> .....	160

*Plädoyer für synodale Arbeit*

*ohne staatskirchliche Einmischung* ..... 161

Das Mülheimer »Armenhaus« und das Elend der Kinder ..... 162

Carl Friedrich Nöll im Wahlkampf 1848 ..... 164

Gesegnete Waffen

– die Verklärung des deutsch-französischen Kriegs..... 166

»Heil dir im Siegerkranz – Heil, Kaiser, dir« ..... 167

Unternehmer und Arbeiter ..... 170

*Streikbewegungen* ..... 170

*Die Auswirkungen der Gründerkrise* ..... 171

*Bleivergiftungen* ..... 172

Der »verhängnisvolle Zusammenbruch« ..... 173

*Kölner Außenseiter* ..... 174

»Das weite Grab der Herrlichkeit unseres Reiches« ..... 174

Der Anschluss an die »Bekennende Kirche« ..... 175

*Der Einfluss der »Barmer Erklärung«* ..... 176

*Die zwiespältige Haltung des Mülheimer Presbyteriums*..... 177

*Reaktionen nach der Reichspogromnacht* ..... 179

»Stilles Gedenken« an Paul Schneider ..... 180

Die Gemeinde im Zweiten Weltkrieg ..... 181

*Behinderungen und Einschränkungen durch das NS-Regime* ..... 181

Der »1000-Bomber-Angriff« ..... 182

Der »Neubeginn« ..... 184

*Das Mülheimer Schweigen zur »Stuttgarter Schulderklärung«* ... 184

*Die Luther-Notkirche – Einweihung ohne Blick zurück* ..... 185

*Dietrich Grütjen*

186 **Vom »Evangelischen Männer-Verein  
zu Mülheim am Rhein« zum »Evangelischen Bürgerverein«**

	Strenge Statuten – die Gründerjahre .....	188
	»Treue, die glaubend Wunder schafft«	
	– die Verklärung des Ersten Weltkriegs .....	189
	Der Verein in der Krise – die NS-Zeit .....	192
	Ökumenische Geselligkeit – die Nachkriegszeit .....	193
	<i>Dietrich Grütjen</i>	
196	<b>»Es wird nicht dunkel bleiben« die Gemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg</b>	
	»Trauriges Gedenken« .....	196
	Wilhelm Heynen – ein Pfarrer unter Verdacht .....	197
	Der mühsame Wiederaufbau .....	198
	<i>Klaus Müller</i>	
204	<b>Schulen und Gemeinde nach 1945</b>	
	<i>Klaus Müller</i>	
207	<b>Emilie Jaeger – Schulleiterin und erste Presbyterin</b>	
	Die pädagogische Arbeit .....	207
	Die engagierte Presbyterin .....	210
	<i>Wilma Falk-van Rees</i>	
211	<b>Mit Haube und Fahrrad – die Diakonisse Hulda Moskopf</b>	
	<i>Wilma Falk-van Rees</i>	
213	<b>Wachstum, Teilungen und Verkäufe – Gemeindestrukturen im Wandel</b>	
	Deutz, Kalk und Porz .....	213
	Bergisch Gladbach und Bensberg .....	213
	Flittard/Stammheim, Dünnwald und Höhenhaus .....	214
	Dellbück/Holweide .....	214
	Höhenberg-Vingst und Buchforst-Buchheim .....	214

219 **Der Schatten der Shoah**

*Erwin Schild*

- 221 **31.8.1939 – Eine jüdische Familie aus Mülheim am Vorabend des Krieges**

*Klaus Schmidt*

- 230 **Erich Cohen – ein evangelischer Schüler jüdischer Herkunft**

*Klaus Schmidt*

- 234 **Der »Judenmissionar« Moritz Weißenstein**

*Klaus Schmidt*

- 236 **Ehepaar Corbachs Spurensuche nach jüdischem Leben**

Begegnung im CVJM ..... 237

Der Beginn der Spurensuche ..... 237

Gedenktafeln und der Klibansky-Platz ..... 238

*Dietrich Grütjen*

- 240 **Begegnungen mit Erwin Schild**

»Die verschwundene Synagoge« ..... 240

Der kanadische Rabbiner aus Mülheim ..... 242

245 **Ein Stadtteil verändert sich**

*Rainer Kippe*

- 247 **Mülheims Entwicklungen seit 1945**

Mülheim nach dem II. Weltkrieg ..... 247

Stadtsanierung Mülheim-Nord und Mülheim-Süd ..... 253

Entwicklung nach dem Ende der Sanierung 1997 ..... 257

Neue Industrien für Mülheim? ..... 259

Die Bürger werden tätig..... 260

	Sanierung Mülheim-Süd .....	262
	Soziale Stadt NRW – Mülheim-Programm .....	262
	Keupstraße .....	264
	<i>Klaus Schmidt</i>	
268	<b>Herausforderungen im demokratischen Gemeinwesen</b>	
	Der Streit um die Wiederaufrüstung .....	268
	<i>Wilhelm Heynens umstrittenes Friedensengagement</i> .....	269
	<i>Kirchliche Stellungnahmen</i> .....	270
	<i>Die Fortsetzung der Volksbefragung</i> .....	271
	Vietnam: Hilfsaktionen und Appelle .....	271
	<i>Ein Politisches Nachtgebet</i> .....	273
	Protest gegen Massenvernichtungsmittel .....	274
	Wehret den Anfängen:	
	gegen Ausländerhass und Fremdenfeindlichkeit .....	275
	<i>Der »Aufruf für Offenheit und kulturelle Vielfalt«</i> .....	276
	Abwehr einer Hetzkampagne .....	278
	<i>Rechtsbelehrungen und Solidaritätserklärungen</i> .....	279
	Paul Börger – Ende einer Legende .....	280
	<i>Die »Domplombe« – Dichtung und Wahrheit</i> .....	280
	<i>Ein »Persilschein«?</i> .....	281
	<i>Otker Bujard</i>	
283	<b>Obdachlosenquartier Hacketäuer Kaserne – Basisbewegung stößt auf Verbandsmacht</b>	
	Aktivierung .....	287
	Die Reaktion .....	289
	Die Kirchengemeinde Mülheim .....	293
	Aus Ruinen ... ..	294

	<i>Johannes Voigtländer / Wilma Falk-van Rees</i>	
296	<b>Vom MALT zur MÜHLE – die Arbeit mit Arbeitslosen</b>	
	Arbeitslosigkeit 1987 .....	296
	Die Arbeit im MALT .....	297
	Vom MALT zur MÜHLE .....	298
	<i>Wilma Falk-van Rees</i>	
300	<b>Man hört ihn schon: der unermüdliche Fritz Haschert</b>	
	<i>Paul Norbert Müller</i>	
302	<b>Deutsch, und doch keine Deutschen? Integrationsarbeit mit Aussiedlern</b>	
	<i>Dietrich Grütjen</i>	
304	<b>Berliner Straße 68</b>	
	<i>Rainer Kippe</i>	
306	<b>Immigration – Ein Gespräch mit Ali Demir</b>	
	<i>Dietrich Grütjen</i>	
312	<b>Der türkische Kiosk am alten evangelischen Friedhof – Gespräch mit Mitat Özdemir</b>	
	<i>Dietrich Grütjen</i>	
316	<b>Der alte evangelische Friedhof Mülheims</b>	
319	<b>Neue Wege</b>	
	<i>Helmut Aston</i>	
321	<b>Der Streit um die Kindertaufe</b>	
	Der »Taufaufschub« aus Glaubensgründen .....	321
	Der »Fall Aston und Wiemer« .....	323
	Die Freigabe des Taufalters .....	324

*Elke Hübner*  
327 **Lasst die Kinder zu mir kommen ...**

*Wilma Falk-van Rees*  
329 **Die »Ära Metternich«**

*Wilma Falk-van Rees*  
332 **Große und kleine Schwestern**

*Klaus Müller*  
335 **Die »Offene Friedenskirche«**

*Klaus Müller*  
337 **Begegnung statt Streit**  
**– Der »Inter-Religiöse Runde Tisch«**

## 339 **Anhang**

Abkürzungen .....	341
Literaturauswahl .....	343
Daten zur Geschichte .....	353
Autoren- und Redaktionsverzeichnis .....	357
Abbildungsnachweis .....	359
Namenregister .....	361

*Nikolaus Schneider*

## Grußwort zum 400-jährigen Jubiläum der Kirchengemeinde Mülheim am Rhein

Liebe Schwestern und Brüder, zum 400-jährigen Jubiläum der Evangelischen Kirchengemeinde Mülheim am Rhein gratuliere ich Ihnen und übermittle Ihnen von Herzen die Glückwünsche der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland.

Die Anfänge Ihrer Gemeinde reichen zurück bis ins 16. Jahrhundert. Die umliegenden Gemeinden Volberg und Frechen waren bereits 1567 und 1568 evangelisch geworden. Und es ist davon auszugehen, dass zumindest seit dieser Zeit der evangelische Glaube in Mülheim bekannt war. Die von Mar-



tin Luther ausgehende Bewegung hatte ja schon zu Beginn der 1520er Jahre ganz Deutschland erschüttert und Wellen bis ins Rheinland und insbesondere nach Köln geschlagen. Diese Bewegung fiel auf den fruchtbaren Boden des rheinischen Humanismus. Zunächst blieb es aber in Köln und Umgebung ruhig. Die Hinrichtungen von Peter Fliesteden und Adolf Clarenbach lösten keine Märtyrerbewegungen aus. Einen ersten Höhepunkt bildeten die Vorgänge um Herrmann von Wied im nahen Köln. Die eigentliche Gründung der Gemeinde fällt dann ins Jahr 1610. Nach Verkündigung der Religionsfreiheit schließen sich die Evangelischen an zahlreichen Orten zu Gemeinden zusammen, eben auch in Mülheim am Rhein. Jetzt endlich durften die Protestanten in Mülheim öffentlich Gottesdienst feiern. Mit Mut und Zuversicht gingen sie in die neue Zeit und verwirklichten so ein Stück der Hoffnung an den lebendigen Gott. Die Entstehung und den Fortgang Ihrer Gemeinde haben Sie im vorliegenden Buch auf beachtenswerte Weise in verschiedenen Beiträgen dargestellt. Und auch dazu gratuliere ich Ihnen von Herzen: Sie haben mit diesem Band einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Rheinischen Kirchengeschichte geleistet.

Heute – 400 Jahre später – feiern Sie in Mülheim am Rhein Jubiläum, in einer Zeit, in der mancher mit Furcht und Skepsis gerade auch in die Zukunft unserer Kirche blickt. Aber eine Evangelische Kirchengemeinde lebt davon, dass in ihr Menschen tätig sind, die das weitertragen, was einst die Väter und Mütter gepredigt und geglaubt haben. Und sie lebt letztlich aus der Verheißung Gottes, die da heißt: »Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen.« (Psalm 127,1) Die Zeiten haben sich sicherlich geändert. Aber eines ist immer geblieben: Die Mülheimer Kirchengemeinde war und ist ein Ort der Begegnung, ein Ort der Ruhe und Besinnung. Sie war auch schon immer ein Ort der Zuflucht, eine Heimat und ein Ort des gelebten Glaubens.

Das Leben Ihrer Gemeinde ist heute sehr vielfältig. Neben der umfassenden Kinder- und Jugendarbeit finden auch viele Gesprächskreise statt, die Mülheimer Friedensinitiative wird fortgeführt, Feste werden organisiert und vieles mehr. Und bei alledem verbindet der gemeinsame evangelische Glaube.

Und so wünsche ich der Evangelischen Kirchengemeinde Mülheim zu ihrem Jubiläum, dass diese Gemeinschaft auch weiterhin stark bleibt, die Herausforderungen der Zukunft meistern wird und darüber hinaus von Herzen Gottes Segen und den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.

*Nikolaus Schneider*

Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland

*Andrea Vogel*

## Grußwort

Eine der ältesten evangelischen Kirchengemeinden Kölns ist die Kirchengemeinde Mülheim am Rhein. Ihre Gründung lässt sich auf das Jahr 1610 datieren.

Die neue Bewegung der Reformation hatte auch Köln erreicht. Doch wurden Anfänge der neuen Bewegung unterbunden, und Evangelische waren unerwünscht.

Die Protestanten hatten das Bedürfnis, ihren Glauben ausüben zu dürfen, d.h. Gottesdienste zu feiern und miteinander Gemeinschaft zu erleben, so wie es in der Bibel in der Apostelgeschichte beschrieben wird: »Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.« (Apg. 2,42)

Mit diesem Selbstverständnis bildeten sich auch im Kölner Raum erste heimliche Gemeinden. Da die Stadt Köln zunehmend gegen die Protestanten vorging, sahen diese ihre Chance in dem aufstrebenden Ort Mülheim am gegenüberliegenden Ufer des Rheins.

Mülheim am Rhein war für die Grafen von Berg ein Vorposten gegen Köln. Sie ließen in ihrem Bereich die freie Religionsausübung zu. Unter ihrer Schirmherrschaft konnten die Protestanten ihren Glauben ausüben und zu Gottesdiensten zusammenkommen. Sie genossen zahlreiche Privilegien und prägten entscheidend das wirtschaftliche und politische Leben.

Dieses Buch erzählt von den Anfängen der Evangelischen Kirchengemeinde Mülheim am Rhein und die Geschichte dieser Gemeinde durch die 400 Jahre hindurch bis heute. Es ist eine wechselhafte Geschichte gewesen mit Zerstörung und Aufbau, Tiefpunkten und Neubeginnen. Das Buch erzählt diese Geschichte, wie Menschen diese erlebt haben.



Wir sind als Evangelische in Köln mit dieser Kirchengemeinde verbunden. Köln-Mülheim hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Die Evangelische Kirchengemeinde hat diese Veränderung begleitet und sich an vielen Stellen engagiert für die Menschen und den Stadtteil. Wir tun das, weil es ein Ausdruck unseres Glaubens ist: »Seid allzeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.« (1. Petr. 3,15)

Es ist wichtig, dass wir uns immer wieder dieser Verantwortung stellen: Nicht blind darauf zu starren, wie es heute ist, sondern auch die Möglichkeiten wahrnehmen, die in der heutigen Wirklichkeit verborgen sind: Mut und Glaube.

Mein Dank gilt allen denen, die zu der Entstehung des Buches beigetragen haben. Durch ihre Arbeit ist eine Schatzkiste voller interessanter und spannender Informationen entstanden.

Lassen Sie sich auf eine Entdeckungsreise in die Geschichte und Gegenwart der Evangelischen Kirchengemeinde Mülheim am Rhein ein.

*Andrea Vogel*

Superintendentin des Kirchenkreises Köln-Rechtsrheinisch

*Wilma Falk-van Rees*

## 1610–2010 **evangelisch** in Mülheim am Rhein

Für eine protestantische Gemeinde in einem stark katholischen Umfeld sind 400 Jahre schon eine beachtliche Zeit und sicherlich ein Grund, sich auf Spurensuche nach den eigenen Wurzeln zu begeben. Wenn wir dies heute in Form dieses Buches tun können, dann wagen wir aus einem Augenblick unserer Gegenwart heraus einen langen Blick zurück – fast überflüssig zu sagen, dass das nur exemplarisch geschehen kann. Mühsame Anfänge, Durchhaltevermögen, Verfolgungen, Schicksalsschläge, Kriege, Blütezeiten und immer wieder verteidigte Glaubensfreiheit lassen sich auf dieser Zeitschiene ansiedeln. Herrschaftsverhältnisse, Zeitgeist und prägende Persönlichkeiten neben zahlreichen Ungenannten haben ihre jeweilige Gegenwart gestaltet, die wir heute Geschichte nennen und in die wir eingebunden sind, weil dadurch auch unsere Zukunft berührt wird.



Protestantisches Denken und Handeln prägten auf diese Weise 400 Jahre lang das Gemeinwesen und die Stadtgeschichte mit.

Seit Ende des Zweiten Weltkrieges erlebt Mülheim, heute größter Stadtbezirk Kölns mit ca. 150.000 Einwohnern, wieder eine tiefgreifende Veränderung durch Einwanderung. Zuerst durch die großen Flüchtlingsströme aus dem Osten in den frühen 1950er Jahren. 1956 umfasste die Mülheimer Gemeinde die nie wieder erreichte Anzahl von ca. 25.000 Mitgliedern.

Dann folgen die ersten »Gastarbeiter« aus Südeuropa und wenig später aus der Türkei. Heute leben hier Menschen aus über 100 verschiedenen Nationen, die andere Kulturen und Religionen mitbringen und das Gesicht des Stadtteils bestimmen.

In den vorliegenden Beiträgen hat die Gruppe der Verfasserinnen und Verfasser, die auf ganz unterschiedliche Weise mit der Gemeinde verbunden sind, versucht,

Ausschnitte aus dieser besonderen Geschichte nachvollziehbar und anschaulich werden zu lassen.

Viele Schätze konnten durch den ehemaligen Mülheimer Gemeindepfarrer *Dietrich Grütjen* aus dem Jahrhunderte alten Gemeindearchiv gehoben werden. Das hat viel Zeit und Geduld gekostet, aber auch Entdeckerfreuden geschenkt.

Durch sein hervorragendes Buch »Glaube, Macht und Freiheitskämpfe – 500 Jahre Protestanten im Rheinland« war Historiker und Pfarrer *Klaus Schmidt* schon mit der Materie vertraut, hat sich dann mit viel Schwung und ungeheurem Fleiß in die Mülheimer Geschichte vertieft und sie in die jeweiligen politischen Zusammenhänge eingeordnet.

Professor Dr. *Dorothea Kuhrau-Neumärker* ist eine Nachfahrin von Carl Friedrich und Luise Nöll und steuerte wertvolle Dokumente und Zeugnisse aus Familienbesitz bei, die in ihrem Artikel über die Nölls und ihre Zeit erstmalig veröffentlicht werden.

In einer großen Forschungsarbeit beschreibt die Pädagogin *Erika van Norden* den fast vergessenen Pädagogen Johann Hermann Tops und die Bildungsbedingungen jener Zeit.

Als erster Pfarrer an der 1960 wieder eröffneten Mülheimer Friedenskirche befasst sich *Helmut Aston* mit der Frage der Kindertaufe. Es bricht damit ein Taufstreit in der rheinischen Kirche los, dessen Hintergründe hier von ihm erläutert werden.

Eine wunderbare Impression zu gegenwärtiger Taufpraxis liefert die Mülheimer Pfarrfrau, Journalistin und Lehrerin *Elke Hübner*.

Als Zeitzeuge und ehemaliger Projektleiter beschreibt Professor Dr. *Otker Bujard* seine Erfahrungen mit dem damals größten Obdachlosenquartier der Bundesrepublik Deutschland: der Hacketäuer Kaserne.

Als die Arbeitslosenzahlen in Mülheim immer stärker ansteigen und die Menschen nicht wissen, wo sie Hilfe und Beratung erfahren können, wird auf Initiative von Pfarrer *Johannes Voigtländer* das Mülheimer Arbeitslosentreff (MALT) gegründet. Ein Beitrag über parteiliche Gemeindegarbeit.

Um Menschen qualifizierte Beratung und Hilfe in Krisensituationen anbieten zu können, wurde der Diplom Psychologe *Paul-Norbert Müller* eingestellt, der jetzt mit der Integrationsarbeit von Aussiedlern befasst ist und in seinem Artikel einige Hintergründe schildert.

*Klaus Müller*, jetziger Pfarrer der Gemeinde, hat die Geschichte der ehemaligen evangelischen Schulen nachgezeichnet und die erste Mülheimer Presbyterin und langjährige Schulleiterin Emilie Jaeger portraitiert. Hier stellt er neue Ansätze in der Gemeindegarbeit vor.



Abb. 1  
Titelblatt der »Eisbibel« von 1736

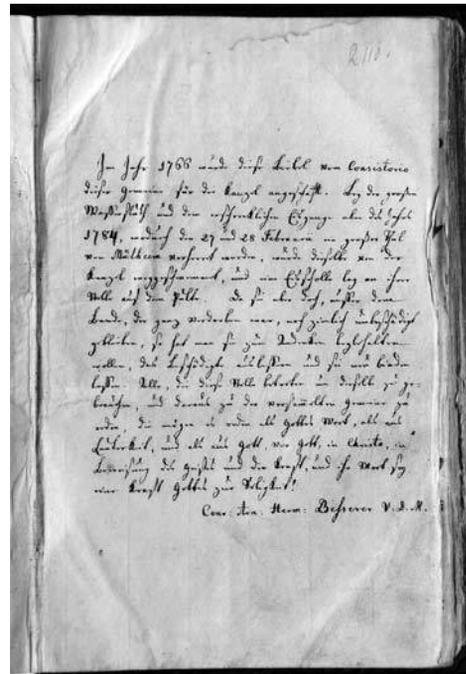


Abb. 2  
»Eisbibel« von 1736 mit dem Eintrag des reformierten Pfarrers Besserer nach der Eisflut von 1784

Wilma Falk-van Rees, erste Pfarrerin und jetzige Vorsitzende der Gemeinde, erzählt von Menschen, die zum Gemeindealltag gehör(t)en, und berichtet über die seit Jahren gelungene Ökumene vor Ort.

Erwin Schild, ehemaliger Mülheimer jüdischer Bürger, pensionierter Rabbi in Toronto/Kanada, teilt seine Erinnerungen über den Vorabend des 1. September 1939 mit uns.

Rainer Kippe ist Gründungsmitglied der Sozialistischen Selbsthilfe Mülheims (SSM) und Initiator verschiedener Bürgerinitiativen im Stadtteil. Mit seinem ausführlichen Aufsatz zeichnet er die wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen in Mülheim seit dem Zweiten Weltkrieg nach.

Als Autoren treten sie nicht in Erscheinung, aber für das Gelingen des Buches waren sie unverzichtbar, die beiden langjährigen Gemeindeglieder Walter Neumann und Herbert Schleicher. In ungezählten Stunden haben sie Texte korrigiert, redigiert,

eingestellt und formatiert. Auch haben sie die Vorarbeiten für das umfangreiche Personenregister im Anhang dieses Buches geleistet.

Allen, die sowohl öffentlich als auch verborgen mitgearbeitet, mitgedacht, mitunterstützt haben, gilt unser aufrichtiger Dank.

Wir leben in einer Zeit der rasanten Veränderungen, in der sich die Kirche wie die Gemeinde vor Ort immer schneller an neue Bedingungen anzupassen hat. Gleichzeitig spüren wir, wie Bindungskräfte nachlassen und Traditionen absterben. Das sind sehr gegenläufige und schwierige Prozesse. An die Menschen von heute werden hohe Anforderungen gestellt. Sie sind fast zur Dauerkommunikation verpflichtet, und es wird eine Mobilität gefordert, die sie zu modernen Nomaden macht. Kann das Wort, das an uns ergeht und das wir uns nicht selber sagen können, ein neues altes Zuhause sein?

Pfarrer Besserer schrieb 1784 vorne in die von der Eisflut gerettete Bibel<sup>1</sup>:

»Ihr Wort sei eine Kraft Gottes zur Seligkeit.«

Das Wort Gottes hat Menschen gerade in Notzeiten Orientierung und Halt gegeben. Es hat sie nicht vor Irrwegen bewahrt, aber aus ihm kam die Kraft, falsche Richtungen zu erkennen und manchmal auch zu verlassen.

So laden wir alle Leserinnen und Leser herzlich ein, die Spurensuche aktiv aufzunehmen und den verschiedenen Strängen unserer Mülheimer Geschichte nachzugehen, die so vielgestaltig sind wie die Gemeinde selbst, mit der Hoffnung, im Heute einen Beitrag für das Morgen zu leisten.

*Wilma Falk-van Rees*

Pfarrerin und Vorsitzende des Presbyteriums

<sup>1</sup> Vgl. Abb. 1 und 2.

Von der Gründung  
der Mülheimer Gemeinden bis zur Union



## Geschichten aus den frühen Gemeinden

**Vorgeschichte** Bis heute heißt die Hauptstraße des alten Mülheimer Stadtkerns »Mülheimer Freiheit«. 1322 gewährte Graf Adolf V. von Berg Mülheim jenen besonderen Rechtsstatus einer »Freiheit«. Damit brauchte die Stadt keine Abgaben und Dienste zu leisten und hatte das Recht, einen Schöffen zu stellen. Sie erhielt ein eigenes Gericht und vor allem die Immunität. Niemand durfte Güter und Personenrechte der Bürger antasten.<sup>1</sup> Durch diese Privilegien und die Lage am Rhein außerhalb des Kölner Hoheitsgebietes war Mülheim immer wieder ein Zufluchtsort für Flüchtlinge aus Köln, aus den Niederlanden oder anderen Regionen, wo Menschen vor religiöser Unterdrückung weichen mussten. Die »Mülheimer Freiheit« wurde so auch in Zeiten der Reformation ein Zufluchtsort für evangelische Christen. Ein Beispiel hierfür war Johann Mohr.<sup>2</sup> Er war im Jahr 1554 Kölner Rats Herr und im Handel mit Venedig reich geworden. 1566 ist er Kirchmeister der »Martinisten« genannten Lutheraner in Antwerpen. Er ließ eine »Postille Martini Lutheri« in Köln ohne Genehmigung drucken. Als er außerdem noch die Begräbnisse zweier Schwäger in Bachem und Jülich mit einem Aufsehen erregenden Leichenzug aus Köln heraus veranstaltete, wurde er ausgewiesen. Er entzog sich seiner Verhaftung im April 1568 durch Flucht nach Mülheim.

Wie in Köln gab es auch in Mülheim vor 1609 Evangelische, die nur verborgen ihre neue Konfession leben konnten. Solche »heimliche Gemeinden« wurden von Predigern versorgt, die inkognito von Ort zu Ort reisten. In Mülheim war vorübergehend Leonhard Lontz tätig, der »Schiffspredicant« der reformierten Schiffergemeinde. Er predigte auch in Siegburg, Köln, im Bergischen und in Düsseldorf.<sup>3</sup>

Von allen Konfessionen gleichermaßen wurden die »Wiedertäufer« geächtet. 1565 hatte ein Edikt des Herzogs von Berg geregelt, wie es mit den Wiedertäufern und anderen »uprorischen tho halden« sei.<sup>4</sup>

1 Vgl. *Bendel*, Mülheim, S. 29.

2 Vgl. dazu *Dietz*, Konfessionen, S. 213 ff.

3 Vgl. AEGM, Ref. Bd. 1.1–2.

4 Die Wiedertäufer lehnten die Kindertaufe ab. Nur Erwachsene sollten sich aufgrund einer Glaubensentscheidung taufen lassen. Deshalb wurden Erwachsene, die als Kinder getauft worden waren, beim Eintritt in die Gemeinde wieder getauft. Außerdem verweigerten sie den Kriegs-

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Seit dem Regierungsantritt des lutherischen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg und des reformierten Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg im Jahre 1609 genossen die Protestanten an zahlreichen Orten, auch in Mülheim, volle Religionsfreiheit.

An vielen Orten schlossen sie sich zu Gemeinden zusammen. In diesem Jahr sind im Bergischen 88 katholische, 17 lutherische, 12 reformierte und 11 heimliche reformierte Gemeinden nachweisbar. In vier Kirchen wurde trotz konfessioneller Spannungen lutherischer wie reformierter Gottesdienst gefeiert. Viel erstaunlicher noch: 13 Kirchen wurden als Simultankirchen von Katholiken und Lutheranern für ihre Gottesdienste benutzt.<sup>5</sup> Der Übergang von einer Konfession zur anderen vollzog sich an manchen Orten nur allmählich.

**Die Freiheit nimmt Gestalt an** 1610 ist es in Mülheim soweit. Ihren ersten Gottesdienst feiert die lutherische Gemeinde in der neu erbauten Kirche an der »Deutzer Pforten«, die reformierte Gemeinde im »Lämchen«, einem Privathaus.<sup>6</sup>

Die Mitglieder der »heimlichen Gemeinden« in Köln versuchen sonntags an den Gottesdiensten in Mülheim teilzunehmen. Der Kölner Rat hatte das bei einer Strafe von 100 Goldgulden verboten. Die Stadttore werden geschlossen, und die Polizei schreitet ein. 1611 werden bei einer Verhaftungsaktion 54 Personen festgenommen. Die Mülheimer Protestanten freuen sich ihrer Freiheit. Doch die neu gewonnene Glaubensfreiheit währt nicht lange. Schon im Jahr 1614 wird Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm katholisch, und ein Jahr später haben die Bemühungen

dienst und lehnten den Eid ab. Dies alles machte sie der Staatsgewalt, der katholischen Kirche und später auch den Reformierten und Lutheranern verdächtig. Sie wurden massiv verfolgt. Vgl. *Bernhard Ruthmann*, Die Konfessionalisierung im Bergischen Land und in der Stadt Köln im Spiegel kammergerichtlicher Prozesstätigkeit, in: *Dietz*, Konfessionen, S. 89.

5 *Rosenkranz*, Synoden, Bd. I, S. 2. Neben den bereits in Köln gegründeten vier protestantischen Gemeinden entstand noch eine weitere: Schiffer, zumeist Niederländer, schlossen sich 1613 als »Gemeente der nederlandse Schippers op de Rhyn voor Keulen« zusammen. Sie gehören zur Gemeinde Mülheim. Vgl. *W. Rotscheid*, Akten der reformierten Schiffergemeinde vor Köln, in: MRhKG 2, 1908, S. 193.

6 Die lutherische Kirche ist auf einem Kupferstich von 1614 abgebildet (vgl. vorderes Vorsatzpapier und Abb. 8). Sie stand an der heutigen Kirchturmstraße. – Die Häuser hatten in Mülheim bis 1770 keine Hausnummern, sondern Namen, die oft mit Skulpturen und Darstellungen zusammenhängen, die am Haus angebracht waren. Heute noch erhalten: »Im Pelikan«, Mülheimer Freiheit 33, oder: »Im goldenen Wagen«, Mülheimer Freiheit 117. Der Name des Privathauses »Lämchen«, in dem die reformierten Gottesdienste zuerst stattfanden, wird von Besserer überliefert (Register über das defecte Protocollum, AEGM, A 1–10).

des Kölner Rates, den Mülheimer Aufstieg zu verhindern, Erfolg. Die neue Befestigungsanlage und die Neubauten Mülheims dürfen nach einem Beschluss des Reichsgerichtes mit Hilfe spanischer Soldaten abgerissen werden.<sup>7</sup> Die lutherische Kirche wird, obwohl sie innerhalb der alten Stadtgrenzen liegt, ebenfalls zerstört.

Der erste lutherische Pfarrer Justus Weyer verlässt Mülheim nach zwei Jahren. So bleibt die Gemeinde den gesamten Dreißigjährigen Krieg über ohne Pfarrer und ist verschwindend klein. Erst nach 1648 wird es zu einem Neuanfang mit Pfarrer Johann Sing kommen, der die lutherische Kirche in der Kirchturmstraße neu aufbauen wird.

Die Reformierten dagegen können die Wirren des Dreißigjährigen Krieges besser überstehen, denn sie haben von Anfang an auf eine straffe Organisation ihrer Kirche und auf eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber den Landesherren geachtet.

1610 haben sich Prediger und Presbyter («Älteste») aus dem Herzogtum Jülich-Cleve-Berg sowie einige aus selbständigen Herrschaften in der freien Reichsstadt Duisburg versammelt, um aufgrund gemeinsamer Lehre eine »presbyterial-synodale Ordnung« zu etablieren. Diese dort tagende Generalsynode stellt zugleich den Beginn der deutschen reformierten Kirche dar. Sie bestimmte, »dass eine jede Gemeinde ihr Presbyterium oder Consistorium habe«, »dass die Presbyteria allen acht oder 14 Tagen nach Gelegenheit und Notturft jedes Orts gehalten werden«<sup>8</sup>. Die Bergische Provinzialsynode besteht aus der Elberfelder, Solinger und Düsseldorfer Kreissynode. 1611 wird noch eine vierte eingerichtet, die Mülheimer, die außer den Gemeinden Mülheim, Bensberg, Refrath, Gladbach noch die Siegge-meinden von Mondorf bis Uckerath, Oberkassel und Honnef umfasst. Gegen diese Gemeinden richtet sich in den nächsten Jahren der Stoß der Gegenreformation. Ein Jahrzehnt genügt, um die jungen Gebilde – abgesehen von Mülheim und Oberkassel – zu zerstören.

**»Unter Löwen erhalten« – Der Überlebenskampf der reformierten Gemeinde im Dreißigjährigen Krieg** Schon in der 1. Generalsynode der Reformierten in Duisburg im Jahr 1610 wurde Peter Wirtz (1610–1652) als Prediger der Mülheimer reformierten Gemeinde im Protokoll erwähnt. Er wurde 1611 Assessor der Provinzialsynode und leitete die Mülheimer Kreissynode («Classis»), die Vereinigung der Gemeinden »Mülheim, Honeff, Mundtdorf, Bensberg, Siegburg, Blanckenberg, Lünstorf, Obercassel«.

7 Vgl. Seite 24 f.; vgl. vorderes Vorsatzpapier.

8 *Rosenkranz*, Generalsynodalebuch 1, S. 216.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Nach 36 Jahren ist er immer noch Delegierter bei der Generalsynode. Während des Dreißigjährigen Krieges hält er seiner Gemeinde die Treue. Auf seinen Dienstreisen hilft er anderen Amtsbrüdern bei der Bewältigung zahlreicher Schwierigkeiten, kann aber aufgrund der Kriegsgefahr oft nicht an Synoden teilnehmen und wird mehrfach von den Spaniern aus Mülheim vertrieben.<sup>9</sup> Jahrelang sind die Reformierten kaum in der Lage, ihren Prediger zu ernähren. Peter Wirtz will deshalb nach Aachen in eine andere Stelle wechseln. Aber die Provinzialsynode untersagt ihm das.<sup>10</sup> Nachdem die Gemeinden der Mülheimer Synode bis auf Oberkassel und Mülheim untergegangen sind, soll die Gemeinde hier unbedingt erhalten bleiben.<sup>11</sup> Dass sie diese Zeit übersteht, wird man neben dem streng auf die Ordnung der Gemeinde achtenden Consistorium auch der persönlichen Standhaftigkeit ihres Predigers zurechnen müssen. Ein Vertrag mit der »Gemeente der nederlandse Schippers op de Rhyn voor Keulen« im Jahr 1634 bewirkt eine wesentliche Entlastung.<sup>12</sup> Diese Gemeinde, die von Peter Wirtz mit versorgt wird, bringt die Hälfte seines Jahresgehalts von 100 Reichstalern auf.

Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges ist Wirtz zu alt, um beide Gemeinden zu versorgen. Ihm wird deshalb Jakob Rhenferd (Pfarrer in Mülheim von 1644–1669) zur Seite gestellt, der ein »Predigthaus« in der Taubengasse (vgl. Abb. 7) baut<sup>13</sup> und der Gemeinde in ruhigeren Zeiten dient.<sup>14</sup>

9 »[...] weil daselbst D. Petrus Wirtzius, Prediger am Wort Gottes, in seiner Lehr [...] wiewohl mit grossen Drangsalen, so er von kaiserlichen und hispanischen Volk ausgestanden, indem verschiedentlich sein Haus aufgeschlagen, dasselbe spoliret, ihn selbst mit Schlägen und Stößen übel tractiret und zum tode zu bringen gesucht, darinnen Gott ihn wunderbarlich mitten unter Löwen erhalten und er dennoch standhaftig continuieret.« Zit. in: *Rosenkranz*, Synoden I, S. 205 ff.; *Mohr*, QuellenI, S. 467.

10 Ebd., S. 207.

11 Über die Größe der Gemeinde gibt es eine Notiz im Archiv: »Ao 1624 sind alhie zu Mülheim an die 100 Haushaltungen reformierter Religion, unter welchen auch damaliger H. Vogt Martin Haesbaerd gewesen, welche zu Unterhaltung des Predigers contribuiert haben, wie das Eltestenbuch mit sich bringt« (AEGM, Ref.1,37).

12 *Rosenkranz*, Generalsynodalbuch I, S. 247.

13 Das Haus wurde 1665 gebaut und war bis zur Vereinigung der lutherischen und der reformierten Gemeinde das Predigthaus der Reformierten. Später wurde eine Webschule dort eingerichtet. Danach diente es als Wohnhaus. Da es erst im Zuge des Brückenbaus 1926–29 abgerissen wurde, ist auch eine Fotografie des reformierten Predigthauses erhalten. Vgl. *Bendel*, Mülheim, S. 344 f.

14 Auf dem evangelischen Friedhof werden auf seinem Grabstein die Namen seiner Frau Maria und die ihrer sechs im Alter von 1 bis 6 Jahren verstorbenen Söhne verzeichnet. Dort fehlt in der Reihe der früh gestorbenen Rhenferdkinder auffälligerweise ein Kind mit dem Vornamen

**Lootjes für die »Kirchenzucht«** Nach dem Ende des großen Krieges beginnt mit dem Westfälischen Frieden eine Zeit des Wiederaufbaus auch für die bedrohte reformierte Gemeinde. Es gibt ja nach wie vor heftige Konflikte mit der katholischen Kirche, und auch das Verhältnis der beiden evangelischen Konfessionen ist von Gegensätzen geprägt. In diesen Jahrzehnten von 1648 bis 1714 spielt die innere Ordnung der Gemeinde eine große Rolle. Gerade die reformierte Kirche hat mit ihren Presbyterien und Synoden ein gutes Instrument, um die Gemeinde zu lenken, zu erziehen und zu kontrollieren – die »Kirchenzucht«<sup>15</sup>.

Einer, der sich dieser Kirchenordnung besonders verpflichtet fühlt und eine wichtige Rolle in Mülheim und in der Bergischen Synode spielt, ist Wenzeslaus Nüsgen, mit lateinischem Namen Nucella (1637–1722). Im sächsischen Pirna geboren, wird er mit 33 Jahren als Nachfolger von Jacobus Rhenferd zum dritten Prediger der reformierten Mülheimer Gemeinde gewählt. Er übernimmt damit zugleich das Predigeramt der Niederländischen Schiffergemeinde.

Das Verhältnis der beiden Gemeinden ist auch vorher nicht ohne Spannungen gewesen. Die Synode in Düsseldorf jedenfalls hat die Schiffergemeinde schon 1669 ermahnt, »das Band der Einigkeit« mit der Gemeinde Mülheim nicht zerreißen zu lassen.<sup>16</sup>

Nüsgen ist nicht nur in diesen beiden Gemeinden tätig. In den Protokollen der bergischen Synoden finden sich ungewöhnlich viele Nachrichten über ihn. Er ist ein engagierter Vertreter der reformierten Kirchenverfassung und macht sich dadurch verdient, dass er unter dem Titel »Kurtzer Auszug« alle Protokolle der reformierten Synoden von 1589 bis 1688 sammelt und herausgibt.<sup>17</sup> In seiner Gemeinde und

des Vaters. Diesen Jacobus Rhenferd junior (1654–1712) hat es aber tatsächlich gegeben. An der berühmten Universität von Franeker/Friesland war Jacobus Rhenferd 30 Jahre lang Professor für orientalische Sprachen. Franeker war 200 Jahre lang neben Leiden die führende reformierte Hochschule in Friesland. Die Professorenlisten und die Dissertationen aus dieser Zeit sind lückenlos dokumentiert und zeigen, dass Studenten selbst aus Ungarn kamen, um hier reformierte Theologie zu studieren. Vgl. *G. Th. Jensema* (Hg.), *Universiteit te Franeker: 1585–1811*, Leeuwarden 1985.

15 »Für die Befestigung der sozialen Ordnung war die Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst ein wesentliches, ja unabhömmliches Instrument kirchlicher wie weltlicher Herrschaft und Gemeinschaft [...]. Die Nichtteilnahme an Gottesdienst und Abendmahl wurde deshalb als derart schwere Bedrohung des sozialen Friedens bewertet, dass sie in der Regel schwere Strafen nach sich zog, im Extremfall sogar den Kirchenbann, den Ausschluß vom Abendmahl« (*Hölscher*, *Frömmigkeit*, S. 79 f.). Zur »Kirchenzucht« vgl. auch *Eberlein*, *Preußenzeit*, S. 59.

16 *Rosenkranz*, *Synoden I*, S. 238.

17 *Kurtzer Auszug*, 1688. AEGM, A 3–3; vgl. Abb. 3.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

als Delegierter bei den verschiedenen Synoden ist er bemüht, die »Kirchenzucht« hochzuhalten, um so die Gemeinden zu erziehen und zu stärken, freilich auch zu kontrollieren. Zur Kirchenzucht gehören alle Fragen des Zusammenlebens in der Gemeinde. Dabei kann es sich darum handeln, einen Knecht, der eine unverheiratete Magd geschwängert hat, zur Ehe zu ermahnen oder die Eheleute Kalthoff zu versöhnen. Der Ehemann hat sich nach Cronenberg abgesetzt und seine Frau will ihn mit Nüsgens Unterstützung zurück gewinnen.

Das Presbyterium kämpft auch gegen das »unzimblich Wesen und Fastelabends-Spill von den Pabstischen«. Man befürchtet, dass sich viele mit den »Pabstlichen und ihren abgottischen Diensten vermischen, wie auch das in inen libertas im Danzen einreisset«.<sup>18</sup>

Die »Kirchenzucht« ist wichtig, um die Identität der Gemeinden zu stärken. Sie besteht in erster Linie in Ermahnungen, die vom Pfarrer oder den Ältesten ausgesprochen werden. Aber wenn das nichts nützt, hat die reformierte Kirche noch ein schärferes Mittel: den Ausschluss vom Abendmahl. Um daran teilnehmen zu können, braucht man in Mülheim ein »Lootjen«, ein Zeichen aus Blei,<sup>19</sup> das man sich in der Woche vor dem Abendmahl abholen muss, das aber auch vom Presbyterium verweigert werden kann. So zum Beispiel im Fall einer Frau, die sich »in unchristlicher Rede« gegen ein anderes Gemeindeglied gewandt hat. Diese Maßnahme trifft auch einen in der Gemeinde bekannten Trinker und andere, die das »ärgerliche Sabbathschenden mit Kaufen, Verkaufen, Fressen und Saufen«<sup>20</sup> nicht lassen können. Besonderes Aufsehen erregt der Fall der Frau des Ältesten Klein. Nach ihrem Ausschluss vom Abendmahl rief sie den Vogt als Vertreter der öffentlichen Ordnung zu Hilfe. Als der Vogt in den kirchlichen Prozess eingreifen will, protestiert die reformierte Synode bei der fürstlichen Regierung dagegen und pocht auf ihre Selbständigkeit in Fragen der inneren Ordnung.

1684 kommt es zum Eklat zwischen Nüsgen und der Schifffergemeinde. Er verweigert einigen führenden Schiffern die Lootjes, weil sie sich nicht der Leitung der Mülheimer Gemeinde unterwerfen wollen. Der Streit eskaliert und beschäftigt alle reformierten Versammlungen bis zur Generalsynode. Die Schiffer geben nicht nach, nutzen die Konkurrenz Mülheims mit der Frechener Gemeinde und gehen

18 *Rosenkranz*, Synoden I, S. 145.

19 Lootjes (manchmal auch: Lödges) aus dem altniederländischen Loot = Blei und Lootjes = Lose. Im Archiv der Gemeinde Mülheim finden sich noch aus dem Jahr 1783 Schriftstücke, die sich mit der Vergabe von Lootjes befassen. AEGM, Ref. Bd. 25,8 ff.

20 *Rosenkranz*, Synoden II, S. 261.

einfach dort zum Abendmahl. 1698 erklärt Nüsgen ohne Absprache mit der Synode seinen Rücktritt als Prediger und verweigert jeden Kompromiss, zu dem ihn die Synode zu bewegen versucht. Dabei spielt auch die Berufung von Johann Koch<sup>21</sup> eine Rolle, die Nüsgen nicht passt. Im Protokoll der »Düsseldorfer Classis« heißt es 1699: »Anstatt des gewesenen, itzo aber abgesetzten Predigers zu Müllheim am Rhein, Wenceslai Nucellae ist Herr Johann Schäffer, jetzo Prediger zu Wechtersbach, den 24. Februari dieses Jahres zum Prediger zu Müllheim am Rhein und Collega des Herrn Cochii erwehlet worden.«<sup>22</sup> Nüsgen verlässt Müllheim eigenmächtig, nicht ohne noch nach Jahren mit der Gemeinde im Streit zu liegen.<sup>23</sup>

Ein Jahr nach der Wahl seines Nachfolgers wird die Gemeinde durch dessen rätselhafte Ermordung geschockt. »Mit höchster herzinniglicher Bestürzung« vernimmt die Bergische Provinzialsynode »die schreckliche unschuldige Bemordung des wohllehrwürdigen und hochgelehrten Herrn Johan Hindrichen Schäffers, Predigers zu Müllheim am Rhein, welcher [...] zu Mulheim am Rhein, woselbst er die Stelle den 3ten Mei 1699 angetreten, den 12ten Septembris bei spätem Abend von einem seiner Zuhörer und Nachbarn im Garten grausam und unerhörter Weise mit einem Messer erstochen; welchen Todesfall Synodus nicht genugsam beseufzen und beklagen kann.

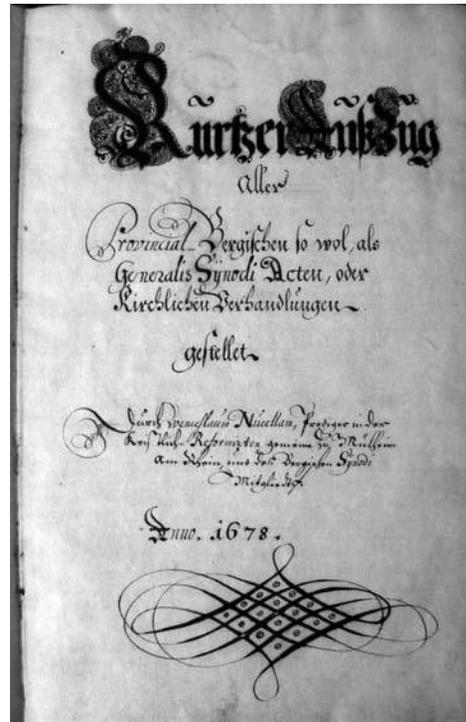


Abb. 3

*Kurtzer Auszug der Protokolle der Bergischen Provinzialsynoden durch Wenceslaus Nucella 1678*

21 Johann Koch wurde von den Kölner Reformierten gewählt (1698–1741), während die Müllheimer dreimal einen anderen wählten: Johann Heinrich Schäfer (1699), Johann Philipp Manger (1721–1725) und zuletzt Ludwig Wilhelm Lepper (1738–1775). Vgl. *Bendel*, Müllheim, S. 346.

22 *Rosenkranz*, Synoden II, S. 370.

23 AEGM, Ref. Bd. 12, 58 u. 68.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Wünschet dabei von Herzen, dass die erledigte Stelle mit einem tüchtigen Subjecto wieder ersetzt werden möge<sup>24</sup>.

**Von den Niederlanden über Köln nach Mülheim und Gladbach** Im Jahr 1579 hatte Steffen Jacobs es geschafft. Er wurde in das »Kölner Bürgerbuch« eingeschrieben.<sup>25</sup> Endlich war der Kaufmann und Papiermacher vollwertiger Kölner Bürger, wohnhaft in der Mühlengasse. Er hatte Lüttich 1568 verlassen und danach zehn Jahre lang in Maastricht gelebt. Doch auch dort musste er dem Druck der spanisch-katholischen Herren weichen. So flüchtete der Calvinist nach Köln. Dort wurde er Mitglied der »niederländisch-reformierten Gemeinde«. Er war sogar eine Zeitlang ein Ältester, wie sein Papierzeichen S. J. auf den Protokollpapieren verrät.

Steffen Jacobs war nicht der einzige Reformierte, der sich der Papiermacherei an der Strunde widmete. Der vom Niederrhein nach Köln immigrierte Kaufmann Philipp von Fürth und seine Frau Sophie von Hambach kauften 1582 nahe Gladbach das Nabbenseifer Gut an der Strunde mit der zugehörigen Pleißmühle. Vom Herzog von Berg erhielt Philipp von Fürth die Konzession, sie zur Papiermühle umzubauen und zu betreiben. 1586 kaufte er die benachbarte »Zwievels Schleifmüll« von der Kölner Bürgerin Anna von Esser und baute sie ebenfalls zur Papiermühle um. Nach finanziellen Schwierigkeiten übernahm sein Geschäftspartner Steffen Jacobs beide Mühlen.

1595 wurde die »Zwievels Schleifmüll« nach der Heirat von Johanna Jacobs, einer Enkeltochter von Steffen Jacobs, mit Heinrich von Gohr, einem reformierten Kaufmann, zur Gohrmühle – und damit zu einem wirtschaftlichen Grundstein der späteren Stadt Bergisch Gladbach.

Als Steffen Jacobs 1611 starb, übernahm sein Sohn Jacob die beiden Mühlen. Auch er war Mitglied der »heimlichen Gemeinde« Kölns und besuchte sonntags die reformierten Gottesdienste in Mülheim. Da der Kölner Stadtrat Kölner Bürgern solche Besuche unter Strafe gestellt hatte, wurde Jacob Jacobs 1612 verbannt. Für die nächsten fünf Jahre zog er nach Mülheim. Er hatte drei Söhne: Jacob wurde Kaufmann in den Niederlanden, Isaac studierte Theologie und Stephan erbte die Papiermühle.<sup>26</sup> 1619 nahm er seinen Wohnsitz in »der Dombach«, wo er eine wei-

24 *Rosenkranz*, Synoden III, S. 396.

25 Vgl. dazu *Klara von Eyll*, 400 Jahre Papiermühlen an der Strunde 1582–1982, Bergisch Gladbach 1982.

26 Jacob Jacobs machte 1659 beim Amsterdamer Notar Coornhart sein Testament (AEGM, Ref. 3, 76f.), in dem er seine Brüder Stephan und Isaac erwähnt. Isaac Jacob war reformierter Prediger

tere Mühle gekauft hatte. In einer seiner Mühlen beschäftigte er einen Meistergesellen namens Henrich Fues.

**Die Großfamilie der Papierfabrikanten** Mit Henrich Fues beginnt die 200jährige Familien- und Fabrikantengeschichte der Papiermacher Fues. Sein Sohn Cornelius heiratet 1662 eine Enkelin von Stephan Jacobs und erwirbt drei Jahre später die Mühle in »der Dombach«. Als sich 1720 die Familie Fues mit der Familie von Gohr durch Heirat verbindet, gehört auch die »Gohrsmühle« zur Großfamilie der reformierten Papierfabrikanten in der Dombach und in Gladbach.

Das Mülheimer Gemeindearchiv bewahrt mehrere Listen von Bewohnern der Dombach, die zur Gemeinde Mülheim gehörten.<sup>27</sup> Hier besuchten sie den Gottesdienst. Hier wurden sie auf dem Friedhof beerdigt, wie ein mit einem großen Mühlrad gekennzeichneter Grabstein zeigt, der Gerhard Martin Fues und dessen Frau Catharina Juliana gewidmet ist.<sup>28</sup>

Die reformierten Papierfabrikanten in der Dombach sind die einzigen Arbeitgeber für die katholische Dorfbevölkerung. Daraus resultiert ein Streit, der sieben Jahre lang mit dem katholischen Pfarrer vor der Bergischen Hofkammer in Düsseldorf, der preußischen Regierung in Kleve und schließlich vor dem Reichskammergericht ausgetragen wird – in dem sogar der Preußenkönig Friedrich der Große vermitteln muss. Strittig ist die Frage, ob die Maschinen der Papiermühlen auch am Fronleichnamstag laufen dürfen. Für die Reformierten ist das kein »heiliger« Sonntag, sondern ein Tag der Irrlehre. Wie der Streit ausging, ist nicht überliefert. Aber er ist typisch für diese Zeit, wie auch die Kontroverspredigten bei der Mülheimer Gottestracht zeigen.<sup>29</sup>

Im Jahr 1770 bitten »Heinrich Schnabel und Consorten« den preußischen König in einer Petition, in Gladbach eine eigene Gemeinde gründen zu dürfen. 1775 hatten sie Erfolg damit. Wenig später werden die Gnadenkirche und ein Friedhof errichtet. Damit endet die Zugehörigkeit der Dombacher und Gladbacher Reformierten zur Mülheimer Gemeinde.

in Lintorf, Düsseldorf und Oberkassel (vgl. AEGM, A 3–3,3). Den Armen der Gemeinde Mülheim vermachte er 1 000 Reichsthaler als Legat. Um dieses Erbe entwickelte sich ein jahrelanger Rechtsstreit der Gemeinde mit den Erben. AEGM, Ref. 6,1 ff.

27 AEGM, Ref. 3, 84 ff.

28 Vgl. dazu die Friedhofsbroschüre »Ich weisz an welchen ich glaube.« Ein Rundgang über den evangelischen Friedhof in Köln-Mülheim.« Zu beziehen über das Gemeindeamt; vgl. Abb. 4.

29 Vgl. S. 39, Anm. 41, und *Bendel*, Gottestracht.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION



Abb. 4

*Grabstein der Papiermacherfamilie Fues aus der Dombach mit Mühlrad; Inschrift: »Alles ist ganz eitel«*

Jetzt führt Heinrich Schnabel, der in die Fues-Familie eingeheiratet hatte, die Mühle, die am Anfang der Gladbacher Papiermachergeschichte stand. Seither trägt sie seinen Namen. Er ist auch der erste Kirchmeister der neuen Gemeinde.

1808 übernimmt sein Enkel Franz Heinrich Fauth, Bürgermeister und Inhaber vieler Ämter, die Schnabelmühle. Sein Vetter Johann Wilhelm Zanders, der Staats- und Forstwirtschaft studiert hat und in Bensberg bei der Oberforstmeisterei tätig ist, beteiligt sich.

1824 schlossen beide einen Gesellschaftsvertrag und nannten die Firma Fauth und Zanders, nach dem Tod von Gottfried Fauth wurde die Papiermühle ab Juli 1829 weitergeführt als Firma J. W. Zanders. Sie blieb dann vier Generationen lang im Familienbesitz. Bis ins 20. Jahrhundert hinein fühlen sich die Fabrikantenfamilien ihrem reformierten Erbe verpflichtet.<sup>30</sup>

**Conrad Butz – ein Ältester in schwierigen Zeiten** Im Jahr 2002 findet Herbert Schleicher – Mülheimer Presbyter und Experte für historische Grabsteine – hinter der Friedenskirche einen behauenen Stein, der zwei Engelsköpfe und die Anfänge einer Grabsteinbeschriftung zeigt. Als der Stein umgedreht wird, hat Schleicher einen ausgezeichnet erhaltenen Grabstein vor sich, der an Conrad Butz, seine Frau Catharina und einen früh verstorbenen Sohn erinnert. Der Stein wird wieder auf dem alten Friedhof aufgestellt, wo Conrad Butz 1723 beerdigt worden war. Butz gehörte zu den Ältesten der reformierten Gemeinde.<sup>31</sup>

»Älteste« oder »Presbyter« sind für die reformierte Kirche neben den Pfarrern die entscheidenden Träger der Gemeindeleitung. Im Mülheimer Gemeindearchiv werden ihre Tätigkeiten vielfach bezeugt. Die Generalsynode von Jülich, Cleve, Berg und Mark forderte 1619, »dass die Eltesten und Diaconen nach Gelegenheit eines jeden Orts aus den ahnsehnlichsten, gottseligsten und geschicklichsten, ja vermögsten Gliedern erwehlet und angesetzt werden«<sup>32</sup>. Jedoch ließen sich offenbar diese Idealvorstellungen vom Presbyter nur begrenzt erfüllen. Nicht umsonst gibt es vielfältige Klagen in den Protokollen, die die mangelnde Einstellung und Qualifikation der Presbyter zum Inhalt haben.

Conrad Butz gehörte gewiss zu den »ahnsehnlichsten« Ältesten, jedenfalls nimmt er von 1674 bis 1699 an vier Tagungen der Düsseldorfer Kreissynode und sieben Tagungen der Bergischen Provinzialsynode teil (vgl. Abb. 5).

Waren die Problemfälle, die die Ältesten zu entscheiden hatten, von übergemeindlichem Interesse, befasste sich die Provinzialsynode oder sogar die Generalsynode mit der Angelegenheit. So gab es etwa Streit um die Schlüssel für die »Armenkiste« in Mülheim. Die Bergische Provinzialsynode beschloss, dass zwei

30 Vgl. <http://www.dm-aktie.de/dmaktien/zanders>. – So stiftete etwa Anna Zanders der Evangelischen Kirchengemeinde Bergisch Gladbach 1925 ein Grundstück auf dem Quirlsberg und ebnete damit den Weg zur Verwirklichung eines »Wohlfahrtshauses« (das spätere Krankenhaus).

31 Vgl. dazu *Herbert M. Schleicher*, Ein Grabstein barg eine Überraschung, in: *Die Brücke* 1/2004, S. 13.

32 *Rosenkranz*, Generalsynodalbuch, S. 37 ff.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

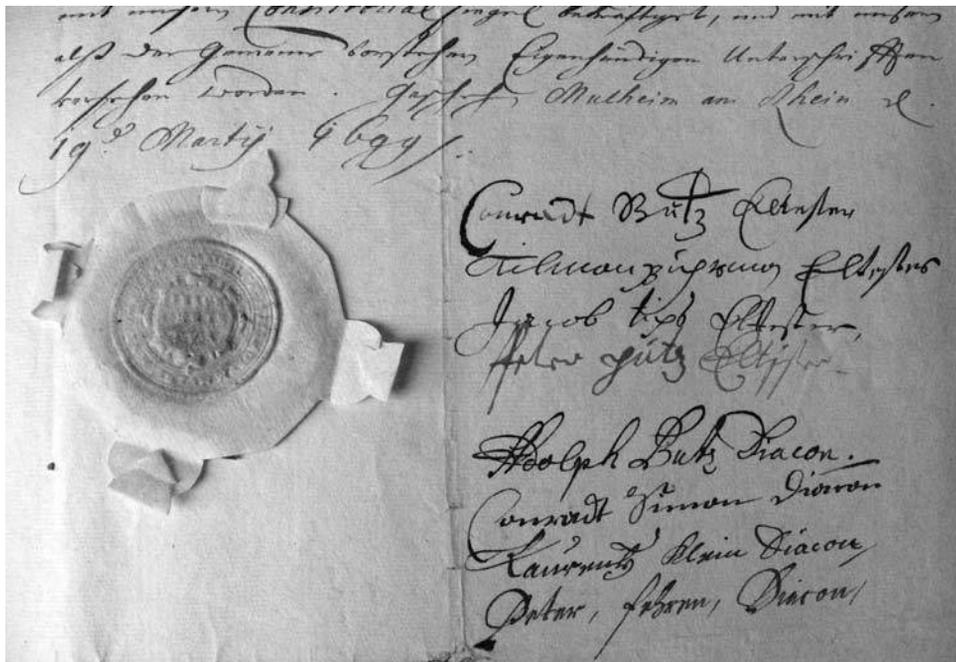


Abb. 5

*Unterschrift des Ältesten Conrad Butz und der anderen Mitglieder des Consistoriums von 1699*

Älteste, unter ihnen Conrad Butz, einen Schlüssel haben sollten, ebenso Pfarrer Nüsgen. Auch durfte die Kiste mit den Gemeindegeldern nur in Anwesenheit von Ältesten und Pfarrern geöffnet werden. Die reformierten Gemeinden legten Wert auf dieses presbyterial-synodale System. Das zeigt die überaus gründliche Protokollierung und Regulierung aller Entscheidungsvorgänge wie auch der enorme finanzielle und persönliche Aufwand, den diese Synoden mit sich brachten. So waren bei der Bergischen Provinzialsynode im April 1676, die im Haus von Jacob Tips in Mülheim tagte, 54 Synodale und drei Delegierte anderer Synoden anwesend.<sup>33</sup> Natürlich mussten die Gemeinden die Unkosten tragen, aber sie taten es Jahr für Jahr, weil durch dieses Selbstverwaltungssystem die Unabhängigkeit der reformierten Gemeinden und ihr Zusammenhalt am besten gesichert wurden.

<sup>33</sup> *Rosenkranz*, Synoden II, S. 41. Jacob Tips war offenbar ein wohlhabender Mann, dessen Haus 57 Delegierten Platz bot. Er war Presbyter und in den Jahren 1676, 1688, 1689 und 1700 Mülheims Delegierter bei der Provinzialsynode.

Conrad Butz war auch in einen besonders spektakulären Fall verwickelt, der sich 1697 ereignete, als die Kreissynode Düsseldorf in Mülheim tagte. Butz und Jacob Tips erschienen vor der Versammlung und berichteten, ein Major Freiherr von Frankenberg sei im Begriff, auf dem Platz vor der reformierten Kirche einen Straftäter köpfen und rädern zu lassen. Man habe ihn darauf hingewiesen, dass das eine Entweihung der Kirche bedeute. Er möge doch den öffentlichen Richtplatz benutzen. Die Synode schickte Delegierte und den Mülheimer Vogt zu dem Major mit dem gleichen Einspruch. Der aber kümmerte sich nicht darum und ließ den Mann vor der Kirche enthaupten, »da er zum großen Spott und Schimpf der Reformirten und großem Frolocken der Romisch-Catholischen auf dem Rad lieget«. So das Protokoll. Auch die Bergische Synode beklagt bald darauf den Vorgang und will ihn »höheren Orts« zur Sprache bringen.<sup>34</sup>

**Zündstoff in Gesangbüchern** Zu den Freiheiten, die ab 1610 den Reformierten und Lutheranern gewährt wurden, gehörte neben dem Bau von Kirchen und Schulen auch das Recht, eigene Gesangbücher und Katechismen zu drucken. 1612 druckt der Düsseldorfer Bernhardt Buyß das reformierte Gesangbuch (»Psalmenbuch«) des Ambrosius Lobwasser.<sup>35</sup> Er widmet es Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm und dem in der protestantischen Sache engagierten Markgrafen Ernst von Brandenburg-Ansbach – nicht dem herrschenden Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg.<sup>36</sup>

34 *Rosenkranz*, Synoden III, S. 366.

35 »Psalmen Davids in Teutsche Reymen verstaendtlich und deutlich gebracht/nach Französischer Melodey und Reymen art: Mit vorgehender anzeig des inhalts/und folgenden kurtzen Gebett auff einen jeden Psalm. Durch Ambrosium Lobwasser. [...] In Düsseldorf Bey Bernhardt Buyß im jahr 1612«. Archiv D. Grütjen. – Der Jurist Ambrosius Lobwasser (1515–1585) lebte ab 1557 als fürstlicher Rat und Kanzler in Meißen. Von 1563–85 war er Professor für Rechtswissenschaft in Königsberg. Seit 1565 arbeitete er an einer Übersetzung der Psalmen, die 1573 unter dem Titel »Der Psalter des Königlichen Propheten David« erschien. Das Werk hatte über 100 Auflagen und wurde im deutschen reformierten Gottesdienst bis ins 18. Jahrhundert verwendet. Einige seiner Gedichte fanden bis in die Gegenwart Eingang in das Evangelische Gesangbuch.

36 »Den Hochwurdigen/Durchleuchtigen/Hochgeborenen Fursten und Herrn/Herrn Ernten/ Markgraven zu Brandenburg... Und Herrn Wolfgang Wilhelm/Pfalzgraven bey Rhein«. Die »fürhin bedrangte Religions verwandten« bitten die Fürsten »dieselbige wollen diß Psalmenbuch...gnediglich hinfuhro beschutzen und von aller lästerung vindiciren«. Der Drucker Bernhardt Buyß wünscht den Fürsten »ein gluckselig Newesjahr [...] Geschrieben zu Dusseldorf am 1. Januarij des 1612.jahrs.« – Joachim Ernst Markgraf von Brandenburg-Ansbach (1583–1625) beteiligte sich 1604 und 1606 in den Niederlanden unter Prinz Moritz von Oranien am protestantischen Befreiungskampf. 1609 wirkte er bei den Bemühungen um eine gemeinsame Regierung der »Possidierenden« mit. Vgl. Artikel »Joachim Ernst (Markgraf von Brandenburg-

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

In den bei Lobwasser abgedruckten Liedern spiegelt sich das Leben der evangelischen Christen, ihre Leiden und Ängste, ihre Hoffnungen und ihr Glauben – aber auch der Hass wider, der sich zwischen den Konfessionen aufgestaut hatte. So etwa in Martin Luthers<sup>37</sup> Lied »Erhalt uns Herr bei deinem Wort«:

*Erhalt uns Herr bey deinem wort  
Und steur des Papsts und Tuercken mordt,  
Die Jesum Christum deinen Sohn  
Wollen stuertzen von seinem Thron.*<sup>38</sup>

Erfahrungen von Unterdrückung – wenn auch nicht Mord – durch die »Papstischen« sind auch im Herzogtum Berg noch alltäglich. Der »lange Türkenkrieg« (1593–1615) stellt allerdings keine direkte Gefahr dar: er findet im fernen Ungarn und Kroatien statt.

In der 4. Strophe des Luther-Liedes heißt es:

Ansbach)« in: ADB, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 14 (1881), S. 91ff. Digitale Volltext-Ausgabe in Wikisource.

37 Die antitürkische Propaganda des 16. Jahrhunderts wurde durch den Fall Konstantinopels (1453) und den türkischen Vorstoß nach Otranto in Süditalien ausgelöst und nach dem Zusammenbruch Ungarns in der Schlacht bei Mohács und dem türkischen Angriff auf Wien 1529 verstärkt. Christen und Juden erfuhren allerdings unter osmanischer Herrschaft eine weitgehende – auch religiöse – Toleranz. – Luthers Aufruf gegen die Türken war militant. »Weil die Christen [...] ein jeglicher von seiner Obrigkeit, zum Streit wider die Türken gefordert und berufen werden, sollen sie tun als die treuen und gehorsamen Untertanen (wie sie denn gewisslich tun, so sie rechte Christen sind) und mit Freuden die Faust regen und getrost dreinschlagen, morden, rauben und Schaden tun so viel sie immer mögen, weil sie eine Ader regen können. [...] Werden sie darüber erschlagen, wohlan, so sind sie nicht allein Christen, sondern auch gehorsame, treue Untertanen gewesen, die Leib und Gut in Gottes Gehorsam bei ihren Oberherrn zugesetzt haben. Selig und heilig sind sie ewiglich« (Eine Heerpredigt wider den Türken, 1529). 1541 formulierte er: »Die Christen, die heute unter den Füßen der Türken stöhnen und zerdrückt werden, werden diese zu gegebener Zeit richten und bestrafen. [...] Das türkische Heer ist das Heer des Teufels. [...] Wir kämpfen gegen die Türken, um Jesus gegen Muhammed zu verteidigen, und um diesen Krieg zu gewinnen, rufe ich die Christen zum Gebet auf« (Vermahnung zum Gebet wider die Türken, 1541). Vgl. dazu *Mohr*, Quellen II,2, S. 1; *Johannes Ehmman*, Luther, Türken und Islam. Eine Untersuchung zum Türken- und Islambild Martin Luthers (1515–1546), Gütersloh, 2008.

38 Auch Johann Sebastian Bach benutzt diese Version des Liedes. In Süddeutschland wurde sie schon im 16. Jahrhunderts durch die Formulierung »und steure deiner Feinde Mord« ersetzt. Doch erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts fand diese entschärfte Version in allen evangelischen Gesangbüchern Eingang.

*Ihr anschleg Herr zunichte mach  
 Laß sie treffen ihr boese sach,  
 Und stürzt sie in die Grub hinein,  
 Die sie machen den Christen dein.*

Die Strophe zeigt, wie sehr der Kampf der Konfessionen von frommen Vernichtungsphantasien geprägt ist, die sich im folgenden Lied aus dem 1614 veröffentlichten »Essendischen Gesangbuch«<sup>39</sup> noch steigern:

*Herr Jesu Christ, du höchstes Gut, von dem all Gnad entspriesset!  
 Sieh doch, wie man der Christen Blut so unverschämt vergiesset:  
 Des Teufels Zorn ist ganz entbrannt, er wütt und tobt in allem Land,  
 und will uns ganz verschlingen.*

*Beschützt dein armes Häufelein, die sich zu dir nur wenden,  
 und laß doch nicht den Namen dein in uns so gräulich schänden,  
 bezahl der Brut von Babylon all ihre Schmach und stolzen Lohn,  
 den sie hat uns bewiesen.»*

Die »Hure Babylon« war in den Zeiten der Johannesoffenbarung ein Bild für den römischen Staat, der die Christen blutig verfolgte. In den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges werden die Truppen »Brut von Babylon« genannt, die mit dem Segen von Kaiser und katholischer Kirche Schrecken und Tod verbreiten. Die Wut gegen diese »Brut« steigert sich im Lied im Anklang an alttestamentliche Psalmverse mit den Worten »Wohl dem, der deine Kinder klein ergreift, und schlägt sie an den Stein.«<sup>40</sup> Auch hier zeigt sich: Den Rachephantasien sind im Kampf der Konfessionen wie der Kulturen keine Grenzen gesetzt.

Gewiss war die Form dieser Auseinandersetzung auf beiden Seiten zu finden. Auf katholischer Seite ergab sich eine gute Gelegenheit zur Polemik bei der Mülheimer Gottestracht.<sup>41</sup> Die »Kontroverspredigten«, die nach der Prozession auf der Mül-

39 Das nach seinem Erscheinungsort Essen sogenannte lutherische »Essendische Gesangbuch« wurde 1614 gedruckt.

40 »Tochter Babel, du Zerstörerin! Wohl dem, der dir heimzahlt, was du uns getan hast! Wohl dem, der deine Kinder packt und sie am Felsen zerschmettert!« (Psalm 137,8–9).

41 Die »Mülheimer Gottestracht« ist die Fronleichnamsprozession, die in Mülheim seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts abgehalten wird. Höhepunkt ist der Abschluss der Prozession, bei

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

heimer Freiheit gehalten wurden, gaben oft Anlass zu heftigem Streit. Besonders berühmt wurde der Konflikt, der 1780 zwischen dem lutherischen Pfarrer Johann Gustav Burgmann und dem Pater Simplicianus Haan tobte.

Im 18. Jahrhundert ging es am Fronleichnamstag in Mülheim hoch her. Eine Kostprobe aus der Predigt von 1706: »Paulus, Paulus, der hält es mit uns, sagt Lutherisch, sagt Calvinisch, sagt Quäckrisch, sagt Ochs, Esel und alles was sein ist. Und singen darauff lustig ihr Lied: Erhalt uns HERR bey einer Wurst/Ein Kann mit Moll die löscht den Durst.«<sup>42</sup> So persifliert der Pater das Lutherlied (s. o.). Im Jahre 1720 taucht im Titel der Predigt das zentrale Konfliktthema auf: »Anbettung Christi im heiligen hochwürdigsten Sakrament des Altars ist keine verdammlich und verfluchte Abgötterey [...]«. Hier wird die Frage 80 des Heidelberger Katechismus zitiert, die den scharfen Gegensatz der reformierten Abendmahlsanschauung zum katholischen Eucharistieverständnis zum Ausdruck bringt: »Frag: Was ist der unterscheid zwischen dem Abendmal des Herrn und der Papstischen Meß?« Die Antwort: »Das Abendmahl bezeugt uns/dass wir vollkommene vergebung aller unser suenden haben/durch das einige Opffer Jesu Christi/so er selbst einmal am Creutz vollbracht hat.[...] Die Meß aber lehret/dass die lebendigen und die todten nit durch dass Leyden Christi vergebung der sunden haben/es sey dann dass Christus noch taeglich für sie von den Messpriestern geopffert werde: und dass Christus leiblich unter der gestalt des Brots und Weins sey/Und ist also die Meß im grundt nichts anders dan ein verleugnung des einnigen Opffers und Leydens Jesu christi/und ein vermaledeyte Abgötterey«.

Der Heidelberger Katechismus ist in vielen Ausgaben des »Lobwasser«, wie das reformierte Gesangbuch nach seinem Verfasser hieß, abgedruckt. So konnte jeder nachlesen, was die Überzeugung seiner Konfession war. Die Konfirmanden mussten viele Katechismussätze auswendig lernen, um nach einer Prüfung zum Abendmahl zugelassen zu werden.

Es gab jedoch nicht nur den Streit zwischen Katholiken und Reformierten. Auch die Lutheraner und die Reformierten achteten sehr auf ihre unterschiedlichen

dem die Monstranz mit dem konsekrierten Brot auf ein Schiff gebracht und auf der Höhe der Clemenskirche der Segen über Strom und Land erteilt wird. Die Gottestracht ist seit Jahrhunderten ein von Tausenden besuchtes Fest. Im 18. Jahrhundert gehörten zur Gottestracht die Kontroverspredigten, bei denen auf der Mülheimer Freiheit gegen die Lehren der Calvinisten und Lutheraner gepredigt wurde. Wegen der zum Teil heftigen Auseinandersetzungen wurden die Kontroverspredigten 1810 von der französischen Regierung verboten.

42 Kleine Sack-Pistoll Losgebrennt Auff den Buckel eines Calvinischen Wordts-Dieners/Zu Rettung Des erhaltenen Triumphs von P. Matthia Heimbach S. J. Auff H.Sacraments-Tag zu Mülheim 1706. Getruckt in Düsseldorf. 1706.

Lehrtraditionen. So gab es bis zur Union immer auch ein lutherisches Gesangbuch. Im 18. Jahrhundert trug es den schönen Namen: »Singende und klingende Berge«<sup>43</sup>. Beachtenswert ist im Titel vor allem die Bezeichnung der lutherischen Gemeinden: Sie sind der »ohnveränderten Augspurgischen Confession« zugetan.<sup>44</sup> Wie die Gesangbücher und Katechismen der evangelischen Konfessionen verschiedenen waren, so gab es auch keine Abendmahlsgemeinschaft zwischen den evangelischen Konfessionen. Nur in der Not der Eisflut rückte man zusammen und teilte vorübergehend die reformierte Kirche mit der lutherischen Gemeinde, die ihre Kirche verloren hatte. Es war ein langer Weg, bis sich schließlich 1837 in Mülheim die reformierte und lutherische Gemeinde vereinigten und aus der lutherischen St. Andreaskirche die »Friedenskirche« wurde. Es war ein Friede der evangelischen Konfessionen, der nicht ohne die Aufklärung und den kräftigen Druck des preußischen Königs denkbar gewesen wäre.

**»Das ist mein Platz!«** Das Protokollbuch der mit Mülheim eng verbundenen lutherischen Gemeinde Kölns belegt, dass die Kölner bereits 1610 den Mülheimer Kirchbau förderten und in den 1650er Jahren halfen, die niedergerissene Kirche wieder aufzubauen. Auch besuchten sie regelmäßig die Gottesdienste in Mülheim, denn hier konnten sie sich unbehelligt zu ihrer Konfession bekennen. Verbürgt ist

43 »Singende und klingende Berge, Das ist: Bergisches Gesangbuch, Bestehend In 630 auserlesenen, Geist= Kraft= und Trost= reichen so wol alten als neuen Psalmen und geistlichen lieblichen Liedern. Für die evangelische ohnv. Augspurgische Confession zugethane Gemeinden derer Herzogthümer Jülich und Berg, Zu Erweckung heil Andacht, Uebung wahrer Gottseligkeit, und Christ=ordentlichem Gebrauch, bei dem Privat = und öffentlichem Gottesdienste, Mit besonderem Fleiß zugerichtet, Und, nebst einem kurzen Gebet=Büchlein zum Druck befördert durch das Evangelisch=Lutherische Ministerium in den berühmten Herzogth. Jülich und Berg. Mülheim am Rhein, bei Joh.Conr. Eyrich, privil. Buchdrucker,1791« (AEGM, Bibliothek). Darin finden sich fast zweihundert Lieder, die als »Katechismusgesänge« und »Lehr- und Glaubenslieder« die lutherische Lehre entfalten und im Gesang vermitteln wollen. Darunter auch ein Lied mit der Überschrift: »Die in Gottes Wort gegründeten Artikel der Augspurgischen Confession. Die 22. (!) Strophe zählt noch einmal kurz und knapp die Differenzen zur katholischen Kirche auf: »Von den sieben Missbräuchen: 1. Der kelchraub, 2.priester ehverbot, 3.Die meß, 4. die ohrenbeicht zur noth, 5. Das heuchelfallen, 6. die gelübd, 7. Der päbste macht, wie sie geübt Im pabstthum, strafen wir mit grund, und widersprechen ihnen rund.«

44 Das ist der Bezug auf die lutherische Bekenntnisschrift, die »Augsburgische Confession«, die 1530 ein Versuch Melanchthons war, die Gemeinsamkeiten der lutherischen mit der altkirchlichen Tradition zu betonen.

Später grenzten sich die Lutheraner auch gegen die Lehre der Reformierten ab. Bei den Verhandlungen zum Westfälischen Frieden versuchten sie 1648 die Reformierten Kirchen aus dem Vertrag auszuschließen.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

ebenfalls, dass sie sich an den Unterhaltskosten für Pfarrer, Kirche und Pfarrhaus beteiligten. 1716 regelten die beiden Gemeinden ihre Beziehungen durch einen Vertrag.<sup>45</sup>

Doch ein Vertrag schützt bekanntlich nicht vor Ärger. So haben die Kölner Protokolle einen sich über mehrere Jahre hinziehenden Streit um Kirchenstühle festgehalten, der ein Schlaglicht auf das gesellschaftliche Klima in diesen großbürgerlichen, »betuchten« kirchlichen Kreisen wirft. Was sich heute wie eine Real-satire liest – Frage: Wer darf auf welchem Stuhl und wie lange sitzen? –, war den Kontrahenten bitterernst, ließen sich die Gemeinden doch das Anrecht auf einen, insbesondere einen bevorzugten Platz in der Kirche gut bezahlen. Die Einnahmen aus diesen »Stuhlgeldern« sicherten die Finanzen.<sup>46</sup>

Aufgeflammt ist der Stuhlstreit um den 1735 von einem General von Wilcken für sich und seine Familie erworbenen Platz. Als der General einige Jahre später den Wohnsitz wechselte und sein Platz wieder zur Disposition stand, erklärten die Mülheimer im Alleingang, ohne Abstimmung mit den Kölnern, diesen Platz zu einem »Frauenstuhl« exklusiv für Mülheimerinnen. Der Vertragspartner protestierte, doch von einer Korrektur wurde abgesehen, da dies »vielen Verdruß mit sich führen würde«<sup>47</sup>. Zweifellos saßen die Mülheimer als gewissermaßen kirchliche Gastgeber am längeren Hebel und haben wohl immer wieder versucht, diesen Vorteil auszuspielen. Eine »freundschaftliche Zusammenkunft«, zu der die Mülheimer Honoratioren Christoph Andreae und Johann Elbers die Kölner einluden, um das leidige Stühleproblem in der Lutherkirche unter Männern zu regeln, führte dazu, dass allmählich die wahren Drahtzieher ans Licht kamen: die Mülheimerinnen.

45 AEGM, Luth. Bd. 1, S. 6 ff. – Da das Archiv der Mülheimer lutherischen Gemeinde mitsamt der Kirche und den übrigen Bauten 1784 im Rhein unterging, blieb als wichtigste geschichtliche Quelle nur das Protokollbuch der heimlichen lutherischen Gemeinde zu Köln. Vgl. *Löhr*, Protokolle, S. 80 f. und 87 ff. – Besonders Pfarrer Zurhellen hat in der Festschrift zum 300jährigen Jubiläum die damals vorhandenen Quellen genutzt, um die Geschichte der lutherischen und der reformierten Gemeinde Mülheims und ihrer Pfarrer festzuhalten. Die Festschrift ist in zwei Exemplaren erhalten, wovon das eine im Mülheimer Gemeindearchiv aufbewahrt wird.

46 Das Gemeindearchiv (A11) bewahrt ein Verzeichnis der Kirchensitze der reformierten Kirche. Der farbig gezeichnete Plan weist alle Sitzreihen aus, und im Anhang sind die Namen und die Kirchensitz-Gelder verzeichnet. »Herr Bolkhaus sen. zu Köln; Herr Bolkhaus jun. zu Köln; David Herstatt zu Köln; Peter Herstatt zu Köln; Christoph Herstatt zu Köln; Ein Dukat; Herrn Abraham Nierstraes zu Köln; Herr Nierstraes jun. zu Köln; Ein Max d'or.« Der Eintrag zeigt: Auch bei den Reformierten waren die prominenten Familien aus Köln Gemeindeglieder in Mülheim.

47 *Löhr*, Protokolle, S. 81.

Die junge Frau von Außem beansprucht den Platz ihrer verstorbenen Schwiegermama, den zweiten Stuhl gegenüber der Kanzel. Neben ihr sollen die alte und die junge Frau Andreae Platz haben und beide sollen, so schreibt das Protokoll fest, die 1. Tür benutzen, »die cölnischen Frauen aber zur 2. Tür ihren Eingang nehmen«. Außerdem sollten den unverheirateten »cölnischen und mülheimer Frauenzimmer« neue Plätze unter der Orgel zugewiesen werden, wodurch die bisherigen Stuhlinhaber auf den »Residentenstuhl« und den »langen Stuhl« neben der Kanzel zu sitzen kämen.



Abb. 6  
*Lutherische Kirche 1783 mit Pfarrhaus, Schule, Armenhaus und Fabrik Andreae (Ausschnitt aus dem Stich auf dem hinteren Vorsatzpapier)*

Der Streit eskaliert, sodass sich das Consistorium bereits zwei Wochen später erneut zusammenfinden muss. Die Witwe Grevendunkel weigert sich, ihren orgelnahen Platz für die »unverheirateten Frauenzimmer« frei zu machen, akzeptiert jedoch schließlich die ihr und ihrer Tochter angewiesenen Stühle. Die Damen Andreae und Frau von Außem, uneins wegen der Benutzung der Kirchentüren Nummer eins und zwei, lenken nicht so ohne weiteres ein.

Nach diversen Vorschlägen versucht der junge Herr Außem einen Kompromiss: »dass seine Liebste den beiden Frauen Andreae den Eingang zur ersten Kirchentür und also die ersten Sitze im quuestionierten Frauenstuhl freilassen, und sie ihrerseits zur oberen und zweiten Tür eingehen wolle«.

Er hat die Rechnung ohne seine Angetraute gemacht, denn einige Tage später muss er anzeigen, »dass seine Liebste im bisherigen Stuhl würde sitzen bleiben«. Nur eine Woche später berichtet Pfarrer Johann Bolenius (1697–1773)<sup>48</sup> von Problemen mit der Entscheidung, die Meinertzhagensche Haushälterin anders zu platzieren. Die Versuche des Schulmeisters Ising sie umzustimmen, waren fruchtlos. Die Haushälterin weigerte sich und behielt ihren alten Stuhl.

48 Johann Bolenius (1697–1773), seit 1737 lutherischer Pfarrer in Mülheim. Bolenius war in Gummersbach geboren, studierte in Gießen und Jena, war Hilfsprediger beim Vater in Gummersbach, Pfarrer in Lüttringhausen, Inspektor der Bergischen Synode. Vgl. *Zurhellen*, Festschrift, S. 18f.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Am 7. Juni reicht Christoph Andreae ein Mülheimer Protokoll an die Kölner weiter und fordert höhere Beitragszahlungen für die »erschöpfte cassa«. Die Kölner lehnen das ab, solange »andere verdrießliche Sachen« nicht ausgeräumt seien. Mittlerweile nähert sich die Weihnachtszeit, da schreiben die Kölner ins Protokoll: »1764 Dezember 13. Nachdem die von Meinertzhagensche Haushälterin sich endlich geschicket, den bisherigen Stuhl zu verlassen [...] so hat man diesseits aus Liebe zur Ruhe und Frieden, jedoch unter behörenden Protestation gegen alle dortigen einseitigen Schlüsse, so künftig möchten wollen genommen werden, darzu für diesmal conniviert [zugestimmt], wodurch dann diese odieuse [übel riechend] Sache [...] ihr Endschaft erreicht.«

Es wäre ja zu schön gewesen, um wahr zu sein, aber das neue Jahr begann wieder mit einer Klage über die eigenmächtigen Mülheimer Stuhlgeschichten, die sich noch einmal bis Weihnachten im Protokollbuch niederschlugen. Leider ist nicht bekannt, ob und wie oft Pfarrer Bolenius in diesem Jahr über die Sitzordnung im Gottesreich gepredigt hat.

## Lutheraner und Reformierte

**B**is 1837 gab es zwei verschiedene evangelische Gemeinden in Mülheim. Was war das Besondere der jeweiligen Glaubensrichtung? Sie waren – beide an frühere kirchenreformerische Bewegungen anknüpfend – um 1520 unabhängig voneinander entstanden: durch den katholischen Theologen Martin Luther in Sachsen einerseits, die Priester Huldrych Zwingli in Zürich und später Jean Calvin in Genf andererseits. Einige Unterschiede zwischen beiden evangelischen Richtungen zeigen sich – sehr vereinfacht dargestellt – bis heute:

**Die Gemeindeorganisation** Die Lutheraner behielten mehr Ordnungen der katholischen Kirche bei. Die Leitung erfolgte stets von oben. Der Landesherr (König) war zugleich Kirchenoberhaupt. Ihm unterstand der Bischof, diesem das Konsistorium, diesem die Ortspfarrrer. Große lutherische Landeskirchen sind Bayern, Sachsen, die Kirchen in Skandinavien, im Baltikum, auch in den USA.

Dagegen bauten die Reformierten nach Schweizer demokratischer Tradition ihre Gemeinden von unten auf. Alle Gläubigen wählten ihre Pfarrer direkt oder indirekt durch den Gemeindekirchenrat. Einmal im Jahr treffen sich die Vertreter der Gemeinden zur Konferenz (Synode), dort wählen sie die Kirchenleitung. Reformierte Kirchen bestimmen den Protestantismus in den Niederlanden und in der Schweiz. In Deutschland sind sie meist Teil der unierten Kirchen geworden.

**Der Gottesdienst** In einem lutherischen Gottesdienst können sich Katholiken bis heute leichter zu Hause fühlen als in einem reformierten. Sie sehen einen Altar, Kruzifix, Kerzen, vielleicht Wandgemälde. Der Ablauf der Liturgie, in der der Pfarrer singt und die Gemeinde die Rufe des Pfarrers singend beantwortet, lässt noch Elemente des römischen Messformulars erkennen.

Dagegen sind Gotteshaus und Gottesdienst der Reformierten sehr schlicht, als Altar dient ein Tisch mit Bibel, als Kanzel oft ein Lesepult. Gerne singt man im Rahmen der einfachen Liturgie Vertonungen von Psalmen.

**Die Lehre** Der größte theologische Unterschied ist ebenfalls von der Nähe zum Katholizismus geprägt: Luther betonte, dass im Abendmahl das Brot wirklich Christi Leib ist (est), dass der Gläubige im Wein wirklich Christi Blut trinkt. Die

VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION



Abb. 7  
*Reformiertes Predigthaus von 1665 in der Taubengasse (Formesstrasse)*

nüchternen Reformierten bestanden dagegen darauf, dass das begrenzte Irdische das ewige Überirdische nicht fassen kann. Brot und Wein sind nur hinweisende Zeichen auf Christi Opfer (significat).

Die Konfirmanden in lutherischen Gemeinden lernen nach Luthers Kleinem Katechismus, der mit den zehn Geboten beginnt. Diese schärfen das Sündenbewusstsein, denn die Gebote werden oft nicht beachtet. Erst mit dem dann folgenden zweiten Hauptstück,

Luthers Erklärung zum Glaubensbekenntnis, wird Gott für seine Gnade gedankt.

Reformierte Kinder lernen nach dem Heidelberger Katechismus, der auf 129 Fragen Antworten im Sinne der Bibel gibt. Er beginnt mit einer voll klingenden Gnadenzusage: »[...] dass ich meines getreuen Heilands eigen bin«. Im Licht der Gnade wird dann erst die Sünde behandelt.

Doch spielt dieser Gegensatz: »Gesetz und Evangelium« – oder, nach einer Schrift des großen reformierten Theologen Karl Barth, »Evangelium und Gesetz« – zwar für die Theologen eine Rolle. Aber für den Alltagsglauben von Lutheranern wie von Reformierten scheint er heute kaum noch bedeutsam. Und das ist auch gut so.

**Die Lebenspraxis** In seinem berühmten Aufsatz »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus« entwickelte der Religionssoziologe Max Weber 1920 die These: Reformierte Christen waren die ersten Kapitalisten. Wegen der »Rechenhaftigkeit (Rationalität) ihrer Lebensführung«. Das Für und Wider dieser These wird seither diskutiert. Weber analysierte: Reformierte Unternehmer waren äußerst fleißig, pünktlich, verdienten gut, lebten privat sehr bescheiden und re-investierten geschickt. An ihrem wirtschaftlichen Erfolg meinten sie schon hier auf Erden ablesen zu können, dass sie »droben« zum ewigen Heil vorherbestimmt seien. So lösten sie das Rätsel der göttlichen Gnadenwahl durch kluge Geldpolitik in ihrem Sinne. Soweit Weber. In Mülheim jedenfalls lässt sich seine These nur halb bestätigen, die Mitglieder der Fabrikantenfamilie Andreae waren Lutheraner, die Stein-kaulers waren Reformierte.

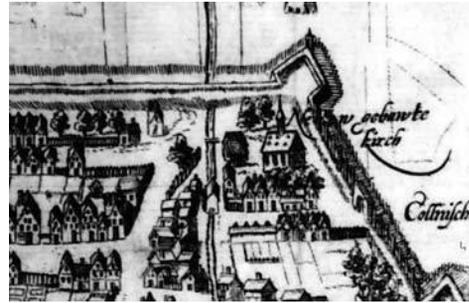


Abb. 8  
*Lutherische Kirche 1614 (Ausschnitt aus dem Stich auf dem vorderen Vorsatzpapier)*

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

**Die Union in Mülheim** Das Miteinander beider Gemeinden in Mülheim war nur ausnahmsweise während der Eisflut hilfsbereit. Wie andernorts auch stritten sich Reformierte und Lutheraner und schlossen sich gegenseitig vom Abendmahl aus. Der preußische König Friedrich Wilhelm III., ein Reformierter, durfte niemals mit seiner Gattin gemeinsam das Abendmahl feiern. Denn die schöne Königin Luise kam aus Darmstadt und war lutherisch. So lag dem König sehr an der Union, die er in seinen Provinzen Brandenburg, Anhalt, Rheinland und Westfalen ab 1817 durchsetzen wollte, was in Mülheim erst 1837 gelang.

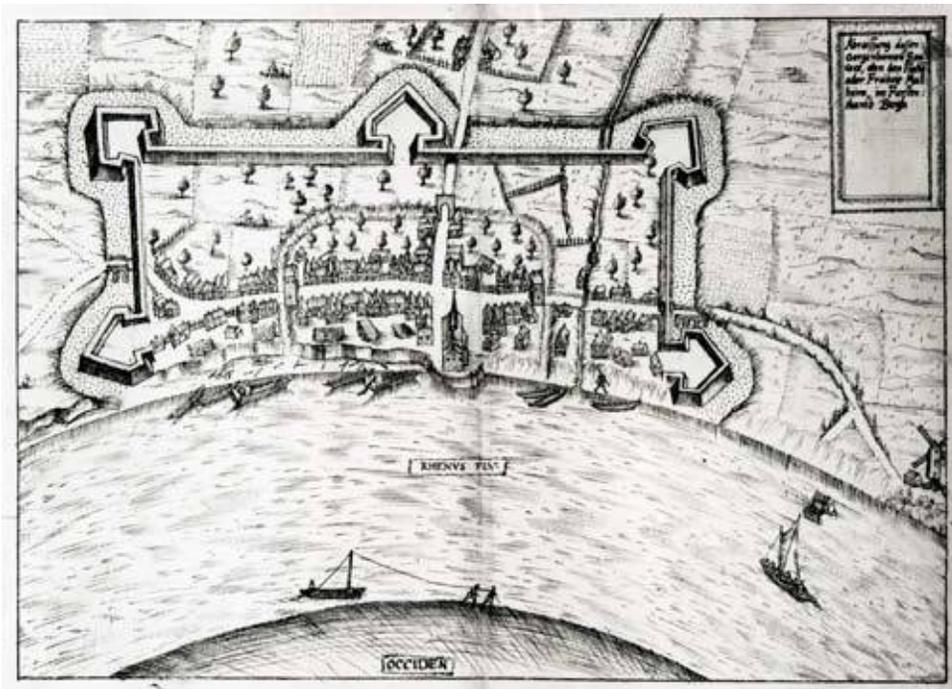


Abb. 9  
Kupferstich Mülheim 1588

*Klaus Schmidt*

## Großkaufleute zwischen Aufbruch, Glanz und Krise

**Mülheimer »Freiheit«** Seit dem 13. Jahrhundert bauen die Grafen von Berg den Ort Mülheim – eine Siedlung bei den Mühlen am Strunderbach – als Vorposten gegen Köln aus.<sup>1</sup> 1250 erhielt er einen Gerichtshof, in den nachfolgenden Jahrzehnten Befestigungen. 1322 wurde dem Ort das Stadtrecht verliehen, und er erhielt gleichzeitig den Status einer »Freiheit«: er brauchte keine Abgaben und Dienste

1 Die ersten ganz sicher auf Mülheim am Rhein zu beziehenden Belege ergeben sich aus Urkunden vom 1. 10. 1151 (Mülheim), 11. 8. 1157 (Mülheim) und aus dem Jahre 1166 (Mülheim); vgl. *H. Mosler*, Urkundenbuch der Abtei Altenberg, Bd. 1, Bonn 1912, Nr. 6, 5 und 8.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

mehr zu leisten. Da Köln keine befestigten Orte in seiner Nähe duldet, folgten den Befestigungen immer wieder Zerstörungen. Dabei wurden auch Ortsbereiche verwüstet. Dennoch entwickelte sich Mülheim zu einem wichtigen Handelsort, 1575 erhielt es sein Siegel, den bergischen Löwen samt Schiffmann.

1588 spitzt sich die Situation zu. Abbildungen eines Befestigungsplans aus diesem Jahr zeigen ein ummauertes Mülheim als Rechteck,<sup>2</sup> um den ein Wall und ein Graben herumgeführt werden sollen. Die Ecken des Rechtecks und die Mitte der Ostseite sind mit fünfeckigen Bollwerken und je einem Tor versehen. Die Rheinseite ist durch ihr hohes Ufer geschützt. Neben dem Wall läuft ein Graben, der mit Wasser aus dem Strunderbach gefüllt werden soll.<sup>3</sup>

Der Kölner Rat richtet im November an Herzog Wilhelm IV. von Berg zunächst ein »nachbarschaftliches Ersuchen« um Einstellung des Baus. Der Herzog erklärt beschwichtigend, der Bau diene der Stadt nur zum Schutz. Außerdem müssten die Arbeiten im Winter ohnehin eingestellt werden. Köln trägt daraufhin die Sache noch im selben Monat dem Reichskammergericht und dem Kaiser vor. Beide fordern den Herzog auf, den Bau einzustellen und gegebenenfalls abzureißen. Doch im Frühjahr 1589 arbeiten 200 Männer aus Dünnwald, Merheim, Brück und Stammheim dort weiter.

Erneut wendet sich Köln an Reichskammergericht und Kaiser mit der Bitte, den Bau zerstören zu lassen – mit dem gezielten Hinweis, Mülheim stelle eine Gefahr für die katholische Religion dar. Viele vom Schweizer Reformator Johannes Calvin beeinflusste Protestanten wohnten dort, die Stadt sei »ein zweites Genf«, und die Räte des Herzogs sowie seine Schwiegersöhne seien vom rechten Glauben abgewichene Häretiker. Das Reichskammergericht und der Kaiser setzten Ultimativen – der Herzog ließ sie verstreichen und das Festigungswerk bis zu seinem Tod im Jahre 1592 weiterbauen.<sup>4</sup>

2 Mülheim lag zwischen Rhein, Wallstraße, Salz- und Neustraße, Stöcker- und Brückenstraße. Die damaligen Pläne verzeichnen 101 Häuser und eine Kirche (die Clemenskirche). Zwischen den Häusern befanden sich Gärten oder Baumgärten; vgl. Abb. 9.

3 Vgl. dazu *Bendel*, Mülheim, S. 50.

4 Ebd., S. 52–55. – Die katholischen Kräfte in Köln waren durch die 1582 vollzogene Konversion des Erzbischofs Gebhard Truchseß von Waldburg zusätzlich alarmiert. Er wurde vom Papst abgesetzt und scheiterte danach bei dem mit Waffengewalt unternommenen Versuch, den Protestantismus im Kurfürstentum durchzusetzen. Seit dem Amtsantritt seines Nachfolgers wurden die Evangelischen in Köln nur noch widerwillig geduldet. Sie durften weder auf die öffentlichen Angelegenheiten Einfluss nehmen noch sich am Einzelhandel beteiligen. Der Erwerb von Grundeigentum war ihnen schon vorher verboten worden. Fortan lebten Kölns evangelische Gemeinden mehr

Als das Herzoghaus 1609 ausstirbt, konkurrieren der lutherische Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg und der reformierte Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg um die Macht, übernehmen dann aber 1609 als »Possidierende« – »Besitzende« – gemeinsam die Regierung, lassen in Mülheim an der Stadtbefestigung weiter bauen, versprechen Neubürgern wirtschaftliche Vorteile und verkünden volle Religionsfreiheit. Die Protestanten atmen auf.<sup>5</sup>

**Jugendjahre der Gemeinden** Wann zuerst die evangelische Lehre in Mülheim verkündet wurde, ist nicht bekannt. Im Landkreis freilich gibt es konkrete Anhaltspunkte: In Volberg wurde der dortige Pfarrer (gest. 1567) 1540 bereits als verheiratet erwähnt, und in den 1560er Jahren bildete sich dort eine lutherische Gemeinde.<sup>6</sup>

Nach Verkündigung der Religionsfreiheit schließen sich die Evangelischen an zahlreichen Orten zu Gemeinden zusammen, 1610 auch in Mülheim – ein Ereignis,

oder weniger im Untergrund. Ihre Mitglieder – höchstens 300 bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 35 000 Einwohnern – trafen sich zum Gottesdienst heimlich in Häusern und auf Schiffen – oder wanderten nach Mülheim und Frechen aus. – Terrorakte der Soldateska zerstören in diesen unruhigen Jahren die Basis der meisten protestantischen Gemeinden auf kurkölnischem Gebiet. Damit war der Versuch, eines der bedeutendsten Bistümer im Reich der Reformation zuzuführen, endgültig gescheitert. Doch die reformierten Städte Duisburg und Wesel konnten dem Druck standhalten. Eine erste bergische Synode in Neviges war 1589 Auftakt zu einer Festigung des reformierten Gemeindeprinzips.

- 5 Vgl. *Janssen*, Geschichte, S. 192 f. – Zwar stand das Gebiet des Herzogtums Jülich-Kleve-Berg unter dem Einfluss des streng katholischen Erzbistums Köln, doch gelang es den Herzögen seit dem späten Mittelalter, ein landesherrliches Kirchenregiment aufzubauen, das reformatorischen Bestrebungen gegenüber aufgeschlossen war. Großen Einfluss hatte hier der Humanist Erasmus von Rotterdam. Die Räte der Herzöge waren Erasmianer, die auch deren Söhne erzogen. Sie schufen einen »reformkatholischen Sonderweg«. Vgl. Cornelis Augustijn, Erasmus von Rotterdam. Leben – Werk – Wirkung, München 1986; *Heinz Holecek*, Erasmische Reform und Reformation, in: Erasmus von Rotterdam. Vorkämpfer für Frieden und Toleranz. Ausstellung zum 450. Todestag des Erasmus von Rotterdam. Basel 1986; *Schmidt*, Freiheitskämpfe, S. 17 f., 20 f., 300 f. – Anhänger der lutherischen Lehre wurden im Herzogtum geduldet oder bei allzu großer Öffentlichkeitswirkung vertrieben, so etwa Adolf Clarenbach (1495–1529), Konrektor der Lateinschule in Wesel, der nicht im Herzogtum, sondern unter Erzbischof Hermann von Wied in Köln als Ketzer verbrannt wurde. Vgl. *Klaus Goebel*, Adolf Clarenbach (um 1495–1529), in: Rheinische Lebensbilder, hrsg. von der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Köln 1982, S. 119–132; *Schmidt*, Freiheitskämpfe, S. 22 ff.; *Siegfried Hermle*, Adolf Clarenbach (ca. 1495–1529). Märtyrer »umb Christi Willen«, in: Conrad, Evangelisch, S. 132–135. Zu Hermann von Wied vgl. *Andreas Müling*, Hermann von Wied, Erzbischof und Kurfürst von Köln, ebd., S. 129–131.
- 6 Vgl. dazu *Bendel*, Mülheim, S. 44; *Helmut Fußbroich*, Evangelische Gemeinde Volberg, in: *Menne*, Kirchen, S. 231. Die Heirat eines Pfarrers signalisierte deutlich die Abkehr vom römisch-katholischen Priestertum und die Hinwendung zur Reformation.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

das auch Kölns Geschichte entscheidend prägen wird; denn bei den im »hilligen« Köln zuvor nur geduldeten protestantischen Immigranten handelt es sich vor allem um Kaufmannsfamilien, die Mülheim in der Folgezeit zu Wohlstand verhelfen. Für das von konservativen Zünften geprägte Köln hat der Exodus dieser Familien, die eine »frühkapitalistische« Produktionsweise praktizieren, eine wirtschaftliche Schwächung zur Folge.

*Gemeindegründungen* Endlich dürfen die Protestanten in Mülheim öffentlich Gottesdienst feiern. Die Lutherischen bauen eine erste Kirche. Zwei Pfarrer werden berufen, da beide Konfessionen – Lutheraner und Reformierte – selbständig auftreten.

Wenn Kölner Protestanten sich erkennbar nach Mülheim begeben, geraten sie freilich unweigerlich in Gefahr. So werden 14 Studenten im April 1611 verhaftet, weil sie entgegen einem Edikt des Rates den lutherischen Gottesdienst in Mülheim besucht haben. Fünf Jahre später verfügt der Rat in Köln, dass jeder Neubürger sich bei einem Pfarrer seine katholische Konfession bescheinigen lassen muss, um die Bürgerrechte zu erlangen.

In Mülheim ist der lutherischen wie der reformierten Gemeinde noch ein relativ sorgenfreies Leben vergönnt. Der Dreißigjährige Krieg wirft jedoch bereits seine Schatten voraus: Der lutherische Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm wird 1613 katholisch und versichert sich für den kriegerischen Ernstfall der Unterstützung spanischer, in den südlichen Niederlanden stationierter Truppen.<sup>7</sup> Gegen den Willen des mitregierenden Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg stoppt er die weitere Befestigung Mülheims, befolgt damit Schiedssprüche von Kaiser und Reichskammergericht und erfüllt zugleich einen dringenden Wunsch des Kölner Stadtrats, der im wirtschaftlich erstarkten Mülheim eine gefährliche Konkurrenz sieht.

Ein Jahr später hilft er dem spanischen General Ambrogio Spinola und dessen Truppen, Mülheims Mauern niederzulegen, und 1615 lässt der Kölner Rat die Wohnviertel von den Spaniern niederreißen. Auch der Kirchbau der lutherischen Gemeinde fällt diesem Zerstörungswerk zum Opfer, das die Protestanten in Deutschland als Gewalttat anprangern.

In Mülheims Nachbarschaft hat die Konversion des Pfalzgrafen ebenfalls üble Folgen für die Protestanten. In Bensberg<sup>8</sup> vertreibt der Amtmann den lutherischen

7 Vgl. dazu *Kuropka*, Entstehung, S. 52 ff.

8 Herzog Wilhelm IV. (1539–1592) überließ den Protestanten die Schlosskapelle, später auch die Kirche. 1610 hatte Bensberg eine reformierte Gemeinde, die zur Mülheimer »classis« gehörte und einen eigenen Pfarrer hatte (vgl. *Magen*, Mülheim, S. 55).

Pfarrer Adolf Erkrath aus der den Protestanten zuvor überlassenen Bensberger Kirche und übergibt diese dem katholischen Pastor Johannes Eulogius. Als Erkrath ins benachbarte Refrath flüchtet und dort predigt, versuchen vom Amtmann aufgewiegelte Menschen ihn auch von dort zu vertreiben. Protestanten versuchen das erfolglos zu verhindern, und ein blutiges Handgemenge endet mit mehreren Toten. »Nach dem Kampfe wollten die Katholiken sich sofort der Kirche bemächtigen«, so der Geschichtsschreiber Johann Bendel, »um hier nach langer Zeit wieder katholischen Gottesdienst abzuhalten. Jedoch die Kirchentür war verschlossen und der Schlüssel nirgends zu finden. Aber der Amtmann ließ sich eine schwere Axt geben und spaltete mit drei wuchtigen Schlägen die Tür, wobei er sprach: ›Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!‹ Alles, was an das Lutherische erinnerte, wurde aus der Kirche geschafft«<sup>9</sup>.

*Krieg und Verfolgung* Als 1618 der Dreißigjährige Krieg ausbricht,<sup>10</sup> bleibt die katholische Reichsstadt Köln aufgrund ihrer wichtigen Handelsbeziehungen zu protestantischen Mächten wie England oder den Niederlanden neutral. Für die deutschen Protestanten naht Hilfe in Gestalt des evangelischen Schwedenkönigs Gustav II. Adolf (1594–1632). Dessen Truppen besetzen 1632 kurzfristig Deutz, ziehen aber angesichts drohenden Widerstandes in Richtung Siegburg ab. Mülheim bleibt unter katholischem Druck und hat ähnlich wie Essen, Solingen, Ratingen, Bedburg oder Burg an der Wupper unter Kriegseinwirkungen zu leiden. Die beiden evangelischen Gemeinden in Mülheim verlieren die meisten ihrer Mitglieder.

**Protest gegen das Unrecht und ein Ruf nach Gerechtigkeit** Nur selten kommen in der protestantischen Poesie dieser Zeit Kriegsgründe zur Sprache, kaum werden Klage und Protest laut. Auch das Rheinland bleibt hier stumm. Doch Heinrich Schütz vertonte 1628 in Dresden ein von Cornelius Becker im Anklang an Psalm 58

9 Bendel, Heimatbuch, S. 164.

10 In den Jahren vor Beginn des Krieges, der die deutschen Lande von 1618 bis 1648 verwüstete, waren zwei politische Bündnisse entstanden, die die konfessionellen Gegensätze verschärften. 1608 hatten sich unter Führung des pfälzischen Kurfürsten alle evangelischen Fürsten mit Ausnahme des sächsischen Kurfürsten zu einer »Union«, die katholischen unter Führung des Herzogs von Bayern 1609 zu einer »Liga« zusammen geschlossen. Den Menschen wurde der Streit als religiös dargestellt. Demnach kämpften die katholischen Fürsten für die einzig wahre christliche Kirche, die protestantischen Herrscher für die »Freiheit des Glaubens«. Fürsten und Ritter wechselten hinfort ihre Dienste jedoch oft bei den großen Parteien und damit ihre Religion je nach Interesse und Vorteil. Vgl. Schmidt, Freiheitskämpfe, S. 44 f.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

verfasstes Lied, in dem Anklage und Friedenshoffnung zugleich zur Sprache kommen<sup>11</sup> (es wurde in kein Kirchen-Gesangbuch aufgenommen)<sup>12</sup>:

*Wie nun, ihr Herren, seid ihr stumm,  
daß ihr kein Recht könnt sprechen?  
Was gleich und grad ist, macht ihr krumm,  
helft niemand zu sein' Rechten.  
Mutwillig übt ihr Gewalt im Land,  
nur Frevel geht durch eure Hand,  
was will zuletzt draus werden!*

*Ihr ungerechten Herren wißt,  
daß ihr der Armen Dulden  
doch einmal bitter büßen müßt  
als euer eigen Schulden.  
Der bösen Taten Klagemund  
wird euch in eures Herzensgrund  
ein bitter Urteil sprechen.*

*All Erdenrund ist voll Geschrei,  
verletzt sind Recht und Sitten,  
ihr armen Menschen, kommt herbei,  
ist's nicht genug gelitten?  
Wir brauchen aller Seel und Kraft,  
daß nach viel böser Leidenschaft  
ein neu Geschlecht erwache.*

**Die Kölner Immigranten: Pionier Henrich von Außem** Um 1680 lässt sich der Protestant Henrich von Außem der Ältere mit seinem Fabrik- und Speditionsbetrieb

11 Cornelius Becker (1561–1604), Pastor und Theologieprofessor in Leipzig. – Heinrich Schütz (1585–1672), kurfürstlicher Hofkapellmeister in Dresden. 1627 wurde auf einem Kurfürstentreffen in Mühlhausen seine Friedensmotette »Da pacem Domine« (»Gib Frieden, Herr«) uraufgeführt. 1633–35 war er Kapellmeister in Kopenhagen. Nach Kriegsende beteiligte er sich intensiv am Wiederaufbau des Dresdner Musiklebens. Vgl. *Michael Heinemann*, Heinrich Schütz und seine Zeit. Rororo Monographien Bd. 50490, Reinbek 1994.

12 Veröffentlicht in: Bund-Verlag GmbH (Hg.), Liederkorb, Köln 1986, Nr. 38. Der Choral wurde und wird, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nur in »weltlichen« Chören gesungen.

in Mülheim nieder und wird hier der erste führende Großkaufmann.<sup>13</sup> In dieser Zeit hat Mülheim etwa 2000 Einwohner, vor allem Fischer, Weinhändler und Kleingewerbetreibende. Der Handel auf dem Rhein leidet stark an der Konkurrenz und dem »Stapelrecht«<sup>14</sup> der Kölner.

Erst Henrich von Außems gleichnamiger Sohn kann einen wirklichen Aufschwung einleiten: 1714 schlägt er zehn Kölner Großkaufleuten angesichts der Bedrängnis der dortigen Protestanten mit Erfolg eine Umsiedlung nach Mülheim vor. Sie haben zuvor schon die Gottesdienste in Mülheim besucht, und Henrich von Außem der Jüngere ist hier wie sein Vater Presbyter (»Ältester«). Seine Kölner Geschäftsverbindungen muss er allerdings aufrechterhalten, da er für seinen Außenhandel auf die Kölner Schiffe, Stapel- und Markttag angewiesen ist.<sup>15</sup>

Die Kaufleute treten nun im Mai 1714 an den Pfälzer Kurfürsten heran und werden von ihm als bergische Untertanen anerkannt. Unter den zehn sind zum Teil Namen, die noch weit später im rheinischen Wirtschaftsraum Gewicht haben werden:<sup>16</sup> Es sind Christoph Andreae mit seinen ausgedehnten Seiden- und Leinenfabriken, der Spediteur Daniel Noel, ferner Gothard Mühling, Rotger Platzmann, Dietrich Köster, Besitzer mehrerer Rheinschiffe, Johann Stock, ebenfalls Spediteur, Dietrich Viebahn, Eisenhändler mit besonderen Beziehungen zur holländischen Admiralität, und die beiden Brüder Heinrich und Caspar Bröckelmann.

13 Woher die von Außems ursprünglich stammen, ist nicht bekannt. Bei Bergheim hieß im Mittelalter ein kleiner Ort Ausschem, Ouszam, Ousheym, Auxhem. Heute noch gehören zum dortigen Amtsbezirk die Gemeinden Nieder- und Oberaußem. Auch der Familienname kam in dieser Gegend ebenso wie in Köln häufig vor. Erstmals ist er 1397 nachweisbar (vgl. *Bruno Kuske*, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter, Bonn 1923, Bd. 3, S. 284).

14 Das »Stapelrecht« war im Mittelalter das Zwangsrecht einiger Städte, von durchziehenden Kaufleuten zu verlangen, ihre Waren in der Stadt für einen bestimmten Zeitraum abzuladen, zu stapeln und anzubieten. Teilweise konnten sie sich durch Zahlung eines Stapelgeldes davon befreien. Köln hatte seit 1259 ein Stapelrecht, nach dem alle Waren – insbesondere die auf dem Rhein transportierten – drei Tage den Bürgern zum Verkauf angeboten werden mussten. Diese Regelung verschaffte Köln einen bedeutenden Reichtum. Verderblichen Waren wie Milchprodukten, Fleischwaren, Fisch sowie dem Fernhandel setzte diese Auflage eine große Handelsschwernis entgegen. Der Wiener Kongress schaffte dieses »Recht« 1815 ab.

15 Im Januar 1714 erließ der Rat der Stadt Köln eine neue »Beysassenordnung«, mit der die religiöse, politische und wirtschaftliche Stellung der Protestanten in Köln grundsätzlich reglementiert wurde. Zusätzliche, den Handel betreffende Beschränkungen führten zur Auswanderung der zehn Kaumannsfamilien. Vgl. *Schwering*, Auswanderung, S. 195–199; *Dietmar*, Chronik, S. 202.

16 *Schwering*, Auswanderung, S. 199.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Dazu kommt wenig später noch Dietrich de Haen, der außer seinem Holzhandel eine neue Seifenfabrik einrichtet. Sie fordern vom Kurfürsten im Bewusstsein ihrer finanziellen Macht nicht nur Glaubensfreiheit, sondern auch freien Gütertransport auf dem Rhein sowie für die nächsten 25 Jahre Befreiung von allen bürgerlichen Lasten, von Einquartierungen bei Truppendurchzügen, von Steuern, Kriegskosten und anderem. Dafür versprechen sie, auf eigene Kosten neue Häuser zu bauen und alle ihre Fabriken und Betriebe nach Mülheim zu verlegen. Die Bergische Regierung mit Sitz in Düsseldorf erkennt die enormen Zukunftsmöglichkeiten, stimmt zu und setzt sich erfolgreich dafür ein, dass den Kölner Auswanderern die hohen Abzugssteuern von zehn bis 20 Prozent ermäßigt und ihre Handelsgüter freigegeben werden.<sup>17</sup>

Mülheims Rat und Bürgerschaft reagieren heftig ablehnend. Die Kleinbetriebe fürchten die Konkurrenz der neuen Großunternehmer, befürchten auch durch die Schifffahrtsverbindungen der drei Spediteure eine Schädigung ihrer eigenen »Schröter«, der Fuhrleute. Die Bürgerschaft steigert die Preise für Hauskäufe um das Dreifache und verweigert für die Neubauten die Lieferung von den in Ziegeleien gestapelten Steinen wie auch die Gestellung von Arbeitskräften. Erst der strenge Befehl des Kurfürsten beendet Machenschaften und Behinderungen.<sup>18</sup>

*Der Streit um Kran und Stapelhaus* Der einzige Mülheimer Bürger, der für seine aus Köln eingewanderten Glaubensgenossen eintritt, ist Henrich von Außem. Ihm ist klar, was der Zuwachs von zehn Großfirmen für die Entwicklung Mülheims wie auch für seine eigenen Geschäftsunternehmungen bedeutet. Um die reichen Handelsgüter aus dem bergischen Hinterland und Eisenerze aus der Grafschaft Mark zu verladen, plant er auf eigene Kosten den Bau eines großen Krans und eines Stapelhauses. Die Genehmigung dazu erbittet er vom Kurfürsten. Der fragt den Magistrat, ob Mülheim nicht selbst einen solchen Kran bauen wolle. Doch der Stadt fehlt dafür das Geld.

<sup>17</sup> Ebd., S. 201 ff.

<sup>18</sup> Der Reichtum der Protestanten wurde sprichwörtlich: »Es ist eine unwidersprechliche Wahrheit, dass die vornehmsten handelsleuthe und die reichsten fabricanten in Gülischen und Bergischen seyen. Diese insgesamt mögen sich zu der reformierten oder lutherischen Konfession bekennen, werden von den katholischen bauren mit dem nahmen der Calviner belegt, und haben unter sich das Sprichwort gemacht: ›Wer reich will seyn auf erden, der muß calvinisch werden«, zit. in: *Karl Meisen* (Hg.), Eine volkskundliche »Beschreibung« von Jülich und Berg aus dem 18. Jahrhundert, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 126 (1935), S. 103.

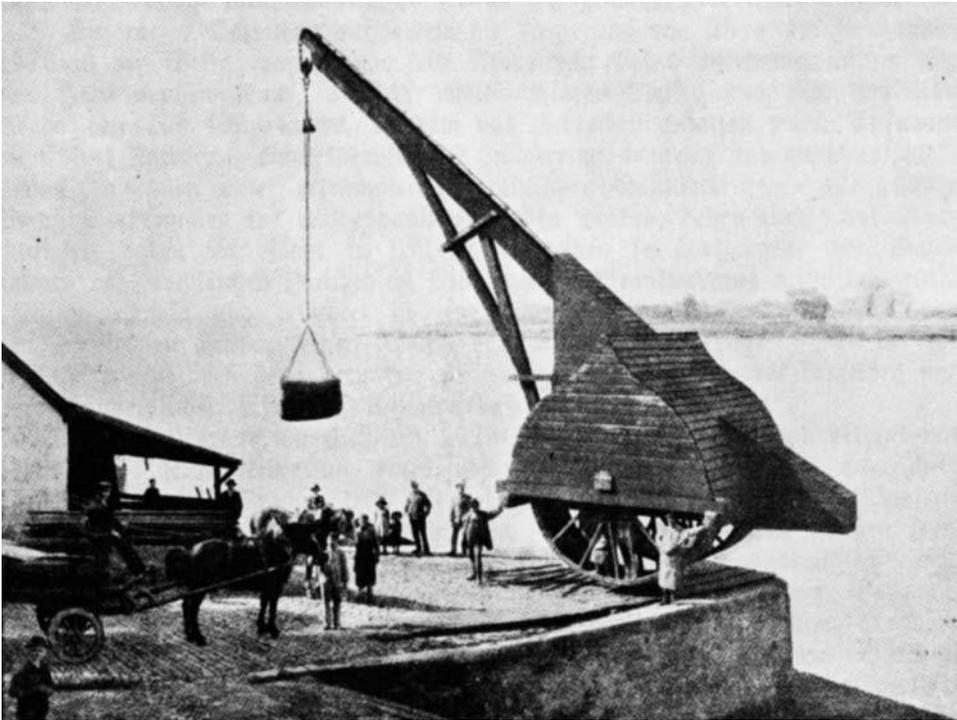


Abb. 10  
*Van Heescher Kran*

Von Außem beginnt nun mit kurfürstlicher Erlaubnis zu bauen. Als man vom Kölner Rheinufer aus die Balken auf dem Untergeschoß des geplanten Stapelhauses sieht, legt der wütende Magistrat mittels eines Notars Protest bei von Außem ein und beschwert sich gleichzeitig beim Kaiser, der daraufhin durch einen auch als Plakat veröffentlichten Erlass entscheidet, der Kran habe »solch üble Folgen/die zur Zerstörung der innerlichen Ruhe/zu ferneren höchst schädlichen und ärgerlichen Collisionen/ja zu länderverderblicher Sperrung alles commercii/folglichs zu Bewegung benachbarter potenzen und Seemächte Anlaß geben möchte/und also präsentissimum in more periculum wäre«<sup>19</sup>. Im Klartext: Der Kaiser macht Druck, indem er sogar außenpolitische Gefährdungen behauptet. Von Außem soll den Kran abbauen. Andernfalls drohen hohe Strafen.

19 Zit. in: *Josten*, von Außem, in: Gemeindebuch 1960, S. 24.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Nun folgen jahrelange Prozesse beim Reichskammergericht in Wetzlar. Der Kurfürst erhebt Einspruch gegen die Kölner Anmaßung und behauptet, er und Herr von Außem seien zu dem Kranbau völlig berechtigt. Das Ende vom Lied: Der Kaiser ist weit entfernt, hat offensichtlich Wichtigeres zu tun – und der Kran wird gebaut, zum Vorteil der Mülheimer Kaufleute und Protestanten.

Doch nun tritt ein zweiter schwer wiegender Streitpunkt in den Vordergrund: das Recht der freien Rheinschifffahrt, das der pfälzische Kurfürst den zehn Großkauffleuten zugesagt hat. Er verfügt zwar über eine eigene Schifffahrtslinie zur Verbindung zwischen seinen beiden Residenzen Düsseldorf und Mannheim mit der wichtigen Zwischenstation Frankfurter Messe. Doch nützlich wäre eine zweite Linie, die den Handel bis nach Holland bringen könnte, dazu neben von Außems Stapelhaus noch ein Hafen plus Werft.<sup>20</sup> Dieser Plan, der in Köln ruchbar wird, ruft dort einen Sturm der Entrüstung hervor. Die Stadt ist ja seit Jahrhunderten bestrebt, den Handel aller fremden Kauf- und Schiffsleute, nicht nur der evangelischen, zu kontrollieren und mittels des Stapelrechts allein über den Rhein zu herrschen. Dieses »Recht« haben alle Rheinanlieger stets bestritten und auch immer wieder ignoriert.<sup>21</sup> Köln dagegen erweiterte es 1699, 1711 und 1713 noch, auch um die Konkurrenz seiner evangelischen Kaufleute möglichst auszuschalten, mit Schikanen aller Art.<sup>22</sup> Aufgrund der dadurch bedingten Verteuerungen ignorierten viele Schiffer Kölns Ansprüche und brachten ihre Schiffe Jahre lang unangefochten an der Stadt vorbei.

Nun aber, im Jahr 1714, in dem Mülheim eine neue Machtposition gewonnen hat, fordert Köln unter Drohungen unbedingte Einhaltung seines »Stapelrechts«. Besonders verhasst ist den Kölnern von Außem, der am helllichten Tag angeblich mit seinem Schiff – das jedoch in Wirklichkeit einem Spediteur gehört – an der

20 Ein solcher Plan entsprach einem alten Mülheimer Traum. Bereits das 1375 vom Kaiser gewährte Schöffensiegel führte als Wahrzeichen ein Schiff auf den Wellen des Rheins mit einem Schiffer auf dem Vorderdeck und dem Bergischen Löwen auf dem Hinterdeck. Vgl. dazu *Hans Josten*, Henrich von Außem, der Mülheimer Wirtschaftspionier, in: *Gemeindebuch* 1960, S. 26.

21 Köln berief sich auf eine von Kaiser Friedrich III. gewährte »Begnadung« – nachdem ihn die Stadt im Krieg unterstützt und ihm auch viel Geld geliehen hatte.

22 Die Stadt verlangte in einer »Alt-erneuerten Beysassenordnung«, die jeder Evangelische beenden sollte, dass alle Schiffe »nicht qualifizierter« Kölner Bürger (dazu gehörten auch die evangelischen Beisassen), die in Köln halten, unterwegs keinerlei Ladung angebrochen haben und ihre Stapelwaren zum Verkauf anbieten. Sämtliche niederländischen Schiffer klagten beim Kaiser vergeblich dagegen und mussten weiterhin Verzögerungen, Verteuerungen und Schikanen beim Abladen der Schiffsladungen in Kauf nehmen.

Stadt vorbeigezogen ist. Der pfälzische Kurfürst mischt sich ein, bestreitet den Kölnern ihr »Recht« und beklagt sich darüber auch bei den Regierungen von Mainz und Trier. Der Streit zieht sich hin. Köln droht mit Kanonen, Mülheim antwortet mit Schikanen. Fische verderben auf wartenden Schiffen, und von Außen klagt dem Kurfürsten sein Leid. Doch nichts hilft, und Mülheims Schiffahrtsträume sind vorerst gescheitert.

Der Handel kann dadurch nicht dauerhaft beeinträchtigt werden. Die Mülheimer Kaufleute setzen ihre Waren erfolgreich im Bergischen und in der Mark ab.<sup>23</sup> Von Außems Kran ist der einzige zwischen Linz und Düsseldorf, der schwere Waren wie die märkischen Eisenerze verladen kann. Der Kölner Stapelforderung muss sich Mülheim allerdings teilweise beugen und auch Kölns Marktschiffe mitbenutzen. Die weitere wirtschaftliche Entwicklung Mülheims ist freilich nicht aufzuhalten. Die protestantischen Kaufleute, von der toleranten Bergischen Regierung klug unterstützt, haben daran entscheidenden Anteil. In Köln dagegen erleiden Handel und Gewerbe weitere Rückschläge.

Erst die französische Besetzung und die damit geförderte Gedanken- und Gewerbefreiheit werden der Domstadt Anfang des 19. Jahrhunderts die alte wirtschaftliche Überlegenheit zurück geben und zur Versöhnung mit Mülheim und zur Rückkehr ehemaliger protestantischer Auswandererfamilien führen.

**Die Fabrikantenfamilie Andreae** Christoph Andreae (1665–1742) ist ein Sohn des lutherischen Frankfurter Buchhändlers Johannes Andreae und dessen reformierter Ehefrau Christine, geb. Fievet, Tochter eines aus Holland eingewanderten Frankfurter Druckers und Schriftgießers. 22jährig war Christoph Andreae zusammen mit seinem zukünftigen Schwager Daniel Noel nach Köln gezogen, um dort sein Unternehmen zu gründen. Die Frankfurter Lutheraner hatten sich zu jener Zeit für die »heimlichen Gemeinden« ihrer bedrängten Glaubensgenossen in Köln verantwortlich gefühlt, schon im 17. Jahrhundert deren Kirchenvermögen verwaltet und waren bei der Berufung der »heimlichen Prediger« behilflich gewesen.<sup>24</sup>

1687 hatte Andreae in Köln zusammen mit einem Kompagnon eine Leinen- und Seidenfabrik gegründet. Die alteingesessenen Zünfte behinderten ihn und

23 Allein der Seifenhandel de Haens erreichte fast das Ausmaß des Seidenhandels, der sich nach Aachen, Lüttich, Brabant, Frankreich, Holland und der Schweiz ausdehnte. Daneben gingen der Frachtverkehr und der Weinhandel bis nach Frankfurt. Eine einzige Mülheimer Fabrik beschäftigte allein 400 Menschen – damals ein Novum. Vgl. dazu Gemeindebuch 1960, S. 30.

24 Vgl. dazu *Philipp, Andreae* (2), S. 39.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION



Abb. 11  
*Christoph Andreae d. J. (1735–1804)*

seine effektiven Produktionsmethoden, wo sie nur konnten. 1712 drohte er erstmals damit, der Stadt seine Wirtschaftskraft zu entziehen. Seine Entscheidung für Mülheim hatte mehrere Gründe. Längst schon hatte er als Mitglied der lutherischen »heimlichen Gemeinde« in Köln die Verbindung mit der Schwestergemeinde gepflegt. Auch war ihm die ebenso tolerante wie merkantile Grundeinstellung des in Jülich-Berg regierenden Herzogs und pfälzischen Kurfürsten Johann Wilhelm (»Jan Wellem«) bekannt. Vor allem aber spornte ihn das Beispiel des erfolgreichen Wirtschaftspioniers von Außem an, dessen Vater schon um 1680 mit seinem Speditionsbetrieb auf die andere Rheinseite gezogen war, ohne seine Kölner Geschäftsbeziehungen aufzugeben. 1714 in Mülheim gegründet, verfügte Andreae von Steuerprivilegien begünstigte Firma

bereits sechs Jahre später über 30 fabrikeigene Webstühle, an denen fest angestellte Weber arbeiteten. Eine Färberei kam bald hinzu. Seidenstoffe ließ Andreae auch in Heimarbeit weben. Bald war er der größte Unternehmer im Herzogtum, kümmerte sich aber wie zuvor in Köln auch hier als Presbyter und Finanzkirchmeister um Belange der Gemeinde.<sup>25</sup>

Thomas Daniel Andreae, der Sohn und Nachfolger des Firmengründers, überlebt den Vater nur um 13 Jahre. Der 21jährige Enkel Christoph (1735–1804) führt an der Seite fähiger Mitarbeiter die Geschäfte der Firma fort, die nun neben Seide auch Samt produziert und 500 Arbeiter beschäftigt, die zum Teil aus bergischen Ortschaften kommen und zum Ärger mancher Mülheimer für die Dauer ihrer Tätigkeit bei Andreae vom Kriegsdienst und anderen Lasten befreit sind. Aufgrund des Nutzens, den die Firma dem Gemeinwesen bringt, räumt ihr der Landesherr,

25 Vgl. dazu *Thimme*, Andreae, S. 8–11; *Philipp*, Andreae (2), S. 15–47. Zu der engen Verbindung von protestantischem Unternehmertum und kirchlichem Engagement vgl. *Hashagen*, Protestantismus, S. 78–84.

der pfälzische Kurfürst Karl Theodor, neben den bisher schon gewährten Steuervorteilen für 25 Jahre noch eine weitgehende Monopolstellung ein, die ebenfalls Verärgerung auslöst. Es kommt zu Querelen mit Mülheims Kommunalpolitikern. Andreae beantragt beim Landesherrn mit Erfolg die Entlassung zweier Bürgermeister – und wird selbst einer ihrer Nachfolger. Klüngel nach rheinischer Art.

Im Februar 1784 wird sein Unternehmen von der Eisflut, die 160 Häuser in Mülheim zerstört, fast ruiniert. Andreaes nahe dem Rhein gelegene Färberei wird nahezu völlig vernichtet. Der Kurfürst entschädigt ihn teilweise dadurch, dass er ihm zwei Güter zum überhöhten Preis von 50 000 Gulden abkauft. Andreae selber verteilt 800 bis 900 Gulden an die am schlimmsten

betroffenen Mitbürger, unterstützt den Wiederaufbau der lutherischen Kirchengebäude und stiftet kostbare Tauf- und Abendmahlsgeräte. Wie seine Vorgänger ist er pietistisch-patriarchalisch gesinnt. Die Meister sollen sich – so seine Fabrikordnung – »mit ihren Familien eines ehrbaren, stillen und Gott wohlgefälligen Wandels befleißigen, sich nicht dem Trunk und Völlerei, viel weniger einem unerlaubten Karten- oder sonstigen Hasardspiele ergeben, noch in Wirtshäusern ihr Geld verschwenden«. Gesellen, die sich »des unanständigen und schändlichen Saufens, Schwärmens und blauen Montag Machens« enthalten, werden finanziell belohnt.

Andreae ist nicht nur patriarchalisch-fromm, sondern auch auf sozialem Gebiet kreativ. 1788 ruft er eine betriebliche Krankenkasse ins Leben – die wohl älteste in der Region. Meister und Gesellen verwalten sie selbst, und der Vorstand überbringt das Geld den Erkrankten.

Am 3. August 1804 stirbt Christoph Andreae. »Die lutherische Gemeinde verliert ihre Hauptstütze, ja alles an ihm«, so der katholische Hofkammerrat Carl Joseph Zacharias Bertoldi in seinem Tagebuch. »Ich liebte ihn wegen all seiner vorzüglichen Eigenschaften immer sehr in meinem Herzen. Ich fühlte, Gott weiß es,



Abb. 12

*Christina Andreae geb. Scheibler (1740–1807)*

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION



Abb. 13

*»Zum goldenen Berg« und »Zum Altan«, die Häuser der Familie Andreae*

warm für ihn, obgleich er und ich in Gemeindeangelegenheiten uns öfters, ja sehr oft zanken mussten. Doch wurden wir stets wieder Freunde, und ich verliere an ihm einen geschätzten Nachbarn und guten Mann, was mir in der Seele nachgeht. Gott tröste ihn und sei ihm gnädig, weil er wirklich nur dann fehlerhaft war, wenn

er durch Anstiften verleitet war, was fast allezeit der Fall war. Gott tröste auch seine hinterlassene Witwe.«<sup>26</sup>

Andreae starb im Kreis seiner Familie, der er »Tätigkeit, Liebe und Festhalten an der Religion« segnend empfahl. In seinem Nachruf bemerkt der Mülheimer Pfarrer Johann Wilhelm Reche, der Verstorbene habe Gott oft gebeten, ihn vor »leidigem Geiz« zu bewahren. In der Tat sei er bei allem frommen Geschäftssinn »doch nie ein Sklave seiner Güter« gewesen.<sup>27</sup> Reche lobt den Verstorbenen im Sinne lutherischer Ethik, die durch Luthers Kleinen Katechismus in den Gemeinden weit verbreitet ist. So richtet sich der Katechismus bei der Auslegung des achten Gebotes (»Du sollst nicht stehlen«) gegen Habgier, Wucher, Ausbeutung, überhöhte Zinsen und Verwendung falscher Ware, Maße und Gewichte – alle »jene kleinen, flinken, neuen und feinen Tricks, deren Zahl sich täglich im ganzen Gewerbe vermehrt«<sup>28</sup>.

**Verelendung – die Kehrseite des frühkapitalistischen Unternehmertums** Reche lobte die Tugenden des Unternehmers – doch die strukturellen Auswirkungen seiner Unternehmens- und Lohnpolitik kam ihm dabei nicht in den Blick.

Da die bei Andreae beschäftigten, meist aus ländlichen Gebieten kommenden Heimarbeiter für ihre Wohnung und Nahrung selbst verantwortlich waren, fiel ihr Reallohn niedrig aus. Diese Einstufung wirkte sich auch auf den Lohn von Mülheimer Arbeitern aus, die weder eigenes Haus noch Garten hatten. Hinzu kam, dass Andreae bei schlechter Auftragslage die Arbeiter einfach entließ. 1769 wurden in einer Schmähschrift Vorwürfe gegen ihn laut: »Die Fabrikarbeiter würden bald angenommen, bald entlassen und schlügen sich dann mit Betrügereien durch; die nächtliche Unsicherheit nehme zu, Frauen und Kinder verstorbener Arbeiter fielen dem Hospital zur Last.«<sup>29</sup> Der Mülheimer Magistrat warf Andreae außerdem

26 Zit. in: *Bendel*, Mülheim, S. 311. – Carl Joseph Zacharias Bertoldi (1754–1827) studierte um 1773 an der Kölner Universität. Er ging in den Staatsdienst, besaß in Mülheim eine Seidenfabrik, eine Weinhandlung, viel Land und verschiedene Häuser. 1806 wurde er Regierungsrat, Hofkammerrat und Zolldirektor, 1808–15 Mülheimer Stadtdirektor und Bürgermeister (»Maire«). Sein »Tagebuch« schrieb er von 1802–1815.

27 Vgl. *Philipp*, Andreae (2), S. 48–78.

28 Zit. in: *André Pery*, Der Heidelberger Katechismus. Erläuterungen zu seinen Fragen und Antworten, Neukirchen 1963, S. 148.

29 HASTK, REp. 207, Abt. Versch., H. 9; zit in: *Cramer*, Gewerbe, S. 69; *Reiberg*, Mülheim, S. 12; ders., Stadtentwicklung, S. 67. Im bereits 1413 am Kohlplatz gegründeten »Hospital«, einem Haus mit drei Zimmern, wurden Arme und Kranke aufgenommen sowie Hausarme gespeist. Vgl. ebd. S. 16.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

in einer Denkschrift vor, er erhöhe die Pacht seiner Häuser und zahle zu niedrige Löhne. Diesen Vorwurf musste der Fabrikant hinnehmen, doch die Schmähschrift ließ die Landesbehörde auf seine Veranlassung hin vernichten und zwang die Beschwerdeführer zum Widerruf.<sup>30</sup>

Die Flutkatastrophe von 1784 und periodische Hungersnöte trugen zur weiteren Verarmung vieler Menschen in Mülheim bei.

**Der Unternehmer als Presbyter – das Bündnis von Wirtschaft und Kirche** Im 16. Jahrhundert hat sich, ausgehend von reformierten Gemeinden in den Niederlanden und am Niederrhein, eine qualitativ neue Kirchenordnung von bahnbrechender Bedeutung entwickelt: das Amt des Presbyters (»Ältesten«), der im Presbyterium (»Consistorium«) als »Laie« gleichberechtigt neben dem Pfarrer die Geschicke der Gemeinde leitet. Auch die »heimlichen« lutherischen Gemeinden in Köln haben dieses Amt übernommen. In Mülheim – wie schon zuvor in Köln – sind es Unternehmerfamilien wie von Außem und Andreae, die das Kirchenleben entscheidend beeinflussen und prägen.

In Wesel waren im Jahr 1568 reformierte Delegierte aus Flüchtlingsgemeinden aus Emden, London und Wesel zu einem Konvent zusammen gekommen, um zu beraten, wie die von ihnen aufgebaute presbyterial-synodale Ordnung erhalten werden könnte. In Emden beschloss 1571 eine Synode »der niederländischen Kirchen, die unter dem Kreuz und über Deutschland und Ostfriesland verstreut sind« – so die Eigenbezeichnung –, diese Ordnung, in der sowohl die Selbständigkeit der einzelnen Gemeinden wie auch ihr Zusammenhalt geregelt werden. Ihr wichtigster Grundsatz: »Keine Gemeinde soll über andere Gemeinden, kein Pastor über andere Pastoren, kein Ältester über andere Älteste, kein Diakon über andere Diakone den Vorrang oder die Herrschaft beanspruchen, sondern sie sollen lieber auch dem geringsten Verdacht und jeder Gelegenheit aus dem Wege gehen.«<sup>31</sup>

Anfang 1610 hatten sich einige reformierte Prediger aus dem Herzogtum Jülich-Kleve-Berg und der Grafschaft Mark in Düren getroffen, um die Einberufung einer allgemeinen Synode der reformierten Gemeinden in diesem Gebiet vorzubereiten. Im September war es soweit gewesen: Je vier Prediger und zwei Älteste (Presbyter)

30 Vgl. *Reiberg*, Mülheim, S. 12.

31 Vgl. f. J. *Gerhard Goeters*, Akten der Synode der niederländischen Kirche zu Emden 1571, 1971, S. 4 ff.; *Mülhaupt*, Kirchengeschichte, S. 174 f.; *Walter Schmidt* (Hg.), Weseler Konvent 1568–1968. Eine Jubiläumsschrift, SVRKG 29/1968; *Andreas Mühlberg*, Der Weseler Konvent von 1568, in: *Conrad*, Evangelisch, S. 175 ff.

aus jedem der vier Territorien, dazu einige aus selbständigen Herrschaften, versammelten sich in der freien Reichsstadt Duisburg, um aufgrund gemeinsamer Lehre eine »presbyterial-synodale Ordnung« zu etablieren.<sup>32</sup> Sie sollte Grundlage für die Verfassung reformierter wie lutherischer Gemeinden in Deutschland werden, nahm gewisse demokratische Entwicklungen im »weltlichen« Bereich vorweg, stand aber dennoch unter der Kontrolle des Herzogs, dessen Zustimmung bei jeder Pfarrwahl eingeholt werden musste.

*Die Mülheimer Unternehmer* Im 17. Jahrhundert hatten betuchte Kölner Lutheraner finanziell erheblich dazu beigetragen, dass die von Krieg und Katastrophen heimgesuchte lutherische Gemeinde in Mülheim ihre Gottesdienste aufrechterhalten und ihre Pfarrer besolden konnte.<sup>33</sup> 1714 nahm diese Gemeinde durch die Einwanderung der Großkaufleute einen enormen Aufschwung. Henrich von Außem der Jüngere<sup>34</sup> war wie zuvor sein Vater lutherischer Presbyter.

1703 bereits waren Christoph Andreae der Ältere in Köln zum Diakon und sein Schwager und Geschäftspartner Daniel Noel zu einem der vier Presbyter gewählt worden. Später wurden Andreae – inzwischen selbst Presbyter – die Finanzen der Gemeinde anvertraut. Er und Noel setzten diese kirchliche Arbeit als Presbyter in Mülheim ebenso fort wie später Christoph Andreae der Jüngere. Auch in der Folgezeit blieb die Vermögensverwaltung der lutherischen Gemeinde in den Händen

32 *Eduard Simons*, Generalsynodalbuch. Die Akten der Generalsynoden in Jülich, Cleve, Berg und Mark 1610–1793, Aachen 1923, S. 5–29; zit. in: *Ackermann*, Geschichte, S. 60f.; *Kuroпка*, Entstehung, S. 52; *Eberlein*, Preußenzeit, S. 58f. – Seit 1609 waren Duisburg und Wesel, beide mit jeweils zwei Pfarrkirchen, für die Reformierten wichtige Orte mit öffentlichen Gottesdiensten in den überkommenen mittelalterlichen Kirchen. Durchgesetzt hatte sich das reformierte Bekenntnis darüber hinaus nahe Duisburg in Beeck, Ruhrort und Meiderich sowie in der benachbarten bergischen Unterherrschaft Mülheim-Broich, wo unter den Grafen von Daun-Falkenstein die Gemeinden geschlossen übertreten waren, ferner in zwei Unterherrschaften zwischen Rees und Bocholt bzw. in Wallach.

33 Vgl. *Zurhellen*, Festschrift, S. 10f., *Philipp*, Andreae (1), S. 25.

34 Die Familie gehörte zu den führenden Schichten im Rheinland. Thomas von Außem (gest. 1620) war Bannerherr einer Kölner Zunft. Aus dessen Ehe mit der 1623 verstorbenen Margarethe Forster stammte Henrich von Außem der Ältere, dem seine Frau Cecilie Wilhelmi (gest. 1663) als zehntes Kind um das Jahr 1654 Sohn Henrich schenkte. Der Witwer heiratete danach Margarethe Judenherzog, eine Tochter des gräflich-waldeckschen Rentmeisters im Amt Eisenberg. Tochter Margarethe Juliane heiratete den Essener Ersten Bürgermeister Arnold von Huysen, dessen Großmutter Katharina geb. Krupp zu ihrer Zeit die reichste Frau in Essen war. Vgl. dazu Deutsches Geschlechterbuch bürgerlicher Familien, Anhang zur Stammfolge der Familie Focke, CD-ROM. Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien, C. A. Starke, Görlitz, Bd. 80, S. 580.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

der Firma Andreae – eine für viele Gemeinden im Rheinland typische Entwicklung.<sup>35</sup>

Charakteristisch für das Verhältnis von Unternehmertum, Kirche und Wirtschaft war auch die 1761 erfolgte Eheschließung des 25jährigen Andreae mit der 21jährigen Maria Christiana Katharina Scheibler (1740–1807), Tochter eines aus einem lutherischen Pfarrhaus stammenden Tuchfabrikanten in Monschau, der von sich sagte: »Ich Johann Scheibler der Ältere ernähre alleinig von meiner Fabrique beständig mehr als 4000 Menschen und bin ohne eigenen Ruhm zu melden derjenige, der das Monjoyer Tuch durch ganz Europa in die Renommee und ich möchte sagen Millionen Geldes in das Monjoyer Land und Nachbarschaft gebracht habe.«<sup>36</sup>

Christoph Andreae der Jüngere, der aufgrund seiner wirtschaftlichen Verdienste Kommerzienrat wurde und der seiner lutherischen Gemeinde für ihren äußeren Erhalt unschätzbare finanzielle Hilfen leistete, brachte die im 18. Jahrhundert im Rheinland aufstrebende protestantische Wirtschaftsmacht am Beispiel seiner Person so zu Sprache: »Der Allerhöchste segnete meine Unternehmungen im selben Monat, und mein Fabrikwesen gerieth in wenigen Jahren auf einen solchen Grad von Wohlstand, daß ich mir schmeicheln durfte, unter die erste Klasse der Kommerzianten des Landes zu gehören.«<sup>37</sup>

**Solidarität nach der Eisflut** Ein Drittel der Stadt Mülheim wird 1784 während der großen Eisflut in den Rhein gespült. Diese Katastrophe hat ihren Niederschlag in vielen Briefen und Dokumenten gefunden. Bisher unveröffentlicht ist ein Brief des reformierten Pfarrers Besserer an den Züricher Theologen Johann Caspar Lavater, der zehn Jahre zuvor auf seiner Rheinreise nach Mülheim kam und bei ihm zu Gast war.<sup>38</sup> Nun schreibt Besserer ihm am 20. März 1784:

35 Vgl. dazu *Josten*, von Außem, S. 35, 41; *Philipp*, Andreae (1), S. 41. »Es war schon so: Die Textilindustrie war miteinander ebenso versippt wie die europäischen Herrscherhäuser und hatte eine Reihe von Querverbindungen in das Reich von Eisen und Kohle« (*Lutz Schwerin von Krosigk*, Die große Zeit des Feuers. Der Weg der deutschen Industrie, Bd. 1, Tübingen 1957, S. 667, zit. in: *Philipp*, Andreae (2), S. 69).

36 Zit. in: *Philipp*, Andreae (2), S. 68. Zu Scheibler vgl. *Janssen*, Geschichte, S. 236.

37 Zit. bei *Thimme*, Andreae, S. 48; *Philipp*, Andreae (2), S. 68.

38 Brief Besserers vom 20.3.1784; Zentralbibliothek Zürich anL 502.214. – Lavater beschreibt in seinem Reisetagebuch seinen Besuch in Mülheim und bei Besserer: »Ohne Kutsche über die fliegende Brücke herrlich angenehm. Ein Biletchen angefangen. Zu Schulhalter Tobsius haus. Sein herrlich demüthig frommes weibchen empfieng mich bescheiden [...] brachte mir Stiefelknecht u. Pantofeln. [...] Giengen zu Besserer, schien ein zwar sehr kalter, aber redlicher überlegender



Abb. 14  
Die Eisflut von 1784

*»Verehrungswürdiger Mann, Wahrer Menschenfreund! Sie kennen unser Mülheim. Aber Mülheim ist Mülheim nicht mehr. [...] Den 26.ten vorigen Monats fing, bey dem Tauwetter, da der Schnee in den Gebirgen schmolz, das Wasser an zu wachsen, und hob das niedergesunkene Eis empor. Das Wasser trat wieder in die niedrigen Straßen, und in die daselbst gelegenen Häuser. Die Leute brachten also ihre Habseligkeiten in die oberen Stockwerke; übrigens war man ohne Sorgen. Des Nachts aber vom 26. auf den 27. wuchs das Wasser so erstaunlich, dass man die Häuser in der unteren Gegend nicht einmal mit Nachen beykommen konnte. So brach auch das Eis des Rheins loß, welches, wenn es am Treiben geblieben wäre, uns bald von der Gefahr befreit haben würde. Gegen 8 Uhr Morgens ging ich in meinen am Rhein gelegenen Garten und sah die Cöllnische Schiffsbrücke, nebst 6 oder 7 holländischen Schiffen auf welchen noch verschiedene Menschen waren, zwischen dem Eis herunter treiben und vor meinen Augen versinken, zwey oder drey Schiffe ausgenommen, auf derem Einem sich alle*

frommer unpassionierter Mann zu seyn. Er bat uns zum Essen, wir hatten aber schon zu Buchbinder Hutmacher versprochen.« Vgl. dazu *Horst Neeb* (Hg.), *Lavater und Hasenkamp. Reisen – Begegnungen – Gespräche 1774*, Gießen 2004, S. 125, 129.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

*Menschen versammelt hatten, die hernach Gottlob! noch alle gerettet sind. Der grausam machende Anblick verscheuchte mich von da; desdomehr, da die Noth in unserem Orte augenblicklich größer wurde. Gleich darauf, ohngefähr gegen 9 Uhr, setzte sich das Eis zu unserem Unglücke wieder fest und unbeweglich. Dadurch schwoh das Wasser noch auf und trat an demselben Orte oberhalb Cölln wieder über das Ufer, und führte alles von oben herunter kommende Eis mit sich gegen den neuaufgeworfenen Damm. Da es nun dessen Höhe erreicht hatte, ging es auch darüber her, und riß den ganzen Damm mit sich fort. Nun kam diese ganze Masse von Eis und Wasser als eine Sündflut gerade auf unseren Ort zu, und riß ganze Straßen mit sich fort, denn das Eis türmte sich bis an die Dächer der Häuser. Wo sich das Auge von den obersten Söllern der höchsten Häuser hinwandte, war diesseits und jenseits des Rheins nichts als ein treibendes Eismeer zu sehen. Es kam bis an die höchsten Straßen: aller Ausweg war uns abgeschnitten. Und hätte Gott nicht auf die wunderbarste Weise die Menschen gerettet, so wären Tausende in den Fluten ersäuft.*

*Nun aber trat erst die allerfürchterlichste und Schrecken volle Nacht ein, vom 27.ten auf den 28.ten. Da hörte man, in der dicken Finsterniß, nichts anderes, als das Heulen des Sturmwindes, das Brausen des mit Eis bedeckten und an die Häuser anrollenden Wassers, und das schaudermachende Krachen der bald hier bald dort einstürzenden Häuser. Tausendmal dachte ich an das, was Lucas von Pauli Schiffbruch schreibt. Wir wünschten dass es Tag würde! Der Tag brach an. Aber wie vermehrte sich unser Schrecken, da man sah, dass das Wasser in dieser Nacht noch erstaunlich gestiegen war, und hier und da nur die Spitze der Dächer aus dem Wasser und Eise hervorragten, und es bis an die höchste Straße, auf welcher ich selbst wohnte, gekommen war. Nun flüchtete alles, was sich nur eben mit dem Leben gerettet hatte, in unsere Häuser. (Denn viele hundert haben sich durch die Fenster des oberen Stockwerks aufs Eis des Rheins gewagt und sind glücklich an Land gekommen. 70 Personen hatten sich auf den neu gebauten Turm der Lutherischen Kirche geflüchtet, über hundert andere auf eine Wassermühle, wo sie die fürchterliche Nacht zubrachten, und sich des Morgends auf das daran getürmte Eis und von da auf den Rhein begaben, und alle glücklich an Land kamen. 27 oder 28 Personen sind unter den Ruinen umgekommen, von denen 7 zu unserer Gemeinde gehörten.)*

*Mein Haus war voll, und alle anderen hier stehenden Häuser waren voll von Menschen, die weder Lebensmittel noch Kleider hatten. Und doch waren wir selbst nicht sicher. Denn wenn es noch Zwo Stunden am Steigen geblieben wäre, so würde mein Haus, von dem es nur zwey oder drey Schritte entfernt war, auch überschwemmt worden. Aber der ehemals dem Winde und dem Meer geboth dass es stille sein sollte, der geboth auch hier dem Wasser und Eise. Eben vor 12 Uhr Mittags brach das feste Eis in der Mitte des Rheins loß, und da fiel das Wasser, so plötzlich, als es gestiegen war. Da*

*hätte man, bey allem Elende, die Freude der Leute, die doch nichts weiter als ihr Leben gerettet hatten, auf ihren Angesichtern lesen sollen! Sie versuchten über diese Eisberge zu klettern, und von denselben durch die Fenster des zweiten Stockwerks in die Häuser zu steigen. Denn unten her konnte man nicht einmal eine Mauer sehen fand man die Türen, Fenster und Unterschläge alle weggeschwemmt, und die Zimmer bis oben an die Decke mit den größten Eisschollen so dicht angefüllt, als ob sie ein Maurer hinein gemauert hätte. Ich bin selbst über das Eis bis in die Gegend geklettert, wo die Häuser weggespült waren; aber da war keine Spur einer Straße oder eines Hauses, nicht einmal eine Spur von Trümmern, sondern rechts und links vorwärts und hinterwärts soweit das Auge sehen konnte, nichts als ein unermeßliches Eisfeld. [...]*

*Unsere Kirche ist zwar stehen geblieben. Aber wie es in derselben aussah, können Eu. H. leicht urtheilen, wenn ich schon sage, dass anstelle der weggeschwemmten Bibel eine Eisscholle auf der Kanzel gelegen habe.<sup>39</sup> Unser zweites Pastoratshaus, in welchem das Wasser zwanzig Schuhe hoch im zweiten Stockwerk gestanden hat, ist ganz ruiniert. Unser Schulhaus ist mit dem ganzen Vermögen unseres würdigen Schulmeisters, den Sie von der besten Seite und persönlich kennen, und mit aller Kleidung seiner vielen Kostschüler (unter welchen viele Kinder ansehnlicher Leute waren) ein Raub der Flut worden. Noch hath unsere Gemein 13 andere, zum Theil vor 5 Jahren erst neu erbaute massive Häuser, davon Zinsen zur Verpflegung der Armen und zu anderen nötigen Ausgaben verwendet wurden: Sie sind aber alle weg. Noch auf drey anderen Häusern hatte die Gemeine Capitalien stehen; und auch diese sind nicht mehr, folglich auch die Capitalien verloren; kurz, nach einer mäßigen Berechnung verliert unsere Gemein ein Capital von 16.000 Rth.<sup>40</sup>*

39 Auf dem ersten Blatt der noch erhaltenen Bibel ist zu lesen: »Im Jahre 1766 wurde die Bibel vom Consistorio dieser Gemeinde für die Kanzel angeschafft. Bey der großen Wasserfluth und dem erschrecklichen Eisgang aber des Jahres 1784, wodurch am 27. und 28. Februar ein großer Teil von Mülheim verheeret worden, wurde dieselbe von der Kanzel weggeschwemmt, und eine Eisscholle lag an ihrer Stelle auf dem Pulte. Da sie aber doch, außer dem Bande, der ganz verdorben war, noch ziemlich unbeschädigt geblieben, so hat man sie zum Andenken beybehalten wollen, das Beschädigte ausbessern und sie neu binden lassen« (AEGM; vgl. Abb. 1 und 2).

40 Lavater schrieb an Besserer am 27.3.1784: »Haben Sie sich an der Zahl 16.000 Rth. nicht mißgeschrieben? Nur eine Zeile Antwort.« AEGM, Ref. 26,27. Besserer verneinte, fügte detaillierte Angaben über die Verluste hinzu und erwähnte Spenden aus Frankfurt und Amsterdam: »3343 Gulden [...] aus Amsterdam 800 Holl. Gulden« (Brief vom 8.4.1784, Briefe an Lavater, Zentralbibliothek Zürich, anL 502.214.). Mittlerweile hatte Lavater am 2.4. schon ein weiteres Briefchen abgeschickt. »hier lieber väterlicher Bruder, ein halb Schärfchen, ein Nichts von 6 N. Louis d'or, was ich gesammelt habe. Hoffen sie wenig oder nichts mehr« (AEGM Ref. 26, 34).

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

*Die Lutherische Gemeinde ist auch fast mitgenommen. Ihre im vorigen Jahr ganz zierlich erneuerte Kirche, das Pastoratshaus mit der schönen Bibliothek des verehrungswürdigen Herrn Burgmanns,<sup>41</sup> unseres gemeinschaftlichen Freundes und allen seinen Habseligkeiten, das Schulhaus, das zum Glück ledig war und das Armenhaus, sind eingestürzt. Unsere Nachbarn und Glaubensgenossen zu Solingen, Elberfeld, Gemarcke und Remscheid haben sich unseres Orths mit vieler Liebe und mit christlichem Mitleiden angenommen. Sie haben uns Lebensmittel zugesandt, ohne welche so viele Tausende unglückliche Menschen noch vor Hunger hätten verschmachten müssen. Sie haben uns Decken und Kleidungsstücke von allen Gattungen alt und neu gesandt und gemacht und ungemacht zukommen lassen. Welches alles ohne Unterschied der Religion ausgeteilt ist, und noch ausgeteilt wird. Zu Elberfeld und Gemarcke wurden auch etliche 1000Rht collectiert, wofür Baraquen gebaut werden sollen, damit der gemeine Mann unter Dach käme. Diese Leute sind beyläufig 1700 [...]*

*Sie, mein Threuester sind ja auch ein wahrer Menschenfreund. Sollte ich nicht hoffen dürfen, dass auch sie aus wahrer Menschliebe sich bewogen finden sollten, für unsere unglückliche und durch diesen Unfall ruinierte Gemeine, und so viele verarmte Glieder derselben, die von uns Unterstützung erwarten, bei Ihren Bekannten und Freunden in der Schweiz und sonderlich in dem mildtätigen Zürich etwas aus zu wirken? Keinen Augenblick zweifle ich daran. [...] In Holland, das sonst sehr mildtätig ist, ist dermalen nichts zu hoffen, weil das Land selbst durch Wasser so viel gelitten hat. Verzeihen Sie mein Werthester die Freiheit, die ich mir nehme. Menschenleid und Mitleiden drängen mich dazu. In Hoffnung einer gütigen Willfahung verharre mit wahrer Hochachtung Dero Ergebenster Diener*

*C. A. H. Besserer, Mülheim am Rhein, 20. Mertz 1784. «*

»Ohne Unterschied der Religion« Während der katastrophalen Tage der Eisflut im Februar 1784 nähern sich die Menschen auch über konfessionelle Unterschiede hinweg an. So jedenfalls berichtet es der Mülheimer Zeitzeuge Johann Wilhelm Berger, Leiter der von der reformierten Gemeinde errichteten Französischen Sprachschule, in seiner Schrift über die Eisflut:

»Hier sitzen Christen und Juden, Römisch-katholische und Protestanten, von einerley Angst gedrückt, von einem Zweck beseelt, beysammen und beten brüderlich zu einem Gott um Rettung und Verschonung.«<sup>42</sup>

41 Zu Burgmann siehe S. 81ff.

42 J. W. B. [Johann Wilhelm Berger), Beschreibung der schrecklichen Ueberschwemmung und Eisfahrt, wodurch den 27 und 28sten Februar 1784 ein großer Theil von Mülheim am Rhein

Auch die vielfache Hilfe, die die von der Eisflut betroffenen Menschen erfahren, überschreitet alle konfessionellen Grenzen. Aus Köln schicken protestantische Kaufleute 1000 Brote, denen von katholischer Seite 300 hinzugefügt wurden, »alles nach dem Willen der Geber ohne Unterschied der Religion«. Aus dem Bergischen Land kommen Lebensmittel und Kleidung. In Solingen spenden auch die Armen. »Ein blutarmer Jude daselbst brachte etwas Erdäpfel, Mohrrüben und ein Stück Fleisch in seiner Schürze, mit dem Beyfügen, er hätte nicht mehr, sonst würde er mehr gebracht haben.«<sup>43</sup>

Dem Willen der Geber wird in Mülheim voll entsprochen, und so wird alles »ohne Unterschied der Religion« ausgeteilt. Berger dankt in seiner Schrift allen Spendern: »Ihr habt, theuerste Wohltäter, unsere von Angst, Trauern und Weinen trüb gewordenen Augen durch ein herrliches Schauspiel ermuntert und ihnen ein Bild von der Glückseligkeit vorgestellt, die auf Erden herrschen würde, wenn die Menschen als Brüder, als Glieder einer Familie (wie sie denn wirklich sind) zusammen lebten, und jeder des anderen Noth wie seine eigene fühlte.«<sup>44</sup>

*Protestantische Unterstützung der Synagogengemeinde* Eine Synagogengemeinde bestand in Mülheim bereits seit dem Mittelalter. Nach der Vertreibung der Juden aus Köln im Jahre 1424 war sie gewachsen und seither klein, aber konstant geblieben. Wie die Kirchen blieb auch die am Rheinufer liegende Synagoge während der Eisflut nicht verschont – »nebst vier Judenhäusern in der unteren Freiheit«, wie der Mülheimer Chronist Carl Brisch berichtet: »Hier war es nicht möglich gewesen, irgendetwas zu retten. Sechs Thorarollen mit Gold- und Silberornamenten sowie die Gebetbücher wurden von den Wellen verschlungen.«<sup>45</sup>

Christoph Andreae der Jüngere verteilt nach der Eisflut nicht nur Gelder an die evangelischen Gemeinden, sondern auch an die Synagogengemeinde. Auch in der Messestadt Frankfurt haben die lutherischen Kaufleute gute Beziehungen zu den jüdischen Familien. Hier gibt es seit dem Mittelalter – trotz grausamer Pogrome in den Jahren 1241 und 1349 – eine der größten und wichtigsten jüdischen Gemeinden in Deutschland. Wirtschaftlich haben die Juden dort besonders im Geld- und Kreditverkehr, aber auch in verschiedenen Branchen des Warenhandels eine wichtige

verwüstet worden ist, von einem der selbst vieles mit gesehen, gehört und empfunden hat, Mülheim am Rhein, bey Johann Friedrich Hutmacher, 1784, zit. in: *Bendel*, Mülheim S. 122.

43 Ebd., S. 135 f.

44 Ebd., S. 137.

45 *Brisch*, Geschichte, S. 141 f.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

und oft einflussreiche Stellung, die allerdings immer wieder durch spezielle Verordnungen eingeschränkt wird.<sup>46</sup>

Gewiss steht der lutherische Pietist Christoph Andreae den aufgeklärten Gedanken Mendelssohns und Lessings oder auch dem theologischen Rationalismus des Mülheimer Pfarrers Johann Wilhelm Reche<sup>47</sup> fern. Doch für ihn als Pietisten ist die ganze Bibel – also auch das Alte Testament – als Gottes Wort verbindlich.<sup>48</sup> So appelliert er nun auch an Frankfurter Juden, ihre schwer geschädigten Mülheimer Glaubensgenossen finanziell zu unterstützen. Die Verbindung nach Frankfurt kommt nicht von ungefähr, stammt doch seine Familie ursprünglich aus jener Stadt.

*Andreaes Kollektenbrief* Christoph Andreae schrieb seinen Brief »an die Herren Löb, Reisch und Co.« mit der Bitte um Weiterleitung an die Frankfurter Synagogengemeinde, in dem er sie, gemeinsame Glaubensüberzeugungen betonend, um finanzielle Unterstützung der Mülheimer Synagogengemeinde bat und versicherte, er werde das Geld gewissenhaft weiter reichen:

*»Meine werthen Freunde, unter diesem schaudervollen, weder mit der Feder noch Sprachen auszudrückenden herben Schicksal, welches die Stadt Mülheim auf die entsetzlichste Weise betroffen, sind auch 5 Judenfamilien und selbst die Synagoge gänzlich ruiniert und das Opfer der grausamen Eis- und Wasser-Fluth worden.*

*Wir Christen haben uns dieser bedauernswürdigen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft als Geschöpfe des Allmächtigen, der uns alle zu unnennbaren Herrlichkeiten jenseits des Grabes berufen, auf die vorzüglichste Weise angenommen, und allen diesen Bedrängten nöthige Lebensmittel verschafft. Wir preisen den Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs in Demuth, küssen seine Ruthe und verehren alle seine obgleich herben Schicksale in der sowohl Juden als Christen nach dem alten Bunde anbefohlenen Gelassenheit, wir loben den Herrn, der unser Leben errettet und erbitten gemeinsame Gnade und Segen über alle diejenigen, welche sich als Wohltäter an den Unglücklichen erzeigen.*

46 In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts machten bürgerliche Akzeptanz sowie die rechtliche und staatsbürgerliche Emanzipation der Juden Fortschritte. 1763 gewann der Philosoph Moses Mendelssohn mit einem philosophischen Aufsatz den ersten Preis der »Königlichen Academie« – der späteren Preußischen Akademie der Wissenschaften – und wurde damit zu einem weithin anerkannten Denker. Er motivierte Gotthold Ephraim Lessing zu seinem Drama »Nathan der Weise« (1779), dessen »Ringparabel« zur gegenseitigen Wertschätzung und Toleranz der drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam herausfordert.

47 Vgl. Berger, Eisfahrt, S. 71. Zu Johann Wilhelm Reche s. u. S. 87 ff.

48 Allerdings erhoffte der Pietismus eine endgültige Bekehrung der Juden zum christlichen Glauben.

*Auch Sie meine Freunde bitte ich als Menschenfreund auf jenen verunglückten Judenfamilien die aller ihrer Habseligkeiten beraubt worden und ihren ganz vernichtigten Gottesdienst mit einer milden Beysteuern aufzuhelfen.*

*Den Gott, den ich verehere, verehere sie auch, und eben dieser reiche Gott wird alle redlichen Taten, die sie unseren Religionsbrüdern erweisen, reichlich und überschwenglich aus dem Füllhorn seines Segens benedieien. Eröffnen sie beliebigst mein Schreiben ihrer Synagoge und wenn Sie, so wie ich gar nicht zweifle, mitleidige Menschenfreunde finden, stellen Sie mir den Betrag der Liebesgaben zu, ich werde solche unter ihren Brüdern gewissenhaft austheilen, und die Freudentränen so diese darüber als eine ganz unvermutete Gabe vergießen, müsse über die ganze Judenschaft der Stadt Frankfurt Segen verbreiten.*

*Dies wünscht ihnen allen Christoph Andreae von Mülheim am Rhein.*<sup>49</sup>

*Jüdische Gemeinden und interreligiöse Eintracht* Andreaes Bemühungen und die Anstrengungen der Synagogengemeinde sind vom Erfolg gekrönt. 1786 können die Mülheimer Juden die Regierung in Berg um die Genehmigung bitten, an Stelle der durch die Eisflut zerstörten Synagoge eine neue zu errichten, die drei Jahre später fertig gestellt wird. Mehr noch:

Als französischen Truppen 1794 Köln besetzen und wenig später alle diskriminierenden Gesetze gegen Juden aufgehoben werden, bewirbt sich der Mülheimer Jude Joseph Isaac Stern erfolgreich um das Bürgerrecht in Köln. 1802 gehört er dort zu den Gründern einer neuen jüdischen Gemeinde.<sup>50</sup>

Zu ähnlichen Fortschritten kommt es nun auch in Mülheim. 1809 ordnete



Abb. 15  
*Die Mülheimer Synagoge*

49 Brief von Christoph Andreae, ohne Datum; AEGM. Zuerst veröffentlicht in: Aring, Christen, S. 82 f.

50 Vgl. Brisch, Geschichte, S. 147.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Landrat Pettmesser an, die Juden sollten hier die Bürgerrechte durch Erwerb eines Bürgerbriefs erhalten.<sup>51</sup> Die interreligiösen Beziehungen verbessern sich in der Folgezeit spürbar. »In fast allen Orten des ehemaligen Erzstiftes Cöln«, so der Chronist Carl Brisch, »finden wir jetzt kleinere oder größere jüdische Gemeinden, die nach dem Vorgange Cölns im Jahre 1861 Corporationsrecht erlangten. Ueberall wird die religiöse Gesinnung durch Erbauung schöner Synagogen bezeugt. Zwischen der christlichen und jüdischen Bevölkerung herrscht Eintracht und Einmüthigkeit«<sup>52</sup>.

Innerhalb von vier Jahren wird eine neue Synagoge an der Mülheimer Freiheit gebaut und 1788 eingeweiht. Sie soll 150 Jahre lang genutzt werden, bis sie mit der dazugehörigen Rechtsschule in der Reichspogromnacht am 10. November 1938 von den Nationalsozialisten und ihren Mülheimer Anhängern zerstört werden wird.

51 *Bendel*, Mülheim, S. 347.

52 *Brisch*, Geschichte, S. 163.

## Von der Erweckung zur Aufklärung

**Die »lieben Kinder« aus Mülheim** Die Nachricht einer Erweckung<sup>1</sup> zu Mülheim«, schrieb 1772 der Amsterdamer Kaufmann Heinrich Friedrich Cleß, »war mir besonders erfreulich. Ach ja, mein liebster Bruder, wir wollen die lieben Kinder dorten sehr gerne mit in unsere Liebes-Gemeinschaft nehmen. [...] Allein, ich wollte dich, wenn's unbeschwert geschehen kann, doch auch um ihre Namen gelegentlich ersucht haben. Es wird künftigen Monat 14 Jahr, da habe ich eine Nacht in Mülheim am Rhein logiert, auf meiner Reise von Augsburg nach Amsterdam.«<sup>2</sup> Der erfolgreiche, international operierende Kaufmann richtete seinen Brief an den Solinger Messermacher Wilhelm Weck<sup>3</sup>, den er mit den Worten »Mein in Jesu herzinnig geliebter Bruder!« anredete. Die Namen der »lieben Kinder« gehen aus dem umfangreichen Briefwechsel hervor, den Wilhelm Weck mit den »Erweckten« überall im Rheinland führte und bei dem er durch seine Haushälterin Anna Maria Deus, die aus Mülheim stammte, unterstützt wurde.<sup>4</sup>

- 1 Die Erweckungsbewegung beeinflusste den Protestantismus seit dem 18. Jahrhundert. Sie bildete sich innerhalb wie auch am Rand und außerhalb der etablierten Kirchen. Meist entstand sie als Reaktion auf ein Christentum, das als dogmatisch fixiert, rationalistisch reduziert oder liturgisch erstarrt empfunden wurde. Charakteristisch für »Erweckte« sind persönliche Bekehrungen, die eine veränderte Lebensweise bewirken. Vgl. dazu auch das Porträt von J. G. Burgmann (S. 83).
- 2 Zit. in: *Neeb*, Blumenfeld, S. 528f. Heinrich Friedrich [Hendrik Frederik] Cleß (1735–1786), Pfarrersohn aus Rommelshausen/Canstatt, tätigte als Bevollmächtigter eines Amsterdamer Millionenanleihen für die Zarin Katharina die Grosse im Jahr 1769 in St. Petersburg. Vgl. dazu *Neeb*, Blumenfeld, S. 528f.
- 3 Wilhelm Weck (1714–1789), Messermacher in Solingen, wurde in jungen Jahren vor allem durch seinen täuferisch gesinnten Onkel Johann Lobach beeinflusst, der 1717 auf Betreiben von evangelischen und katholischen Geistlichen als »Wiedertäufer« strafrechtlich verfolgt wurde und zusammen mit Gleichgesinnten lebensgefährliche Zwangsarbeit in der Festung Jülich überlebte (vgl. *Schmidt*, *Freiheitskämpfe*, S. 62 ff.). Später wurde Weck von Gerhard Tersteegen beeinflusst, zu dem er persönliche und briefliche Kontakte pflegte. In Anlehnung an Tersteegen gab er mehrere Briefsammlungen mit dem Titel »Geistliches Blumenfeld« heraus. Vgl. dazu *Neeb*, Blumenfeld, S. 9 ff.
- 4 Anna Maria Deus (1729–1780), ab 1761 Haushälterin und Korrespondentin bei Wilhelm Weck. Ihre Mutter Anna Margareta Butz aus Mülheim hatte in zweiter Ehe als Sohn Thomas Christian Pool, der Tersteegens geistliche und erbauliche Briefe herausgab. Vgl. *Neeb*, Blumenfeld, S. 531.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Dreißig Jahre zuvor lebt in Mülheim für einige Zeit der Lehrer George de Benneville, von dem es in einem Brief heißt: »Der liebe Freund, der diese Gesichte [Visionen] gehabt [hat] ist ein Sohn von einem Milord namens Benneville in England. Seine Eltern sind längst gestorben, und er ist wunderbar von Gott ergriffen und hat aus England wegen unzeitigen Eifers flüchtig werden müssen, alle seine Güter sind konfisziert worden. [Er] hatte also in großer Armut von außen, da er die Kinder informiert [unterrichtet hat] und in schweren Proben von innen fast zwei Jahre in Mülheim bei Köln gelebt. [...] Er ist eine kindliche Seele, die Gott in genauer Zucht hält, und mit uns verbunden.«<sup>5</sup> Es gibt keine Nachrichten, ob das Wirken dieses Mannes in Mülheim zu einer Erweckungsbewegung führte. Meist vollzog sich die Werbung für das Reich Gottes, wie es die Erweckten verstanden, ja im Geheimen, da sie seitens der etablierten Kirche und des Staates als »Sektierer« kritisch gesehen und zeitweise auch verfolgt wurden.

Ein Beispiel für diesen Umgang mit Menschen, die sich von der Lehre und den Ordnungen der Kirchen abwandten und ihr eigenes Verständnis des Evangeliums zu leben versuchten, ist die von ihren Gegnern »Ellerische Rotte« oder »Ronsdorffer Ketzerey« genannte Gruppe.<sup>6</sup> Der Mülheimer Pfarrer Ludwig Wilhelm Lepper<sup>7</sup> bekämpfte sie als Praeses des Consistoriums der Reformierten Bergischen Synode und überreichte das Ergebnis der Untersuchung 1750 dem König von Preußen.<sup>8</sup>

5 George de Benneville (1703–1793), in London als Sohn französischer Glaubensflüchtlinge geboren, hatte als 17jähriger Seekadett bei der britischen Flotte ein Erweckungserlebnis, das ihn motivierte, öffentlich zu predigen. Das brachte ihm Gefängnisaufenthalte und in Frankreich sogar die Verurteilung zum Tod ein. Nach seiner Begnadigung war er 1738–40 Privatschullehrer in Mülheim. 1741 wanderte er über England nach Germantown/Pennsylvania aus. Vgl. dazu *Knieriem*, Korrespondenzen, S. 47.

6 Ludwig Wilhelm Lepper (1700–1776), Pfarrerssohn aus Niederwambach/Westerwald, kam 1738 als reformierter Pfarrer nach Mülheim. In den letzten Jahren seines Lebens erblindete er.

7 Die Untersuchungsergebnisse wurden 1750 veröffentlicht: »Ludwig Wilhelm Lepper, Sendschreiben aus L. An Einen vornehmen Gottesgelehrten Der Protestirenden Kirche in B. Worinnen Die Abscheulichkeit der Ronsdorffer Kezzerey aus Urkunden historisch fürgetragen Und Aus der H. Schrift und gesunden Vernunft gründlich widerlegt wird. 1. Joh. 3.7. Kindlein! Lasst euch niemand verführen, Frankfurt und Leipzig 1750.« USB Köln.

8 Zurhellen beurteilte Leppers Verhalten und die Gemeinschaft in Ronsdorf entsprechend der Meinung seiner Zeit: »Er ist es, der gegen das ›Geheimnis der Bosheit‹ der Ellerschen Sekte in Ronsdorf den Kampf als Synodalinspektor mutig bis zur Entlarvung geführt hat, trotz der hohen Gönnerschaft, die der ›Zionsvater‹ Eller an Friedrich dem Großen besaß. Ebenso besonnen und ernst war sein Urteil über die Erweckungsbewegungen seiner Zeit, in die ihm mehrfach einzugreifen beschieden war« (*Zurhellen*, Festschrift, S. 32 f.). Zur Gemeinschaft in Ronsdorf und ihrer unterschiedlichen Bewertung vgl. *Schmidt*, Freiheitskämpfe, S. 69 ff. »Wohl selten wurde

Wie sehr die erwecklichen Aktivitäten auch in der Mülheimer Gemeinde eine Rolle spielten, zeigt ein Beschluss des reformierten Presbyteriums: »Es würden seit einiger Zeit hin und her in den Häusern der Gemeindeglieder sogenannte exercitia pietatis gehalten, wozu nicht allein allerlei Sorte von Menschen, Mann, Volks und Geschlechts admittieret worden, sondern auch die von widriger Religion [Lutheraner], ja solche die sich öffentlich zu der Herrenhauser Sekte [gemeint: Herrnhuter] bekennen.«<sup>9</sup> Lepper wurde eingeschärft, diese Gruppen nicht zu begünstigen.

Es konnte also durchaus mit Pressionen verbunden sein, wenn man sich als »erweckt« zu erkennen gab. Denn die strikte Ausrichtung auf die innere Stimme und die damit verbundenen Erfahrungen machten die Erweckten der Kirche gegenüber kritisch. Im Jahr 1744 hatte auch der Mülheimer Kaufmann Johann Adam Bersinger sein Erweckungserlebnis, wie aus einem Brief Gerhard Tersteegen<sup>10</sup> an ihn hervorgeht.

ein unangepasster Pietist derart verleumdet wie der Bauernsohn und Kaufmann Elias Eller« (ebd. S. 69).

9 Die Herrnhuter Brüdergemeine ist eine aus dem Pietismus und der böhmischen Reformation kommende Glaubensbewegung innerhalb der protestantischen Kirche (*»Kirchlein in der Kirche«*). Sie geht auf eine Gründung von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf zurück, der 1722 auf seinem Gut Berthelsdorf in der Oberlausitz »böhmischen Brüdern« als Exulanten Aufnahme gewährte. Nach seinem Tod übernahmen sie 1764 Schloss und Gut, während einige von ihnen bereits 1737 nach Böhmisches Rixdorf (im heutigen Berliner Bezirk Neukölln) umsiedelten. Sie stellten ihre Gemeinschaft unter die »Obhut des Herrn« und nannten ihre Kolonie »Herrnhut«, aus der im Weiteren durch Zuzug noch im 18. Jahrhundert eine administrative Gemeinde wurde, die 1929 das Stadtrecht erhielt. Die Brüdergemeinen in Neuwied (vgl. dazu *Schmidt, Freiheitskämpfe*, S. 71 ff.) und in Frankfurt wurden von Lavater und Goethe besucht (zu deren Reise s. u. S. 39). Goethe sympathisierte mit der Bewegung auch deshalb, weil er Susanne von Klettenberg – eine zu den Frankfurter Herrnhutern gehörende Freundin seiner Mutter –, sehr verehrte. Mit den »Bekanntnissen einer schönen Seele« setzte er ihr in »Wilhelm Meisters Lehrjahre« ein literarisches Denkmal. Vgl. dazu *Paul Raabe* (Hg.), *Johann Wolfgang von Goethe. Träume und Legenden meiner Jugend. Texte über die Stillen im Lande*, Leipzig 2000.

10 Johann Adam Bersinger (1716–1777), Mitglied der reformierten Gemeinde in Mülheim. Seine Frau Margareta Gertrud Deus war eine Schwester von Anna Maria Deus. – Gerhard Tersteegen (1697–1769) lebte in Mülheim/Ruhr und war ein einflussreicher Vertreter der Erweckungsbewegung. Außer den zahlreichen Liedern, die noch heute im Evangelischen Gesangbuch zu finden sind, waren sein umfangreicher Briefverkehr und sein Buch »Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen mit der Frommen Lotterie und einem kurzen Lebenslauf des Verfassers, Stuttgart 1988, 17. Auflage« von großer Bedeutung. Seine Freunde zitierten immer wieder auch in den Briefen an Wilhelm Weck aus diesem Werk. Tersteegen war Mittelpunkt der »Stillen im Lande«, wie sich sein Freundeskreis auch nannte. Zu seiner Biographie und Bedeutung vgl. *Hansgünter Ludewig*, *Gottes Gegenwart erleben. Das Herzensgebet einüben mit Gerhard Tersteegen*, Gießen 2005; *Schmidt, Freiheitskämpfe*, S. 65 ff.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Die Briefe der Mülheimer, die mit Wilhelm Weck korrespondierten, zeigen, dass sie alle Tersteegen verehrten, seine Schriften lasen und zum Teil auch im direkten Kontakt mit ihm gestanden hatten. Kaufmann Cleß schreibt aus Amsterdam am 29. August 1773 an Anna Maria Deus: »In Jesu herzinnig geliebte Schwester! [...] Gott sei auch dafür insbesondere gedanket, dass uns der gleichen liebe Seelen, [gemeint vor allem: Tersteegen] nicht nur solche Zeugnisse von ihren seligen Erfahrungen der wundervollen Güte und Liebe, ja der unaussprechlichen Freude und des unbegreiflichen Friedens, mit einem Wort der Allgenugsamkeit, so alles in der göttlichen Vereinigung zu finden, hinterlassen haben; sondern dass uns solche theuren Seelen auch treulich die Mühe, die Arbeit und den Streit beschrieben haben, so uns der Teufel und die Welt, am allermeisten aber Natur und Eigenheit auf diesem Weg verursachen. [...] Deine Nachrichten von den lieben Mülheimer Kindern am Rhein waren mir auch sehr angenehm und erfreulich. Der Herr Jesu wolle selbst über dieser kleine Herde wachen, dass der höllische Wolf kein einzig Schäflein davon erhasche!«<sup>11</sup>

Zu diesen »Schäflein« gehörten engagierte und in ihren Gemeinden geachtete Persönlichkeiten wie der Lehrer Johann Wilhelm Berger<sup>12</sup> und der Buchdrucker Johann Conrad Eyrich<sup>13</sup>.

11 *Neeb*, Blumenfeld, S. 400f.

12 Johann Wilhelm Berger (1747–1829), befreundet mit Tersteegen und Lavater, 1778 Schulleiter und Lehrer der französischen Sprache in Mülheim, wo er Mitarbeiter von Johann Hermann Tops (siehe Seite 61 ff.) wurde. 1799–1827 gab er die erste im Rheinland erschienene Missionszeitschrift »Nachrichten von der Ausbreitung des Reiches Jesu unter den Heiden« heraus. Berger wurde auch Opfer der Eisflut von 1784. In einem Brief an Weck schilderte er diese Erfahrung. Ein Ausschnitt aus diesem Brief verdeutlicht die Spiritualität, die er mit anderen Tersteegianern teilte: »Nie werde ich die schrecklichen Tage, den 27. und 28. Februar vergessen. Sie waren Tage der Angst und Not – aber auch Tage der Erweckung vom Sündenschlummer und – Tage der Schonung und Errettung für uns und viele hundert andere Menschen. [...] Indessen stieg die Not und Gefahr immer höher. Unter uns und hinter uns stürzte ein Haus nach dem anderen ein und das Geprassel der fallenden Gebäude nebst dem Geschrei der hilfeschreitenden Menschen gab einen Stoß nach dem andern aufs Herz – und es betete heftiger. [...] Da ich aber oberhalb Rörigs Haus (gerade der Ort woher uns Hilfe kommen musste) eine andere Sammlung feststehenden Eis erblickte, retirierte ich mich geschwind ins Herz und blieb dem Willen Gottes ersunken« (zit. in: *Knieriem*, Korrespondenzen, S. 71 f.).

13 Johann Conrad Eyrich (1751–1826) stammte aus Frankfurt und heiratete Johanna Elisabeth Schöttler, die Tochter des Mülheimer Buchdruckers Johann Aurelius Schöttler und seiner Ehefrau Helena Proper. Die Familie Proper besaß vermutlich schon seit dem Dreißigjährigen Krieg eine Druckerei in Mülheim. Nach dem Eisgang von 1784 und der Zerstörung der Druckerei verlegte Eyrich diese nach Elberfeld. Bis 1801 wurden noch neun Kinder des Ehepaars in Mülheim getauft.

Offensichtlich hat es sich weit über Mülheim hinaus herumgesprochen, dass hier unter den Erweckten einige interessante Gesprächspartner zu treffen waren. So lässt es sich auch Johann Caspar Lavater nicht nehmen, am Ende seiner mit Goethe und Basedow unternommenen Rheinreise 1774 nach Mülheim zu kommen, um dort mit Johann Hermann Tops, Johann Gerhard Hasenkamp, Samuel Collenbusch<sup>14</sup>, Christoph Andreae und anderen religiöse Fragen zu diskutieren. Bei seinem Gespräch mit Andreae empfiehlt er den Londoner Prediger Johann Gustav Burgmann, mit dem er schon länger korrespondierte, für die freie Pfarrstelle der lutherischen Gemeinde.<sup>15</sup>

Lavater bricht mit Hasenkamp und Collenbusch nach Wichlinghausen auf, um den pietistischen Pfarrer Theodor Arnold Müller<sup>16</sup> zu besuchen. Unterwegs kommt es zu einem bemerkenswerten Treffen, an dem neben dem Philosophen Friedrich Jacobi und dem Arzt Jung-Stilling auch Goethe teilnimmt. Dazu eingeladen ist auch der Elberfelder Orgelbauer Jakob Engelbert Teschemacher, ein Tersteegen-Freund.<sup>17</sup>

In Mülheim sind durch ihre Briefe an Weck elf Personen namentlich bekannt. Wenn man davon ausgeht, dass es darüber hinaus noch eine größere Anzahl von unbekanntem Sympathisanten gab und die Briefe in der damaligen Zeit nicht nur von zwei Menschen sondern in größerem Kreis immer und immer wieder als fromme Lektüre gelesen wurden,<sup>18</sup> kann es nicht verwundern, in einem Brief von

14 Johann Gerhard Hasenkamp (1736–1777) war Rektor am Duisburger Gymnasium. Die Generalsynode schloss ihn 1770 von der Kanzel aus, doch Friedrich der Große beließ ihn im Rektorenamt. Hasenkamp war befreundet mit Tersteegen und Dr. med. Samuel Collenbusch (1724–1803), einem lutherischen Pietisten. Er traf sich mit Lavater in Mülheim und war auch bei dem Treffen mit Goethe, Jung-Stilling und Jacobi dabei. Vgl. auch *Schmidt*, *Freiheitskämpfe*, S. 77–80.

15 S. u. S. 81 ff.

16 Theodor Arnold Müller (1732–1775). Lutherischer Pfarrer in Wuppertal-Wichlinghausen. Müller sollte zuerst die freigewordene Pfarrstelle in Mülheim antreten, blieb aber doch in Wichlinghausen. Burgmann wurde nach Müllers Tod nach Wichlinghausen berufen, lehnte den Ruf aber ab, da er erst seit einem Jahr in Mülheim war.

17 Zu dem Treffen und den beteiligten Personen vgl. *Schmidt*, *Freiheitskämpfe*, S. 76–80. – Jakob Engelbert Teschemacher (1711–1782) übernahm auf Bitten des Fabrikanten Johann Engelbert Evertsen, Tersteegens Gönner und Förderer, die Endredaktion von dessen Lebensbeschreibung, die 1775 erstmals erschien. Von Teschemacher sind 21 Briefe an Wilhelm Weck erhalten.

18 »Galt das Abschreiben selbst schon als gottgefällig, wurde das Verweilen bei frommen Dingen und die Beschäftigung mit ihnen im Sinne einer dauerhaften Reflexion ebenso hoch bewertet. Es gab aber noch einen weiteren Grund: Das Sammeln und Abschreiben der Briefe blieb nicht Selbstzweck, sondern solche Abschriften sollten weitergereicht und möglichst in weiten Kreisen

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

1775 zu lesen: »Mit Vergnügen erfahre [...ich], dass Du, lieber Bruder, mit der lieben Schwester Deus zu Mülheim gewesen und daselbst desto vergnügter gewesen seid, je mehr der Herr selbst anfänget, die erstorbenen Todtengebeine wieder lebendig zu machen. Man siehet hieraus, daß das Wort, was von Herzen kommt, auch wieder zu Herzen gehet und immer ausrichtet, wozu es gesendet wird. Ich bin schon längst der Meinung gewesen, dass wofern die Prediger solche Leute wären, als sie sein sollten, die ganze Welt in Kurzem gebessert werden würde. Nun aber predigt ein Todter dem andern.«<sup>19</sup>

Kein Wunder, dass die Erweckten bei solcher Beurteilung der Prediger in den Gemeinden kritisch angesehen wurden.

Der Brief zeigt aber auch: In Mülheim war etwas in Gang gekommen, und die »Erweckung der Todtengebeine« wurde Burgmann, dem neuen lutherischen Prediger zugeschrieben.<sup>20</sup> Eine Mülheimerin schrieb an »Bruder Weck«:

»Ich traue, er wird hier noch viel Frucht schaffen durch Hülfe Gottes, denn es scheint just so was lebendig zu werden, und er ist mir zum Segen. [...] Er hat ausnehmende Fähigkeiten, einem die Gottseligkeit tief einzudrücken, ja eine rechte Lust darzu einzufloßen und einen recht aufzumuntern zur Treue und Liebe: denn der fließt selber von Liebe über gegen Gott und seine Mitmenschen. [...] Er sagte unter andern: Mein liebes Kind, das heilsamste, das ich dir anrate. Nur treu auf der Huth zu stehen und nicht zu viel ausschweifen, sondern nur fein sich angewöhnen, beständig und unverrückt auf den Heiland zu sehen [...]

Lieber Bruder! Ich schreibe dieß so in Einfalt. Ich weiß wohl, dass ihr erfahren seid und es wisset. Ich wollte nur eben Euch seine redliche Gesinnung zeigen, damit Ihr auch mit uns erfreuet und dem lieben Gott helfet danken für seine Liebe, da er so treu für diese finstere Gemeinde sorget. Er hat mir erzählt, dass er in London hundert und über fünfzig erweckte Seelen in seiner Gemeinde gehabt. Aber wie

bekannt gemacht werden. Die Leser oder auch die Zuhörer mochten an diesen Briefen ihre eigenen Glaubenspositionen überprüfen und notfalls korrigieren. So diente die Kenntnis der Briefe als Ansporn und Prüfstein zugleich. Dabei erreichte das Vorlesen im 18. Jahrhundert seinen allgemeinen Höhepunkt, nicht nur in den Familien, wobei auch das Hauspersonal eingeschlossen wurde, sondern auch im Freundes- und Bekanntenkreis. Es ging darum, einen geselligen Gebrauch vom Lesestoff zu machen und in ihrem Sinne aufklärerischen Zwecken zu dienen. Rechnen wir die Zahl aller von Weck kopierten Schreiben anhand der drei noch überlieferten Bände hoch, dürften wir auf insgesamt ca. 2.200 Briefe kommen« (*Kniერიem*, Korrespondenzen, S. 48).

19 Zit. in: *Neeb*, Blumenfeld, S. 310.

20 Zu Burgmann, s. u. S. 41 ff.

er hiehin gekommen, wäre er erschrocken, hätte aber nun mehr Hoffnung als im Anfang. Der alte Herr Schlickum geht alle Sonntage in seine Predigt und sagt, er hätte noch nie seines gleichen gehört. Aus Bersingers Haus gehen gemeinlich alle Sonntags drei, der alte Freund Bersinger selber gehet alle Sonntage fast. – Der liebe Gott lasse ihn uns zum Segen sein, zur Verherrlichung seines heiligen Namens, Amen!«<sup>21</sup>

Burgmann selbst korrespondiert auch mit Wilhelm Weck. Sein Brief schließt: »Der I[iebe] Fr[eund] Teschem[acher] ist also auch heimgegangen. Mir war die Nachricht sehr wichtig und rührend. Er hatte doch einen redlichen Pilgersinn und viele Unparteilichkeit, die leider, ja leider, den meisten unserer erweckten Freunde fehlt. Wer weiß, wie bald wir ihm nachfolgen werden. T[er]st[eegens) Lied. Kommt Kinder, lasst uns ziehen, habe ich bei dieser Gelegenheit mit meinen Kindern und Freunden aufs Neue nach seiner Wichtigkeit gefühlt.«<sup>22</sup> Burgmann war es wichtig, dass die Innerlichkeit des Glaubens, die er anstrebte, die Offenheit gegenüber anderen nicht einschränkte. Diese Haltung brachte ihn auch in späteren Jahren durch seine Bekanntschaft mit Jacobi in Konflikte mit einigen seiner »erweckten Freunde«.

**Von London nach Mülheim – Johann Gustav Burgmann** Die Gottestracht<sup>23</sup> auf dem Rhein 1780 war gerade beendet. Die Prozessionsteilnehmer zogen in die Mülheimer Freiheit. Auf dem Predigtstuhl stand Pater Simplicianus Haan bereit, wie alle Jahre die Kontroverspredigt zu halten. Seine ersten Worte waren der Titel der Predigt dieses Jahres: »Kein Protestant kann selig werden!«<sup>24</sup>

21 Zit. in: *Neeb*, Blumenfeld, S. 329 f.

22 *Knieriem*, Korrespondenzen, S. 69. Das Lied findet sich unter der Nummer 393 im Evangelischen Gesangbuch. Die 1. Strophe lautet: »Kommt, Kinder lasst uns gehen, der Abend kommt herbei; es ist gefährlich stehen in dieser Wüstenei. Kommt, stärket euren Mut, zur Ewigkeit zu wandern von einer Kraft zur andern; es ist das Ende gut, es ist das Ende gut.«

23 Vgl. Johann Bendel, *Die Gottestracht zu Mülheim am Rhein*, Köln 1997.

24 *Simplicianus Haan*, Kein Protestant kann selig werden. An dem hohen Fronleichnamsfeste vor einer zahlreichen katholischen, auch unkatholischen Versammlung, erwiesen zu Mülheim am Rheine im Jahr 1780. –

Es folgte eine protestantische Erwiderung: Danksagungsschreiben des Teufels//an den Pater Simplicianus Haan aus dem Eremitenorden des//h. Augustinus, wegen seiner am 25ten May 1780. zu Mülheim am Rheine gehaltenen Controverspredigt, über den//Text Kein Protestant kann selig werden. – Köln, 1780. – [2]Bl.; 8–0. – (Unpartheyische Sammlung deren in Betreff der [...] Controverspredigt herausgekommenen Schriften). Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Kopft. EVA 281).

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Jedes Jahr bot der Fronleichnamstag die Gelegenheit, den Protestanten in Mülheim in aller Öffentlichkeit die katholische Sicht der Dinge zu sagen – oft recht deftig. In diesem Jahr hatte Pater Haan ein Buch in der Hand, das ihn in besonderer Weise provoziert hatte: Ein Band mit Predigten des lutherischen Pfarrers Johann Gustav Burgmann mit dem Titel »Praktische Reden über den zweyten Artikel des christlichen Glaubens und dessen Erklärung von D. Martin Luther«<sup>25</sup>. Besonders provozierend für den Jesuitenpater war Burgmanns Auffassung, für die Glaubensgewissheit komme es auf die persönliche Aneignung des Heilswerkes Jesu an und nicht etwa auf die Rolle der Kirche. Nach der Predigt schlugen die Wellen der Empörung hoch. Die lutherische Gemeinde, die durch die wirtschaftliche Ausnahmestellung der Fabrikantenfamilie Andreae großen Einfluss bei der Regierung in Düsseldorf gewonnen hatte, sah sich diffamiert. Andreae bewirkte zunächst ein Druckverbot für die Predigt, das jedoch später wieder aufgehoben wurde. Flugblätter und Zeitungsinserate gingen hin und her. Wieder einmal war der Streit der Konfessionen entbrannt.

Dabei war Burgmann keineswegs ein lutherischer »Betonkopf«. Sein Großvater war der Magister Jacobus Burgmann, Professor für Griechisch, Pastor der Nikolaikirche in Rostock, sein Vater der Magister Joachim Heinrich Burgmann, Stadtpfarrer von Güstrow. Beide waren orthodoxe Lutheraner, »welche von einer rechtschaffenen Buße und Bekehrung nichts wissen wollten, und den Pietismus [...] verketzerten«<sup>26</sup>.

Johann Gustav Burgmann (1744–1795) stammt aus Güstrow/Mecklenburg. Drei Jahre nach seiner Geburt starb sein Vater, die Mutter heiratete wieder. Als der Achtzehnjährige das Haus verließ, um zu studieren, geriet er in Not: »Ohne dass ich je, so viel ich mich erinnern kann, in meinem Leben etwas von Beten aus dem Herzen, viel weniger auf den Knien gehört hatte, ergriff mich eine geheime Kraft. Ich fiel oben auf dem hohen Berge unter freiem Himmel nieder auf meine Kniee, betete zum ersten Mal in tausend Tränen und Gott half mir gleich. Ich erblickte unten am Berge ein schönes Haus, ging gerade auf dasselbe zu und meiner äußersten Nothdurft ward durch Speise und Zehrfennig von der freundlichen Besitzerin abgeholfen.«<sup>27</sup> Nachts träumte er von einem seltsam gekleideten Mann, der ihn aus einem Fluss vor dem Ertrinken rettete. Am nächsten Tag begegnete er Magister Stephan Schultz, der so aussah wie der Mann im Traum. Schultz war Dozent für

25 Archiv D. Grütjen; vgl. Abb. 16.

26 *Gustav Pieper*, Züge aus dem Leben des Johann Gustav Burgmann, Bielefeld 1851, S. 6.

27 Ebd., S. 9 f.

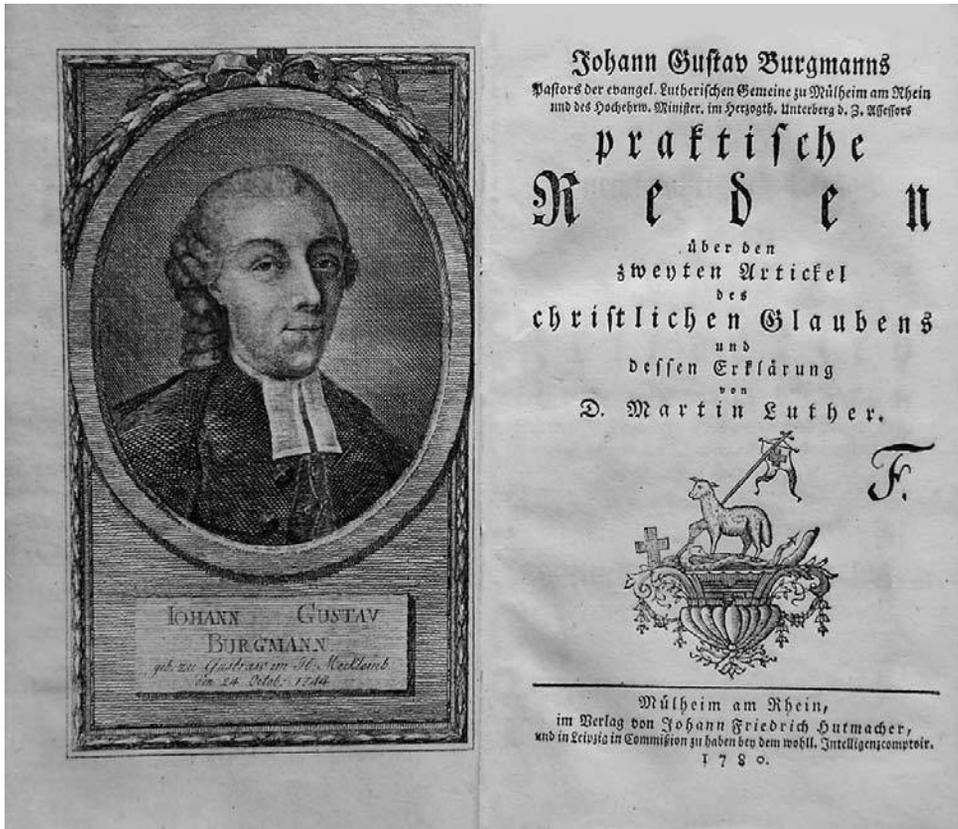


Abb. 16  
 Kupferstich von Johann Gustav Burgmann, 1780

Hebräisch und »Judenmissionar« an der Universität in Halle. Er ermöglichte ihm zu bleiben und zu studieren. Hier begegnete Burgmann einem Luthertum, das ganz anders war als die orthodoxe Welt seines Vaters und Großvaters, das sich dem Pietismus geöffnet hatte und vom Gedanken der Judenmission geprägt war. Nach dem Examen wurde er unter dem Einfluss seines Mentors Schultz »Judenmissionar«.

Missionsreisen führten den 20jährigen durch ganz Süddeutschland. Auch in Köln, Rotterdam, und London suchte er den Kontakt mit Juden. 1765 wurde er Pfarrer in Essen, drei Jahre später – bis 1774 – in London. Weiterhin pflegte er Kontakte mit jüdischen Gesprächs- und Briefpartnern. So verfasste er das Vorwort

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

zu dem Buch: »Kurzgefasster Auszug aus der Bekehrungsgeschichte des ehemaligen Jüdischen Rabbinen S. Duitsch«. <sup>28</sup>

Wie alle Intellektuellen seiner Zeit pflegte er einen intensiven Briefwechsel. Allein im Jahr 1775 erhielt er 371 Briefe. In diesem Jahr war er schon Pfarrer in Mülheim. Er korrespondierte mit dem einflussreichen Schweizer Theologen Lavater, der sich gerade mit Goethe auf einer Rheinreise Richtung Mülheim befand. Lavater hatte Burgmanns Wahl durch Gespräche mit Christoph Andreae und anderen Mitgliedern der Gemeinde erheblich gefördert. <sup>29</sup> Lavater war es auch, der ihm einige Jahre später zu einem Kupferstichporträt verhalf, das sein Predigtbuch von 1780 schmückt. 1776/77 erkrankte Burgmann. Seine Erholungsreise führte ihn teilweise mit Andreae, der ihn sehr schätzte, nach Frankfurt und Aachen. Der Skandal um sein Buch »Praktische Reden über den zweyten Artikel des christlichen Glaubens und dessen Erklärung von D. Martin Luther« und die Auseinandersetzungen mit den Katholiken wurden 1780 publizistisch mit allen Mitteln geführt, so etwa in »einer gelesenen Zeitung damaliger Zeit« <sup>30</sup>.

*Das Wetter ändert sich, der »Hahn« fängt an zu krähen;  
Der Feind bemühet sich, das Unkraut auszusähen.  
Mein Burgmann, unverzagt! Wenn alle Winde wehn,  
So bleib du wie ein Held auf deinem Posten stehen.*

28 Mit einigen seiner Londoner Predigten findet sich das Buch heute in der British Library London.

29 Lavater und Burgmann hatten schon seit 1772 miteinander korrespondiert, zunächst über theologische Fragen, dann um die Burgmanns Berufung nach Mülheim: »Ich möchte Sie ermuntern, und bitten, diesen Beruf nicht auszuschlagen, sondern mit Freuden und Zuversicht anzunehmen. Es sind wirklich viele fromme Leute da, auf deren Ruf man achten soll, auf die Sie gewiß mit Kraft [...] wirken können. Man hat viel Zutrauen zu Ihnen. Und Hasenkamp und ich, die wir uns das erste mal in Mülheim trafen, stärkten alle darin« (Brief v. 30.7.1774, Zentralbibliothek Zürich, anL 504.267). Später half Lavater dem dankbaren Burgmann, einen Porträtkupferstich zu erstellen. »Tausendmal danke Ihnen, mein schätzbarer Freund – dass Sie sich so brüderlich erklärt haben, den Riß von meinem Porträt gütigst zu besorgen. Jede Auslage soll Ihnen richtig erstattet werden. Hierbei folgen: 1. Ein ziemlich gut gerathene Silhouette. 2. Ein, nach einem gut geratenen Gemälde gefertigten, aber missglückter Riß. 3. Zwei Zeichnungen, von welchen ich die eine mit A. die andere mit B. benannt habe. B ist im gantzen genommen das ähnlichste. [...] Überhaupt ist das Auge, die Backe, und das Kinn in A besser wie von B geraten« (Brief v. 3.7.1779, Zentralbibliothek Zürich, anL 504.267). Vermutlich handelt es sich um das Porträt in seinem 1780 erschienenen Buch »Praktische Reden über den zweyten Artikel des christlichen Glaubens und dessen Erklärung von D. Martin Luther.«

30 Pieper, Burgmann, S. 53. Der Titel der Zeitung wird nicht genannt.

*Knecht Gottes, achte nicht der Dummheit schnöden Tadel;  
Genug – wir kennen dich, und kennen deinen Adel.  
Ja Gott – und wer dich kennt, legt dir das Zeugnis bei:  
Daß, was du sagst, ein »Grund der Wahrheit« sei!*

Nach erneuten Erkrankungen unternahmen Burgmann und Andreae wieder eine Erholungsreise. 1783 veranlasste die Gemeinde – vor allem Andreae – den Neubau des alten Pfarrhauses, nicht zuletzt um die gesundheitlichen Bedingungen für Burgmann zu verbessern. Doch ein Jahr später wurden Haus und Kirche durch die Eisflut zerstört und das ganze tiefer liegende Drittel Mülheims in den Rhein gespült. Burgmann verlor seine gesamte Habe. Von März bis Mai 1784 reiste er von Düsseldorf über Wesel nach Amsterdam und sammelte Spenden für sein zerstörtes Mülheim und seine Familie.<sup>31</sup>

In Düsseldorf begegnete er dem Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819). Er und sein Bruder Johann Georg waren in den 1770er Jahren Mittelpunkt eines kulturellen Kreises mit großer Ausstrahlung. Sie standen mit Philosophen, Künstlern und Wissenschaftlern in lebhaftem Austausch: mit Goethe und Matthias Claudius, dem französischen Enzyklopädisten Denis Diderot, dem Völkerkundler und zeitweisen Führer der Mainzer Republikaner Georg Foster, dem Pietisten Samuel Collenbusch, mit Johann Gottfried Herder, den Brüdern Alexander und Wilhelm von Humboldt, Christoph Martin Wieland und vielen anderen. Burgmann berichtet von der Begegnung mit Jacobi in seinem Reisetagebuch: »Die

31 Nach der Eisflut schrieb Lavater an Burgmann: »Ach, dass meine Thränen sich in Balsam für Ihre und Ihrer Gemeine Wunden verwandeln könnten! Ein Stein möchte sich Ihrer Noth erbarmen. [...] Sollte der Vater im Himmel Ihrer sich nicht erbarmen? Er wird sich, das ist, das bleibt mein Glaube erbarmen in den Herzen seiner Kinder. Er wird tausend Herzen mit dem Finger der Erweckung berühren. [...] Das ganz unbeträchtliche, keiner Zeile würdige Gäßchen, das Ihnen dieses arme Briefchen bringen wird, nehmen Sie mit der Liebe ab, mit welcher es gegeben wird« (Zentralbibliothek Zürich, anL 504.267). – Burgmann verlor alles: Kirche, Schule und Pfarrhaus mitsamt seiner ganzen Habe, besonders seiner Bücher. Er inserierte in den »Jülich- und Bergischen wöchentlichen Nachrichten« 1784 Nr. 2: »Da ich bei dem letzten verwüstenden Aufbruche des Rheins nebst allen Effekten auch meine zahlreiche Bücher=Sammlung und eine Menge von Handschriften verloren habe, wovon sicherem Vernehmen nach manche hie und da bis nach Ruhrort aufgegangen sind, so ersuche ich die Inhaber dieser Sachen ergebenst, solche in gütige Verwahrung zu nehmen und mich schriftlich davon zu benachrichtigen, damit ich zu deren Abholung die nötige Verfügung treffen könne. Ich glaube nicht, dass mir jemand diese Bitte abschlagen wird, erbiere mich aber in jedem Fall zu gefälligen Gegendiensten. Mülheim am Rhein, den 14. März 1784 Johann Gustav Burgmann, Evang. Prediger«. Zit. in: Festschrift 1910, S. 53.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Stunden von 3–6 Uhr Nachmittags vergesse ich wohl in meinem ganzen Leben nicht. Sie haben mich ganz, ganz an Jacobi gefesselt. Wir saßen im zweiten oberen Saale auf dem Kanapee beisammen und er erzählte mir da die Geschichte seines Herzens, schüttete sich so ganz aus mit allen überwundenen und noch gehegten Zweifeln, entblößte sich selbst, leerte sich aus, zeigte sich mir ohne es zu wollen, völlig absichtslos, in seiner schönen wirklich erhabenen Seelengestalt, ohne Larve, Schmuck und Hülle. [...] Nur einen einzigen Umstand zu meiner künftigen Erinnerung muß ich anzeichnen. Er sagte, dass er eine so klare, anschauende Erkenntnis von der Ewigkeit hätte, dass sie ihn zuverlässig tödten würde, wenn er sich nur eine einzige Viertelstunde damit beschäftigen wolle. Wenn von ungefähr die Idee in seiner Seele erwache, so müsse er aufspringen, um sich zu zerstreuen.«<sup>32</sup>

Burgmanns alte Freunde beurteilten seine neuen Einsichten und die Freundschaft mit dem Philosophen weit kritischer: »Jacobi schätzte sein Urtheil so hoch, dass er ihm seine Schriften vor dem Druck zusandte. So blieb er freilich auch von der schlimmen Seite der Philosophie nicht ganz unberührt, besonders in einer Zeit in Mülheim, wo sowohl das Zerstreue der Collectenreise als auch seine Freundschaft mit Jacobi ihn von der Einfalt des Evangeliums oft abzog.«<sup>33</sup>

1792 begann mit der Eroberung Deutschlands durch die Franzosen eine neue Notzeit. Burgmann versuchte in diesen letzten Jahren auch das Gesangbuch der lutherischen Gemeinde zu überarbeiten, konnte die Arbeit jedoch nicht vollenden. Das würde sein Nachfolger Reche in einem ganz anderen, neuen Geist tun, dem des Rationalismus, der Burgmann zutiefst zuwider war.

1795 starb Burgmann, nachdem er sich bei einem Hausbesuch mit der roten Ruhr angesteckt hatte.<sup>34</sup>

32 Ebd., S. 61. Zum Kreis um die Brüder Friedrich Heinrich und Johann Georg Jacobi vgl. *Schmidt*, *Freiheitskämpfe*, S. 76 f., 84; *Eberlein*, *Preußenzeit*, S. 68 f.

33 Ebd., S. 74.

34 Die Rote Ruhr: bei Menschen eine – bis Ende des 19. Jahrhunderts – meist epidemisch auftretende Infektionskrankheit, die sich besonders in einer Entzündung der Dickdarmschleimhaut äußert. Die Verbreitung der hauptsächlich bei mangelnder Hygiene in den Sommermonaten auftretenden Erkrankung erfolgt durch Berührung mit den bazillenhaltigen Stuhlentleerungen; Übertragung durch Hände, Wäsche, Fliegen, infiziertes Wasser oder Nahrungsmittel. Die Rote Ruhr führte häufig zum Tod der Erkrankten. Nach Burgmanns Tod schrieb sein Freund und Förderer Christoph Andreae ins Protokollbuch der lutherischen Gemeinde: »Das Andenken dieses in Lehre und Leben ausgezeichneten Mannes, der die reine und echte Lehre Jesu Christi in göttlicher Kraft verkündigte, den Weg zum Leben seinen Zuhörern unverkürzt einwies und hierdurch einen unnennbaren Segen in unsere Gemeinde stiftete, der mit Nachdruck und gewürzter Weisheit seine Reden einrichtete und seinen Wandel seinem Amt gemäß mit Vorsichtigkeit und

»**Erwache Geist, mit frommem Beben**« – **Johann Wilhelm Reche** 200 Porträts und tausende Bücher nannte er sein eigen. Der in Lennep geborene gelehrte Dr. phil., Dr. theol. und Pfarrer Johann Wilhelm Reche lebte mit seiner Mutter und zeitlebens ohne eigene Familie unter all den Geistesgrößen, die seine Wände schmückten. Eine Reihe seiner Bücher, die er neben seiner Tätigkeit als Pfarrer verfasste, ist überliefert.<sup>35</sup> Als er die Universität besuchte, war der Rationalismus der Aufklärung die Religion der Zeit. So veröffentlichte der 25jährige Pfarrer im bergischen Hückeswagen seine »Vermischten Papiere zur Beförderung wahrer Aufklärung und Menschlichkeit« und schrieb darin das folgende programmatische Gedicht:

*Ich ehrt ihn in den sanften Lüften,  
die mich umspielten, in den Düften,  
die ich aus tausend Blumen sog,  
In leichten Hirtenmelodien,  
in ganzer Wälder Harmonien,  
im Mückenschwarm, der mich umflog.  
Und mächtig tönt's in meinem Herzen:  
Zur Freude, zu geweihten Scherzen,  
zur Wonne, welche nie gereut,*

gutem Exempel führte: diesem so ganz gewiß vollendeten Gerechten weinet unser ganzes Consistorium Zähren der Hochachtung und Liebe nach« (AEGM, A 1–2,1).

- 35 Marcus Aurelius Antonius, Unterhaltungen mit sich selbst. Aus dem Griechischen mit Anmerkungen und Versuchen zur Darstellung stoischer Philosopheme von *Johann Wilhelm Reche*, Verlag Andreä, Frankfurt, 1779; *Reche, J. W.*, Evergesia oder Staat und Kirche in bezug auf die Armenpflege, Essen 1821; ders., Vermischte Papiere für Westphalens Leser zur Beförderung wahrer Aufklärung und Menschlichkeit, Mülheim a. Rh. 1788; ders., Versuch über die humane Sympathie, Düsseldorf 1794. Zu Reche vgl. auch *Eberlein*, Preußenzeit, S. 64f.



Abb. 17  
*Johann Wilhelm Reche, Pfarrer in Mülheim  
von 1796 bis 1830*

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

*rief dich der Ewige ins Leben.  
Erwache Geist mit frommem Beben  
Zu dieser Erde Seligkeit!*<sup>36</sup>

Sein nächstes Buch »Versuch über die humane Sympathie« schickte er mit einem Brief an Immanuel Kant mit den Worten: «Abgeschieden von der größeren Welt, nur in einem kleinen stillen Dorfe lebend und gesondert von aller Verbindung mit philosophischen Freunden, suchte ich seit einigen Jahren mich in Ihre Schriften hinein-zustudiren, und wie viel Grund ich auch habe zu zweifeln, dass es mir überall gelungen sei; so glaube ich doch, seit der Zeit die Aussichten meines Geistes in solchem Maaße erweitert zu finden, dass ich nicht umhin kann Ew. Wohlgeb. wenigstens in ein paar todtten Worten meine innigste Ehrerbietung zu bezeugen. [...] Das gute Wesen, zu welchem Sie unsern vernünftigen Glauben von neuem so unwiderstehlich hinlenkten, verlängere und erheitere ihre Tage zum Besten der Welt!»<sup>37</sup>

Nach zehn Jahren im »stillen Dorf« Hückeswagen wurde Reche 1796 Pfarrer in Mülheim. Es waren Kriegszeiten. Die Franzosen eroberten Deutschland. Reche zog sich in seine Studierstube zurück und arbeitete an »Marc. Aurel. Antonin's Unterhaltungen mit sich selbst«, einem Buch über die stoische Philosophie. Dazu bemerkte er, seine Schrift sei »die Frucht eines Jahres, welches zum Theil unter furchtbaren, durch den grausamen Krieg der neueren Zeit bereiteten Umständen durchlebt ward, und wo man nichts Heilsameres unternehmen konnte, als in stiller Einsamkeit sich mit stoischer Gesinnung zu versorgen, um doch diese hernach entblößten Schwerdtern allenfalls entgegen setzen, und auf die Zitternden um sich her, wo möglich, fortpflanzen zu können.« Reche bekam Gelegenheit, das in die Tat umzusetzen. Als die Franzosen die katholische Clemenskirche beschlagnahmten, um darin ein Futtermagazin einzurichten, schlug er dem französischen Kommandanten vor, doch stattdessen die lutherische Kirche (heute: Friedenskirche) zu nehmen. Die Evangelischen könnten ja gemeinsam die reformierte Kirche für ihre Gottesdienste benutzen – ein auf dem Hintergrund der konfessionellen Spannungen in Mülheim unglaublicher Vorschlag!

36 In: *J. W. Reche*, Beiträge zur Verbreitung richtiger Grundsätze der Sittlichkeit. Düsseldorf 1801, S. 139.

37 *Immanuel Kant*, Gesammelte Schriften, hrsg. von der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin Bd. XI, Briefwechsel 1794, Brief 623, S. 499.

In den unruhigen Kriegsjahren hat sich Reche noch einer anderen Aufgabe verschrieben – der Herausgabe eines neuen Gesangbuches.<sup>38</sup> Es erschien 1800 in Mülheim und löste einen Sturm der Empörung aus: Reche hatte im Sinne seiner rationalistischen Theologie viele alte Lieder weggelassen und durch Lieder der neuen Zeit ersetzt. Davon 70 aus der eigenen Feder, zum Beispiel auch dieses Lied, das prägnant seine rationalistische Theologie widerspiegelt: «Belebt von dir, o geist des Herrn, Sind wir von wahn und lastern fern, Wir lieben wahrheit, recht und pflicht, Und edler muth verlässt uns nicht.» (»zu singen auf die Melodie: Vom Himmel hoch«).

Der Gesangbuchstreit mit den anderen bergischen Gemeinden zog sich acht Jahre lang hin. In dieser Zeit wurde nur in Mülheim aus Rechens Gesangbuch gesungen. In einem danach erschienenen Kompromiss-Gesangbuch sind nur noch zwölf Lieder von ihm enthalten.<sup>39</sup>

38 *J. W. Reche* (Hg.), *Christliche Gesänge zur Beförderung eines frommen Sinnes und Wandels und zum Gebrauch bei der öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung*, Mülheim 1800 (Archiv Grütjen).

39 Als 1815 die Preußen nach Mülheim kamen, wurde Reche bald darauf auch preußischer Konsistorialrat. 1821 starb seine Mutter. 1830 legte er sein Amt nieder und starb 1835. Auf dem Mülheimer Friedhof findet man einen Grabstein für ihn, die Mutter Reche und (!) seinen Vorgänger Johann Gustav Burgmann. Im Lauf der Jahrzehnte war wohl die Zeitenwende den Nachlebenden nicht mehr bewusst, die sich zwischen diesen beiden lutherischen Pfarrern ereignete. So wurden sie beide geehrt mit einem Zitat aus dem Hebräerbrief: »Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben. Welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.«

## Carl Friedrich und Luise Nöll

**Der aufgeklärte Pfarrer und »Meister der Bürger«** Carl Friedrich Nöll<sup>1</sup> (1797–1886) wurde im Pfarrhaus von Arnoldshain am Fuß des Feldbergs im Taunus geboren. Er wurde wie sein Vater Theologe; 1873 sollte er auf die längste Amtszeit aller in diesem Buch vorgestellten Pfarrer zurückblicken können: auf 50 Jahre.

Dieses Amt begann er im Rheinland als Vertreter von Pastor Theodor Fliedner in Kaiserswerth. Fliedner hatte 1823/24 eine Kollektenreise<sup>2</sup> zu reichen Kirchengemeinden in Holland und England unternommen, um mit den »erbettelten« Geldern seine Arbeit an Strafgefangenen fortsetzen und eine Diakonissenanstalt gründen zu können. Auch Fliedner, geboren im hessischen Eppstein, war Pfarrerssohn und kannte Nöll aus der gemeinsamen Heimat und dem Studium in Halle. Ursprünglich wollte er sich von Amtsbrüdern in der Nachbarschaft vertreten lassen. Als er jedoch schon während der ersten Monate seiner Reise sah, wie viel Geld zusammenkam, konnte er einen festen Vertreter anstellen.

Im Dezember 1823 schrieb Fliedner aus Leiden seinem Bruder Ludwig, ob er für ihn unter seinen stellungslosen nassauischen Landsleuten einen Vikar finden könnte. Allerdings dürfe dieser Kandidat nicht gegen die Wundergeschichten im Alten- und Neuen Testament predigen und nicht gegen die Lehren der Kirche verstoßen. Sehr schnell konnte Ludwig Fliedner den gemeinsamen Schulkameraden,

1 Carl Friedrich Nöll war mein Urgroßvater. In seinem Alterssitz Düsseldorfer Straße 7 verbrachte ich die ersten Kinderjahre, bis uns die Bomben 1943 ins Bergische vertrieben. Das Haus wurde verschont. Aus Nölls Leben sammelte mein Vater Günter Neumärker in den Jahren 1942/43 Dokumente und Briefe. Er fragte auch einige alte Mülheimer nach Erinnerungen an ihn. Aus Günter Neumärkers anekdotenreicher Schilderung des gemütvollen Predigers und liberalen Schulgründers Carl Friedrich Nöll zwischen 1830 und 1886 (»Kleine Geschichte der Familie Noell«), die in zwei Schreibmaschinendurchschlägen vorliegt, wird im Folgenden zitiert. Dem Leben seiner Frau Luise, ihrem Arbeitsalltag und Sonntagsstaat, ist hier ebenfalls ein Kapitel gewidmet. Dorothea Kuhrau-Neumärker

2 Kollekte, Sammlung für kirchliche Zwecke, meist in Gottesdiensten und Kirchengemeinden. Theodor Fliedner (1800–1864), Pfarrer in (Düsseldorf-)Kaiserswerth, gründete Besserungshäuser für Straftentlassene, ein Kindergärtnerinnenseminar, ein Lehrerinnenseminar. Am bekanntesten wurden er und seine Frau Friederike nach 1836 durch die Gründung der ersten deutschen Diakonissenanstalt, in der Kranken- und Gemeindegewestern ausgebildet wurden. Vgl. *Martin Gerhardt*, Theodor Fliedner. Ein Lebensbild, 2 Bde., Düsseldorf-Kaiserswerth 1933/1937; *Ruth Felgentreff*, Das Diakoniewerk Kaiserswerth 1836–1998, Düsseldorf-Kaiserswerth 1998.



Abb. 18  
*Luise Nöll geb. Hüffel*



Abb. 19  
*Carl Friedrich Nöll*

den drei Jahre älteren Carl Nöll, gewinnen.<sup>3</sup> So kam Nöll Anfang Januar 1824 nach Kaiserswerth. Im August kehrte Fliedner zurück. Er hatte in knapp neun Monaten Geld im Werte von fast 20.000 Bergischen Talern gesammelt. Weit mehr zählte für ihn allerdings, dass er in den ausländischen Gemeinden eine Stärkung und Profilierung seines christlichen Glaubens erfahren hatte: Keine rationalistischen

3 Am 17.12.1823 schrieb Ludwig Fliedner bereits seinem Bruder nach Holland: »Wegen Nölls Predigten, ihrer Wärme für Sittlichkeit und Religion, der Übereinstimmung der Lehre mit der geoffenbarten christlichen Religion, kannst Du des Besten überzeugt sein. Ich kenne seine Predigten und seinen öffentlichen Unterricht. Er hat mit seiner Akkomodation (Anpassung) an den Volksglauben eher zu viel als zu wenig getan« (*Gerhardt, Fliedner*, Bd. 1, S. 122 f.). Anpassung an den christlichen Volksglauben im Unterschied zur gebildeten Theologenweisheit sah der rationalistisch denkende Schulmeister Ludwig Fliedner selbst eher kritisch, aber bereitwillig übernahm er die zwölf Wochenstunden, die Nöll damals an der Militärschule in Wiesbaden unterrichtete. So ermöglichte auch er die Vertretung Fliedners.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Erklärungsversuche mehr, kein Reduzieren Jesu auf ein moralisches Vorbild, sondern »die entschlossene Hinwendung zu dem Kernstück des evangelischen Glaubens, der Rechtfertigung aus Gnaden, der Versöhnung mit Gott durch Jesus Christus« – so schrieb er noch aus Holland an Nöll. Diese Einstellung mag dessen eigene Frömmigkeit und den Dienst in der ersten selbständigen Pfarrstelle in Waldbröl mit geprägt haben.<sup>4</sup>

1830 wurde Nöll nach Mülheim eingeladen und dort zum Pfarrer gewählt.<sup>5</sup> Am 3. Oktober 1830 trafen er und seine Frau Luise im Städtchen ein, das damals noch keine 5.000 Einwohner hatte, vier Textilfabriken<sup>6</sup> und kaum 500 Häuser. Gegenüber dem Pfarrhaus, in der Wallstraße, fand er seine Kirche, die Friedenskirche. Sie war 1784–86, nach der schrecklichen Eisflut, die den größten Teil Mülheims und die alte lutherische Kirche zerstört hatte, errichtet worden. Der Turm wurde erst in Nölls Amtsjahren 1846–48 nach dem Plan des Kölner Dombaumeisters Ernst Friedrich Zwirner<sup>7</sup> hinzu gefügt. 43 Jahre lang war die Kanzel der Friedenskirche seine Kanzel, stand er an der Spitze der Gemeinde. Zuerst allein, als Pfarrer der lutherischen Gemeinde. Nach Einführung der Union, die in Mülheim erst 1837 erfolgte,<sup>8</sup> trat der frühere reformierte Pfarrer Heinrich Wilhelm Mühlinghaus ihm zur Seite (emeritiert 1855). Sieben Jahre später wurde die zweite Stelle wieder besetzt mit Karl Schepers, der von 1862–1895 in Mülheim amtierte.

Nöll war ein warmherziger, humorvoller Mensch. Zärtliche Briefe schrieb er seinen Söhnen und Töchtern. Erst allmählich ging ja im 19. Jahrhundert die gefühlvolle Biedermeierzeit über in die Gründerjahre, die zur wirtschaftlichen und politischen Expansion Preußens führten.<sup>9</sup> Aber er konnte auch gereizt sein (manchmal

4 Vgl. *Gerhardt*, ebd. S. 125.

5 Nöll war nach Kaiserswerth zunächst Hilfsprediger in Remscheid, dann fünf Jahre lang Pfarrer in Waldbröl im Oberbergischen gewesen.

6 Über Christoph Andrae und Ludwig Steinkauler, die Besitzer der Leinen-, Seiden- und Samtfabriken vgl. 65f.

7 Zu Ernst Friedrich Zwirner vgl. *Soénius*, Personenlexikon, S. 598f.

8 Der Preussische König Friedrich Wilhelm III. forderte im September 1817 die beiden größten protestantischen Bekenntniskirchen, Lutheraner und Reformierte, auf, für ihre Gottesdienste wie für ihre Gemeindeorganisation eine gemeinsame Ordnung zu entwerfen. Solche vereinten »Gliederkirchen der Union« etablierten sich in den folgenden Jahrzehnten schrittweise – und oft nach Kontroversen – vor allem in den preussischen Gebieten: Brandenburg, Rheinland-Westfalen, Sachsen-Anhalt.

9 Ein kleines Gedicht schickte der 70jährige am 6.7.1869 an seine Tochter Pauline, die mit ihrer Schwägerin in der Schweiz zur Erholung war: »Deine beiden Bübchen lassen die Schelle in

gegen seine Frau) – und zornig werden, wenn es irgendwo ungerecht zuing. Nichts ging ihm über die Gerechtigkeit. Und wo er sie verletzt glaubte, da meldete er kräftig Widerspruch an. So bei der Kölner Synode: Er ging gern hin, zu Fuß, über Deutz. Auf dem Rückweg kehrte er meist bei einem Freund ein. Eines Tages aber kam er so früh über den Rhein zurück, dass der Wein noch nicht kalt gestellt war. Was war geschehen? Die Synode hatte einem städtischen Pfarrer das bewilligt, was sie seinem Kollegen vom Lande kurz vorher abgelehnt hatte; denn der aus der Stadt hatte Beziehungen, die dem Landpastor fehlten. Als die Mehrheit den Nöllschen Einspruch unberücksichtigt ließ, ergriff er den Hut und ging zur Tür. Man wollte ihn zurückhalten. Aber da wurde er deutlich: »Es ist mir keine Ehre, in dieser Synode weiter mitzuarbeiten« – und kam nie wieder zu einer Sitzung.



Abb. 20  
*Friedenskirche von 1879 (Detail aus dem Goldhochzeitsalbum; vgl. Titelbild)*

**Der fromme Rationalist** Nöll nutzte jede Gelegenheit, Gottes Wort zu verkünden. So, als einmal mitten in der Nacht die neuen Glocken für die Kirche ankamen. Der Küster weckte ihn und andere führende Glieder der Gemeinde, und bald waren zahlreiche Menschen in der Kirche versammelt: für Nöll ein Anlass zu einem besonderen Dankgottesdienst.

Wie er seine Tochter Pauline (genannt Paulchen) als junges Mädchen während ihres Aufenthalts beim Großvater in Karlsruhe an seinen Predigten teilnehmen ließ, zeigt sein Brief vom zweiten Weihnachtstag 1851:

unserem Haus kaum kalt werden und laben sich gerade jetzt an den Beeren in meinem Garten. Und wie geht es Euch denn?//Ihr steht auf hoher Berge Zinnen – Und schauet mit entzückten Sinnen – Hinab, wo die Zitronen blühen./Ich hocke hier in meinem Zimmer – Und seh' bei bleichem Sternenschimmer – Nur meines Gärtchens fahles Grün.//Das soll wohl ein Unterschied sein! Und nun seid Ihr auch dem lieben Gott noch soviel näher, als die Alpen dem Himmel näher sind, denn Mülheim. Nun, diesem Gott befehlen wir Euch.« (Archiv D. Kuhrau)

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

»Gestern habe ich nach 5. Mos. 32,3 und 4 über ›die Treue Gottes, erkannt aus der Sendung Jesu‹ gepredigt, und übermorgen will ich nach Luk. 2,33–40 ›gute Lehren zum Jahresschluss‹ geben; aber ehe ich die letzte Predigt auszuarbeiten anfangen, setze ich mich hin und schreibe meinem Paulchen diese Zeilen. Die heiligste und tröstlichste Tugend Gottes ist seine große Treue, die Treue gegen sich selbst und die daraus herfließende Treue gegen die Menschen. Bleibe auch Du, mein liebes Paulchen, Dir, dass heißt Deinem guten, kindlichen Herzen, und uns so treu, wie Du es bisher warst; dann werden die ›Erwartungen, die wir Eltern von unsern Kindern hegen,‹ – ein Punkt, der übermorgen in meiner Predigt vorkommt, – auch an Dir in Erfüllung gehen. Denn dann wirst Du auch immer treuer gegen Gott und alles Gute werden, weil Treue gegen die Eltern und Treue gegen Gott auf einem Boden wachsen und eine Wurzel haben.«

Diesen Brief kommentierte sein Urenkel Günter Neumärker 1943 kritisch:

»Der kleine Einblick, den wir in die Vorbereitung der Predigt bekommen, zeigt, dass C. F. Nölls Predigten sorgsam vorbereitet, logisch durchdacht und gut aufgebaut waren. Doch scheint hier die Pädagogik das Evangelium zu übertönen. Denn wer die schöne Erzählung von Simeon und Hanna bei der Darstellung Jesu im Tempel dazu benutzt, um von den Erwartungen zu sprechen, die Eltern an ihre Kinder hegen, der verkündet kein prophetisches und kein Erweckungschristentum, der wurzelt letztlich trotz aller innigen Frömmigkeit im Rationalismus. Wie dieser glaubte Carl Friedrich Nöll an das Gute in jedem Menschen und versuchte es zu fördern, es wachsen zu lassen in treuer Seelsorge und ernster Belehrung. Und weil er sein Amt so ernst nahm, deshalb meinte er dann oft zu zerbrechen an der Welt, die nicht so gut war, wie die Aufklärung sie gern sehen wollte.«<sup>10</sup>

Nöll drückt das selbst im folgenden Brief aus. Er stöhnt darüber, für alle politischen Gruppierungen da sein und sich einsetzen zu müssen: für Demokraten, die den König durch das Paulskirchen-Parlament ablösen wollten, für Liberale, die wie er selbst, eine konstitutionelle Monarchie favorisierten, und für Konservative, die nach der Niederschlagung der Revolution 1849 wieder ständig mächtiger wurden.

»Mir ist's aufs Neue lieb, daß keiner von meinen Söhnen Pastor geworden ist. Hat man kein Pastorenherz, so ist man eben kein Pastor; hat man eins, so geht man zu Grunde an all der Sünde und all dem Sündenelend, wovon man täglich Zeuge sein muß. So auch wieder unsere Landrats-Geschichte. Links und rechts bin ich Pastor und Seelsorger, links und rechts fordern sie meine Mitwirkung, und

10 Günter Neumärker, Chronik S. 36, Archiv D. Kuhrau.

links und rechts habe ich dämpfen, mahnen, bitten müssen. Habe ich denn auch für das Reich Gottes etwas erzielt? Ich weiß es nicht. Vielleicht sind die 14 Tage, in denen ich mich kaum zu einer Passionspredigt sammeln konnte, doch wieder nur verlorene Tage.«<sup>11</sup>

**Meister der Bürger, Mann des Rechts** Bürgermeister gab es in diesen Jahren in Mülheim viele.<sup>12</sup> Meister der Bürger aber war in Wirklichkeit Carl Friedrich Nöll. Als Oscar Danzier<sup>13</sup>, der als Landrat 1862 erwirkt hatte, dass aus der ehemaligen »Freiheit« und Bürgermeisterei die Stadt Mülheim am Rhein wurde, in Ungnade gefallen war – der Grund ist heute nicht mehr klar zu erkennen –, sorgte Nöll dafür, dass er ehrenvoll zurücktreten konnte.<sup>14</sup> Er war es auch, der dann in einem Brief vom 18. März 1862 dem Koblenzer Regierungsrat Karl Springorum – vergeblich – dieses Amt eines Landrates anbot. In seinem Pfarrhaus fanden die Besprechungen mit den Vertretern der Regierung statt.

Als Meister der Bürger hatte sich Pfarrer Nöll auch im Revolutionsjahr 1848 bewährt. Fast 40 Jahre später, anlässlich seiner Emeritierung, erinnerte sich die Mülheimer Zeitung mit diesen Worten an seinen Einsatz:

»Als die Bewegung des Jahres 1848 die Gemüter erregte in den deutschen Landen und die Frage der nationalen Einheit alle vaterländisch gesinnten Männer zur Tat entflammte, hielt auch Pfarrer Nöll mit seiner Meinung nicht zurück, sondern trat besonnen aber fest für seine Überzeugung ein. Er bekannte sich zur

11 C. F. Nöll an den Koblenzer Regierungsrat Karl Springorum, 18.3.1862, Archiv D. Kuhrau.

12 Während der Amtsjahre C. F. Nölls hatte Mülheim sieben Bürgermeister und vier Landräte. Nöll schrieb: »Mülheim ist seit langen, langen Jahren mit vielen Beamten nicht glücklich gewesen. Ein Bürgermeister war kaum ein paar Jahre hier, da musste er wieder abtreten, ein anderer wurde geradezu fortgeschickt, die anderen waren persönlich und amtlich besser, aber Meister der Bürger waren sie nicht.« (Ebd.)

13 Oscar Danzier (1820–1879) war Landrat von 1852 bis 1862.

14 Nölls Kommentar an Springorum eine Woche später unterstreicht dies: »Das Ausscheiden des Herrn Danzier aus dem Staatsdienst steht nunmehr fest. Das war der einzige Weg, um größeres Unheil von ihm und den Seinen abzuwenden, und es ist mir gelungen, ihn selbst zu bewegen, diesen Weg entschieden zu betreten, und seine Gegner zu bewegen, nunmehr ebenso entschieden Halt zu machen. Jedes weitere Prozessieren unterbleibt; das Stadtgespräch ist am Verstummten, und jede Rücksicht der Humanität wird genommen werden – so ist mir's zugesagt. 14 Tage und darüber war mein Haus eine Stätte der Unruhe und des Kampfes, der Angst und der Sorge. Von den Herren der Regierung weiß um die ganze Sache genau, glaub' ich, nur Herr Lettow, vielleicht auch noch Herr von Möller.« (Brief von Carl Friedrich Nöll an Karl Springorum vom 24.3.1862). Archiv D. Kuhrau.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

konstitutionellen Monarchie und begründete dieses sein politisches Programm in den Märztagen des Jahres 1848 in einer Massenversammlung auf dem Schlosse zu Bensberg, indem er zugleich den extremen Tendenzen entschieden entgegentrat. Als dann später die Woge der rückläufigen Bewegung alle Errungenschaften wegzuschwemmen drohte und nur wenige noch tapfer mit ihm ausharrten, hielt er trotzdem an den Grundsätzen maßvoller politischer Freiheit in Wort und Schrift unentwegt fest.«<sup>15</sup>

So hat der Mann, »der in allem seinen Weg unbeirrbar ging und nur den einen Zustand anerkannte, den rechtmäßigen«<sup>16</sup>, zur Regierung des Königreichs Preußen fast sein Leben lang in Opposition gestanden, am heftigsten in den Reaktionsjahren um 1851 und sicherlich auch in der Zeit des Konfliktes Bismarcks mit dem Preussischen Landtag (1862–66). Kein Wort über Bismarck, kein Wort über das Reich steht in den Briefen, die er nach 1871 schrieb. Opposition war in den späteren Jahren bei ihm nicht mehr spürbar, aber auch keine begeisterte Zustimmung. »Für die höheren Stufen der Kirchen- und Schulverwaltung ist er wiederholt in Vorschlag gekommen; aber die preussische Regierungspraxis war ihm nie recht sympathisch«, so die Mülheimer Zeitung.<sup>17</sup>

**Die stillen Jahre** Nach vier Jahrzehnten rastloser Tätigkeit, nicht nur für die Kirchengemeinde, sondern auch für das allgemeine Wohl des Städtchens, hielt seine Gesundheit den vielen Anstrengungen nicht mehr stand. Mülheim war ja in dieser Zeit rasch zu einer veritablen Industriestadt angewachsen, für die Nöll Schulen gegründet und geleitet hatte.

So trat er in den Ruhestand. Am 1. November 1873, mit 76 Jahren, legte er sein Pfarramt nieder »bei welcher Gelegenheit ihm der rote Adlerorden des Preussischen Königs<sup>18</sup> verliehen wurde«. Einen Tag später hielt Carl Friedrich Nöll seine

15 Nachruf auf »Pastor Carl Friedrich Nöll«, Mülheimer Zeitung 27.4.1886.

16 *Günter Neumärker*, Chronik. Archiv D. Kuhrau.

17 Mülheimer Zeitung, ebd.

18 Der Rote Adlerorden war 1705 durch Erbprinz Georg Wilhelm von Brandenburg-Bayreuth gestiftet und 1792 vom Königreich Preußen übernommen worden. Das 1861 von König Wilhelm I. gestiftete Großkreuz trug rote Adler in den Kreuzwinkeln. Es wurde öfter verliehen. Der wertvollere Orden war der Schwarze Adlerorden. – Nölls Loyalität gegenüber dem Königshaus war ohnehin begrenzt. Seine im Archiv der Gemeinde noch aufbewahrte persönliche Agende enthält die für jeden Sonntag vorgeschriebenen Gebete. Beim großen Fürbittengebet sollte Gott um Schutz »für den König, die Königin, die Regierung« gebeten werden – auch: »für die Prinzen und Prinzessinnen«. Doch diesen zweiten Teil der Fürbitte hatte er kurzerhand durchgestrichen.

Abschiedspredigt: »Ich habe lange genug an der Fortbildung des Geistes und des Herzens anderer gearbeitet. Jetzt suche ich die Stille auf, um noch mehr als ich's bisher konnte das höhere Leben des Geistes und des Herzens in mir selbst zu pflegen. Ich will noch weiser in Gott, noch kundiger seiner Werke, noch gehorsamer in der Erfüllung seiner Gebote werden, noch mehr vergessen lernen, was hier unten ist und trachten lernen nach dem, was droben ist.«<sup>19</sup>

Anschließend wollte er zuerst ganz aus seinem bisherigen Wirkungskreis austreten. Doch in einer Mietwohnung auf der anderen Rheinseite fern von Kindern und Freunden hielten er und seine Frau Luise es nicht lange aus. Als ihr Sohn Ludwig das Haus in der Düsseldorfer Straße 7 erwarb, zogen sie 1877 gerne dort ein und feierten dort am 1. September 1879 Goldene Hochzeit. Sieben friedvolle Jahre mit Kindern und Enkeln, mit Gartenarbeit wie mit Predigtvertretungen vergingen noch, bis er nach zwei Schlaganfällen am Ostermontag 1886 starb. Er war 89 Jahre alt. »Wo steht das doch im Alten Testament...?«, waren seine letzten Worte. Eine große schwarze Granitplatte auf dem Evangelischen Friedhof stiftete »Dem treuen Hirten die dankbare Gemeinde«.

**Der unermüdliche Lehrer und Schulleiter** »Euer Brief an mich war, einige kleine Verstöße abgerechnet, gut abgefasst und hat mir auch darum große Freude verursacht«, schrieb Carl Friedrich Nöll<sup>20</sup> am 12. Juni 1834 an zwei ehemalige Schülerinnen. »Nicht so wohl beschaffen sind die anderen Briefe, die ihr an den Vater, die Großmutter u. a. geschrieben habt. Sie waren im Vergleich zu ihrem Inhalt zu weit auseinander gezogen und zu lang; es fehlte öfter an der richtigen Verknüpfung der Gedanken und Sätze; die Satzzeichen waren hin und wieder falsch oder auch gänzlich weggelassen, und endlich sprangen darin sogar orthographische Böcke kreuz und quer. Dies war dem Vater sehr anstößig und auch mich berührte es peinlich, da ich Euer Lehrer gewesen war und wusste, dass es anders und besser hätte sein können.«<sup>21</sup> Die armen Mädchen, immerhin schon junge Damen in einem Pensionat in Mannheim, hatten nicht ahnen können, dass der Herr Pastor, dem sie doch mit soviel Sorgfalt geschrieben hatten, nun auch ihre Briefe nach Hause genau so streng wie ehemals ihre Aufsätze nach Inhalt und Form zensieren würde.

Es war lange nicht vergessen, dass Preußen nach dem Wiener Kongress die Rheinlande »okkupiert« hatte.

19 Archiv D. Kuhrau.

20 Zu Nöll siehe S. 99 ff.

21 Brief an Eugenie und Mathilde Andreae, 12.6.1834. Archiv D. Kuhrau.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION



Abb. 21  
*Höhere Bürgerschule Mülheim (Detail aus dem Goldhochzeitsalbum; vgl. Titelbild)*

Zwei Jahre zuvor hatte Nöll neben dem Pfarramt die Leitung der 1830 mit 25 Schülern und einem Lehrer gegründeten »Höheren Bürgerschule« übernommen. Die Stadt hatte für Räume und Einrichtungen gesorgt.<sup>22</sup>

1832 hatte Nöll eine zweite Klasse eingerichtet, in den folgenden Jahren eine dritte und vierte. Er legte naturkundliche Sammlungen an und stellte eine kleine Bibliothek zusammen. Die Schule – die einzige öffentliche Schule ihrer Art im Umkreis von 20 Kilometern – wurde 1836 von einem kleinen Raum in der »Mülheimer Freiheit« in die Mansardenräume des späteren Rathauses in der Wallstraße verlegt; denn Nölls Konzept einer handfesten Grund-

bildung unter Einbeziehung der Fächer Griechisch und Latein hatte für eine stetige Zunahme der Schülerschaft gesorgt.<sup>23</sup> Das Besondere: Von 1830 bis 1848 wurden hier Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet.<sup>24</sup>

Nöll selbst unterrichtete die Fächer Religion und Deutsch. 19 Jahre lang leitete er diese Schule. Erst 1851, als sie »in liberalem Sinne geführt, nicht frei blieb von

22 Vgl. *Bendel*, Mülheim, S. 355 ff. Die Stadt stellte 1 000 Taler zur Verfügung, dazu kamen noch 500 Taler aus dem Bergischen Schulfonds. Das Rhein-Gymnasium in der Düsseldorfer Straße führt seinen Ursprung ebenso wie das Abendgymnasium in der Graf-Adolf-Straße und das Genoveva-Gymnasium in der Genovevastraße auf die Höhere Bürgerschule zurück.

23 Vgl. Zur Geschichte unseres Gymnasiums, 30.10.2008, [www.Rhein-Gymnasium.de](http://www.Rhein-Gymnasium.de).

24 Manche Pfarrer gründeten im 19. Jahrhundert aus Mitleid Schulen für Mädchen. Denn die bürgerlichen Mädchen würden in der Regel Familienfrauen werden, oft glanzvoll in der Würde eines eigenen Haushalts, oft aber auch nur unverheiratet geduldet in den Familien ihrer Brüder oder Neffen. Theodor Fliedner dagegen hatte in Kaiserswerth als Erster eine Ausbildungsstätte für Unverheiratete geschaffen, die sich als Krankenschwestern und Gemeindefrauen qualifizieren konnten. Für ihn verwirklichten sie den neutestamentlichen Dienstgedanken. »In seiner praktischen Verwirklichung war ein solcher Dienst notwendig weithin Erziehungsarbeit: Erziehung des Kleinkindes, der Jugend in den Gemeinden, Erziehung der Waisen, Erziehung der Straftlassenen, Erziehung der Erzieher im Lehrerinnenstand und im Diakonissenamt« (*Martin Gerhardt*, Theodor Fliedner. Ein Lebensbild, Bd. II, S. 281 f.).

Verdächtigungen und Vorwürfen, [...] legte er, des unerquicklichen Haders und Undanks müde, die Leitung nieder, die er zwei Dezennien unter schwierigen Verhältnissen inne gehabt hatte«<sup>25</sup>. Die »Woge der rückläufigen Bewegung, die alle Errungenschaften (der 1848er Revolution) wegzuschwemmen drohte«, hatte ihn verbittert.<sup>26</sup>

**Der Pädagoge – leidenschaftlich und beharrlich** Was bewegte Nöll zu seiner pädagogischen Arbeit? Im 19. Jahrhundert wurden Höhere Schulen zu einer Lebensaufgabe für manche evangelische Pfarrer. Die Gründer sahen in der Belehrung der Kinder nicht mehr wie in früheren Zeiten in erster Linie eine missionarische Gelegenheit. Sie wollten vielmehr junge Christen befähigen, der Kommune, der Stadt, dem ganzen Volk zu nützen.

»Nöll war ein guter, ein begeisterter Lehrer«, so sein Urenkel Günter Neumärker. »Es ist recht wahrscheinlich, dass er sich ohne die theologische Tradition seiner Familie von Anfang an ganz dem Lehramt gewidmet hätte. So trieb er es als Nebenberuf, bei dem doch ein gut Teil seiner Arbeits- und Lebensfreude war. Die Frage ›Habt ihr es auch verstanden?‹ stellte er in seinen letzten Dienstjahren allzu häufig – 65 mal in einer Stunde wurde gezählt! –, aber sie zeigt zugleich, dass er wußte, worauf es ankam, nicht auf bloßes Einpauken und Aneignen, sondern auf Klären und Verstehen, ohne das kein Unterricht fruchtbar werden kann.«<sup>27</sup>

25 Festschrift zur Jahrhundertfeier des Realgymnasiums Köln-Mülheim, 1930, S. 23. Im Gegensatz zu dieser Festschrift erweckt die Internet-Seite der Schule (heute: Rhein-Gymnasium) den Eindruck, dass Nöll vor dem revolutionären Schwung der Mülheimer als Pfarrer zurückgeschreckt sei. Es heißt dort: »Offenbar war übrigens die 48er Revolution auch an Mülheim nicht spurlos vorüber gegangen, denn sie führte u. a. dazu, dass Pfarrer Nöll sein Amt aufgab.« Es war aber gerade die Niederknüppelung der Revolution, die königstreue Reaktion, die Nöll verdross.

26 Nachruf der »Mülheimer Zeitung« vom 27.4.1886. Unter der neuen Schulleitung arbeitete Nöll weiter, wie schon zuvor unentgeltlich. – Zehn Jahre nach seinem Rücktritt als Schulleiter schrieb er an das Curatorium der Schule: »Ich wollte nicht verfehlen, dem wohlloblichen Curatorio mitzuteilen, daß ich gesonnen bin, meine bisherige Mitwirkung an der oben gedachten Anstalt mit dem Schlusse des laufenden Semesters einzustellen. Hochachtungsvoll zeichnet C. F. Nöll, Pfarrer, Mülheim am Rhein, den 7. August 1861.« Archiv D. Kuhrau.

27 Chronik Günter Neumärker [Vater der Verfasserin] aus dem Jahr 1943, S. 38: »Carl Friedrich Nöll hatte selbst als Junge einen guten Unterricht genossen; im Alter sagte er einmal: ›Wenn ich in den Himmel komme, dann bitte ich den Petrus: Nun führe mich erst zu meinen Eltern, und dann führ' mich mal zu meinen Lehrern, daß ich ihnen danken kann; denn als Bub hab ich nicht gewußt, was ich ihnen zu danken habe« (ebd.). Archiv D. Kuhrau. Vor allem nach Sichtung von Nölls Briefen zeichnete Günter Neumärker das Porträt des Pfarrers und Schulmanns.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Als ab 1848 keine Mädchen mehr in der Höheren Bürgerschule zugelassen wurden,<sup>28</sup> entstanden zwei konfessionelle Mädchenschulen. Die katholische wurde bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1875 von Ursulinen – Ordensschwwestern von St. Salvator in Roermond – geleitet, die »Höhere Töchter Schule der evangelischen Gemeinde« von Carl Friedrich Nöll.<sup>29</sup>

Die Schülerinnen besuchten ihn auch nach Abschluss der Schule immer wieder. Auch dann noch sagte er wie selbstverständlich »Du« zu ihnen (was seiner Frau Luise missfiel). Ähnlich hatte er sich schon 1835 Eugenie und Mathilde Andreae gegenüber geäußert, die er an der Höheren Bürgerschule unterrichtet hatte: »Ihr seid zwar der Beschreibung nach viel zu groß geworden, als dass ich Euch noch mit dem vertraulichen Du anreden sollte; allein ihr seid auch – wie mir gleichfalls der Vater mitteilte – ebenso gut geblieben und noch besser geworden, als ihr wart, und deshalb will ich denn auch auf das herzliche Wort nicht ganz verzichten.«

Wie sehr er auch seinen »Ehemaligen« pädagogisch verbunden blieb, zeigen einige Briefstellen. Eine Klasse ermahnte er: »Daß Ihr fleißig danach strebt, Euch dasjenige anzueignen, worauf des Menschen höchste Schönheit und höchster Wert beruht: echte Bildung.«<sup>30</sup> Vier Jahrzehnte später schrieb er – etwas abgeklärter – an Amalie Mittelstenscheid, die ein Pensionat am Genfer See besuchte: »Du hast die Heimat verlassen und ein fremdes, fernes Land aufgesucht, um Deine Bildung zu vervollkommen. Diese Selbstüberwindung macht Dir Ehre, und noch mehr Ehre wird es Dir machen, wenn Du den Zweck Deiner Entfernung von Haus nun auch in möglichst hohem Grade erreichst, und auch das wirst Du gewiß tun. Du warst in Mülheim eine sehr fleißige Schülerin, Du wirst in Morgues dieselbe sein. [...] Versäume namentlich die Kirche nicht, denn in einem weiblichen Gemüte darf der Zug der Frömmigkeit nicht fehlen, muß er der Hauptzug sein. Du hast ihn, behalte ihn Dir!«<sup>31</sup> Einen Monat später fügt er hinzu: »Die Wissenschaft erwirbt sich schwer, aber sie trägt sich leicht, und sie lohnt den herrlich, der um sie wirbt. Sieh einmal das Sonnenlicht an, was tut es denn? Es erhellt, erwärmt, kräftigt,

28 Ob auch dies mit der Niederschlagung der Revolution von 1848 zusammenhing, wie die Chronisten des Rhein-Gymnasiums behaupten, oder primär der Finanznot geschuldet war, ist schwer auszumachen.

29 Aus der in der Wallstraße angesiedelten Töchter Schule ging 1876 die »Städtische Oberschule für Mädchen« in der Genovevastraße (später: Genoveva-Gymnasium, seit 1976 offen für Schülerinnen und Schüler) hervor.

30 Brief an die 1. Klasse der höheren Töchter Schule, undatiert, etwa 1875.

31 Brief an Amalie Mittelstenscheid, 16.12.1874. Archiv D. Kuhrau.

verschönt und segnet alles, wohin es dringt. Die Wissenschaft ist ein Licht für unsere Seele und für unser ganzes Erdenleben.«<sup>32</sup>

**Enthusiastisch und nachdenklich – zwei Nachrufe** »Er verstand es«, so die Mülheimer Zeitung, »mit geringen Mitteln tüchtige Lehrkräfte heranzuziehen, war selbst als Lehrer streng in seinen Anforderungen an Disziplin und Tätigkeit, half aber den Schülern mit Liebe in ihrem weiteren Fortkommen und war den Eltern ein stets bereiter Ratgeber. Dem Lehrerstande unserer Stadt, der zum Teil, wie er selbst, ohne Entgelt oder Gegenleistung, an der höheren Schule Unterricht erteilte, war er stets ein energischer Vertreter und ein leuchtendes pädagogisches Vorbild. [...] So hat er denn auf dem Gebiete des Unterrichts in selbstloser Hingebung ein gutes Saatkorn ausgestreut, das reiche Frucht gezeigt hat, wofür ein zahlreicher Kreis seiner ehemaligen Schüler, von nah und fern, deren viele in angesehenen Stellungen sind, dem Hingegangenen aufrichtigen Dank zollen.«<sup>33</sup>

Mit nachdenklicher Skepsis schloss Günter Neumärker mitten im Zweiten Weltkrieg die Chronik über seinen Urgroßvater: »Nölls Bekenntnis zur Wissenschaft ist ein Bekenntnis zu der großen Aufgabe der Schule und des Lehrers, der er selbst sich mit seinem ganzen Herzen hingeben hatte. Ein Bekenntnis, das wieder ganz aus dem Geist des Rationalismus kommt und in ein Jahrhundert passt, das noch ganz davon überzeugt war, durch die Wissenschaft nicht nur die Rätsel der Welt lösen zu können, sondern auch die Menschheit zu veredeln und zu ›segnen‹ ein Jahrhundert, das noch nicht durch die Enttäuschung zweier Weltkriege gegangen war, in denen Wissenschaft und Technik das Grauen ins Unermessliche steigerten. Carl Friedrich Nöll hat noch an die Wissenschaft geglaubt. Nicht, dass sie für ihn im Gegensatz zum christlichen Glauben gestanden hätte; nein, für ihn, den Mann, der Pfarrer und Lehrer und Meister der Bürger zugleich war, bedeutete der Zusammenklang von Wissenschaft und Glaube, von Kultur und Religion, von Welt und Gott den Inhalt und Sinn seines Lebens.«<sup>34</sup>

**Die »Frau Pastor«** Als Luise Nöll (1811–1892), die 19-jährige Schönheit aus Karlsruhe, am 3. Oktober 1830 das Pfarrhaus in der Buchheimer Gasse bezog, atmete sie auf. Das oberbergische Waldbröl lag hinter ihr! Nach nur elf Monaten als Pfarrfrau

32 Brief an dieselbe, 25.1.1875.

33 Mülheimer Zeitung vom 27.4.1886. Archiv D. Kuhrau. Auch Carl Christian Andreae verdankte Nöll, dass er Maler werden konnte. Dazu und zum Lebenswerk von Andreae siehe S. 109 ff.

34 Chronik Günter Neumärker von 1943. Archiv D. Kuhrau.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

auf dem Lande schien sie hier wieder unter ihresgleichen zu sein. Das Dorf-Intermezzo im kleinen Waldbröl war vorüber. In der Kaufmannsstadt Mülheim war sie wieder unter feinen Leuten! Unter feinen Leuten in Karlsruhe hatte sie bis vor ihrer Trauung mit Carl Friedrich Nöll vor gut einem Jahr noch gewohnt. Ihr Vater, Ludwig Hüffell,<sup>35</sup> war Hofprediger beim Großherzog von Baden und ein berühmter Kanzelredner. Nach den Gottesdiensten wartete die Hofkutsche vor der Kirche, um ihn nach Hause zu fahren. Am 1. September 1829 hatte er die gerade achtzehnjährige Tochter dem Pastor Nöll anvertraut, den er schon lange kannte. Hüffell ließ das Mädchen nicht ohne Bedenken ziehen, denn der Bräutigam war 13 Jahre älter. Würde er die zarte Luise nicht zu sehr beherrschen? So mag es eine fromme List des Vaters gewesen sein, das Trauformular unauffällig zu ändern. Sechs kleine, aber wichtige Worte »und er soll dein Herr sein« sprach er ihr nicht vor, sondern ließ sie aus.

Später schrieb Nöll an Pauline von Weiler (1822–1853), deren Schwester Mathilde er getraut hatte und die unlängst gegen den Willen ihres Mannes verreist war: »Wenn das mir passiert wäre, so begriffe ich's wohl, denn mein Schwiegervater hat bei unserer Kopulation einen wesentlichen Teil, das: »und er soll dein Herr sein«, geradezu ausgelassen. Aber von der Mathilde begreife ich's nicht, denn ich habe nichts ausgelassen, am wenigsten so etwas.«<sup>36</sup>

**Die Pfarrfrau an seiner Seite** Als Nöll diese Kritik an Mathildes selbständigem Reisen schrieb, im Juli 1846, wäre Luise ohnehin nicht auf die Idee gekommen, ohne ihren Mann wegzufahren. Sie hatte einfach zu viel zu tun. Seit 16 Jahren waren sie in Mülheim jetzt Pfarrer und Pfarrfrau. Fein und vornehm war ihr Alltag nicht mehr. Denn sechs ihrer sieben Kinder liefen in Haus und Garten herum, das kleine Fränzchen war schon gestorben.

Die Evangelischen mochten Luise. Nicht zuletzt wohl, weil Nölls Vorgänger Reche unverheiratet geblieben war und seine Mutter die Pfarrfrau ersetzen musste. Nun gab es eine echte Frau Pastor, eine schöne Frau mit großen dunkelbraunen Augen und der fein geschwungenen Nase, die erst im Alter scharf wirkte. »Wenn

35 Johann Jakob Ludwig Hüffell (1784–1856), Dr. theol. h. c., Großherzoglich badenscher Prälat, Ministerial- und Kirchenrat. Als Hofprediger beim Großherzog von Baden war er berühmt für die brillante Rhetorik seiner Predigten. Die Kirche war in der Regel so gedrängt voll, dass er zuweilen nur mit Mühe zur Kanzel kam (»Aber liebe Leut, nu lasst mich doch mal durch!«). – Diese und alle folgenden Episoden und Briefausschnitte der Biographie Luise Nöll sind der Chronik der Familie Noell von Günter Neumärker entnommen. Archiv D. Kuhrau.

36 Brief C. F. Nöll vom 11.7.1846. Archiv D. Kuhrau.

ich mit meinem Luischen ausging, dann drehten sich die Leute auf der Straße um, so schön war sie«, erzählte ihr Mann stolz. Sie aber sagte entsetzt: »Ach Gott, ach Gott, Vatter, wie kannst du so was nun wieder bei den Kindern erzählen!«

Den Haushalt zu führen, kostete sie viel Kraft. Finanziell hielt man sich über Wasser. Der vielseitigen Tätigkeit ihres Mannes entsprach ja kein ebensolches Einkommen, da er alle Arbeit an den Schulen ohne Entgelt tat. Nur das Pfarrergehalt<sup>37</sup> stand zur Verfügung, mit dem dann aber die repräsentativen Verpflichtungen, der »Sonntagsstaat«, der Umgang mit den vornehmeren Gemeindegliedern, ebenfalls bezahlt werden mussten. Die Sorge ums Bargeld ruhte allein auf ihr. Er kümmerte sich da um nichts. So musste sie immer zahlende Pensionäre mitversorgen, meist ältere Schüler.

Ein wenig Unterstützung fand Luise bei der Mutter in Karlsruhe. Bis hin zu Kochrezepten: »Drei Stunden wenigstens muß sie tüchtig gekocht werden und dann langsam noch eine Stunde gebraten« – die Gans, die Sophia Hüffell 1845 nach Mülheim schickte. »Die Leber ist so groß, daß es schade wäre, sie zum Filsel [Füllung] zu nehmen, sondern man kann sie so braten. Und zum Filsel lieber etwas Bratwurst [...] laßt sie Euch recht gut schmecken!«

37 Das Durchschnittsgehalt eines evgl. Pfarrers Mitte des 19. Jh. in Köln betrug 50–60 Reichsthaler im Monat (1 Thaler = 30 Groschen à 12 Pfennige), dazu erhielt er in der Regel extra Thaler für Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen. Quelle: *Ch. Parow-Souchon*, Archivar des Stadtkirchenverbandes Köln, brieflich am 5.2.2009. Genauere und die obige Summe bestätigende Angaben speziell zu den »Einkünfte(n) des ev. Pastors zu Waldbröl 12.10.1825 (Past. C. F. Nöll)« finden sich bei *Gottfried Corbach*, Chronik der Gemeinde Waldbröl, Scriba-Verlag, Köln 1973, S. 365. Danach erhielt Nöll als Junggeselle in seinem ersten Amtsjahr dort in der Landgemeinde bereits 710 Rthl. (»oder in Preußisch courant 546 Thl. 14 Silb.Grosch.) jährlich. Allerdings weitgehend in Naturalien, vor allem Hafer. Gehalt in Bargeld 100 Taler aus Staats- und Kirchenkasse, »freiwillige Opfer« von den Angehörigen bei Beerdigungen »ohngefähr 145 Rthl.«. Die freie Benutzung des Pfarrgutes firmierte als Posten von 100 Rthl. mit in dieser Summe. Bei einer Trauung im Hause des Bräutigams erhielt Nöll 1 Rthl. vom Bräutigam, »von der Braut 1 Schnupftuch«, von den Hochzeitsgästen »ein freywilliges Opfer«. Für jährlich ungefähr »30 Copulationen wurden 75 Rthl.« angesetzt.

Es ist anzunehmen, dass der Umzug nach Mülheim mit seinen reichen Familien fünf Jahre später mehr Bargeld brachte, da mit weniger Naturalien gerechnet werden konnte. Üppig wurde die Besoldung niemals, aber doch deutlich höher als der Durchschnittslohn eines Handwerkers (monatlich 10 Rthl.), eines Lehrers (12 Rthl.) oder eines Küsters (8 Rthl.).

Der Durchschnittspreis für Brot und Fleisch als Sonntagsessen für eine fünfköpfige Familie betrug 10–12 Groschen, Wochenkosten eines 5 Personenhaushaltes 3 Thaler, 15 Groschen. Vgl. zu den Lebenshaltungskosten [http://wiki-de.genealogy.net/Geld\\_und\\_Kaufkraft\\_ab\\_1803](http://wiki-de.genealogy.net/Geld_und_Kaufkraft_ab_1803) (18.1.2009).

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

»Um für einen Armen etwas zu erreichen.« Pfarrfrau zu sein verlangte auch, tausenderlei kleine Gefälligkeiten zu tun, von denen der Herr Pastor tunlichst verschont bleiben sollte. So lag zum Beispiel das erste Gebäude der »Evangelischen Töcherschule« in der Wallstraße, der Friedenskirche in etwa gegenüber. Eine ehemalige Schülerin erzählte 1943: »Wir liebten es, an Sommertagen Frau Pastor Nöll um ein Glas Wasser aus ihrer hohen Pumpe mit dem Riesenschwengel zu bitten. Wir konnten durch unsern Schulhof durch die Höfe der Lehrerwohnungen dort-hin gelangen.«<sup>38</sup>

Das Pfarrhaus verließ sie nur zu Besuchen, wenn es ihr unbedingt nötig schien. Das trug ihr den Vorwurf ein, sie sei eine »Pastorin der Reichen«. Sie verteidigte sich: »Ich habe keine Zeit, viele Besuche zu machen; wenn ich zu den Reichen gehe, so nur deshalb, um für einen Armen etwas zu erreichen!«

Die Vermögenden wussten das längst. Sie legten schon Geld zurecht, wenn sie sie sahen. »Denn ich wusste doch«, brummte einer von ihnen mal, »wenn die Frau Pastorin kommt, dann will sie was.« Auf diese Weise tat sie in aller Stille viel Gutes, bewirkte auch oft, dass begabte Söhne armer Eltern die höhere Schule besuchen konnten. Woher kannte sie die aber? Hier lassen sich wohl kleine Verschwörungen vermuten, die ihr Mann als Lehrer und Schulleiter mit ihr gemeinsam anzettelte. Etwa so: »In den Konfirmandenunterricht kommt jetzt immer ein ganz intelligentes Bürschchen. Könntest Du nicht noch einmal bei Steinkaulers vorsprechen wegen einem Stipendium? Oder bei Scheiblers?«

**Herb und zärtlich** In Haus und Hof regierte sie umsichtig und mit einiger Vorsicht, die dem reizbaren Herrn Pastor gegenüber angebracht schien. Noch im Alter schickte sie, wenn er mal aus seinem Zimmer gehen sollte, ihren Sohn Ludwig vor, der dem Vater sagen musste, die Fenster hätten eine Reinigung nötig. Die Ehe war keineswegs immer Idylle. Einer der erhaltenen Briefe Nölls an seine 16jährige Tochter Pauline<sup>39</sup>, die ein Jahr lang beim Großvater in Karlsruhe lebte, verrät indirekt, dass die Tochter reizend, die Frau Pastor jedoch etwas herb mit ihrem Gemahl umging. Vater Nöll an Pauline:

»Wie lieb wir Dich hatten, so lange Du bei uns warst, wußten wir gar nicht, wußtest Du also noch viel weniger; wir wurden es erst gewahr, als Du fort warst. Da fehlte jedem etwas. Am Tische ging uns oft der Stoff zum Gespräche aus, weil

38 Maria Hesse, geb. Hahn, geb. 1860, brieflich 1943 an Walter van Hees, Mülheim.

39 Pauline Nöll (1835–1918) heiratete Rudolf Lungstras (1834–1907), der zwar glückloser Kaufmann, aber engagierter Presbyter war. Brief Nöll vermutlich von 1851, Briefende mit Datum fehlt.

niemand da war, der immer neuen zutrug, und dabei unveränderlich heiter blieb. Wenn ich vom Tische aufstand und der Tür nahe kam und mich bückte, um Dich zu küssen, begegnete mein Mund nur leerer, kalter Luft. Abends war ich irre, wem ich rufen sollte: »Bringe mir doch den Wein!«, und wenn er nun endlich kam, neigte sich niemand über meine Schultern, um mir ins Ohr zu wispern: »Ich war dir wieder gut und ließ den Wein unverdünnt.« Sonntags mußte ich mir selbst meine weiße Halsbinde und mein Bäffchen und meinen Chorrock und alle meine sieben Sachen zusammentragen. Auch die schönen Begegnungen auf der Straße, bei welchen wir uns schon von weitem zueilten und jedesmal zusammen stehen blieben, wenn es des Tages auch zehnmals geschah, die Hände reichten und drückten, hörten plötzlich auf, und ich war genötigt, still und stumm meines Weges zu gehen.«

Die Frage sei erlaubt: Wird hier nicht die Sehnsucht der »Amtsperson« nach einer Zärtlichkeit deutlich, die auch Frau Luise hätte geben können? Herb mag sie gewesen sein, vielleicht auch enttäuscht. Denn Nöll machte seine tüchtige Frau offenbar bald für alles, aber auch alles, was geschah, verantwortlich. Aber an allem trug sie denn doch nicht die Schuld. Und dass er sie ihr gab, war mit seinem Gerechtigkeitsinn eigentlich nicht vereinbar. So stand er eines Tages – durch ein heftiges Poltern erschreckt – von seinem Schreibtisch auf und rief: »Luische, was macht ihr denn da oben für einen Lärm, hier wackeln ja die Sachen auf dem Tisch?« Von oben kam die Antwort: »Ach Gott, nu soll ich auch noch am Erdbeben schuld sein!«

**Sie stand zu ihm** Die Mülheimer Zeitung betont am 27. April 1886 im Nachruf auf Nöll, dass ihm seine Gattin »in allen Lebenstagen liebevoll zur Seite stand«. Das mag eine konventionelle Floskel gewesen sein. Aber wie gereizt, wie herb auch immer: sie stand zu ihm! Seine Sorgen, seine Freuden waren die ihren. Mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch war sie die Gefährtin seiner Arbeit, mit der er alles besprach, ohne deren Rat er nichts unternahm. Und je älter er wurde, umso weniger konnte er auf ihre Hilfe verzichten. Denn mit den Jahren wuchs seine Zerstretheit. So gab er zum Beispiel bei seinen Gängen alles, was er an Geld bei sich hatte, regelmäßig den Bettlern. Nach Besuchen in Köln fehlten ihm sogar oft die zwei Pfennig Brückengeld, wenn er ans rechte Ufer zurück wollte. Die Brückenwärter wussten das schon: »Ach, gehen Sie nur durch, Herr Pastor.« Luise, der das unangenehm war, machte mit ihnen aus, dass sie ihrem Mann den »Brückenpfennig« unbemerkt in die Westentasche stecken werde. »Herr Pastor, sehen Sie mal in der Westentasche nach!«, hieß es beim nächsten Mal. Da hatte er – o Wunder – tatsächlich seinen

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Brückenzoll. Verständlich, dass Luise ihm nicht gern mehr mit auf den Weg gab als zehn Silbergroschen. Denn auch die dreifache Summe, einen Taler, verschenkte er restlos. Und manchem Vater, der eine Taufe anmelden und die Gebühr entrichten wollte, schob er den Taler wieder zu mit den Worten: »Da, nehmen Sie und kaufen Sie Ihrer Frau was zur Stärkung, sie kann's jetzt brauchen.«

**Gedenkalbum und Myrtenkranz** Nach der Pensionierung und kurzzeitigem Wohnen in Köln zog das Ehepaar ins große Haus in der Düsseldorfer Straße 7. Tochter Pauline lebte in der Regentenstraße 60, Sohn Ludwig ihnen schräg gegenüber. Wie die Kinder kamen auch die Enkel aus beiden Familien oft zu Besuch, wobei sie dann von Nöll stets ausgiebig geprüft wurden. Sie mussten Gesangbuchverse aufsagen, rechnen, wurden in Rechtschreibung, Grammatik, Geschichte und Erdkunde befragt, bis Luise Nöll in der Tür erschien und sagte: »Aber jetzt, Vatter, ist es genug; kommt mal zum Kaffee!« Sie schätzte diese Prüfungen nicht: »Du wirst es noch erleben, dass die Enkel gar nicht gern mehr herkommen.« – »Das verstehst du nicht, Luischen«, antwortete er, verzichtete aber später doch mehr und mehr aufs Prüfen und zeigte sich überhaupt von einer immer mildereren Seite. Nun übersah er sogar schlechte Zeugnissenoten und schenkte zu Neujahr jedem Enkelkind, das ihn besuchte, einen blank geputzten Taler.

Dank der Karrieren ihrer Söhne und Schwiegersöhne endete Luise Nölls Leben in den 1870er Jahren, wie es begonnen hatte: in großbürgerlichem Wohlstand. Am 1. September 1879 feierte das Ehepaar die Goldene Hochzeit. Höhepunkt der Feier war der Besuch von Vertretern der Stadt. Es folgten die Presbyter, die zwei wertvolle Geschenke mitbrachten: zuerst ein prachtvolles Gedenkalbum mit 60 Fotografien von Gemeindegliedern.<sup>40</sup> Dann enthüllten sie einen Myrtenkranz samt Myrtenzweig aus schwerem Gold. Die Jubilarin legte ihn beim Essen ab – sie hatte Kopfschmerzen davon bekommen.

Die Mülheimer Zeitung schrieb in ihrem Nachruf auf Pastor Nöll am 27. April 1886: »Im Jahre 1879 hatte er das Glück und die Freude, an der Seite seiner Gattin, die ihm in allen Lebenstagen liebevoll zur Seite stand, und umgeben von seinen Kindern, seine Goldene Hochzeit feiern zu können, bei welcher Gelegenheit ihm zahlreiche Glück- und Segenswünsche gesendet wurden, u. a. auch von Seiten

<sup>40</sup> Gedenkalbum im AEGM A25. Das Aquarell auf dem Einband schmückt auch den Einband dieses Buches. Der Text unter der Ansicht von Mülheim lautet: »Dem hochgeehrten Jubelpaare Herrn Pastor Carl Friedr. Nöll emerit. Pfarrer der Evangelischen Gemeinde zu Mülheim am Rhein und seiner Frau Louise Nöll, geb. Hüffell zur Goldenen Hochzeit am 1. September 1879 in Liebe und Verehrung gewidmet von Gemeinde-Gliedern.«

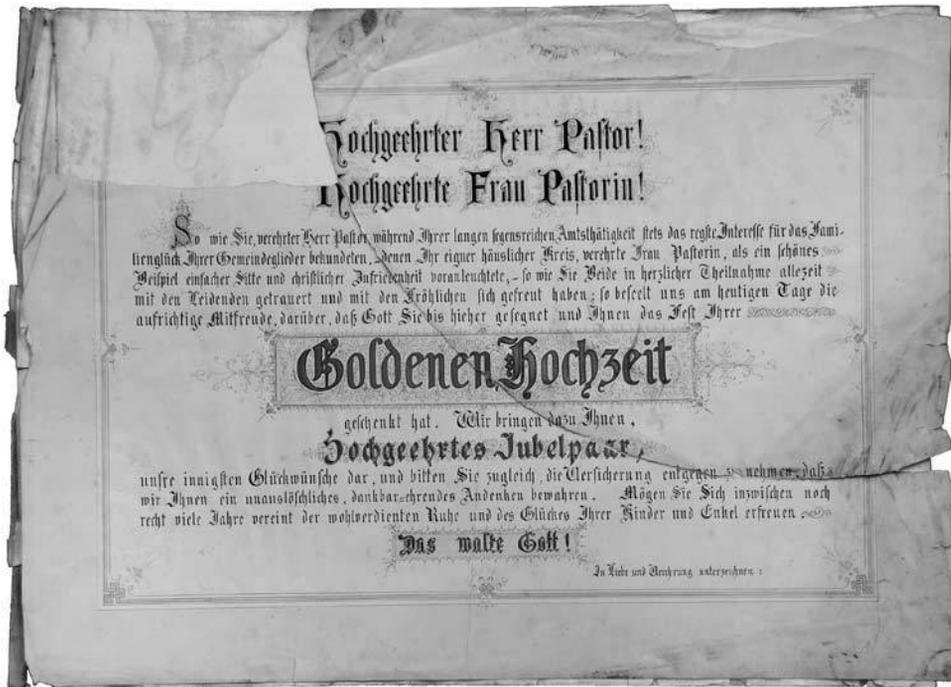


Abb. 22  
Widmungsblatt aus dem Goldhochzeitsalbum

der hiesigen Behörden.« So wurde er bürgerlich vereinnahmt als staatstragend, die Bildung befördernd und liberal. Von seiner Frau, die mit 80 Jahren starb, umsorgt von Kindern und Enkeln, scheint wenig geblieben. Auf dem Evangelischen Friedhof wurde sie neben ihrem Mann beerdigt. Sein prächtiges Grab ist erhalten, ihres nicht mehr.<sup>41</sup> Was erinnert also heute noch an sie? Der schwere Goldkranz zerschmolz 1944 im Bombenfeuer.

Doch das Gedenkalbum stellt Carl Ludwig und Luise Nöll mit seinem Eröffnungstext ein nach wie vor ebenso beeindruckendes wie rührendes Zeugnis aus: »So wie Sie, verehrter Herr Pastor, während Ihrer langen segensreichen Amtstätigkeit stets das regste Interesse für das Familienglück Ihrer Gemeindeglieder

41 Die »Ruhestätte der Familie Noell« auf dem Evangelischen Friedhof beherbergt sie nicht. Diese wurde zuerst für die Schwiegertochter Aline Noell geb. Steinkauler errichtet. Vgl. *Schleicher*, Friedhof, S. 141.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

bekundeten – denen Ihr eigener häuslicher Kreis, verehrte Frau Pastorin, als ein schönes Beispiel einfacher Sitte und christlicher Zufriedenheit voranleuchtete – so wie Sie Beide in herzlicher Theilnahme allezeit mit den Leidenden getrauert und mit den Fröhlichen sich gefreut haben: so beseelt uns am heutigen Tage die aufrichtige Mitfreude, darüber, dass Gott Sie bis hierher gesegnet und Ihnen das Fest Ihrer Goldenen Hochzeit geschenkt hat. Wir bringen dazu Ihnen, Hochgeehrtes Jubelpaar, unsere innigsten Glückwünsche dar, und bitten Sie zugleich, die Versicherung entgegenzunehmen, dass wir Ihnen ein unauslöschliches, dankbar-ehrendes Andenken bewahren. Mögen Sie Sich inzwischen noch recht viele Jahre vereint der wohlverdienten Ruhe und des Glücks Ihrer Kinder und Enkel erfreuen. Das walte Gott!

In Liebe und Verehrung unterzeichnen: [Es folgen 60 Namen und Porträtfotos einfacher wie begüterter Mülheimer Familien: Engels wie Steinkaulers, Sturms wie Böckings – in der Regel Vater, Mutter und eine Tochter.]«

Weite Reisen ohne ihren Mann unternahm Luise Nöll am Ende doch noch! Nicht aus mangelnder Unterordnung, sondern aus Sorge: mehrfach nach Russland zur Pflege ihrer schwer herzkranken Tochter Marie, die 1875 dort mit 32 Jahren starb. Mit Sohn Ludwig fuhr sie nach Ägypten und Palästina. Er konnte in der trockenen Luft sein Asthma erfolgreich kurieren. Das Schild der kurzen Noell-Straße, von der Berliner Straße abgehend, erinnert an ihn, den liberalen Stadtverordneten (1833–1912), einen tüchtigen Unternehmer und Wohltäter. Er gründete das Evangelische Krankenhaus und die Rudolf-Noell-Stiftung zur Pflege erholungsbedürftiger Kinder.<sup>42</sup> Das Straßenschild erinnert auch an seine Mutter!

<sup>42</sup> Vgl. Nachruf »Mülheimer Zeitung« vom 16.11.1912. Den Nachnamen hatte Ludwig Nöll während seiner Geschäftsaufenthalte in den USA endgültig in Noell geändert.

*Klaus Schmidt*

## Carl Christian Andreae – ein Kirchenmaler der Nazarener

Carl Christian Andreae (1823–1904) wurde »in Mülheim am Rhein voreilig geboren als ein winziges Geschöpf, nur 2 ½ Pfund schwer. Etwas von dieser Leichtigkeit behielt ich bis heute, wurde unter der liebevollsten Pflege der Mutter ein recht gesunder Mensch«, schrieb er im Jahre 1901 in seiner Autobiographie.<sup>1</sup> »Meine Geschwister, Christoph, vier Jahre älter als ich, Schwester Adele, fünf Jahre nach mir zur Welt gekommen, und Otto, zehn Jahre jünger als ich, spielten in meiner Kindheit für mich keine Rolle. Aber im Nachbarhause, vordem vom Großvater Andreae bewohnt, hauste meines Vaters älterer Bruder Gustav mit vier Töchtern, die ihre Mutter früh verloren, und mit ihnen wurde ich erzogen. Wir hatten zusammen einen Hauslehrer Diedrich, und die jüngste Schwester Pauline hatte wohl den größten Einfluss auf mein Kindesleben; sie war ein Jahr älter als ich.«

Andreaes künstlerisches Talent entfaltete sich bereits während seiner Schulzeit in der Höheren Bürgerschule – durch Karikaturen von unbeliebten Lehrern. Nachdem sie von Mitschülern »auf allen Tafeln und an den Wänden vervielfältigt« worden waren, kam der junge Künstler in den Kerker. Aus Wut und Verzweiflung weigerte er sich, weiter zur Schule zu gehen. Die Eltern wandten sich Hilfe suchend an Pfarrer Nöll, dessen Vorschlag nach einigen Debatten angenommen wurde: »Carl hat künstlerische Gaben, aber durchaus keine kaufmännischen; übergeben sie ihn der Düsseldorfer Akademie, da wird er gedeihen.«<sup>2</sup>

Nach Beendigung seiner dortigen Ausbildung als Schüler von Friedrich Wilhelm von Schadow, dem Initiator der Düsseldorfer Malerschule, in den Jahren 1839–44 verbrachte er drei Jahre zu Studienzwecken in Rom. Hier prägte ihn Peter von Cornelius, wie Schadow ein bedeutender Vertreter der Nazarenischen Kunst<sup>3</sup>.

1 *Carl Christian Andreae*, Selbstbiografie, in: Heimatmuseum Sinzig (Hg.), Carl Christian Andreae (1823–1904), ein Maler der Düsseldorfer Akademie, Sinzig 2002.

2 Archiv D. Kuhrau.

3 Als Nazarenische Kunst wird eine romantisch-religiöse Kunstrichtung bezeichnet, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts deutsche Künstler in Wien und Rom gründeten und die sich zum Ziel gesetzt hatte, die Kunst im Geist des Christentums aus der Wiederentdeckung alter italienischer und deutscher Kunst heraus zu erneuern. Die Vertreter dieser Stilrichtung, die man als Nazarener bezeichnete, standen überwiegend dem Katholizismus nahe. Sie beeinflussten die Kunst der

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Er sammelte künstlerische Erfahrungen auch in Istanbul und Athen. Von 1857 bis zu seiner Übersiedlung nach Sinzig lebte er mit seiner Frau Maria Elvira und zehn Kindern in Dresden. In dieser Zeit entstanden Altarbilder für viele sächsische Dorfkirchen, aber auch für den sächsischen Königshof, die ihm schließlich den Professorentitel einbrachten.

In Sinzig schuf er 1863 bis 1865 Gemälde für das Turmzimmer des Schlosses. Seine größte künstlerische Arbeit stellte die 1886 begonnene Ausmalung des Chores im Dom zu Fünfkirchen (Pecs) in Ungarn dar, die sich über sechs Jahre erstreckte. Außerdem schmückte er die evangelischen Kirche von Linz, die neu erbaute gotische Kirche von Neuwied und die Christuskirche in Köln mit seinen Bildwerken.<sup>4</sup>

Seine letzten Lebensjahre verbrachte er auf dem Gut Helenaberg in Sinzig, einer Villa, die sein Unternehmer-Vater Karl Christian Andreae als Feriendomizil gekauft hatte. Seine Witwe Johanna Theresia übergab es 1880 ein Jahr vor ihrem Tod ihrem Künstlersohn. Der verließ daraufhin Dresden und zog in die Villa ein. Um die protestantische Familie im katholischen Sinzig zu integrieren, trat seine Frau in den dortigen Frauenverein ein, der Kinderreichen, Wöchnerinnen und Kranken half.

»Gott gab mir die Kraft, alles zu vollenden«, schrieb Carl Christian Andreae rückblickend. »Ängstliche Krankheiten in der großen Familie blieben nicht aus, aber der Vater im Himmel hat allemal gnädig durchgeholfen! Amen.« Diese Worte am Ende seiner Selbstbiografie zeigen einmal mehr, wie stark ihn seine Herkunft und seine Erziehung im protestantischen Mülheim prägten.

gesamten Romantik. Vgl. dazu *Christa Steinle/Max Hollein*, Religion Macht Kunst. Die Nazarener. Katalog zur Ausstellung in der Schirn Kunsthalle Frankfurt, Köln 2005; ausführlich auch: »Nazarener« in wikipedia.

4 Vgl. dazu *Menne*, Kirchen, S. 173 f.

## Genial, aber vergessen – der zukunftsweisende Pädagoge Johann Hermann Tops

Unter den zwölf Städten des Bergischen Landes zeichnet sich Mülheim am Rhein sowohl wegen seiner angenehmen Lage, gesunden Luft und hübschen Bauart, als auch wegen des guten Nahrungsstandes und [der] Betriebsamkeit seiner Bürger aus. Mülheim ist eine offene Stadt ohne Mauern und Tore«. [...] Es gibt »viele schöne und einige sehr ansehnliche und prächtige Häuser, die Straßen sind gut gepflastert und einige derselben in gerader Linie angelegt und bebaut«. So schildert der Lehrer Johann Hermann Tops die Stadt Mülheim im Jahr 1789. Er beschreibt auch die Umgebung der Stadt und ihre Lage am Rhein. »Sie [die Stadt Mülheim] ist auch, seitdem hier die Gartenlust erwacht ist, mit vielen sehr hübschen Gärten umgeben«, und weiter berichtet er: Sie »liegt in einer fruchtbaren Ebene am rechten Ufer des Rheins [...] eine kleine Stunde Wegs von Köln, welche große, uralte Reichsstadt mit ihren vielen altgotischen Türmen und Gebäuden von hier aus einen sehr ehrwürdigen Anblick gewährt, und [...] das Gesicht, welches der breite Rheinstrom in seinem majestätischen Gang mit den auf demselben häufig auf- und abfahrenden großen holländischen und anderen kleinen Schiffen und Fahrzeugen (zeigt), ist sehr herrlich und reizend«.<sup>1</sup>

**Das komplizierte Nachbarschaftsverhältnis von Mülheim und Köln** Die Stadt Mülheim, die seit etwa 1230 Stadtrechte besaß, gehörte zum Herzogtum Berg und wurde von den Landesherren Berg als Stützpunkt gegen Köln ausgebaut. – Seit 1914 ist Mülheim ein Stadtteil Kölns. – Die Reichsstadt Köln war im Zeitalter der Reformation trotz reformatorischer Tendenzen katholisch geblieben. Zwar hatte

1 *Johann Hermann Tops/Johann Wilhelm Berger*, Wissenschaftlicher Katechismus oder kleine Schul-Encyclopedie nöthiger und nützlicher Kenntnisse für junge Leute, zum Privat- und Schulgebrauch verfasst und ans Licht gegeben von Joh. Herm. Tops, und Joh. Wilh. Berger, Mülheim/Rhein 1789, S. 361–366. Ein Exemplar dieses Buches befindet sich in der Diözesanbibliothek in Köln. Reg. Nr. Ba 769 (1), Tops (1743–1805) war seit 1768 Lehrer der reformierten Schule in Mülheim am Rhein. In seinem Buch gibt er mit der »Beschreibung von Mülheim am Rheine« einen zeitgenössischen Bericht über die Stadt und ihre Umgebung. Diese und alle folgenden Zitate sind diesem Bericht entnommen. Da Tops ihn als Übungstext für Schüler ohne Interpunktion und in beliebiger Orthografie abgefasst hat, werden hier die heute gültigen Regeln für Interpunktion und Rechtschreibung angewandt.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

sich auch hier eine große Anzahl protestantischer Flüchtlinge niedergelassen, die aus den Habsburgischen Niederlanden in den rheinischen Städten Zuflucht suchten. Sie waren in der Stadt geduldet, sofern sie sich nicht durch Gottesdienste und religiöse Kulthandlungen in der Öffentlichkeit bemerkbar machten. In der Folgezeit wechselten Phasen relativ großzügiger Ratspolitik und strengerer Maßnahmen mehrfach miteinander ab. Grundsätzlich veränderte sich die Lage der protestantischen Einwohner nicht. Die Protestanten waren nur als Beisassen, nicht als Bürger der Stadt zugelassen, ihre politisch-rechtliche Stellung war extrem eingeschränkt, und ihre wirtschaftliche Tätigkeit wurde stark beschnitten. Die protestantischen Gemeinden blieben heimliche Gemeinden.<sup>2</sup> Dagegen erhielten die protestantischen Bürger in Mülheim im Jahr 1609 das Recht der freien Religionsausübung. Sie gründeten eigene Gemeinden und bauten sich bald darauf ihre Kirchen, eine reformierte und eine lutherische.<sup>3</sup>

Da die Protestanten in Köln auch weiterhin nicht das Recht zur freien Ausübung ihres Glaubens erhielten, wundert es nicht, dass die Reformierten aus Köln »in Scharen nach Mülheim« zum Gottesdienst gingen, und wiederholt wanderte eine große Anzahl von ihnen nach Mülheim aus, darunter viele wohlhabende Fabrikanten und Kaufleute. Dadurch nahm Mülheim einen deutlichen wirtschaftlichen Aufschwung und ebenso nach 1714, als sich erneut zehn protestantische Großkaufleute aus Köln in Mülheim niederließen.<sup>4</sup> Erst 1794 erhielten die protestantischen Bürger in Köln unter französischer Herrschaft ihre vollständige bürgerliche Gleichberechtigung und im Jahr 1801 das Recht zur freien Religionsausübung.<sup>5</sup> Im Jahr 1802 bekamen sie die ehemalige Kirche des Antoniterordens als erste protestantische Kirche Kölns.<sup>6</sup>

Das kleine Mülheim, durch seine Lage am Rhein begünstigt, entwickelt sich zu einer blühenden Stadt, in der Handel und Industrie eine große Rolle spielen. Lehrer Tops berichtet darüber 1789: »Der Wein- und Getreidehandel ist sehr beträchtlich sowie auch der holländische Warenhandel, wobei auch des Handels mit englischen Manufakturen gedacht werden muss. [...] Das von Köln hierher gebrachte Getreide, Wein und allerhand oberländische [aus der Eifel kommende] und andere

2 *Becker-Jäckli*, König, S. 17 ff.

3 *Ederhof*, Schulwesen, S. 61 ff.

4 *Hashagen*, Protestantismus, S. 62, S. 65 und S. 103.

5 *Rosenkranz*, Rheinland I, S. 382.

6 *Becker-Jäckli*, König, S. 19.

Waren geben vielen Menschen Nahrung und Beschäftigung.« Außerdem ist Mülheim der Umschlagplatz für die »bergischen Eisen- und Stahlfabrikate, welche von hier zu Wasser nach Köln gehen und dort zum Transport nach Holland<sup>7</sup> zu Schiff gebracht werden«. Tops meint, dass »auch der Holz- und Steinkohlenhandel verdient erwähnt zu werden, [auch] wenn derselbe gleich so beträchtlich nicht ist.« Er vermerkt allerdings, dass der Handel noch einträglicher und umfangreicher sein würde, »wenn er nicht in Ansehung der Schifffahrt und des ungehinderten Transports der Kaufmannsgüter durch den kölnischen Stapel merklich eingezwängt wäre«.<sup>8</sup>

In dem Bericht des Lehrers Tops erfahren wir auch, dass es in Mülheim einen »schönen Rheinkran gibt, vermittelt dessen man die schweren Kaufmannsgüter aus den Schiffen hebt«, und er schreibt, dass die »fliegende Brücke« – damit ist eine Fähre gemeint – den Transport des Fuhrwesens sehr erleichtere und vielen Gastwirten Nahrung und Gewinn bringe. Außerdem befindet sich hier die »Oberzolleinnahme der beiden Herzogtümer Jülich und Berg«, und »auch der Chef des bergischen Sicherheitskorps mit einigen seiner untergebenen Soldaten [hat hier] seinen beständigen Aufenthalt«.

Der Wohlstand Mülheims wird auch durch die zahlreichen Manufakturen befördert. Lehrer Tops berichtet: »Die hiesige Seiden- und Samtmanufaktur ist sehr wichtig und gibt wohl acht- bis neunhundert Menschen Nahrung und Unterhalt. In den Bandmanufakturen verfertigt man Seiden-, Samt- und so genanntes Lotband,<sup>9</sup> sowie auch verschiedene Gattungen Florettband«<sup>10</sup>. Es gibt Tabakmanufakturen, in denen amerikanischer, aber besonders pfälzischer Tabak verarbeitet wird, und über dreißig Branntweinbrennereien, eine Weinessigfabrik, eine Seifensiederei, einige Rot- und Weißgerbereien<sup>11</sup> und eine Schrotfabrik. Mülheim hat eine »privilegierte,

7 Im deutschen Sprachgebrauch wird häufig der Name Holland und holländisch verwendet, wenn es sich um die Niederlande handelt. Deshalb werden diese Bezeichnungen, so wie auch im Bericht des Lehrers Tops, in diesem Aufsatz synonym verwendet.

8 Vgl. *Mathieu Schwann*, Geschichte der Kölner Handelskammer, Köln 1906, S. 53–56.

9 Dabei handelt es sich um Bleiband, das auch heute noch bei der Herstellung von Vorhängen und Gardinen verwendet wird.

10 Florettband wurde aus den bei der Seidenherstellung anfallenden Resten hergestellt und war deshalb nicht so hochwertig wie das Seidenband.

11 Weißgerberei, gebleichtes feines Leder für Kleidung; Rotgerberei, festeres Leder z. B. für Pferdesättel.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

trefflich eingerichtete Buchdruckerei<sup>12</sup> sowie auch eine Marmorpapierfabrik«.

Endlich vergisst Tops nicht, lobend zu erwähnen, dass »die hier verfertigten Pantalons oder Hammerklaviere von besonderer Güte und nach Proportion anderer sehr wohlfeil« sind. Diese Hammerklaviere sind ein gutes Beispiel für die Bedürfnisse eines wohlhabenden und gebildeten Bürgertums.

Begeistert schildert Tops die weitere Umgebung Mülheims. Er greift weit aus, wenn er schreibt, dass man »oberhalb Kölns auf jener Seite des Rheinstroms die weit entfernten Gebirge der Eifel hervorragen« sieht und »von da zur linken hin diesseits des Rheins in einer Entfernung von vier Meilen [...] die majestätische Gruppe des Siebengebirges« erblickt. Das bergische Land in Richtung »Süden und Osten bis Nordosten hinauf« bezeichnet er als die »vaterländischen Berge«, von welchen die nächsten, worauf sich das »kurfürstliche Jagdschloss Bensberg [befindet], [sich] besonders herausnehmen«.

Auch die nähere Umgebung Mülheims, in der es viel Ackerbau gibt, preist Tops: »Noch eine gute Meile von Mülheim entfernt fließt der kleine Strunderbach, der sich zu Mülheim in den Rhein ergießet und von seinem Ursprung an in einer Stärke von drei Stunden Wegs etliche vierzig Mühlen umtreibt. An seinen mit Dörfern besäten Gestaden [liegen] die fruchtbarsten Wiesen, die sich bis ganz nahe an Mülheim hin erstrecken und die ländlichen Reize erhöhen«.

Tops stellt jedoch auch einen »Hauptmangel« fest: dass es »vor Mülheim [...] in seiner Nähe wenig oder gar keine Alleen oder schattenreiche Spaziergänge oder Lustwäldchen gibt, denn die nächsten Waldungen liegen eine kleine halbe Stunde vor der Stadt«. Er hat aber auch gleich eine Idee, wie diesem Mangel abgeholfen werden könnte: »Diese Unannehmlichkeit könnte man dadurch schon sehr vermindern,« meint er, »wenn man die auf Düsseldorf, Wermelskirchen und Frankfurt laufenden Heerstraßen, wie auch den Weg nach Deutz hin nach dem Muster der Chaussee von Köln nach Bonn an beiden Seiten mit Linden oder Pappel-Weidenbäumen bepflanzt«.

In dem Text des Lehrers Tops erfährt man Genaueres über die Zusammensetzung der Bevölkerung Mülheims und über seine Einwohner. Mülheim bestand vor 1784 aus ungefähr 425 Häusern. Im Februar dieses Jahres waren 163 Häuser durch Hochwasser und Treibeis zerstört worden.<sup>13</sup> Im Jahr des Berichtes 1789 vermutet Tops, dass die ursprüngliche Anzahl der Häuser noch nicht wieder erreicht sei, da

12 In der Druckerei von Johann Friedrich Hutmacher, manchmal auch J. F. Hutmacher und F. C. Eyrich benannt, wurden auch die Bücher, die Tops herausgab, gedruckt.

13 *Ederhof*, Schulwesen, S. 61 f.

sich nach der Eisflut »manche [Einwohner] weggeben mussten«. Er schätzt, dass sich »die Menge seiner Einwohner [...] sicher noch jetzt auf dreitausend [beläuft], wovon die meisten römisch-katholisch sind und die Pfarrkirche haben. Die übrigen Einwohner bekennen sich zu der protestantischen Religion, von welchen die evangelisch reformierten, welche zwei Prediger haben, die stärkste Partei ausmachen«.

Die Kirche der evangelisch lutherischen Gemeinde, »woran nur ein Prediger steht«, war durch die Eisflut zerstört worden. Sie hatte aber »eine sehr niedliche Kirche, eben oberhalb dem Platz erbaut, wo die Überschwemmung ihre Grenzen hatte«. Tops erwähnt ebenfalls, dass es »eine jedoch nicht beträchtliche Anzahl von Juden« gibt, »die auch eine neu erbaute Synagoge haben«.

Interessant ist es außerdem, zu erfahren, dass »der Stadtmagistrat und das Stadtgericht, dessen Jurisdiktion sich mit über das zu Mülheim gehörige Dorf Buchheim erstreckt, seit 1784 aus einer gleichen Zahl katholischer, reformierter und lutherischer Glieder [besteht], da diese Körperschaften (corpora) vorher bloß mit katholischen Gliedern besetzt wurden«. Der Einfluss der protestantischen Bürger hatte in den verfloßenen Jahren deutlich zugenommen.

**Johann Hermann Tops wird Lehrer der reformierten Pfarrschule** Sowohl die lutherische als auch die reformierte Gemeinde in Mülheim hatten jeweils eine eigene Pfarrschule. Seit der Reformation gehörte es zunehmend zu den Aufgaben der Kirchengemeinden, eine Schule zu unterhalten, in der die Kinder lesen und schreiben lernen sollten, um die Bibel lesen zu können. Nachweislich hat in Mülheim schon im Jahr 1613 eine reformierte Schule bestanden, die lutherische Schule wurde in diesem Jahr gegründet.<sup>14</sup> Das Elementarschulwesen wurde durch diese kirchliche Anbindung wesentlich geprägt.

Die reformierte Gemeinde Mülheims suchte im Jahr 1768 für ihre Schule einen neuen Lehrer. Gewählt wurde der junge Lehrer Johann Hermann Tops, Sohn eines Lehrers in Styrum (Mülheim/Ruhr). Bei seinem Vater hatte er die Ausbildung zum Lehrer erhalten, und zweifelsohne hatte der Vater die »hervorragenden geistigen Talente« seines Sohnes erkannt und die Grundlagen für dessen umfassende Bildung gelegt.<sup>15</sup> Im Jahr 1764 war Johann Hermann Tops zunächst in Meiersberg

14 *Ederhof*, Schulwesen, S. 61; vgl. *Kessel*, Tops, S. 33 ff.

15 *Kessel*, Tops, S. 36 f. – Johann Hermann Tops (1743–1805). Seine Eltern waren Gerhard Wilhelm Tops, Lehrer in Styrum (Mülheim/Ruhr), und seiner Ehefrau Wilhelmine, geb. Bever. *Bendel*, Mülheim, S. 311 f. gibt den Namen von Johann Hermann Tops falsch mit Johann Heinrich Tops

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

(Kirchspiel Homberg bei Ratingen in der heutigen Bürgermeisterei Hubbelrath)<sup>16</sup> für die Schule am Brennenfeld zum Lehrer gewählt worden.<sup>17</sup> Diese Schulstelle war »wahrlich nicht glänzend«. Tops erhielt als Schulgeld von jedem Schüler »so [er] buchstabieret, lieset oder schreibet monatlich 5 Stüber, von einem Rechenschüler 10 Stüber«. Einzelne Gemeindeglieder hatten sich zu freiwilligen Lieferungen erboten. Von ihnen erhielt er 28 Scheffel Roggen und 7 bergische Reichstaler.<sup>18</sup>

Hier in Meiersberg zeigte sich bereits die große Tatkraft, die Tops auch in späteren Jahren auszeichnete. Das Schulhaus war baufällig, und da die Gemeinde arm war, fehlte das Geld für die nötigen Reparaturen. Tops erwirkte von der kurfürstlichen Regierung in Düsseldorf die Erlaubnis, »eine Kollekte abzuhalten«, die im Jahr 1767 für die Reparatur der Schule 800 Reichstaler erbrachte. Offenkundig war er ein geschätzter Lehrer. Es heißt in einer Chronik, dass er »fruchtbarlich und ruhig« wirkte und sich neben seiner Tätigkeit als Lehrer um »die Hebung des Kirchen- und Chorgesanges« bemühte. Er fertigte selbst mehrstimmige Chorsätze an. »Noch heutzutage« seien in einigen Häusern der »Honnschaft Meiersberg recht schöne, mehrstimmige Kompositionen, die er angefertigt hat, vorhanden«<sup>19</sup>.

Tops schlug das Angebot einer Lehrer- und Organistenstelle in Hoch-Emmerich bei Mörs aus und ebenso den wiederholten Ruf an die Schule nach Styrum, seinem Heimatort. Die dortigen Schulinteressenten hätten ihn gerne als Nachfolger seines inzwischen verstorbenen Vaters gesehen. Schon als in Styrum bekannt worden war, dass Tops nach Meiersberg gehen wollte, hatte man ihm ein »ansehnliches Geldgeschenk angeboten«, damit er in Styrum bleiben sollte.<sup>20</sup>

Im Jahr 1768 erging an den damals fünfundzwanzigjährigen Tops »der Ruf an die Schulstelle der reformierten Gemeinde zu Mülheim am Rhein«. Dieser Ruf »ver-

an. Auch das von ihm angegebene Geburtsjahr 1735 ist falsch. Johann Heinrich Tops (1754–1795) war ein jüngerer Bruder Johann Hermanns. Er wurde ebenfalls Lehrer und bekam 1780 eine gute Lehrerstelle an der Amtsschule in Barmen Gemarkte. Vgl. *Bohnmann*, Schulwesen, S. 210. Bohnmann gibt den Namen der Mutter mit Gertrud Eumans an. Ebd.

16 Bohnmann schreibt den Namen des Ortes »Meyersberg«. Ebd.; *Kessel*, Tops, S. 36.

17 Dabei handelte es sich offenkundig um eine so genannte Hofschule, die für die Kinder der »Einsassen einer Hofstätte« wegen der großen Entfernung zur Pfarrschule eingerichtet worden war.

18 Kessel gibt den Wert der 5 Stüber mit 20 Pfennig an und den für 7 bergische Reichstaler mit etwa 16 Mark. *Kessel*, Tops, S. 37.

19 Ebd.; *Bohnmann*, Schulwesen, S. 210.

20 »Als man in seinem [Tops] Heimatort von dieser Berufung hörte, bot man ihm für den Fall, dass er in Styrum verbleibe nicht nur ein ansehnliches Geldgeschenk an, sondern sicherte ihm auch die Nachfolge im Amte seines Vaters zu.« *Kessel*, Tops, S. 36 u. 37.

sprach ihm ein erweitertes Wirkungsfeld«, und er nahm ihn »auf Zureden seiner Freunde« an. »Pfingsten 1768, legte er in Mülheim eine Probe im Unterrichten und Orgelschlagen ab; im August desselben Jahres trat er seinen neuen Wirkungskreis an«<sup>21</sup>. In Mülheim reichten die Einkünfte aus, um eine Familie zu gründen. Tops heiratete im gleichen Jahr 1768 Anna Katharina Stürmer, die Tochter des Kaufmanns Johann Tilmann Stürmer aus Hilden.<sup>22</sup> Das Ehepaar hatte zwei Söhne, Wilhelm und Hermann. Beide wurden Kaufleute. Außerdem sind zwei Töchter bekannt, Anna Elisabeth Tops, die 1798 den Elberfelder Kaufmann (Zuckerbäcker) Johann Abraham Wilhelm von der Heydt heiratete, und Anna Luisa Wilhelmina Tops. Sie heiratete 1808 den Detmolder Lehrer Johann Wilhelm Freiligrath. Ihr Sohn und damit der Enkel des Lehrers Tops ist der Dichter Ferdinand Freiligrath.<sup>23</sup>

**Lehrer, Organist und Küster** Aus den Mülheimer Kirchenbüchern geht hervor, dass sich vor der Wahl eines neuen Lehrers »die vornehmsten Glieder der Gemeinde versammelten, um über den Beruf des Schullehrers zu beraten«. Man zog Erkundigungen ein und ließ schließlich den »bestempfohlensten Lehrer« zu einer »Probektion, zum Vorsingen und ›Orgelschlagen«, sowie zu einer Unterredung und zur ›Untersuchung [der] Hände im Schreiben« nach Mülheim kommen. Man schritt dann »unter Anrufung des göttlichen Namens zu Wahl«, die anschließend dreimal im Gottesdienst abgekündigt wurde. Über die Wahl selber wurde ein ausführliches Protokoll geschrieben. Eines dieser Protokolle in den Mülheimer Kirchenakten schließt mit den frommen Worten: »Der Herr unser Gott segne aus Gnaden dieses Schuldieners Beruf und lasse durch denselbigen den hierselbstigen Pflanzgarten zu seiner Ehre grünen und blühen. Amen.«<sup>24</sup>

Wenn ein Lehrer gewählt worden war, wurde ihm zum Zeichen seiner Berufung der Berufsschein übergeben, in dem die Pflichten und das Einkommen des Lehrers aufgelistet waren. Wenn er den Berufsschein annahm, so hieß das zugleich, dass er die aufgeführten Bedingungen für seine Tätigkeit akzeptierte. Entsprechend der religiösen Grundeinstellung wurde im Berufsschein häufig zum Ausdruck gebracht, dass man in der Wahl des Lehrers den Ausdruck des göttlichen Willens sah.<sup>25</sup>

21 Ebd., S. 37; *Bohnmann*, Schulwesen, S. 210f.; *Bendel*, Mülheim, S. 311.

22 *Bohnmann*, Schulwesen, S. 210. Kessel schreibt, Anna Katharina Stürmer sei aus Mülheim gewesen. *Kessel*, Tops, S. 61.

23 Ebd.; *Bohnmann*, Schulwesen, S. 210.

24 *Kessel*, Tops, S. 37.

25 Zur Lehrerwahl vgl. *Ederhof*, Schulwesen, S. 63.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Aus der reformierten Gemeinde in Mülheim am Rhein liegt ein Berufsschein vom 8. Juli 1768 vor. Der Name des Lehrers, für den er ausgestellt war, ist zwar nicht genannt, aus dem angegebenen Datum lässt sich jedoch schließen, dass es sich um den Berufsschein für Johann Hermann Tops handelt, der von 1768 bis 1805 Lehrer der reformierten Schule in Mülheim war.<sup>26</sup>

Liest man diesen Berufsschein, so scheint er sich zunächst nicht wesentlich von denen anderer Lehrer zu unterscheiden. Der erste Teil enthält die Aufgaben und Pflichten des Lehrers, im zweiten Teil wird aufgezählt, was ihm an Einkünften zusteht. Zu Beginn heißt es kurz und knapp, der Lehrer soll »die Schularbeit in Unterweisung der Jugend, im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen u. s. w. gewissenhaft verrichten«. Lehrer Tops muss nicht nur in der Tagesschule, sondern auch in der Abendschule unterrichten, und zwar die Kinder, die tagsüber in den Manufakturen oder bei der Heimarbeit arbeiten mussten.<sup>27</sup>

Für Lehrer, die von einer Kirchengemeinde angestellt waren, bot es sich an, zusätzlich die Aufgaben eines Küsters, Organisten oder Schreibers zu übernehmen, um weitere Einkünfte zu haben. In Mülheim dienen die anfallenden Schreibarbeiten nicht dazu, die Einkünfte des Lehrers aufzubessern. Im Berufsschein heißt es: »Was in Consistorialsachen abzuschreiben ist, als Acta Clahsis und Synodi u. s. w. hat er unentgeltlich zu tun«. Anders ist es mit den Pflichten als Organist. Für »das Orgelschlagen und das Stimmen der Orgel« soll Tops jährlich 10 Reichstaler erhalten, allerdings unter dem Vorbehalt, dass, falls das Konsistorium »es einmal nöthig finden sollte, einen eigenen Organisten anzustellen, [es] über diese 10 Rthlr. nach Belieben disponiren könne«.<sup>28</sup>

Wie in reformierten Gemeinden üblich, wurde auch in Mülheim sonntags am Vormittag und am Nachmittag Gottesdienst gehalten. Der Berufsschein des Lehrers Tops enthält die Aufzählung der zahlreichen Pflichten als Küster, Organist und darüber hinaus bei der Gestaltung des Gottesdienstes. Er brauchte zwar nicht die Glocken zu läuten, denn es gab in der reformierten Gemeinde einen weiteren Küster für die »niederen kirchlichen Dienstleistungen«, von denen der Lehrer

26 »Auszug aus dem Berufsschein des Schulmeisters zu Mülheim am Rhein, de dato 8. July 1768«. Sammlung von Berufsscheinen für Lehrer, Stadtarchiv Wuppertal (StAW): ZS Personen Lisa Dülfer.

27 Vgl. dazu: *Erika van Norden*, Die Jungsche Fabriksschule in Sonnborn. Ein Beitrag zur historischen Sozialforschung, in: *Geschichte im Wuppertal*, 12. Jg. 2003, S. 10–33. – Als im Jahr 1801 das Gehalt für Tops laut Beschluss des Konsistoriums auf 150 Reichstaler erhöht wurde, erhielt er die Auflage, die Armenkinder der Tages- und der Abendschule unentgeltlich zu unterrichten. *Kessel*, Tops, S. 46f.

28 Berufsschein Tops.

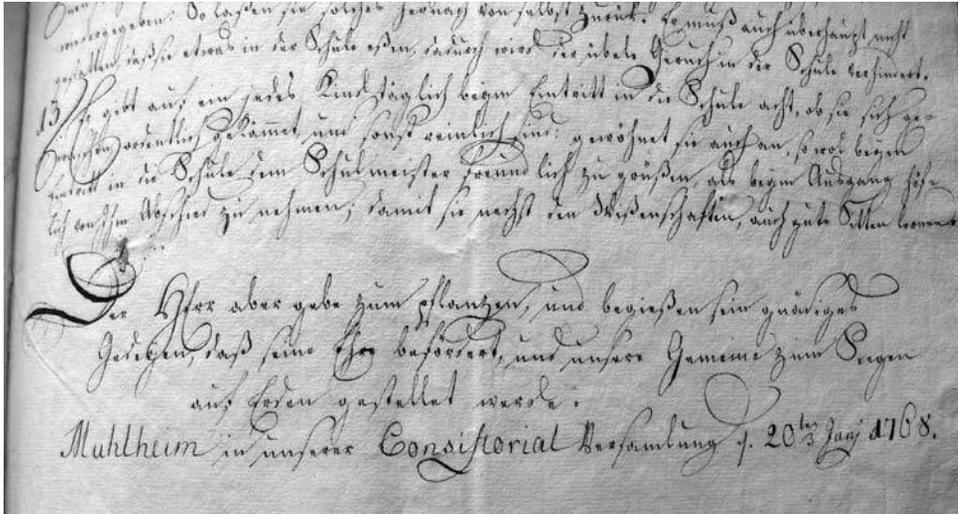


Abb. 23

Beispielseite (Ausschnitt) aus den Gemeindeprotokollen 1768. Die Segensformel lautet: »Der Herr aber gebe zum pflanzen, und begießen sein gnädiges/Gedeyen, daß seine Ehre befördert, und unsere Gemeine zum Segen/auf Erden gestellet werde./Muhlheim in unserer Consistorial Versammlung d. 20ten Junij 1768.«

befreit war.<sup>29</sup> Dieser aber musste bereits zu Beginn des Lätens, das eine halbe Stunde vor Beginn des Gottesdienstes einsetzte, in der Kirche sein, um dort für die eintreffende Gemeinde »den Gesang des Vaterunsers und der 10 Gebote zu leiten oder aus der Bibel vorzulesen.«<sup>30</sup> Auch während des Gottesdienstes musste Tops, wie es im Berufsschein heißt, »der Gemeine mit Gebät, lesen der H. Schrift und Gesänge öffentlich dienen nach der Verfassung dieser Gemeine oder wie das Consistorium solches zur Erbauung der Gemeine gut finden möchte.«<sup>31</sup>

Im Gottesdienst am Sonntagnachmittag wurde von ihm erwartet, dass er »nach dem ersten Gesang der Jugend [...] einen Teil des Heidelberger Katechismus nach der dafür angesetzten Ordnung aufsagen« ließ.<sup>32</sup> Tops musste in beiden

29 Kessel, Tops, S. 38. Um welche »niederen kirchlichen Dienstleistungen« es sich dabei handelte, ist im Einzelnen nicht aufgeführt.

30 Ebd.

31 Berufsschein Tops.

32 Im Jahr 1777 wurde ein zweimaliges Läten von je einer Viertelstunde eingeführt. Das erste Geläut begann nun eine Stunde vor dem Gottesdienst. Der Lehrer erhielt den Auftrag, zu diesem

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Sonntagsgottesdiensten vormittags und nachmittags die Orgel spielen und vorsingen und vor jedem »Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen, auch in der Woche, so oft öffentlicher Gottesdienst« war, beim Pfarrer »den Gesang abholen und auf die Tafel setzen« – also in der Kirche die Lieder anschlagen, die gesungen werden sollten.<sup>33</sup>

Zehn Jahre später, im Jahr 1778, ergab sich beim Organistendienst eine Veränderung, als der französische Sprachlehrer Johann Wilhelm Berger als Leiter der Französischen Schule ebenfalls von der reformierten Gemeinde angestellt wurde.<sup>34</sup> Zu seinen Aufgaben gehörte es ebenfalls, im Gottesdienst die Orgel zu spielen. Die beiden Lehrer wechselten sich von nun an so ab, dass »einer von ihnen auf der Orgel war und spielte, der andere aber unter der Kanzel vorsang und ein Auge auf die Jugend hatte«<sup>35</sup>.

Als es im Jahr 1801 um eine Gehaltserhöhung für Tops ging, wurde ihm das Vorsingen zwar noch einmal besonders zur Pflicht gemacht, ihm wurde aber gleichzeitig zugestimmt, dass er es einem »Unterlehrer bzw. Gehilfen« übertragen könnte.<sup>36</sup>

Außer den Aufgaben als Organist hatte Tops auch als Küster Verpflichtungen. Für die Taufen wurde ihm das »Taufgeschirr samt Zubehör in Verwahrung gegeben«<sup>37</sup>. Er musste »bey der Bedienung der Taufe das Taufwasser setzen, so wol wenn die Taufe öffentlich in der Kirche als privat in den Häusern« stattfand. Für »das Besorgen des Taufwassers« erhielt Tops eine besondere Vergütung.<sup>38</sup> Diese Tatsache verwundert nur so lange, bis man sich klar macht, dass damit in der damaligen Zeit einiger Aufwand verbunden war, da alles Wasser nicht nur am Brunnen

Zeitpunkt in die Kirche zu gehen und »sobald Andächtige vorhanden waren, zu beten oder in der Bibel zu Lesen«. *Kessel*, Tops, S. 38.

33 Berufsschein Tops.

34 Neben der Elementarschule unterhielt die reformierte Gemeinde in Mülheim die so genannte »Französische Schule«, eine Art höhere Schule, in der Latein und Französisch unterrichtet wurde. Johann Wilhelm Berger (1747–1829) kam als Lehrer und Leiter der Französischen Schule 1777 aus Weyer bei Wald nach Mülheim. Zwischen Tops und ihm entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit. *Bohmann*, Schulwesen, S. 217. Berger verließ Mülheim nach dem Tode von Tops im Jahr 1805.

35 *Kessel*, Tops, S. 38.

36 Ebd.

37 Berufsschein Tops.

38 Die Höhe der Vergütung betrug 15 Stüber.

geholt, sondern auf dem mit Holz geheizten Küchenherd auf eine geeignete Temperatur gebracht werden musste.

Beim Abendmahl hatte der Lehrer die Aufgabe, »das nötige Brod, welches von den Eltesten besorgt wird, gehörig zu schneiden«. Er musste es »auf den Tisch setzen« und während des Abendmahls den Wein in die »auf dem Tisch stehende Kanne« gießen. Schließlich war es auch seine Aufgabe, »mit dem Armenstock durch die Kirche zu gehen«, wenn kein »Diaconus« in der Kirche war, und anschließend das Geld »demjenigen Herrn Eltesten, welcher die Cahse hat«, zuzustellen und gleichzeitig die Abwesenheit der Diakonen anzuzeigen.<sup>39</sup>

In der reformierten Gemeinde in Mülheim war es Brauch, wie auch in manchen anderen Gemeinden, dass von denjenigen Gemeindegliedern, die zum Abendmahl zugelassen waren, »bei der Communion gewisse Lötger abgegeben« wurden.<sup>40</sup> Dabei handelte es sich um ein kleines münzähnliches Stück Blei, in das der Name der jeweiligen Gemeinde eingestanzt war. Auch die Mitglieder der niederländischen Schiffergemeinde<sup>41</sup> in Mülheim nahmen, ebenso wie die Reformierten aus Köln, an den Gottesdiensten der reformierten Gemeinde in Mülheim teil. Daraus ergab sich die Aufgabe für den Lehrer, »jedesmal nach der zweiten Communion« den Ältesten »der Cöllnisch Gemeine und der Schiffergemeine ihre Lötger« wieder zu bringen.<sup>42</sup>

Häufig findet man in den Berufsscheinen der Lehrer der damaligen Zeit einen Passus, der die Pflichten des Lehrers bei Beerdigungen festlegt. So ist es auch hier. Der Lehrer muss »bey vorfallenden Leichen« nicht allein »zur Begräbniß bitten«, er hatte, wenn die Angehörigen es wünschten, »bey der Beerdigung selbst eine kleine und kurze Danksagung zu thun«. Das heißt, dass der Lehrer im Namen

39 Berufsschein Tops.

40 Ebd.

41 In Köln entstanden durch den Zustrom von Flüchtlingen aus den Habsburgischen Niederlanden vier »heimliche« protestantische Gemeinden, die seit Ende des 16. Jahrhunderts dort nachweisbar sind: eine niederländisch-reformierte, eine hochdeutsch-reformierte, eine französisch-reformierte und eine lutherische Gemeinde. Vgl. auch *Becker-Jäckli*, König, S. 18. Die deutsch-reformierte Gemeinde in Köln war anfangs mit der niederländisch-reformierten Gemeinde eng verbunden. Sie hatten zeitweise denselben Prediger. 150 Jahre freie Evangeliumsverkündigung in Köln. Festschrift der Evangelischen Gemeinde Köln zur Wiedereinweihung der Antoniterkirche am 18. Mai 1952. S. 12. Essen o. J. (1952). Man kann davon ausgehen, dass die Verhältnisse in Mülheim ähnlich waren und dass es sich bei der hier erwähnten Schiffergemeinde um die Mitglieder der niederländisch-reformierten Gemeinde handelt.

42 Berufsschein Tops.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

der Angehörigen den Teilnehmern an der Beerdigung für die »Leichenbegleitung« danken musste. Was der Lehrer dafür erhält, ist ebenfalls festgelegt: »Eine Leiche zu bedienen ordinair Ein Reichsthaler. Eine Kinderleiche zu bedienen gibt nach belieben.«<sup>43</sup>

In Mülheim gab es die merkwürdige Gepflogenheit, dass der Lehrer »die Leichen auf Wunsch der Hinterbliebenen in seinem Hause verwahren« musste. Dieser alte Brauch war offenkundig so selbstverständlich, dass er im Berufsschein nicht festgehalten wurde. Wir wissen davon durch die Konsistorialprotokolle, aus denen hervorgeht, dass sich Tops im Jahr 1789 weigerte, »diesem Herkommen gemäß zu verfahren«. Er wurde darin vom Konsistorium unter Hinweis auf die Schüler, die in seinem Haus wohnten, unterstützt. In der Begründung heißt es, »das Setzen der Leichen in der dormaligen Wohnung des Schullehrers sei unmöglich, weil diese dazu durchaus nicht geschickt sei, sondern zur Kostschule eingerichtet sei«<sup>44</sup>.

**Ein hohes Einkommen** Für uns heute ist es kaum vorstellbar, wie unterschiedlich die Arbeits- und Lebensbedingungen für die Lehrer der damaligen Zeit an der jeweiligen Schule waren und wie unterschiedlich, je nach den Gegebenheiten, ihre Einkünfte. Manchmal stand dem Lehrer ein fester jährlicher Betrag zu, der sich in den mir vorliegenden Berufsscheinen zwischen einem Reichstaler und 15 Stübern<sup>45</sup> und etwa 70 Reichstalern bewegte.<sup>46</sup> Nur das Einkommen des Lehrers Tops in Mülheim war höher. Aber nicht jeder Lehrer konnte als Einkommen außer dem Schulgeld, das jedes Kind zahlte, mit einem festen Betrag rechnen. Oft räumte man ihm lediglich das Recht auf einen so genannten Umgang ein, bei dem er einmal im Jahr, meistens im Monat August, Geld oder auch Naturalien sammeln konnte.<sup>47</sup> Noch schlechter standen sich die Lehrer, die bei dem so genannten Wandertisch ihre Mahlzeiten auf wechselnden Höfen einnehmen mussten.<sup>48</sup>

43 Ebd. *Kessel*, Tops, S. 38, f. – Das so genannte Leichensingen, bei dem der Lehrer singend, oft gemeinsam mit den ebenfalls singenden Schulkindern, die Leiche zum Grabe begleiten musste, scheint in der reformierten Gemeinde Mülheims nicht üblich gewesen zu sein. In vielen anderen Gemeinden war es eine begehrte zusätzliche Einnahmequelle für den Lehrer.

44 *Kessel*, Tops, S. 39.

45 Berufsschein aus dem Jahr 1775 für den Lehrer Engelbert Dahm in der Honnschaft Scheid.

46 Berufsschein aus dem Jahr 1782 für den Lehrer Wilhelm Esser in Obercassel. Ebd.

47 Berufsschein aus dem Jahr 1780 für den Lehrer J. P. Butzmühlen in Merscheid. Ebd.

48 Ebd.

»Dagegen aber ist ihm versprochen«, beginnt der zweite Teil des Berufsscheins für den Lehrer Tops in Mülheim, in dem aufgezählt wird, was dem »Schulmeister« seinerseits zusteht. Das sind zunächst die »freie Wohnung« und ein Garten. Die reformierte Gemeinde in Mülheim ist eine wohlhabende Gemeinde und sie ist deshalb in der Lage, ihrem Lehrer eine beachtliche feste Summe zu zahlen. Im Berufsschein heißt es: »An ordentl[ichem] Salario 80 Reichsthaler, welche quartaliter mit 20 Reichsthalern Edictmäßig ausbezahlet werden«<sup>49</sup>. Aus den Mülheimer Kirchenakten geht jedoch hervor, dass Tops 104 Reichstaler bekam. Im Jahr 1801 wurde dieses Gehalt auf 150 Reichstaler erhöht, »in Ansehung seiner anerkannten Verdienste, der Preissteigerung aller Lebensmittel und des beträchtlichen Schadens, den der Herr Tops in den Kriegsjahren [während der Franzosenzeit] durch Einquartierung erlitten hatte«<sup>50</sup>.

Von der »Cölnischen Gemeinde«, auch das ist im Berufsschein vermerkt, erhält der Lehrer ein »Neujahrgeschenk«. Damit beteiligt sie sich an seinem Einkommen, da die protestantischen Gemeinden dort keine eigenen Schulen haben und viele der Kinder deshalb die Schule in Mülheim besuchen. Wie hoch diese Summe ist, die Tops aus Köln erhält, steht nicht im Berufsschein mit der Begründung: »weil aber solches von uns nicht abhängt, können wir dafür nicht cariren«<sup>51</sup>.

Für die meisten Lehrer war in der damaligen Zeit das Schulgeld, das die Kinder zahlen mussten, das wichtigste Einkommen. Auch Tops stehen zusätzlich zu seinem festen jährlichen Einkommen von jedem Kind »monatlich fünf Stüber« Schulgeld zu.<sup>52</sup> Das ist weniger als das, was die Lehrer in den meisten anderen Gemeinden bekommen. In der Mehrzahl der vorliegenden Berufsscheine dieser Zeit beträgt das für jedes Kind angesetzte Schulgeld 6 Stüber oder 8 Albus.<sup>53</sup> Dabei ist aller-

49 Berufsschein Tops. In den mir vorliegenden Berufsscheinen aus dem 18. Jahrhundert gibt es keine vergleichbar hohe Summe für einen anderen Lehrer.

50 *Kessel*, Tops, S. 46 f.

51 Die lutherische Gemeinde in Köln zahlte seit 1716 einen Zuschuss von jährlich hundert Talern zu dem Lehrgeloh des lutherischen Pfarrschullehrers in Mülheim. *Ederhof*, Schulwesen, S. 62. Als die Protestanten in Köln im Jahr 1802 das Recht erhielten, eine Gemeinde zu gründen, eröffneten sie bald darauf eigene Schulen und lösten den Zahlungsvertrag mit Mülheim. Ebd.

52 Berufsschein Tops; *Kessel*, Tops, S. 47.

53 Beide Währungen waren parallel in Gebrauch. Der Albus war eine Groschenmünze des späten Mittelalters, die Mitte des 14. Jahrhunderts von dem Trierer Erzbischof Kuno von Falkenstein eingeführt worden war und zur Hauptmünze an Mittel- und Niederrhein wurde. Der Name leitet sich vom lateinischen »denarius albus« ab und bedeutet »weißer Pfennig«. Er war unterteilt in 24 Pfennig. Die letzten Stücke dieser Münzsorte wurden Ende des 18. Jahrhunderts geprägt.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

dings das feste Einkommen dieser Lehrer bedeutend geringer als das von Tops. Offenkundig ist es das Bestreben der reformierten Gemeinde, die Eltern durch das verhältnismäßig geringe Schulgeld zu entlasten. Auch von den Schulkindern stand Tops ein Neujahrsgeschenk zu. Er seinerseits schenkte ihnen ein selbstverfasstes »Neujahrsbüchlein«.<sup>54</sup>

Für uns heute ist es sehr erstaunlich, wenn wir in einem Berufsschein lesen, dass die Kinder, die in der Schule nicht nur lesen und schreiben, sondern auch rechnen lernen, das Doppelte an Schulgeld zahlen müssen. Auch bei Lehrer Tops in Mülheim ist das der Fall. Er erhält von den Rechenschülern das Doppelte an Schulgeld, nämlich 10 Stüber. Die »fremden« und die katholischen Kinder, die in Mülheim die reformierte Schule besuchen, müssen ebenfalls das Doppelte an Schulgeld zahlen.<sup>55</sup> Eine Besonderheit in Mülheim ist es, dass es dort Eltern gibt, die in der Lage sind, das Schulgeld nicht monatlich, sondern in einer Summe zu zahlen, nämlich »jährlich [...] einen Reichsth[a]l[e]r«, beziehungsweise das Doppelte.<sup>56</sup> Seit dem Jahre 1773 gab es in Mülheim zusätzlich die Regelung, dass von den Kindern jährlich zwei Reichstaler »Tintengeld« gezahlt werden mussten, von 1783 an waren es drei Reichstaler.<sup>57</sup>

Es war allgemein üblich, dass die Kinder im Winterhalbjahr ein zusätzliches »Brandgeld« zahlen mussten, denn jeder Lehrer musste im Winter seine Schule mit dem Ofen und mit Holz selber heizen. In Mülheim sind das jährlich 10 Stüber. Ausgenommen sind dort die »armen Kinder«. Sie brauchen kein Schulgeld und kein »Brandgeld« zu bezahlen. Der Lehrer erhält zum Ausgleich von der Gemeinde jähr-

Der Stüber hatte einen höheren Wert als der Albus. Ein Reichstaler entsprach 60 Stübern. Es ist schwierig, einen genauen Umrechnungskurs zu ermitteln, der offenkundig unterschiedlich gehandhabt wurde. Vgl. *Schwann*, Kölner Handelskammer, S. 14f.

54 *Kessel*, Tops, S. 47. Tops schreibt in dem Vorwort zu seinem dritten Buch, das er im Jahr 1789 herausgab, dass er die Anregung dazu durch den großen Anklang erhielt, den das erste »Neujahrsbüchlein« nicht nur bei den Kindern, sondern auch bei anderen Lehrern fand. *Tops/Berger*, Katechismus, S. IV.

55 Berufsschein Tops. Die Schulen der Reformierten Gemeinde in Mülheim hatten einen so guten Ruf, dass auch katholische Eltern ihre Kinder dorthin schickten. Im Jahr 1770 erließ Kurfürst Karl Theodor eine Verordnung, um den schlechten Zustand der katholischen Schulen zu verbessern. Die Verhältnisse in den protestantischen Schulen waren weit besser. *Bohnmemann*, Schulwesen, S. 156f. Kessel irrt mit seiner Annahme, dass auch die »Schreibschüler« das doppelte Schulgeld hätten zahlen müssen. Das ist in keinem Berufsschein nachweisbar und auch in Anbetracht der Gesamtsituation in Mülheim unzutreffend. Vgl. *Kessel*, Tops, S. 47.

56 Berufsschein Tops.

57 *Kessel*, Tops, S. 47.

lich vier Reichstaler. »Weil die Zahl der armen Kinder so groß war, ist die Summe [noch einmal] um vier Reichsth[a]ll[e]r erhöht worden«, heißt es im Berufsschein von 1768. Oft war es für die Lehrer ein Problem, mit dem »Brandgeld« auszukommen, wenn die Anzahl der Schüler gering war.<sup>58</sup> Die wohlhabende reformierte Gemeinde in Mülheim zahlte ihrem Lehrer deshalb noch einmal zusätzlich »für den Brand in der Schule jährlich sechs Reichsth[a]ll[e]r«<sup>59</sup>.

Auf diesen Passus im Berufsschein folgt ein Satz, der eindrücklich die schwierige Lebenssituation vieler Lehrer beleuchtet. Er lautet: »Dagegen ihm nicht freysethet während der Schulstunden seine Hausgenossen bey die Schulkinder in der Schulstube zu lassen sitzen, viel weniger auf dem Ofen der Schule zu kochen.«<sup>60</sup> Dem ist nichts hinzuzufügen.

Eine Merkwürdigkeit in Mülheim war es, dass der Lehrer die Öfen für die Schule selbst stellen musste. Allerdings übernahm die Gemeinde, nachdem Tops gestorben war, »von der Witwe zwei Öfen mit Pfeifen und Kasten für 54 Reichsthaler« und stellte sie dem Nachfolger Frickenhaus »für die Heizung der Schulräume« zur Verfügung.<sup>61</sup> Aus dem Berufsschein des Lehrers Tops kann man schließen, dass es sich bei der reformierten Gemeinde in Mülheim um eine sehr wohlhabende Gemeinde handelte. Er hatte zwar neben seiner Tätigkeit als Lehrer eine Fülle von Pflichten und Aufgaben in der Kirchengemeinde; man kann im Vergleich mit anderen Berufsscheinen aber auch feststellen, dass sein Einkommen weit über dem anderer Lehrer lag. Ebenso finden sich in der reformierten Gemeinde deutliche Ansätze sozialer Verantwortung armen Kindern gegenüber. Nicht überall ist es so wie in Mülheim, dass die Kirchengemeinde für die Kinder aufkommt, die kein Schulgeld zahlen können. In anderen Gemeinden waren es häufig einzelne wohlthätige Bürger, die der Schule Schenkungen zukommen ließen, deren Zinsen dem Lehrer mit der Auflage zustanden, arme Kinder kostenlos zu unterrichten.

**Neue Impulse, neue Bildungsinhalte – ein aufblühendes Schulwesen in Mülheim** Die holländischen Schiffer, die mit ihren Schiffen bis nach Köln und Mülheim kamen, waren hier von großem Einfluss. Sie besonders waren an einer »Kostschule« für ihre Kinder interessiert. Der Vorsteher der Schiffergemeinde, die

58 Ebd.

59 Berufsschein Tops.

60 Ebd.

61 *Kessel*, Tops, S. 47.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

sich zur reformierten Gemeinde hielt, machte in einem Schreiben vom 28 Januar 1768 den Vorschlag, den »alternden Lehrer Röder zum Emeritus zu machen und einen neuen Schulmeister zu wählen, der ihre Kinder, weil sie selber oft auf Reisen seien, in die Kost nehmen, und erziehen könnte«. Die Schiffergemeinde war sogar bereit, »zu der Pension Röders, die auf 60 R[e]ichsth[a]ll[e]r festgesetzt wurde, 50 R[e]ichst[a]ll[e]r beizusteuern«, wenn die reformierte Gemeinde im Gegenzug dem neuen Lehrer das »zweite Pastoratsgebäude an der Stöckergasse, neben der alten reformierten Kirche gelegen«, zur Verfügung stellen würde. Als dieses Haus durch die Eisflut im Jahr 1784 zerstört worden war, wurde bei dem Neubau der Lehrerwohnung und des Schulhauses an der Wallstraße ebenfalls darauf geachtet, dass es so geräumig war, dass »Kostschüler« aufgenommen werden konnten.<sup>62</sup>

Im katholischen Köln, Andersgläubigen gegenüber intolerant, gab es weder eine reformierte noch eine lutherische Schule. So ergab es sich, dass »die Kinder unserer Glaubensgenossen in der Stadt Cölln« nach Mülheim in die Schule geschickt wurden und ebenso wie die Kinder »von den Schiffern« untergebracht werden mussten. Tops wurde also, als er im Jahr 1768 seine Stelle in Mülheim antrat, verpflichtet, »Kostschüler« ins Haus aufzunehmen, und es wurde ihm »eine solche Wohnung« zugesichert, »die bequem sey, Kostschüler darin zu halten«. Diese Zusicherung galt allerdings nur, »solange er dergleichen Kostschüler halten werde«<sup>63</sup>. Im Jahr 1792 hatte Tops 19 »Kostschüler«.

Auch der französische Sprachlehrer Berger, der 1777 nach Mülheim kam, unterhielt ein solches Knabenpensionat, ebenso der Lehrer der lutherischen Schule Ising (1732–1784) und der Lehrer der katholischen Schule Wilhelm Dorff, der 1785 nach Mülheim kam. Es gab auch ein Mädchenpensionat, das die Tochter des Lehrers Ising bis zu ihrem Tod 1811 leitete.<sup>64</sup>

Im Jahr 1789 gab es in Mülheim 70 bis 80 auswärtige Schüler – für den Ort eine willkommene zusätzliche Einnahmequelle.<sup>65</sup>

Die Zahl der auswärtigen Schüler nahm ständig zu, da immer mehr Eltern ihre Söhne und Töchter zur Ausbildung in die Schulen Mülheims schickten, die zunehmend einen ausgezeichneten Ruf erwarben. In seinem Bericht aus dem Jahr 1789 schreibt Tops: »Endlich verdient bei Mülheim am Rhein besonders der Schulen

62 *Kessel*, Tops, S. 54.

63 Berufsschein Tops.

64 *Kessel*, Tops, S. 54.

65 *Tops/Berger*, Katechismus, S. 365.

[...] gedacht zu werden«<sup>66</sup>. Die Schüler kamen nicht nur aus Köln und dem nahe gelegenen Bergischen Land, sondern auch aus dem »Jülich-Cleve-Märk- und Mör-sischen [...] und anderen Gegenden« und sogar aus Holland.<sup>67</sup>

Eine grundlegende Veränderung in der Mülheimer Schule, die Tops durchführte, betraf die Erweiterung der Lerninhalte. Bisher war es üblich gewesen, dass in einer Elementarschule außer dem Fach Religion lediglich die Grundkenntnisse im Lesen, Rechnen und Schreiben vermittelt wurden. Da die Schule in Mülheim jedoch auch von den Söhnen der Kaufleute am Ort besucht wurde, die einmal den Beruf und die Firma des Vaters übernehmen sollten, nahm der »Unterricht [auch] Rücksicht auf Handel und Verkehr«.<sup>68</sup> Tops schuf damit den Beginn einer Realschule.<sup>69</sup>

In seinem Bericht zählt Tops die Fächer auf, die an den beiden Schulen der reformierten Gemeinde in Mülheim unterrichtet wurden, die offenkundig eng zusammenarbeiteten – eine erstaunliche Pluralität von Möglichkeiten.

»Bei der Hersendung der Kinder wählen die Eltern oder Vorgesetzten unter den angezeigten Wissenschaften und Kenntnissen diejenigen aus, welche sie lernen sollen. [...] Sie [die Kinder] werden hier in folgenden Kenntnissen und Wissenschaften von geschickten Lehrern unterwiesen:

In der deutschen, französischen, englischen und holländischen, auch auf erfordern in der italienischen und lateinischen Sprache,

66 Ebd.

67 *Kessel*, Tops, S. 53.

68 *Bohnemann*, Schulwesen, S. 217.

69 *Jörg Engelbrecht*, *Das Herzogtum Berg im Zeitalter der Französischen Revolution*, Paderborn 1996, S. 240f. Die Bemühungen um eine Reform des Unterrichts und der Unterrichtsinhalte im Bergischen Land sind, anders als Engelbrecht meint, nicht erst in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts anzusetzen, sondern bereits in den fünfziger und in den sechziger Jahren. Tops, der auf diesem Gebiet führende Lehrer, trat seine erste Schulstelle im Jahr 1764 an, 1768 kam er nach Mülheim. Ebenso war der seit 1749 in Runderoth wirkende Pfarrer Johann Leopold Goes (1730–1795) nicht nur als Prediger, sondern auch als Lehrer aktiv und in diesen beiden Funktionen bestrebt, der Unwissenheit und dem Aberglauben in der Bevölkerung entgegenzuwirken. Mit Hilfe des Lehrers Johann Kaspar Mollerus, mit dem Goes eng zusammenarbeitete, wurde die Schule in Runderoth zu einer Musterschule. Goes – ebenso ein begabter Naturwissenschaftler – führte die Lehrfächer Rechnen, Algebra und Geometrie ein und auch den Unterricht in den Realien. Er war ständig bestrebt, neue und bessere Unterrichtsmethoden zu entwickeln, die Lehrer Mollerus übernahm und ausprobierte. *Rosenkranz*, Rheinland II, S. 59; *Bohnemann*, Schulwesen, S. 152 f.; *Mülhaupt*, Kirchengeschichte, S. 250.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

In der Kalligrafie, Orthografie und Stilografie d[as] i[st] in der Schön- und Rechtschreibung, wie auch im guten Stil zu Briefen und anderen Aufsätzen [...],

In der Arithmetik, vorzüglich im kaufmännischen und praktischen Rechnen,

Im doppelten Buchhalten,

In der Mathematik als Algebra, Geometrie etc. etc.

Im Zeichnen, in der Musik, wie auch in Leibesübungen und

In der Geografie und Geschichte.

Der besondere Unterricht in der Religion wird ihnen [den Schülern] von den beiderseits protestantischen Predigern dahie in den dazu bestimmten Stunden gegeben.«<sup>70</sup>

Aber auch außerhalb der Unterrichtszeit sind die Kinder nicht sich selbst überlassen. Sie werden gut erzogen: »Die Lehrer, denen die Aufsicht über die Eleveln [...] anvertraut ist, sorgen dafür, dass zu Hause das Moralische und Wesentliche der Religion, als wahre Liebe zu Gott und Ehrfurcht vor diesem Allsehenden, majestätischen Wesen, Menschenliebe, Demut, Sanftmut, Verträglichkeit und Edelmut usw. ihren Untergebenen [Schülern] [...] ans Herz gelegt werde.«<sup>71</sup>

Insgesamt erscheint die Pluralität der Wahlmöglichkeiten der Fächer, die damals in Mülheim praktiziert wurde, moderner als die Möglichkeiten des heutigen zergliederten Schulsystems. Und das in einer Zeit, in der etwa im Bericht über das Schulwesen in der Grafschaft Mark von Lehrern berichtet wird, die nicht rechnen können.

Bei dem Lehrer der Bauernschaft Süddinker hofften die Vorgesetzten, dass er es noch vom Küster im Nachbarort lernen könne.<sup>72</sup>

Um »die Kinder mit den bedeutsamsten Tagesereignissen bekannt zu machen, ihren Gesichtskreis zu erweitern und ihre Sprachgewandtheit zu fördern«, benutzte Tops im Unterricht schon damals nicht nur die Kölnische, sondern auch die Frankfurter Zeitung. Auch Berger beschritt in seinem Unterricht neue Wege, indem er Konversation und Lektüre in seinen Unterricht mit einbezog und ihn so dem praktischen Leben anpasste.<sup>73</sup>

70 *Tops*, Katechismus, S. 365.

71 Ebd.

72 *Gerhard E. Sollbach*, Schule am Vorabend der Industriellen Revolution. Die Schulerhebung in der Grafschaft Mark 1798/99. Bochum 1997, S. 28.

73 *Bohmemann*, Schulwesen, S. 217.

Leider ist der Bericht des Lehrers Tops aus dem Jahr 1791 über die »Zusammensetzung und Stärke seiner Reformierten Schule Mülheim am Rhein« heute im Archiv der evangelischen Kirchengemeinde in Mülheim nicht mehr auffindbar, so dass genaue Zahlen darüber, wie viele Schüler er hatte, nicht mehr vorliegen.<sup>74</sup>

**Die neue effektive Lernmethode** In der Mitte des 18. Jahrhunderts werden verstärkt auch im bergischen Land Bemühungen um eine Reform des Bildungswesens erkennbar.<sup>75</sup> Besonders aktiv an diesem Punkt ist auch Lehrer Tops in Mülheim.

Nachdem er seine Lehrerstelle in Mülheim angetreten hatte, zeigt es sich bald, dass Tops ein besonders engagierter und tatkräftiger Pädagoge war, der dem Gedankengut der Aufklärung nicht nur aufgeschlossen gegenüberstand, sondern deren neue Ideen in seinem Beruf als Lehrer tatkräftig umsetzte. Darüber hinaus war er bestrebt, seine Erkenntnisse auch an andere Lehrer weiterzugeben, denen es häufig an grundlegendem Wissen über sinnvolle Lehr- und Lernmethoden fehlte. Der Bildungsstand der Elementarschullehrer war im 18. Jahrhundert oft sehr gering. Eine einheitliche Lehrerbildung in Seminaren wurde zwar im 19. Jahrhundert angestrebt, konnte aber erst nach und nach verwirklicht werden. Bis dahin war der Ausbildungsgang so, dass ein Schüler, wenn er Lehrer werden wollte, bei seinem »Schulmeister« in die »Lehre« ging. Wenn ein Lehrer einen begabten Schüler für den Beruf als geeignet ansah, nahm er ihn zu sich in sein Haus, setzte ihn als »Hilfslehrer« ein und brachte ihm bei, wie man unterrichtet. Er konnte sich dann später um eine eigene Lehrerstelle bewerben. Bekannte Pädagogen wie Basedow, Hecker und von Rochow stellten die Forderung nach einer besseren Lehrerbildung. Auch in diesem Punkt engagierte sich Tops. An seiner Schule wurden junge Lehrer ausgebildet. Viele junge Leute, die sich auf den Lehrerberuf vorbereiteten, kamen zu ihm, um bei ihm zu lernen.<sup>76</sup> Man kann diese Chance, die Tops ihnen bot, als den Beginn einer anspruchsvollen Lehrerausbildung, wie sie später in Lehrerseminaren erfolgte, bezeichnen.

Durch die Bücher, die Tops in den folgenden Jahren schrieb, erweiterte sich sein Einfluss weit über Mülheim hinaus. Sein erstes Buch enthält eine neue Methode

74 Ein unleserlicher faksimilierter Auszug ist in: *Ederhof*, Schulwesen, S. 62, wiedergegeben. Damals war der Bericht offenkundig noch im Archiv.

75 *Volkmar Wittmütz*, Schule der Bürger. Die höhere Schule im Wuppertal 1800–1850. Wuppertal 1981; *Engelbrecht*, Herzogtum Berg, S. 241.

76 *Kessel*, Tops, S. 36.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

des Lesenlernens.<sup>77</sup> Schon der Titel »Neues nach dem berlinischen Exemplar für protestantische Schulen eingerichtetes ABC Buchstabir- und Lesebüchlein« macht deutlich, dass Tops einem vorliegenden ABC-Buch aus Berlin folgt. Sein großer Verdienst ist es, die so genannte Berliner Methode in den westlichen Territorien Deutschlands eingeführt und verbreitet zu haben. Tops hat jedoch nicht, wie Bohnemann meint, eine neue Methode des Lesenlernens entwickelt.<sup>78</sup>

Dem Büchlein von Tops liegt ein zweibändiges Werk mit dem Titel »Berlinisches neu eingerichtetes ABC Buchstabir- und Lesebüchlein« zugrunde, das Johann Friedrich Hähn 1758 in Berlin herausgegeben hatte.<sup>79</sup> Sowohl das von Tops mit 48 Seiten, als auch die beiden Bücher von Hähn mit 68 Seiten waren kleine handliche Büchlein im Postkartenformat, die uns heute wenig spektakulär erscheinen würden. Aber damals waren sie revolutionär und der Auslöser dafür, dass die bis dahin praktizierte Buchstabiermethode verändert und schließlich abgelöst wurde. Es begann jetzt eine bis heute nicht abgeschlossene Diskussion über die sinnvollste und beste Methode zum Lesenlernen.

Um die große Bedeutung der ABC-Büchlein von Tops und Hähn ermessen zu können, muss man sich vergegenwärtigen, wie bis dahin das Lesenlernen für die Kinder in den Schulen vor sich ging. Nach der so genannten Buchstabiermethode mussten die Kinder zunächst die Namen der Buchstaben lernen, indem der Lehrer sie vorsprach und die Kinder nachsprechen ließ. Hilfsmittel für das Lernen waren das ABC »auf ein paar Bogen« abgedruckt zusammen mit dem Vaterunser und den zehn Geboten.<sup>80</sup> Im Bergischen Land waren es die »Plänksken«, längliche Holzbrettchen, auf denen das große und kleine Alphabet und ein Gebet aufgeklebt und die mit einer Schnur versehen waren, damit die Kinder sie um den Hals

77 *Johann Hermann Tops*, Neues nach dem berlinischen Exemplar für protestantische Schulen eingerichtetes ABC Buchstabir- und Lesebüchlein. Neue und vermehrte Auflage Mülheim am Rhein 1794. Im Archiv des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark in Witten befindet sich ein gut erhaltenes Exemplar. Reg. Nr. 276. Dort hatte ich freundlicher Weise die Möglichkeit, es einzusehen.

78 *Bohmann*, Schulwesen, S. 212.

79 *Johann Friedrich Hähn* (1710–1789), Pädagoge und Theologe. Sein zweibändiges »Berlinisches neu eingerichtetes ABC Buchstabir- und Lese-Büchlein«, Berlin 1758, befindet sich in der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für internationale Pädagogische Forschung mit der Signatur: AD 1493,1. Kessel irrt, wenn er als Erscheinungsjahr das Jahr 1757 angibt. *Kessel*, *Tops*, S. 49.

80 *Hähn*, Berlinisches Lesebüchlein, S. 1.

hängen konnten.<sup>81</sup> Nachdem die Kinder die einzelnen Buchstaben gelernt hatten wurden anschließend Wörter buchstabiert. Das einzige Buch, das dazu zur Verfügung stand, war die Bibel.

Bei den Übungen zum Buchstabieren wurde für die Konsonanten der ganze Name des Buchstabens benutzt und nicht wie bei den Vokalen nur der zu hörende einzelne Klang, was das Lesenlernen mehr behinderte als förderte. Zwar hatte Valentin Ickelsamer bereits 1527 in seiner Schrift »Rechte Weis auff's kürtzist lesen zu lernen« gefordert, dass man dabei vom Laut ausgehen müsse, diese Erkenntnis hatte sich aber nicht durchgesetzt.<sup>82</sup> Der Unterricht war infolgedessen mechanisch und geisttötend, so dass die Kinder häufig nach mehreren Jahren die Schule verließen, ohne Lesen gelernt zu haben.

Das ändert sich mit der neuen Berliner Methode grundlegend, bei der die Kinder nicht die einzelnen Buchstaben, sondern ganze Silben und dazu passende Wörter lernten. Hähn schreibt in dem Vorwort zu seinem Buch, dass damit »Kinder innerhalb 16 Wochen zum Lesen gebracht werden« können. Er weist darauf hin, wie wichtig es besonders für die Jugend auf dem Land ist, »wo Kinder (leider! Gott erbarme sich!) so wenige Zeit in die Schule gehen, [...] wenn sie in einem Winter vom ABC, bis zum Lesen könnten gebracht werden«<sup>83</sup>.

Diese frühen ABC-Bücher von Hähn und Tops sind kaum vergleichbar mit Fibeln und Büchern zum Lesenlernen für Kinder, wie wir sie heute kennen. Man kann sie als Enzyklopädien des Lesenlernens bezeichnen, in denen alles zusammengefasst ist, was, dem damaligen Erkenntnisstand nach, zum Lesenlernen gehörte.

81 *Fritz Jorde*, Geschichte der Schulen von Elberfeld, Elberfeld 1903, S. 418 ff.

82 Valentin Ickelsamer (etwa 1500–1547), Theologe und Pädagoge. In Rothenburg ob der Tauber geboren war Ickelsamer ein talentierter Bauernjunge, der dort die Lateinschule besuchte. Er studierte in Erfurt und wechselte 1520 nach Wittenberg, wo er die Bekanntschaft Luthers machte. Im Jahr 1524 eröffnete er in Rothenburg eine Deutsche Schule, an der Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wurde. Ickelsamer, kritisch und selbständig denkend, verfasste mehrerer Schriften, in denen seine religiöse und soziale Position zum Ausdruck kam. Die erste aus dem Jahr 1524 war eine Streitschrift gegen Luther. Damit stellte er sich auf die Seite des radikalen Reformators Karlstadt. Wiederholt musste er wegen seiner Einstellung fliehen, im Jahr 1525 nach Erfurt und von dort 1550 nach Augsburg. Er fand jeweils Arbeit als Schulmeister und entwickelte eine neue Methode des Lesenlernens. *Carolin Hildebrandt*, Das Leseverfahren in fünf Jahrhunderten (Diplomarbeit 2002), S. 3f. Dazu auch *Bohnmann*, Schulwesen, S. 211 f. Bohnmann irrt, wenn er behauptet, Tops habe an seiner Schule die Lautiermethode, wie sie schon Ickelsamer gefordert habe, eingeführt. Das lässt sich nicht mit der Leselernmethode in dem von Tops vorgelegten ABC-Büchlein belegen.

83 *Hähn*, Berlinisches Lesebüchlein, S. 2, S. 4f.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Sie waren nicht nur für die Schulkinder, sondern auch für Lehrer und darüber hinaus für alle lesekundigen Erwachsenen gedacht. Bisher hatte es für die einfache Bevölkerung vielfach außer der Bibel und dem Katechismus kaum Bücher zum Lesen gegeben.

Seit der Reformation war es das Ziel des Lesenlernens, das Lesen der »Heiligen Schrift« zu ermöglichen. Neu ist der mit der Aufklärung aufkommende Gedanke, »Kinder könnten, (wenn sie lesen können) von ihrem ABC-Buch an, beständig auf nöthige, nützliche, auf die künftige zu der Lebens-Zeit und Lebens-Art brauchbare Dinge, mit Lust und Ernst geführt werden, und nicht nur ihr Gedächtniß, sondern ihr Verstand und übrigen Seelenkräfte dabei geübet und verbessert werden«<sup>84</sup>. Im Vorwort zu seinem Berliner ABC-Büchlein bekräftigt Hähn sein großes Ziel: »Die Absicht bey diesen kleinen Aufsätzen geht dahin, junge Gemüther von ihren ABC-Buch an, sogleich Schritt für Schritt, auf solche Dinge zu führen, welche sie mit der Zeit noch weiter zu erlernen, und im gantzen Leben einen Gebrauch machen sollen.«

Um dieses weitgesteckte Ziel zu erreichen, besteht das Berliner ABC-Buch aus folgenden drei Teilen: Der erste Teil enthält nach dem Alphabet geordnet außer dem ABC »eine Menge von Sylben [und] Wörtern [...], welche zur Uebung im Buchstabiren und Lesen hinreichend seyn werden«<sup>85</sup>. Deshalb besteht der zweite Teil von Hähns ABC-Büchlein aus »folgenden Stücken«. Zunächst »einige der schwersten Wörter aus der Bibel; es sind biblische Sprüche [und] Verse aus Liedern«. Dann folgen »im gemeinen Leben sehr oft vorkommende französische und lateinische Wörter [...] allerley Gesundheits- Wirthschafts- und Lebensregeln«. Und weiter, durch aufklärerisches Gedankengut beeinflusst: »Nach tabellarischer Lehrart, möglichst kurzgefaßte Vorstellungen der allgemeinen Erkänntnis von Gott, den Menschen, und der übrigen Körper-Welt; von der Heilsordnung; von den Lebenspflichten; von der geographischen Eintheilung des Erdbodens; von der historischen Vorstellung der Regenten in Europa; von der chronologischen Eintheilung der Zeit; von den Maaßen, Müntzen und Gewichten; von dem Rechnen und Schreiben etc.« Es ist in der Tat eine Enzyklopädie, die das Ziel hat, auch die einfachen Menschen zu bilden.

Im dritten Teil seines Buches wendet sich Hähn an die Lehrer. Er ist »mehr für Schulmeister und diejenigen aufgesetzt, welche im ABC, Buchstabiren und Lesen die Kinder unterrichten sollen. [...] Aus demselben, werden Schulmeister, welche

84 Ebd., S. 3, auch das folgende Zitat.

85 Ebd.

diesen Aufsatz in ihren Schulen gebrauchen wollen, weitläufiger und ausführlicher ersehen können, wie dieses Büchlein, bey Kindern zu gebrauchen sey, sie mit Vortheil der Zeit und der Mühe zum Lesen zu bringen. [...] Die Kinder solten nicht nur daraus das Lesen lernen; sondern auch die Lehrer könten sich die Lehr-Art und allerley Vortheile bekannt machen.«<sup>86</sup>

Lehrer Tops in Mülheim kommt das große Verdienst zu, dass er die neue Berlinische Leselernmethode im Westen Deutschlands bekannt gemacht hat und dadurch als ein vorzüglicher Multiplikator wirkte. Er übernimmt grundsätzlich die neue Berliner Leselernmethode und führt sie mit eigenen Ideen fort, so dass sie in den reformierten Pfarrschulen übernommen werden kann.

Tops beginnt sein ABC-Büchlein auch mit alphabetisch geordneten Silben, die von den Kindern zunächst gelernt werden sollen. Auch bei ihm folgen biblische Namen und fromme Sinnsprüche.<sup>87</sup> Ein großer Unterschied ist aber, dass Tops nicht den lutherischen Katechismus in sein Büchlein aufnimmt. Das wäre für die reformierten Schulen des Westens, in denen der Heidelberger Katechismus eine große Rolle spielte, ein schwerwiegender Hinderungsgrund gewesen, die neue Berlinische Methode zu übernehmen. Tops schreibt dazu selber: »Man liefert hie ein, nach dem beliebten berlinischen Exemplar eingerichtetes ABC-Buchstabir- und Lesebüchlein, worin nur so viel abgeändert ist, daß es in beiderseits protestantischen Schulen gebraucht werden kann.«<sup>88</sup> Um zu zeigen, dass nach wie vor das große Ziel und der wichtigste Grund des Lesenlernens ist, die Bibel lesen zu können, enthält sein ABC-Büchlein ein komplettes Inhaltsverzeichnis der biblischen Bücher, um damit zu dokumentieren, dass mit der neuen Methode nicht »die Bibel aus der Schule verdrängt« werden soll, wie seine Kritiker argwöhnen, sondern im Gegenteil. Tops weist immer wieder darauf hin, dass es sein großes Ziel ist, bei den Kindern die Voraussetzung zu schaffen, die Bibel lesen zu können.

Neu ist bei Tops, dass er bestrebt ist, in den von ihm herausgegebenen Schulbüchern auf die Kinder einzugehen. Er schreibt: »Daß aber der Nutzen für die Jugend noch weit ausgebreiteter werden könnte, wenn man auf Schulen ein solches Lesebuch hätte, worinnen das Beste aus den seit einigen Jahren in Deutschland

86 Ebd., S. 4.

87 Beispiel: »Ba be bi bo bu bau bey; Eva, Sara, Lea, Maria, Zipora, Keturah, Debora, Lydia, Elisabeth; Unnöthige Unruhe und irrige Wege meide. Am Immanuel allein erquickte, ergötze deine arme, unruhige Seele. O unerhörte Liebe Jesu! Meine arme Seele erlöset er aus ewiger Unruhe. *Tops*, Lesebüchlein, S. 6, 7 u. 9.

88 Ebd., S. 2.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

erschienenen Kinderschriften zusammen vereinigt wäre; sieht ein jeder leicht ein, der die Neigungen der Kinder kennt, und weiß, wie der Unterricht beschaffen sein muß, der ihren Bedürfnissen und ihrer Fasslichkeit angemessen, und beides zur Aufklärung ihres Verstandes und Besserung ihres Herzens schicklich sein soll.«<sup>89</sup> Beispielhaft dafür ist auch die Geschichte im abschließenden Kapitel des ABC-Büchleins »Einige Leseübungen und Unterhaltungen«, die von einem braven und frommen Kind handelt, dem, da es fleißig und folgsam ist, alles im Leben gelingt.<sup>90</sup> Allerdings müssen die Eltern für das ABC-Büchlein von Tops mehr Geld ausgeben als bisher nötig war, aber er argumentiert in seinem Vorwort überzeugend: »Zwar da dieses Büchlein stärker ist, als die gewöhnlichen nur einen Bogen starke ABC-Bücher, so muß auch der Preis nothwendig etwas höher sein: der Unterschied ist aber doch so gar geringe, daß es kaum der Mühe werth ist, davon Erwähnung zu thun [...] und die Kinder, wenn sie mit diesem Büchlein voll fertig sind, gleich das neue Testament oder die Bibel zur Hand nehmen können, so sind dadurch in der That die Kosten um ein Großes vermindert.«<sup>91</sup> Den Gedanken, durch die neue Leselernmethode auf das Lesen der Bibel hinzuarbeiten, macht er auch in seinem nächsten Werk immer wieder deutlich.

**Die Weltoffenheit des Mülheimer Lesebuchs** Das Ziel der Aufklärung war es, den Menschen aus der von Unwissenheit und Aberglauben geprägten Unmündigkeit herauszuführen. Mit diesem Gedankengut wuchs die Erkenntnis, dass damit bereits bei den Kindern begonnen werden müsse. Daraus ergab sich die Forderung nach einer kindgemäßen Pädagogik und danach, dass die Kinder, um sie zu bilden, in einer für sie verständlichen Form an das Wissen der Welt herangeführt werden müssten.

Johann Hermann Tops, von den Ideen der Aufklärung geprägt, gab im Jahr 1782 ein Lesebuch heraus mit dem Titel »Neu eingerichtetes Lesebuch für deutsche Schulen«, kurz Mülheimer Lesebuch genannt.<sup>92</sup>

89 Ebd.

90 »Lebensgeschichte eines recht glücklichen und gesegneten Kindes«, *Tops*, Lesebüchlein, S. 41–43.

91 Ebd., S. 3.

92 *Johann Hermann Tops*, Neu-eingerichtetes Lesebuch für deutsche Schulen, Mülheim am Rhein, 1782. Das Lesebuch befindet sich in drei verschiedenen Auflagen (1782, 1786, 1790) in der historischen Bibliothek der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. Reg. Nr. PP 9/877, 1 N 287/1 N 1204.

Dieses Lesebuch ist nicht zu vergleichen mit den Lesebüchern, wie wir sie heute kennen, die jeweils für den Deutschunterricht einer bestimmten Jahrgangsstufe konzipiert sind. Bei dem Lesebuch von Tops handelt es sich, ähnlich wie bei dem Berlinischen ABC-Büchlein von Hähn, eher um eine Enzyklopädie des Wissens, zusammengestellt mit Blick auf die einfache, weitgehend unwissende und ungebildete Bevölkerung mit geringer Schulbildung. Es richtete sich deshalb mit seiner inhaltlichen Fülle, seinen methodischen und praktischen Anweisungen zum Unterricht und zum Lernen, mit seinen moralischen und erzieherischen Inhalten nicht nur an die Schulkinder, sondern ebenso an Erwachsene, an Eltern und Lehrer.

Man kann beim Lesen des Inhaltsverzeichnisses nur staunen über die Fülle des angebotenen Wissens. »Buchstabil- und Leseregeln« stehen zur täglichen Wiederholung am Anfang. Es folgen »Sittenlehren« und »Gedenksprüche«, mit denen moralische Maßstäbe gesetzt werden und ein Verhalten angemahnt wird, das fleißig, fromm, verträglich, verantwortungsvoll, hilfsbereit sein soll. Es folgen »Angenehme und lehrreiche Erzählungen«, die das gleiche Ziel haben. Sie ermahnen zur Liebe »gegen die Aeltern« und handeln »von der Liebe gegen die Lehrer und dem, was zur Schule gehört«. Es geht um »wahre Frömmigkeit« und »allerlei edele Charakterzüge vortrefflicher Menschen«. Die zweite Hälfte des Lesebuches enthält ein eindrückliches Angebot von Allgemeinwissen:

- Von dem menschlichen Körper
- Von der Seele des Menschen
- Von Gott
- Von den Himmelskörpern und dem Weltgebäude
- Von der Erde und ihrem Dunstkreise
- Von den 3 Reichen der Natur
- Von der Geographie oder Erdbeschreibung
- Etwas von der Geschichte des Menschengeschlechts
- Kurzer Inbegriff der Geschichte der geoffenbarten Religion
- Sammlung einiger Schriftsprüche, in Rücksicht auf die wichtigsten Punkte der christlichen Religion
- Die Ordnungsfolge der Bücher der heiligen Schrift.

In dem Lesebuch von Tops ist das Bestreben deutlich, sich auf die Kinder als Adressaten einzustellen. Tops erzählt ihnen Geschichten, benutzt die Verse von Liedern und Gedichten und appelliert an ihre Einsicht. Diese Tendenz zum Kind hin,

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

auf ihr Fassungsvermögen Rücksicht zu nehmen, ist neu und auch bei den damals bereits sehr bekannten Büchern Rochows schon im Titel deutlich zu erkennen.<sup>93</sup>

Im Vorwort zu seinem Lesebuch wird erneut das große Anliegen von Tops deutlich, eine Verbesserung des Unterrichts nicht nur in der eigenen Schule, sondern auch in anderen Schulen zu bewirken. Er spielt auf den Erfolg seines ersten Buches, die ABC-Fibel an, wenn er schreibt: »Wie sehr das Schulwesen seit einigen Jahren, sich auch Gott Lob! In unsern Gegenden, theils durch eigenen frommen und edelmüthigen Eifer, theils durch lobenswürdigen Nachahmungstrieb mancher Schulmänner gebessert habe: davon liegen schon in vielen Gemeinen die erfreulichsten Beweise, zum Nutzen und Segen der Jugend am Tage.«<sup>94</sup>

Aber es gab nicht nur Zustimmung, sondern auch große Widerstände gegen die neuen Unterrichtsmethoden und Unterrichtsinhalte. Deshalb bemüht sich Tops geschickt, bereits im Vorfeld den konservativen Kritikern zu begegnen. Er argumentiert, dass jeder, »der die Neigungen der Kinder kennt«, leicht einsieht, »wie der Unterricht beschaffen sein muss«, der einerseits »ihren Bedürfnissen und ihrer Faßlichkeit angemessen« ist und andererseits »zur Aufklärung ihres Verstandes und Besserung ihres Herzens schicklich sein soll«<sup>95</sup>. Der Befürchtung gegenüber, man wolle den Kindern »die Bibel aus der Hand nehmen«, versichert Tops, das Gegenteil

93 Friedrich Eberhard von Rochow (1734–1805), preußischer Gutsbesitzer und Pädagoge. Er war bei dem Versuch, auf seinen Gütern Maßnahmen zu einer intensiveren Bewirtschaftung einzuführen, auf das Desinteresse und den Widerstand seiner Bauern und Tagelöhner gestoßen, die völlig ungebildet und von Aberglauben beherrscht waren. Er hatte erkannt, dass es nötig war, den Bildungsstand des Landvolkes zu heben. Deshalb richtete er in seinen Dörfern Schulen ein und ließ die Kinder von Lehrern unterrichten, deren Bildungsstand höher war als allgemein üblich. Und nicht nur das. Er schuf selbst die fehlenden nötigen Schulbücher. Im Jahr 1772 kam das »Berliner Lesebuch« heraus, das wie damals üblich für Schüler und Lehrer gedacht war. In den Jahren 1776/1777 erschien ein zweiteiliges Lesebuch für Kinder in Landschulen »Der Kinderfreund«. Dieses erste »weltliche« Lesebuch vermittelte den Kindern ein beträchtliches Sachwissen statt der bisher fast ausschließlich religiösen Unterweisung. – Jorde schreibt, dass das Berliner Lesebuch Rochows sowie der von ihm herausgegebene Kinderfreund »überall im bergischen Lande, so auch in Elberfeld verdiente Verbreitung fand«. Dafür konnte ich bisher keine Bestätigung finden. Jorde irrt, wenn er meint, das von Tops verfasste Mülheimer Lesebuch sei von Tops und Berger herausgegeben worden. Das trifft nur auf sein drittes Werk zu, den »Wissenschaftlichen Katechismus«. Jorde, *Schulen in Elberfeld*, S. 421f. Es trifft auch nicht zu, dass das Lesebuch von Tops »durch Wilbergs Lesebücher in Elberfeld« abgelöst worden sei. Ebd., S. 422. Aus den Inventarlisten von Schulen in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts lässt sich belegen, dass beide Bücher parallel benutzt wurden.

94 *Tops*, Lesebuch, S. 2.

95 Ebd.

sei der Fall. Er argumentiert die Bibel sei viel zu heilig, »um daraus das Lesen der Wörter« zu lernen.<sup>96</sup> Die Kinder würden umso lieber in der Bibel lesen, wenn es nicht mehr so sei, dass »man dieselbe schon in der zarten Jugend nur als ein Buch worin man lesen lernen, und also oft [...] als ein Marterbuch hat brauchen müssen [und] von dessen Inhalt man über dem nicht den 100sten Theil verstunde«. Er versichert, weil die Kinder (ohne die Bibel!) nicht nur leichter, sondern auch besser lesen lernten, würden sie auch zu einem besseren Verständnis der Heiligen Schrift kommen.

Besonders interessant ist es, wenn in den von Tops verfassten Texten seine Welt-sicht und politische Einstellung deutlich wird. In einer Neuauflage seines Lese-buchs von 1790 zählt Tops in »Kapitel XI. Von der Geographie oder Erdbeschrei-bung« Frankreich »zu den 17 Königsreichen Europas«<sup>97</sup>. Aber, so schreibt er weiter: »Die Regierungsgewalt ist seit dem Jahr 1789 ganz eingeschränkt«<sup>98</sup>.

Deutschland zählt Tops zu den drei »Kaiserthümern« Europas neben dem russi-schen und dem türkischen. Weiter heißt es: »In Ansehung der Haupt- und schönen Wissenschaften machen die Deutschen itzt allen Völkern den Vorzug streitig, und laßen die meisten derselben hinter sich zurück«. In der Anmerkung dazu führt er aus: »Deutschland hat 36 Universitäten, viele Akademien und eine sehr große Menge Gymnasien und anderer Lehranstalten. Unter den Universitäten sind 18 Protestantische, 16 Katholische und 2 vermischte, d. i. Protestantische und Katho-lische zugleich«.

Im Kapitel XII schreibt Tops »Etwas von der Geschichte des Menschen-geschlechts«. Die Erschaffung der Welt durch Gott vor 6000 Jahren wird nicht angezweifelt. Durch den Kaiser Augustus wurde »der Friede in der Welt wieder hergestellt; und im 29. Jahre von Augustus Regierung ward der lang versprochene Friedefürst und Weltheiland Jesus Christus geboren. Hier fängt nun die neu-ere Geschichte oder die GESCHICHTE NACH CHRISTI GEBURT an«.

Tops teilt diese Geschichte in sechs Zeiträume ein. Der »Sechste Zeitraum« reicht für ihn »vom Anfang der Reformation oder von 1517 bis auf unsere Zeiten. – Im Jahr 1517 fing Luther in Deutschland, und Zwingli in der Schweiz diejenige Religionsverbesserung an, welche unter dem Namen Reformation bekannt ist. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass Tops Calvin nicht erwähnt, der für

96 Ebd., 2. veränderte Aufl. 1886, S. 2f. Auch die folgenden Zitate.

97 Ebd., 3. veränderte Aufl. 1790, S. 355.

98 Ebd., S. 378, ebenso die folgenden Zitate bis S. 404.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

ihn offenkundig nicht wichtig ist. Aber er berichtet weiter: »In Frankreich geschah unter Karl IX. im Jahr 1572 das schreckliche Blutbad, so die Pariser Bluthochzeit genannt wird; da in der Batholomäusnacht alle Protestanten in der Hauptstadt ermordet wurden«.

Interessant ist das, was Tops seine Schüler über die Französische Revolution wissen lässt, der er kritisch gegenüber steht: »Im Jahr 1789 geschah die, für dieses Reich (und alle Großen der Erde) so merkwürdige und gewaltsame Revolution durch welche die sonst souveraine Gewalt des Königs von der National-Versammlung und dem Volk so tief herab gesetzt, die bisherige Regierungsform aufgehoben und in eine monarchisch-demokratische verwandelt ward. Bis auf diesen Tag herrscht in diesem Reiche noch eine wahre Anarchie; noch seufzt die Nation unter den traurigen Folgen und der Wut falschen Freiheitsdranges, und einer Schuldenlast von mehr als 6000 Millionen Livres. Die Verfassung dieses Reiches kann wohl nicht so bleiben wie sie itzt ist: allein wann und auf welche Art dieser gewaltsame Zustand ein Ende nehmen werde, ist noch nicht abzusehen«.

Völlig neu ist, dass die Lehrer angeregt werden, den Kindern im Unterricht über das Gelernte Fragen zu stellen und sie nicht nur, wie bis dahin üblich, Vorgesprochenes auswendig lernen zu lassen. Die Fähigkeit, Fragen zu stellen, war bei den meisten Lehrern durchaus nicht gegeben. Es fällt auf, dass sich die Fragen, die Tops als Beispiele anschließt, zumeist auf das reine Sachwissen beschränken. Selten sind Wertungsfragen, z. B.: »Was trug sich im Jahre 1789 in Frankreich zu?« – »Kann die Verfassung dieses Reiches wohl so bleiben, wie sie itzt ist?«

Obwohl Mülheim zum Herzogtum Berg gehört, bewundert Tops Preußen. Er schreibt darüber in seinem Lesebuch: »In Preußen nahm Friedrich I., Herzog von Preußen und Kurfürst von Brandenburg 1701 die königliche Würde und den Titel an. Sein Nachfolger, Friedr. Wilh. I. legte den Grund zu der fruchtbaren Größe und Macht, die sein, in der Geschichte auch immer unvergesslicher Sohn, Friedrich der Einzige, von 1740 bis 1786, zum Erstaunen der Welt auführte, und befestigte, und die auch sein erhabener Thronfolger, Friederich Wilhelm II. seit seinem Regierungsantritte, glorreich behauptete.«

Wieder schließen sich Wissensfragen an: »Welcher König legte den Grund zu der Größe und Macht dieser Monarchie? – Wer brachte sie zu der erstaunlichen Stärke, worin sie itzt ist? – Wie lange regierte Friederich der Einzige? – Wie heißt der itzt regierende König von Preußen?«

Tops plädiert im Vorwort des Lesebuches dafür, dass diese Bücher nicht immer »auf der Schule bleiben«, sondern »die Kinder müssen aber auch notwendig ein eigenes eigentliches Lesebuch haben, woraus sie richtig und angenehm lesen ler-

nen, und das sie auch nach der Schule [...] mit nach Hause nehmen, und sich ferner darinn unterhalten mögen«. Für uns heute eine unabdingbare Selbstverständlichkeit, aber es sind Gedanken und Forderungen, die neu sind, und auch das ist neu, dass Tops in dem Zusammenhang die Einsicht vertritt: »Der Inhalt aber eines solchen Lesebuchs muß den Kindern in aller Absicht angenehm und nützlich sein. So angenehm: daß sie mit keinem Buche lieber sich beschäftigen, als mit diesem«. Es geht nicht nur darum, dass die Kinder das Lesen üben. Das Buch soll für sie »so nützlich« sein, »dass sie durch das begierige Lesen desselben, unvermerkt einen Wohlgefallen an liebenswürdigen Gesinnungen und edlen Handlungen und zugleich eine Begierde zu nützlichen, Gott verherrlichenden Kenntnissen und Wissenschaften bekommen.«<sup>99</sup>

Die bis dahin übliche, weitgehend praktizierte Erziehungsmethode für Kinder war es, sie zu bestrafen. So liegt aus dem Jahr 1678 eine Schulordnung aus Odenspiel vor, die von dem dortigen Pfarrer Johann Anton Wirth<sup>100</sup>, »dem das Wohl der Jugend sehr am Herzen lag«, abgefasst worden war. Er sah sich dazu »mit Rücksicht auf die mangelhaften Leistungen der Schulkinder veranlaßt«. Aus dieser Schulordnung ist zu ersehen, »wie Schulmeister und Schüler sich in und außer der Schule im Lehren, Lernen und Leben gebühlich verhalten sollen«. So heißt es: »Wann die Kinder in die Schul kommen, [...] sollen sie bei Strafe zweyer Hantstreiche mit den ruthen gehalten, vor ihren Schulmeister zu treten, demselben mit geküßten fingern reverenz zu machen und gebeugten Knieen zu grüßen«. Auch »Schulknaben, welche nach 8 Uhr kommen, sollen, wofern sie keine rechtmäßig Entschuldigung haben, mit zweyn hantstreichen abgestraft werden«<sup>101</sup>.

Diese Beispiele sind keine Einzelfälle und ließen sich noch beliebig fortsetzen. Tops dagegen hat eine völlig andere Einstellung. Er möchte mit den Erzählungen seines Lesebuchs die Kinder »zum Guten aufmuntern oder vom Bösen abhalten«<sup>102</sup>.

Das Lesebuch enthält aber auch Vorschriften über die richtige Körperhaltung beim Schreiben, über die Haltung der Feder und über die richtige Lage des Papiers. Das zeigt, dass es nicht selbstverständlich war, dass die Lehrer alles das wussten und bei den Kindern darauf achteten. Diese Belehrungen sind mit Sicherheit nicht

99 Ebd., S. 3.

100 Johann Anton Wirth (1645–1708), Pfarrer in Odenspiel von 1667 bis zu seinem Tod 1708.

101 *Bohnmemann*, Schulwesen, S. 143 f.

102 Ebd. S. 215.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

nur an die Kinder, sondern auch an die Lehrer gerichtet, ebenso wie der Hinweis darauf, dass es beim Singen nicht auf die übermäßige Lautstärke, sondern auf den schönen Ton ankommt.

Das von Tops erarbeitete »Mülheimer Lesebuch« erregte bei seinem Erscheinen großes Aufsehen. Es wurde in einer großen Zahl von Schulen eingeführt. Viele Dorfschullehrer schafften es an und nutzten dieses für die damalige Zeit fortschrittliche Schulbuch. Schulbücher waren nicht, wie heute üblich, das persönliche Eigentum der Schulkinder, sondern gehörten zum Inventar der Schule. Das heißt, dass die Gemeinden sie bezahlen mussten. Es ist durchaus beachtlich, dass sie das taten, denn es gab auch in den Kirchengemeinden ein beträchtliches Misstrauen und zum Teil massiven Widerstand dem ungewohnten, neuen Gedankengut gegenüber. Solche Ängste und Vorurteile wurden sicherlich durch die immer wieder feststellbare fromme Grundhaltung des Verfassers wesentlich gemildert. Tops ist insofern eine besonders bemerkenswerte Persönlichkeit seiner Zeit: Auf der einen Seite von dem Willen beseelt, Bildung und Wissen in den Köpfen der Menschen zu ermöglichen, gleichzeitig war er zutiefst geprägt von seinem christlichen Glauben, der eine kritische Reflexion nicht zuließ. Insofern war er ein typischer Repräsentant derer, die an der Schwelle zur Moderne stehen: dem Fortschritt aufgeschlossen, der Tradition verhaftet.

Die erste Auflage des Mülheimer Lesebuchs von Tops vom Jahr 1782 war schnell vergriffen. Bereits für das Jahr 1784 war eine neue Auflage geplant. Aber sie kam nicht zustande, da die Druckerei Hutmacher in Mülheim durch das Eis-Hochwasser zerstört wurde und das Papier, das bereits für die zweite Auflage vorgesehen war, verloren ging. Es fand sich keine andere Druckerei, die das Werk hätte herausbringen können.<sup>103</sup> Erst im Jahr 1786 kam eine 2. Auflage, 1790 eine 3. heraus. Das »Mülheimer Lesebuch« war bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts in den westlichen Territorien weit verbreitet. Es wurde zeitweilig, wie die Schulbuchlisten zeigen, gleichzeitig mit dem zweibändigen Lesebuch von Johann Friedrich Wilberg benutzt.<sup>104</sup>

**Wissenschaftlicher Katechismus oder kleine Schul-Encyklopedie** Im Jahr 1789 gibt Tops ein drittes Buch heraus, zusammen mit Johann Wilhelm Berger, der die

103 *Tops*, Lesebuch, 2. Aufl. 1886, S. 2.

104 *Johann Friedrich Wilberg*, Lesebuch für Kinder in Stadt- und Landschulen, Elberfeld 1806; s. auch: *Volkmar Wittmütz*, von Rochows Einfluss auf Johann Friedrich Wilberg, Reckahner Hefte (Brandenburger Gesellschaft für Schulgeschichte) 1/1998, S. 16.

französische Schule leitet.<sup>105</sup> Tops beschreibt im Vorwort zu diesem Buch anschaulich, wie die Idee dazu entstand. Als Neujahrgeschenk für seine Schulkinder hatte er ein Büchlein mit dem Titel »Stück von der Kalligraphie« geschrieben, als »Anfang eines so genannten wissenschaftlichen Katechismus«, und versprochen, »jährlich ein Stück von einer andern nützlichen Materie zuzusetzen, um so nach und nach, eine Sammlung der gemeinnützigsten Kenntnisse für junge Leute zu liefern«<sup>106</sup>. Offenkundig hatten aber nicht nur die Schulkinder, sondern auch »viele Schullehrer« das Neujahrgeschenk erhalten, denn sie hatten Tops »aufs dringendste ersucht, diese Stücke so bald möglich, hinter einander auszuarbeiten, und auf einmal herauszugeben; und ja mit der Fortsetzung nicht jedes Mal bis zu Ende des Jahres zu warten, weil sonst noch viele Jahre vergehen würden ehe die Erwartung befriedigt werden könnte«.

Der hohe Stellenwert, den Tops der Kalligraphie, dem schönen Schreiben einräumt, erscheint uns heute fremd. Dabei geht es ihm jedoch nicht nur, wie man meinen könnte, um eine gute geläufige Schreibschrift. Er schreibt im Vorwort seines Buches: »Die Schreibkunst ist unter allen zum Wohl der Menschheit erfundenen Künsten unstreitig eine der wichtigsten, nützlichsten und nothwendigsten, und ihre Vorteile gehen ins Unendliche.«<sup>107</sup> Deshalb sei diese »Schreibkunst in allen gesitteten Nationen ein beinahe durchaus unentbehrliches Bedürfnis geworden«. Und für ihn als Lehrer folgt daraus, dass »in allen christlichen, und besonders protestantischen Gemeinden mit Recht dafür gesorget [wird], daß die Jugend in den Schulen ohne Ausnahme in dieser herrlichen Kunst unterwiesen und zur möglichsten Fertigkeit gebracht werde«.

Wie in einem Katechismus über Glaubensfragen geht Tops auch hier so vor, dass er Fragen stellt und Antworten gibt mit einer Fülle von praktischen Hinweisen, die uns heute fast rührend erscheinen. So heißt die erste Frage: »Was für Materialien und Werkzeuge werden bey der Schreibkunst erfordert?« Und die Antwort lautet: »Papier, Federn und Dinte, und nächst diesem ein Federmesser, Schreibtisch oder Pult, Lineal, Streusand, Papierschere, Radirmesser u. dergl.«. Weiter geht es um praktische Fragen: »Welche Federmesser sind die besten? Antwort: Die feinen Englischen, welche an Schnitt und Dauerhaftigkeit die Bergischen (ohne diese zu

105 *Tops/Berger*, Katechismus.

106 Ebd. S. IV. Auch das nächste Zitat.

107 Ebd., S. A. Auch das nächste Zitat

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

verachten) weit übertreffen.«<sup>108</sup> Auch auf das folgende Problem brauchen wir heute keinen Gedanken mehr zu verwenden: »Wie muß die Dinte beschaffen sein? Antwort: Sie muß ganz schwarz und weder zu dick noch zu dünn oder flüßig sein«. Ebenfalls gibt Tops Anweisungen zu einer guten und richtigen Form der einzelnen Buchstaben und zur Gleichmäßigkeit des Schriftbildes.

Ein weiteres Problem war das Fehlen von geeigneten Übungstexten. Bisher war es die Aufgabe der Lehrer, Bibelsprüche vorzuschreiben, die dann von den Kindern abgeschrieben wurden. Tops bietet zu diesem Zweck im zweiten Teil seiner Enzyklopädie eine eindruckliche Mischung von säkularen und christlichen Sinn- und Merksprüchen:

*»Ach denke nicht: Es ist noch früh! Fort eilt die Zeit; benutze sie.  
Christen müssen redlich seyn; Sonst ist Christenthum nur Schein.  
Das Gute muß man nicht nur lieben; Man muß es auch beständig üben.  
Denk oft: Ich bin nur in der Welt, Zu thun, was meinem Gott gefällt.  
Mehr wollen, als dir Gott beschert, Macht jeder Wohlthat dich unwerth.  
Mehr wünschen, als uns Gott verleiht, Ist grobe Ungenügsamkeit.  
Sein Vermögen leicht verlieret, Der so gern Prozesse führet.«<sup>109</sup>*

Auf die Kalligraphie und die dazugehörigen Denksprüche folgt für Tops notwendig »das Gebiet« der Sprachlehre. »Ohne eine eigentliche Grammatik zu schreiben haben wir nur die Pricipien davon entworfen, [...] um den Weg zu ebenen, worauf man mehr und bestimmtere Begriffe von seiner Muttersprache erlangen kann«<sup>110</sup>. Tops möchte erreichen, dass die Sprachfehler, »Provincialismen und Barbarismen [...] auch im Allgemeinen, immer seltener würden. Allein, dieser Wunsch kann nicht eher erfüllet werden«, so stellt er fest, »bis mehr eigentlicher Sprachunterricht auf öffentlichen Volksschulen getrieben wird«. Weiter schreibt er: »Und wir zweifeln nicht, wohldenkende Schullehrer werden sich hiezu gern verstehen, da sie nun in diesem Buch eine Anleitung haben, wie sie es betreiben können«.

Das Buch enthält eine »Ordnung«, nach der die Lehrer mit den Schülern »täglich in einer dazu bestimmten ganzen oder halben Stunde, oder, nach Beschaffenheit ihrer Schule, wöchentlich einige Male« üben sollen. Die Schüler sollen zunächst lernen, »Casus, Numerus und Genus einiger Maßen« zu unterscheiden,

108 Ebd., S. 8 f.

109 Ebd., S. 43, 47, 49, 67, 77.

110 Ebd., S. V. Auch die folgenden Zitate.

dann folgt das »Decliniren der Substantive, Adjective und Pronomen; wobei man nicht unterlaßen muß die Präpositionen fleißig mit anzuführen, damit sie die Casus genau kennenlernen, die eine jede Präposition regieret«<sup>111</sup>. Erst dann ist für die Schüler, die »schon eine deutlich-leserliche Hand schreiben«, der »orthographische Unterricht« vorgesehen. Bevor sie aber mit den dafür vorgesehenen Übungen beginnen können, ist »es nöthig, sie erst bloß im fehlerfreien Abschreiben richtig geschriebener und interpunktirter Aufsätze aus einem Buche (z. B. aus dem Lesebuche) zu üben«. Dadurch, meint Tops, »würde ihre Aufmerksamkeit geschärft werden, und die Fehler in den Uebungen selbst ihnen auffallender, gefolglich auch desto leichter zu corrigiren seyn«<sup>112</sup>.

Den letzten Teil dieses Buches bilden »Orthographische und grammatische Uebungen«, Übungstexte ohne Interpunktion in einer beliebigen Orthografie, bei denen die Schüler die gelernten Regeln anwenden sollten.<sup>113</sup>

Zum Abschluss sollte man sich noch einmal vergegenwärtigen, welches Ziel Tops mit den von ihm erarbeiteten Büchern erreichen wollte. Dazu schreibt er in seiner »Vorrede«, dass zwar »besonders seit den drei letzten Decennien, von geschickten Männern Deutschlands sehr viel – auch über die Kenntnisse, die wir uns zum Gegenstande der Bearbeitung gewählt haben – geschrieben worden ist«, dass aber »die meisten Schriften nur für reicher Aeltern Kinder [...] oder doch für Gymnasien eingerichtet« seien. Sein Anliegen sei es, »ein zweckmäßiges Werk für Volksschulen in Städten und auf dem Lande« zu schaffen. »Nächst dieser Hauptsache war die Triebfeder dieses Unternehmens, die Begierde, uns in unserm angewiesenen Wirkungskreise, auch noch für andere nützlich zu machen.«<sup>114</sup> Er wird nicht müde, darauf hinzuweisen, dass seine Bücher dafür gedacht sind, den Schullehrern Hilfestellungen und Anweisungen für ihren Unterricht zu geben, aber er weist auch darauf hin, »dass, obschon dieß Werk zunächst für Schulen ist, solches doch eben so gut bei dem Privat-Studium mit und ohne Lehrer gebraucht werden kann, wie jeder Kenner leicht einsehen wird«<sup>115</sup>.

Tops weist in der »Vorrede« dieser Enzyklopädie wiederholt darauf hin, dass es sich bei dem vorliegenden Buch zunächst um einen ersten Teil handelt. »Das

111 Ebd., S. VI.

112 Ebd., S. VI f.

113 Ebd., S. 291–366.

114 Ebd., S. III.

115 Ebd., S. VII.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Verzeichnis fremder Wörter haben wir also dem zweiten Bändchen vorbehalten müssen, welches [...] mit dem interessanten Stücke über den deutschen Styl anfangen, und viel andere wissenswürdige Aufsätze enthalten wird.«<sup>116</sup> Leider ist nicht feststellbar, ob dieses geplante Buch tatsächlich erschienen ist.

**Ein versäumtes Treffen zwischen Tops und Basedow** Im Jahr 1774 unternahmen Basedow, Lavater und Goethe gemeinsam eine Rheinreise, die sie auch nach Köln führte. Johann Bernhard Basedow war der bekannteste Pädagoge der Aufklärung. Er trat in seinen Schriften für eine neue kindgemäße Pädagogik ein, forderte für die Erziehung und den Unterricht eine frohe Atmosphäre und für die Kinder spielendes Lernen – Gedanken, die uns heute geläufig sind. Für die damalige Zeit waren sie völlig neu. Man sah in den Kindern unvollkommene Erwachsene, die mit Strenge und Strafen zu Sitte, Zucht und Gehorsam erzogen werden mussten.

Mit Sicherheit kannte Tops Basedows Schriften. Sie enthielten alles das, was auch er in seiner Arbeit anstrebte und zu verwirklichen suchte. Seine drei Bücher, das ABC-Buch, das Lesebuch und der »wissenschaftliche Katechismus«, entsprachen vollkommen den Forderungen Basedows. Im Gegensatz zu Basedow allerdings hat Tops, wie sich in seinen Schriften eindrücklich zeigt, eine von seiner Frömmigkeit und seiner festen Verwurzelung in der reformierten Gemeinde geprägte Grundeinstellung. Das Gedankengut der Aufklärung steht für ihn nicht im Gegensatz dazu. Möglicherweise kommt es wegen dieser grundsätzlichen Meinungsverschiedenheit zu keinem Treffen der beiden hervorragenden Pädagogen und zu keinem Meinungsaustausch.

Basedows Reisebegleiter aber, der fromme Theologe Lavater, macht sich von Köln aus auf und scheut sich nicht, die Mühe einer Rheinüberquerung nach Mülheim auf sich zu nehmen, um Tops zu treffen.<sup>117</sup>

116 Ebd., S. III u. VII.

117 Bendel schreibt, dass auch Hasenkamp und Berger, Leiter der französischen Schule in Mülheim, der Verbindung zu Pietistischen Kreisen hatte, bei diesem Treffen zugegen sind. Er schreibt auch, dass Basedow Tops grüßen lässt. Leider gibt er für diese Behauptungen keinen Beleg an. *Bendel*, Mülheim, S. 311 und S. 353f. Johann Gerhard Hasenkamp (1736–1777) stammte aus einer mystisch-pietistisch geprägten Bauernfamilie. Er studierte Philosophie und Theologie. In Duisburg wurde er Lehrer und später Rektor des Gymnasiums, das er zu neuer Blüte führte. Er hatte Kontakt mit Tops, Jung-Stilling, Tersteegen und Lavater. Auf die frühe Erweckungsbewegung übte er einen nachhaltigen Einfluss aus. *Schmidt*, *Freiheitskämpfe*, S. 79 f.

**Widerstand gegen Bevormundung – Schulmeister- und Küsterordnung von 1784** Kurfürst Karl Theodor (1742–1799) förderte durch seine Erlasse erfolgreich Handel und Industrie in seinen Territorien, zu denen auch Berg gehörte. Er bemühte sich im Geiste der Aufklärung um Verbesserungen auf vielen verschiedenen Gebieten. So erließ er eine »Medizinal-Polizeiverordnung«, Verbote gegen die Kleiderpracht und den Wucher. Besonders große Bedeutung haben seine Schulverordnungen.

Im Jahr 1770 erließ er eine Verfügung gegen den schlechten Zustand der katholischen Schulen. Darin wird gefordert, dass alle diejenigen, die sich für eine Schulmeisterstelle melden, ein Zeugnis des »Land-Dechanten wegen der Fähigkeit im Kathechismus und Kathechisieren beybringen« müssen und »sodann in dem Teutsch, Latein, in dem Buchstabieren, Lesen, leßbar schreiben, und den fünf Rechen-Speziebus wohl erfahren seyn- und davon vor Euch [dem Land-Dechanten] ein Zeugnis ablegen«<sup>118</sup>.

Im Jahr 1784 beauftragte Karl Theodor die reformierte bergische Synode, eine allgemeine Schulmeister- und Küsterordnung auszuarbeiten. Die daraufhin entstandene Verordnung veranschaulicht deutlich das Bestreben der Synode, die Abhängigkeit des Lehrers vom Pfarrer und vom Konsistorium auszuweiten und zu festigen. Sie beginnt mit dem Satz: »Da die Schulmeister und Küster Diener der Kirche [...] sind«, wurde die »folgende allgemeine Ordnung entworfen [...], woraus nicht nur die Schulmeister und Küster ihre Pflichten und Obliegenheiten erlernen können, sondern worin auch wegen ihrer Anordnung, Aufsicht und Besoldung die nötige Anweisung geschieht«<sup>119</sup>.

Mit dieser Schulmeister- und Küsterordnung wurde die Arbeit der Lehrer bis ins Kleinste reglementiert. Jede Lehrerwahl, auch die für eine Hof- oder Honnschaftsschule,<sup>120</sup> musste von dem jeweiligen Gemeindepfarrer geleitet werden. Die Lehrer wurden verpflichtet, »in der vorgeschriebenen Lehrmethode [...] Anweisungen von ihm anzunehmen«<sup>121</sup> und bei Kirchenvisitationen zu erscheinen, um über ihre Arbeit Rechenschaft abzulegen.

118 *Bohnmann*, Schulwesen, S. 156f.

119 Ebd., S. 159.

120 Das waren Schulen, die von privaten Nachbarschaften gegründet und getragen wurden, wenn die Wege zu den Pfarrschulen für die Kinder der verstreut liegenden Höfe unzumutbar weit waren.

121 *Bohnmann*, Schulwesen, S. 158 bis 166.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

Die Einführung dieser Verordnung stieß auf vielfachen Widerstand. Pfarrer Bellingrath<sup>122</sup> aus Haan sandte deshalb empört eine Beschwerdeschrift an den Kurfürsten, in der es heißt: »Weder bequemen die Schulmeister sich zur Unterschrift«, noch seien die Vertreter der »Honnschaften Höhscheid und Dorp« bereit, sich bei »Erwählung und Berufung« der Lehrer sich nach den Bestimmungen zu richten, die sie vom Consistorium zugeschickt bekommen hätten. Sie »wollten an dem nach ihrer Ansicht treubewährten Alten festhalten«<sup>123</sup>. Pfarrer Bellingrath berichtete dem Kurfürsten, das Consistorium habe daraufhin ihn beauftragt, in seiner Funktion als Schulinspektor eine schriftliche Beschwerde an die Vertreter der beiden Schulen zu richten, aber er hätte auf sein Schreiben hin von der einen Ortschaft überhaupt keine Antwort erhalten und von der anderen »eine sehr ablehnende, so dass wenig Hoffnung besteht, die gnädigst bestätigte Ordnung einzuführen«. Weiter schreibt er: »Bei solcher Gesinnung der Gemeinen kann es daher nicht ausbleiben, dass die Schulmeister sich selbst hartnäckig und widerspenstig zeigen, und geht deren Ungehorsam so weit, daß sie sich nicht nur weigern, an mehreren Orten die Ordnung zu unterschreiben und wohl eher derselben spotten.« Insbesondere richte sich der Widerstand der Lehrer dagegen, »bei Kirchenvisitationen zu erscheinen«<sup>124</sup>. Als sich in der Ortschaft Wald sämtliche Schulmeister versammeln sollten, um »sich einer Untersuchung sowohl in Ansehung der Schulmeister-Ordnung, als auch ihres Verhaltens überhaupt zu unterwerfen [...], ist der Pfarrschulmeister Bing vorsätzlich ungeachtet der Erinnerung des Predigers ausgereist«<sup>125</sup>.

Die für die Schule verantwortlichen Scholarchen der Gemeinde Dorp, Johann Wilhelm Vieth und Josef Wilhelm Lauterjung, reagierten ihrerseits mit einer scharfen Antwort auf die Beschwerde des Pfarrers Bellingrath und schrieben dem Kurfürsten selbstbewusst ihre Meinung: »Kein einziges Wort der Verordnung zielt ab zum Besten des gemeinen Wesens, viel weniger zum Nutzen, Wohl und Unterricht der Jugend [...], sondern alles bloß einzig und allein auf eine despotische Regierung und mehr als sklavische Unterwerfung der Schulmeister.«<sup>126</sup> In ähnlicher Weise äußerten sich Bürgermeister und Rat der Stadt Radevormwald und die Deputierten des Kirchspiels Solingen. Sie machten den Vorschlag, eine

122 Johann Heinrich Bellingrath (1750–1815), seit 1777 Pfarrer in Haan.

123 *Bohnmann*, Schulwesen, S. 166.

124 Ebd., S. 167.

125 Ebd., S. 166 f.

126 Ebd.

Kommission einzusetzen, welche die lokalen Umstände und Beschwerden prüfen solle.

Auch Lehrer Tops solidarisierte sich mit den Protesten, von denen er offenkundig gehört hatte. Er hatte zwar zunächst seine Unterschrift unter ein Schreiben gesetzt, das ihm von Pfarrer Engels<sup>127</sup> zugesandt worden war, wenige Tage später aber, am 29. September 1786, wandte er sich an das Consistorium,<sup>128</sup> um die Unterschrift zurückzunehmen.

»Übereilt [...] ließ ich mich durch meine Frau überreden, zu unterschreiben [...]. Ich kann aber nicht bergen, daß, nachdem dieser Schritt geschehen war, mein Herz mit tag- nächtlichem tiefem Kummer erfüllet worden«. Tops fühlte sich persönlich angegriffen, als ob er seinen Pflichten nicht nachgekommen wäre. »In dem mir von dem christlichen, mir immer so respektabelen Consistorio ausgefertigten Berufsscheine, sind mir meine Pflichten und Rechte genau vorgeschrieben; und ich habe erstere so treu, gewissenhaft und fleißig als mir nach meiner Einsicht und Kräften möglich gewesen, gerne befolgt.« Er meinte, dass, auch wenn »ein anderer Lehrer zur Unzufriedenheit Anlass gegeben hätte«, könne ihm deswegen »kein neues Joch aufgelegt werden«. Offenkundig hatte ihm zunächst die Verordnung in ihrem vollen Wortlaut nicht vorgelegen, denn er argumentierte schlüssig: »Wenn ich auch wirklich schuldig gewesen wäre, wie ich's doch nicht zu seyn glaube, [...] so wär es doch höchst unbillig und übereilt gehandelt, wenn ich solche eher hätte unterschreiben sollen, als bis ich die auf besagte allgemeine Ordnung sich beziehende eigentliche Schulordnung und Lehrmethode [...] wohl eingesehen und durchstudiert hätte.«

Sein folgender Hinweis zeugt von einem guten, kritischen Selbstbewusstsein: »Es wäre ja die wichtige Frage gewesen, ob ich solche wohl zu übernehmen im Stande gewesen wäre – oder ob ich auf den Fall, dass ich mich nicht im Stande geföhlet,

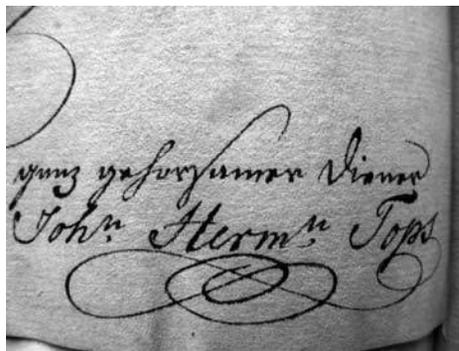


Abb. 24

*Unterschrift von Johann Hermann Tops*

127 Johann Abraham Friedrich Engels (1746–1807), seit 1781 Pfarrer der reformierten Gemeinde in Mülheim am Rhein.

128 Tops an das Consistorium der reformierten Gemeinde in Mülheim am Rhein vom 29. September 1786, AEGM Ref. 27, 60 ff.

## VON DER GRÜNDUNG DER MÜLHEIMER GEMEINDEN BIS ZUR UNION

mich unter ein so drückendes Joch zu bücken, mein Amt nicht lieber hätte niederlegen müssen«. Sein letztes Argument ist in seinen Augen ein Trumpf, wenn er darauf hinweist, dass die Synode selbst eine solche Unterschrift nicht fordere, »sie erkennens für unbillig, daß schon im Amt stehenden, oder lang gestandenen Schulmeistern diese Ordnung zu unterschreiben abgefordert würde, sondern bestimmt ausdrücklich, daß nur bloß angehende, oder neu zu erwählende Schulmeister sich durch Unterschrift zu dieser neu-beliebten Ordnung verpflichten sollten.«

Energisch und selbstbewusst bittet er schließlich, »man möge mir jenes, in [...] Übereilung unterschriebene Blatt gnädigst wieder zustellen, oder selber durchstreichen [...], und vermittelst eines Konsistorialen Schlusses dem Protokoll einzuverleiben: daß man mich künftig damit verschonen wolle!«<sup>129</sup>

Die Obrigkeit war jedoch zu keinem Einlenken bereit, sondern unterstützte Pfarrer Bellingrath. Der Kurfürst ließ den einzelnen Gemeinden durch den Grafen von Nesselrode mitteilen, dass die Verfügung binnen 14 Tagen einzuführen sei. Lehrer, die weiterhin ihre Unterschrift verweigerten, wurden mit einer Geldstrafe von sechs Reichstalern bedroht und sogar »ihres Amtes für verlustig erklärt«, so dass sie notgedrungen die geforderten Unterschriften abgeben mussten.<sup>130</sup>

**Die Kollektenreise nach der Eisflut** Im Jahr 1784 wurde Mülheim von einer Naturkatastrophe in erhebliche Mitleidenschaft gezogen. Zu den Eisschollen, die auf dem Rhein trieben, kam ein extremes Hochwasser,<sup>131</sup> das durch die sich stauenden Eismassen noch verstärkt wurde und einen Teil der Stadt zerstörte. Schon Anfang Januar war der untere Teil der Stadt überschwemmt und dabei auch Kirche und Schulhaus der reformierten Gemeinde in Mitleidenschaft gezogen worden. An einem eisigen Tag Ende Februar stieg das Wasser erneut derart an, dass Tops mit seiner Familie, zu der ein Säugling gehörte, und mit seinen Kostschülern in das obere Stockwerk des Hauses flüchten musste, um sich in Sicherheit zu bringen. In der folgenden Nacht lief zwar zunächst ein Teil des Wassers ab, so dass man versuchen konnte, die Eingeschlossenen mit Booten zu retten. Wegen der angeschwemmten Balken und Eisschollen war das jedoch nicht möglich. Man musste durch die Dachfenster in andere Häuser steigen, sich von Haus zu Haus durchbrechen, um in höher gelegene Stadtteile zu gelangen, um von dort schließlich mit Booten

129 Ebd.

130 *Bohnmann*, Schulwesen, S. 168.

131 Am Hochwassertor in Düsseldorf-Kaiserswerth ist der Wasserstand des Rheins von 1784 als zweithöchster jemals gemessener verzeichnet.

gerettet zu werden. In der folgenden Nacht schwellen die Eis- und Wassermassen wieder an. Sie durchbrachen einen bei (Köln-)Porz errichteten Schutzdamm, so dass sich gewaltige Wassermassen über die Stadt Mülheim ergossen. Nachdem die Verderben und Tod bringende Flut schließlich abgeflossen war, zeigte sich die volle Zerstörung.<sup>132</sup> Ganze Häuserzeilen waren niedergedrückt worden, bei vielen Häusern Türen und Fenster zertrümmert und die Wohnräume mit Eis gefüllt. Auch die reformierte Kirche war mit Eisschollen angefüllt und die Fenster zerstört. Auf der Kanzel lag statt der Bibel eine riesige Eisscholle. Die lutherische Kirche war bis auf den Turm zerstört, und auch das Schulhaus des Lehrers Tops war »mit sämtlichen Habseligkeiten ein Raub der Elemente geworden«<sup>133</sup>.

Es musste eine neue reformierte Schule gebaut werden. Zu den Kosten von annähernd 3 500 Reichstalern leistete Tops einen erheblichen finanziellen Betrag, indem er nach Krefeld, Duisburg, Mülheim (Ruhr) und in andere Städte am Niederrhein reiste, um dort in den reformierten Gemeinden für den Neubau seiner Schule zu sammeln. Er kehrte mit der beträchtlichen Summe von 1 573 Reichstalern und 20 Stübern zurück. Da er selbst auch sein gesamtes Hab und Gut verloren hatte, schenkte ihm die dankbare Gemeinde davon 250 Reichstaler.<sup>134</sup> Auch diese Episode zeigt, dass Tops mit der reformierten Gemeinde in gutem Einvernehmen stand. Seine gesamte Arbeit wäre ohne deren Aufgeschlossenheit und Unterstützung nicht möglich gewesen.

Johann Hermann Tops war ein herausragender Reformpädagoge, der in seiner Zeit zukunftsweisende Ideen verwirklicht hat. Er verstand es, die Ideen der Aufklärung mit den bewahrenden Werten seines Glaubens zu verbinden. Was uns heute als selbstverständlich erscheint – kindgemäßes Lernen – hat er mit seinen Büchern angeregt und in seiner eigenen Schule durchgeführt. Mülheim hat diesen großen Pädagogen, dessen Wirkung weit über die Grenzen der Stadt hinausging, zwar durch einen Straßennamen geehrt, aber er hätte es verdient, dass eine Schule nach ihm benannt würde.

132 Es fielen der Eisflut 21 Menschen zum Opfer, darunter sechs aus der reformierten Gemeinde. Vgl. *Kessel*, Tops, S. 56.

133 Ebd.

134 Ebd. S. 57.



Von der vereinigten Gemeinde  
zur Trümmerkirche



*Klaus Schmidt*

## Von der Franzosenzeit bis zum Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg

**Die Zeit der französischen Herrschaft** Seit Beginn der Französischen Revolution von 1789 sind die Spannungen zwischen Frankreich und den europäischen Großmächten gewachsen. Nach einer Kette von Siegen besetzt Frankreich 1792 Teile des Rheinlands und zwei Jahre später das gesamte linke Rheinufer, das nach 1801, nach dem Frieden von Lunéville, auch rechtlich zu Frankreich gehört.<sup>1</sup> Die anfängliche Begeisterung des aufgeklärten Bürgertums lässt angesichts der französischen Realpolitik im Laufe der Jahre nach, für die Mehrheit der Bevölkerung hat sich wenig zum Besseren verändert.<sup>2</sup> Sie sieht sich einer äußerst effizienten Staatsverwaltung gegenüber, deren Beamte die Kontrolle über sämtliche Lebensbereiche anstreben. Die Steuern werden zwar jetzt gerechter verteilt, weil jeder Bürger steuerpflichtig ist, dafür übersteigt die Höhe der zu leistenden Abgaben aber bei weitem das bislang gewohnte Maß. Dazu kommt als weitere Neuerung die Wehrpflicht, die »Konskription«.

- 1 Nach der Kriegserklärung im April 1792 an Kaiser Franz II. bildeten Österreicher und Preußen eine Interventionsarmee. Die Invasion der Verbündeten endete im September nach ergebnisloser Kanonade bei Valmy. Die französischen Truppen eroberten den von Österreich kontrollierten Süden der Niederlande (später: Belgien) und stießen zum Rhein vor. Nach dem Sieg bei Fleurus im Juni 1794 stand der Revolutionsarmee das gesamte linksrheinische Gebiet offen. Im Februar 1801 trat Kaiser Franz II. im Namen des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation das linke Rheinufer an Frankreich ab. Vgl. *Janssen*, Geschichte, S. 258–262; *Dietmar*, Chronik, S. 221.
- 2 Auszug aus dem Protokollbuch der lutherischen Gemeinde Mülheim vom 5.12.1796: »Da bei dem vierten Raubzuge der franz. Armee diesseits des Rheins in der Nähe des Kirchhoffs außer der Stadt ein Lager aufgeschlagen, und dabei befürchtet worden ist, dass in Ermangelung des Holzes von den Soldaten die Särge wieder ausgegraben werden möchten, so verlangte Hr. Ogterback (?) bei dem Tod seines zweiten Söhnleins zu Anfang vorigen Monats die Erlaubnis, dessen Leichnam auf dem eingemauerten kleinen Kirchhofe neben dem alten Kirchturme in der Stille beisetzen zu dürfen, zumal, da das Kind selbst auch vor seinem Tod darauf gedungen habe. Es ist daher damals auch nicht nur diese Erlaubnis willig gegeben, sondern auch beschlossen worden, unter den gegenwärtigen traurigen Umständen jedem Gemeindegliede in einem solchen Falle dasselbe Recht zuzugestehen. Es ward jedoch heute in der Versammlung des Consistorii hinzugefügt, dass nach aufgehobenen französischen Lager der Gebrauch des alten Kirchhofs, theils, weil er ohnehin zu klein sei, theils, weil er innerhalb der Stadt liege, fernerhin, wie zuvor, gänzlich wegfallen müsse« (AEGM, A 1–2,1).

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

Napoleons Kriegszüge führen dazu, dass viele wehrfähige Männer in den vier rheinischen Departements eingezogen werden.<sup>3</sup>

Im 1806 von Napoleon geschaffenen »Großherzogtum Berg« profitieren bergische Fabrikanten anfänglich von einem für beide Seiten günstigen Wirtschaftsabkommen mit Frankreich. Doch bereits ein Jahr später hat die Bevölkerung, die immer wieder Plünderungen französischer Soldaten erdulden muss, unter einer schweren Rezession zu leiden. Im Großherzogtum, das Napoleon seinem Schwager Joachim Murat übertragen hat, reagieren protestantische Kreise enthusiastisch. »Dankbar kniet der Genius des Bergischen Landes vor den Herren der Zeit, vor Napoleon und Joachim« – so die »Elberfelder Allgemeine Zeitung«.<sup>4</sup>

1808 übernimmt Napoleon selbst die Herrschaft. Auf der Basis des »Code Civil«<sup>5</sup> erklärt er die im Herzogtum bestehende Leibeigenschaft für abgeschafft: »Die ehemaligen Leibeigenen sollen alle bürgerlichen Rechte wie jeder andere Einwohner besitzen. Was sie bisher als Eigentum ihres Herrn besaßen, ist nun ihr Eigentum.« An allen Orten wird dem Kaiser der Treueid geleistet, auch in Mülheim. Anfang August schwört Bürgermeister Bertoldi ihm als erster »Treue und Gehorsam« und

3 Für die Protestanten in der freien Reichsstadt Köln brach dagegen eine neue erfreuliche Zeit an. 1652 hatte der Rat dort auf der Grundlage des Westfälischen Friedens beschlossen sie auszuweisen, jedoch danach davon abgesehen. 1787 lebten etwa 350 Protestanten in der Domstadt, rund ein Prozent der Bevölkerung. Geschäftlich waren sie nur im Großhandel zugelassen. 1797 erhielten sie volles Bürgerrecht und 1802 das Recht der freien Kultusausübung. Den etwa 60 reformierten und 160 lutherischen Christen wurde die dortige Antoniterkirche zugesprochen und die Einrichtung einer Elementarschule ermöglicht. Sie beriefen nun ihre eigenen Prediger, und die beinahe zweihundertjährige Verbindung mit Mülheim löste sich auf. Vgl. *Schmidt*, *Freiheitskämpfe*, S. 84.

4 Der Elberfelder Pfarrer A. H. Nourney zog Psalm 16 zum Lobpreis heran: »Das Los ist uns gefallen aufs Liebliche«, und sein aufgeklärter Wupperfelder Amtsbruder Johann Burchard Bartels sprach sogar von »Napoleon dem Großen, dem Weisen, dem Helden unserer Zeit, dem Stifter und Beschützer des neuen deutschen Bundes« (vgl. *Mülhaupt*, *Kirchengeschichte*, S. 257). Schärfster rheinischer Kritiker Napoleons war seit der Hinrichtung Ludwigs XVI. (1793) und den blutigen Auswüchsen der Französischen Revolution Friedrich Heinrich Jacobi. »So stark ist der Abscheu, den ich fühle«, schreibt er seinem Sohn, »ein Untertan jener Teufel, jener ekelhaften und verächtlichen Scheusale zu sein, denen ich gehorchen müsste. Und wenn ich auch von dieser Empfindung wegsehe, so tödtet mich schon der bloße Gedanke an die leibliche und geistige Sklaverei, die ich in dieser Republik ohne Republikaner zu dulden hätte« (*Friedrich Heinrich Jacobi*, *Auserlesener Briefwechsel*, hrsg. vonf. *Roth*, Bd. 2, Leipzig 1827, S. 274 f.; zit. in: *Hashagen*, *Protestantismus*, S. 197 f.).

5 Der »Code Civile« (»Code Napoleon«) sicherte die Gleichstellung der Bürger und löst in vielen Bereichen die alte rechtliche Unsicherheit ab. Auf wirtschaftlichem Gebiet wurden die Zunftrechte abgeschafft und die Gewerbefreiheit eingeführt.

fügt seinem Tagebuch ein Gebet hinzu: »Du Gott! Schenke unserem Land deinen Schutz! Lasse nicht alle, besonders die Angestellten, um ihr Brot kommen. Gib uns endlich Friede und ein starkes, festes Dasein, indem wir schon seit 1794 fünf neue Landesfürsten bekommen und dadurch leider immer verloren und gelitten haben und heruntergekommen sind in unseren Plänen und Unternehmungen.« Hoffnungsvoll fügt er hinzu: »Vive Napoleon, dessen guter Genius Gott zu sein scheint, weil er ihn schützt und ihn in allen Gefahren wunderbar rettet und erhält. Nun warten wir ab, was uns durch die neue Verfassung zustößet, im Namen des Allerhöchsten.«<sup>6</sup>

Im selben Monat erhalten Mülheims Beamte per ministeriellen Erlass zwei Gebetsformulare – lateinisch für die katholischen, deutsch für die evangelischen Gemeinden. Die jüdische Gemeinde soll bei ihren Gottesdiensten ebenfalls »ein schickliches Gebet für Se. Kaiserlich. Königliche Majestät« verrichten.

In dem im Stile traditioneller Fürbitten für die Obrigkeit<sup>7</sup> formulierten Gebet heißt es im Blick auf die Auswirkungen von Napoleons Herrschaft: »Kröne alle seine gemeinnützigen Unternehmungen mit einem glücklichen Erfolge. Laß uns und alle Unterthanen unseres Beherrschers, unter seiner Regierung ein ruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit!«

Nach Napoleons Erfolgen in Spanien wird in Mülheim im Januar 1809 eine Siegesfeier mit Glockengeläut und Gottesdiensten – »mit Absingung des Te Deum« – angeordnet. Das Erscheinen der Beamten ist Pflicht. Lustbarkeiten sind ohne besondere Erlaubnis gestattet. Im Mai kommt es zu einer ähnlichen Feier »um dem Himmel für das Glück zu danken, welches uns in der Allerhöchsten Person unseres durchlauchtigsten neuen Landesherrn, des Prinzen Napoleon Ludwig, zugesichert wird«. Nach dem Einzug des französischen Heeres in Wien wird wenig später ebenfalls ein feierliches Te Deum gesungen.

Im September lässt Bertoldi den Friedensschluss zwischen Frankreich und Österreich auf Mülheims öffentlichen Plätzen mitteilen. »Nach dem Schluß des

6 Zit. in: *Bendel*, Mülheim, S. 176. Zu den seit 1794 herrschenden Landesfürsten gehören unter anderem Herzog Wilhelm, Regent von Berg (1804–06), Joachim Murat, französischer Marschall und Schwager Napoleons (1806–08), Napoleon (1808–09, 1810–13) und Jérôme Bonaparte (1808–09).

7 »Liebevoller himmlischer Vater. Du hast uns befohlen, Gebeth und Fürbitte zu thun für alle Menschen, insbesondere für die Könige und Fürsten der Erde. Wir beten daher zu dir für deinen Knecht, unseren Kayser und König Napoleon. Auf ihm ruhe dein Geist, o Herr, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist deiner Erkenntnis und der Ehrfurcht vor dir! Segne ihn, Allgenugsamer!« Zit. ebd. S. 194.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

Vortrages«, so notiert er, »war die allgemeine dankbare Rührung unverkennbar, und ein allgemeines ›Lang lebe Napoleon, der Friedensstifter‹ stieg zum Himmel empor.«<sup>8</sup>

Weihnachten 1810 erhält Mülheims Euphorie einen herben Dämpfer. Der französische Zollverwalter lässt die Tabakfabriken schließen, in denen mehr als 400 Erwachsene und Kinder beschäftigt sind, und Arbeitsgeräte sowie Vorräte beschlagnahmen. »Konnte man«, notiert Bertoldi, »mehr Schlaueit und Arglist bei Gefangennahme eines Bösewichts anwenden, als eben hier angewendet wurde, um Menschen um ihr rechtmäßiges Eigentum zu bringen und zu bestehlen? Gerade auf einem der heiligsten Tage des Christen fällt man ihm in sein Haus.« Bertoldi bezweifelt, dass die Maßnahme »mit den väterlichen Gesinnungen des Kaisers« übereinstimmt. »Gott! Sei Du doch unser Retter und Vater für die Zukunft«, so sein Stoßgebet, »denn Du siehst, welchen Unmenschen wir in die Hände gefallen sind.«<sup>9</sup>

Im November 1811 besucht Napoleon frühmorgens den im Vorjahr so übel heimgesuchten Ort. Ganz Mülheim steht Spalier. Bürgermeister Bertoldi hat befohlen, »dass die Sebastianusschützen sich ordnen, die Schulkinder mit ihren Fahnen aufziehen, die Bürger sich in Reihen stellen, die Straßen von allen Karren u. s. w. gereinigt werden sollten und ein Triumphbogen an der Landeskronen errichtet werde.« Auch die Geistlichkeit ist erschienen: die evangelischen und die katholischen Pastoren, Seit an Seit. Der Kaiser wird mit Hochrufen empfangen und Bertoldi legt ihm »mit Zutrauen und kindlicher Liebe unsere Huldigungen der Treue, der Ergebenheit und der Achtung« zu Füßen, versehen mit »den aufrichtigsten Wünschen für Ihre geheiligte Person und das Glück Ihrer ausgedehnten Staaten. Es lebe der Kaiser, es lebe unser geliebter Vater!« Nach dem feierlichen Empfang frühstückt Napoleon beim Fabrikanten Carl Andreae. Einige Stunden später trifft die Kaiserin in Mülheim ein. Kinder haben Blumen gestreut, und Bertoldi huldigt auch ihr – dieses Mal mit Segenswünschen: »Alle Wünsche vereinigen sich für Ihre Majestät, für Ihren glorreichen Gatten und Ihr edles Blut, auf dass Ihre Tage gesegnet seien und ihr Glück unerschütterlich.«<sup>10</sup>

*Verarmung und Verelendung – Auswirkungen der Wirtschaftspolitik* Aufgrund eines Wirtschaftsabkommens waren bergische Produkte bei der Einfuhr nach Frankreich

8 Ebd., S. 197.

9 Ebd., S. 181.

10 Ebd., S. 187–190.

1806 zollbegünstigt; Napoleon wollte die bergische Industrie als Konkurrenz zur britischen stärken. Doch ab Ende 1807 wurde diese Begünstigung im Verkehr mit Frankreich aufgehoben.

Die auf dem Rhein vorhandene Zollgrenze schneidet Mülheim außerdem von seinem bevorzugten Absatzmarkt und Warenbezugsort Köln ab. Andreaes Produktion geht 1811 auf 30 000 Reichstaler zurück und erreicht damit nicht einmal den Stand von 1780. Drei der größten Mülheimer Handelsfirmen müssen Konkurs anmelden. Die Wirtschaft geriet in eine schwere Rezession, die Folge war eine in diesem Ausmaß bislang nicht gekannte Arbeitslosigkeit. Über 400 Erwachsene und Kinder werden erwerbslos. Viele qualifizierte Arbeitskräfte wanderten auf das linke Rheinufer ab. Mülheim wird zum regelrechten »Armenhaus«.<sup>11</sup>

Die anfängliche Begeisterung für Napoleon ist inzwischen bei Armen und Reichen verflogen. 1813 jedoch sammelt die lutherische Gemeinde »Beiträge zur Unterstützung der Freiheitskämpfer für Deutschlands Freiheit«. Auf der Sammel-  
liste obenan steht Andreae mit 100 Reichstalern.

**Das Bündnis von »Thron und Altar«** Nach Napoleons Niederlage wird Preußen 1815 auf dem Wiener Kongress für Gebietsverluste im Osten mit vier Provinzen entschädigt: Sachsen, Posen, Westfalen und Rheinland. Ebenfalls 1815 entsteht auf Anregung des orthodoxen Zaren Alexander I. zwischen ihm, dem Kaiser von Österreich und dem preußischen König die »Heilige Allianz«, der sich in der Folgezeit fast alle europäischen Herrscher anschließen. Kern dieses Bündnisses von »Thron und Altar« ist die Verabredung, die herrschaftlich verstandenen Prinzipien der christlichen Religion zur Grundlage ihrer Innen- und Außenpolitik zu machen. Demokratische Regungen werden im Keim erstickt.

*Feierliche Gelöbnisse* Schon längst hat König Friedrich Wilhelm III. Kirche und Staat in Preußen in enge Verbindung miteinander gebracht. Wie seine Vorgänger nennt er sich »König von Gottes Gnaden«. Sein durch die »Heilige Allianz« gestärktes missionarisches Sendungsbewusstsein wird in den feierlichen Worten des Erlasses spürbar, in dem er die Rheinlande 1815 als preußische Provinz deklariert: »So habe ich denn im Vertrauen auf Gott und auf die Treue meines Volkes diese Rheinländer in Besitz genommen und mit der Preußischen Krone vereinigt. [...] Eure Religion, das Heiligste, was den Menschen angehört, werde ich ehren

11 Vgl. *Reiberg*, Mülheim, S. 13; ders., Stadtentwicklung, S. 78. Zur Situation im Rheinland vgl. *Janssen*, Geschichte, S. 267–270.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

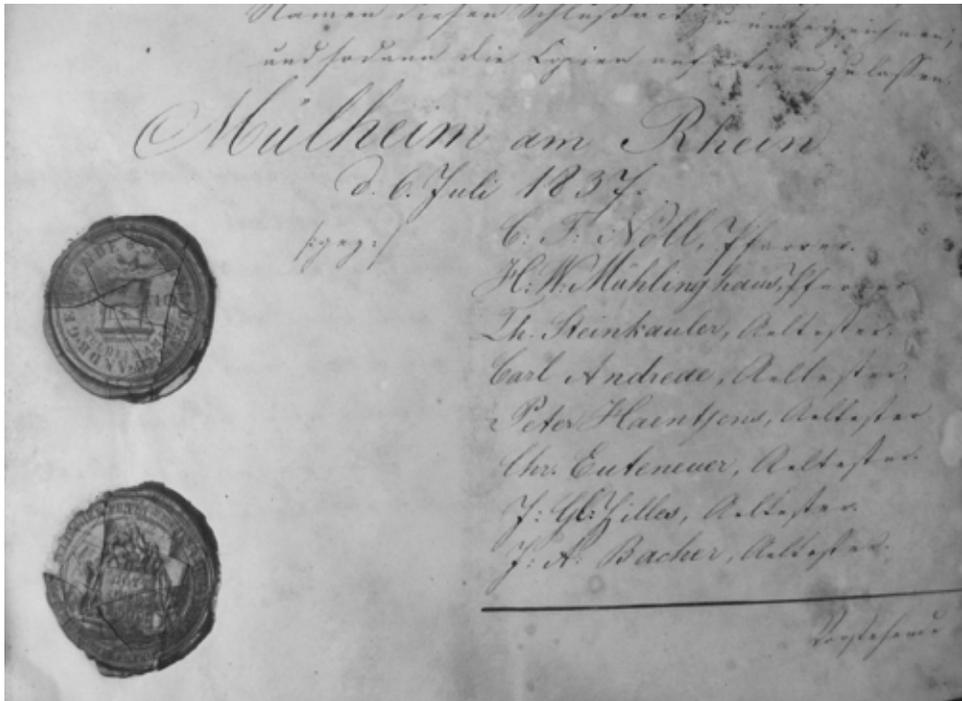


Abb. 25

*Unionsurkunde 1837 mit Siegeln der lutherischen Andreas-Gemeinde  
und der reformierten Petrus-Gemeinde*

und schützen. [...] Ich werde die Anstalten des öffentlichen Unterrichts für Eure Kinder herstellen. [...] Ich werde einen bischöflichen Sitz, eine Universität und Bildungsanstalten für Eure Geistlichen und Lehrer errichten.<sup>12</sup>

Als äußeres Zeichen der Besitznahme Bergs durch Preußen wird im April in allen Städten und Ortschaften des Landes das preußische Wappen angeschlagen – in Anwesenheit aller Honoratioren auch am Mülheimer Rathaus. »Abends vorher«, so Bertoldi, »wurde in allen hiesigen Kirchen von 6 bis 7 Uhr geläutet und auf der Brücke mit Kanönchen geschossen. Dasselbe Läuten fand auch am Tage selbst, morgens, während des Zuges und abends statt.«

12 »An die Einwohner der mit der preußischen Monarchie vereinigten Rheinländer«, 5.4.1815, zit. in: *Adolf Klein/Justus Bockmühl, Weltgeschichte am Rhein erlebt – Erinnerungen des Rheinländers Christoph Wilhelm Sethe aus der Zeit des europäischen Umbruchs, Köln 1973, S. 18.*

Im Mai leisten die Stadtväter – wie zuvor Napoleon – nun »dem Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich Wilhelm, König von Preußen und Großherzog vom Niederrhein, Herzog von Kleve, Berg und Geldern, Fürst von Moers, Graf von Essen und Werden« den Huldigungseid. Sie schwören Treue und Gehorsam – »so wahr uns Gott helfe, durch seinen Sohn Jesum Christum, zur ewigen Seligkeit«<sup>13</sup>.



Abb. 26  
*Unionssiegel von 1837*

**Staatskirchliche Kontroversen** Für den allenthalben in seinem Reich auf zentrale Einheit bedachten Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. sind die im preußischen Stammgebiet wie auch im Rheinland nebeneinander lebenden lutherischen und reformierten Gemeinden ein Ärgernis, das ihn bis in sein Privatleben hinein stört: Aufgrund der konfessionellen Grenzen kann er, selbst reformiert, mit seiner lutherischen Gemahlin Luise nicht gemeinsam das Abendmahl feiern. Anlässlich des 300-jährigen Reformationsjubiläums schlägt er 1817 die Union der lutherischen und reformierten Gemeinden vor. Die äußere Form will er der »weisen Leitung der Konsistorien, dem frommen Eifer der Geistlichen und Synoden« überlassen.<sup>14</sup> Die Reaktionen reichen von Ablehnung und Skepsis bis hin zu Jubel und Begeisterung.

In Mülheim findet eine Verschmelzung der lutherischen und reformierten Gemeinde noch nicht statt, doch legen beide die konfessionelle Bezeichnung ab und wählen Namen von Jesu Jüngern: Die lutherische nennt sich Andreas-

13 Zit. in *Bendel*, Mülheim, S. 220 f.

14 Zit. in *Hans Joachim Schoeps*, Preußen. Geschichte eines Staates. Frankfurt/Berlin 1981, S. 353. Der König setzte sich mit seinem Freund und Berater, dem in Potsdam amtierenden Hof- und Garnionsprediger Ruhlemann Friedrich Eylert zusammen und regte per Kabinettsordre diese Kirchenunion an, »in welcher die reformierte nicht zur lutherischen und diese nicht zu jener übergeht, sondern beide eine neu belebte, evangelische Kirche im Geist ihres Stifters werden«. Vgl. dazu auch *Joachim Conrad*, »Das Band der Vereinigung immer fester knüpfen«. Der Kampf um die Union im Rheinland, in: *Conrad*, Evangelisch, S. 178–181.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

Gemeinde – ein Anklang an Andreae? –, die reformierte Petri-Gemeinde. Erst 20 Jahre später wird es zur Verschmelzung beider Gemeinden kommen.<sup>15</sup>

*Verfassungsstreit – Der Kampf um die Gleichberechtigung der »Laien«* Mit den Konsistorien, den 1816 von Friedrich Wilhelm III. in die Wege geleiteten und gelenkten landesherrlichen Behörden für kirchliche Angelegenheiten, stößt der König vor allem in den reformierten Gemeinden auf Widerstand; erst recht nun mit der Vorstellung von Synoden, in denen nur Geistliche, keine Presbyter vertreten sein sollen. Als die Staatsbehörden 1817 die ersten Kreissynoden einberufen, werden nur Pfarrer, keine Presbyter eingeladen.

Im Rheinland kommt es daraufhin 1817 zum Eklat auf der Düsseldorfer Kreissynode.<sup>16</sup> Sie kritisiert den königlichen Entwurf zur Synodalordnung, in dem »das Wohl der Kirche im Herzen tragende Gemeindeglieder« nicht vorgesehen sind. Und wieso soll die Synode »unter Aufsicht und Leitung der geistlichen Staatsbehörden« beraten? Die Aufsicht stehe zwar dem Staat, die Leitung aber doch wohl der Kirche zu! Außerdem sei es nicht Sache des Staates, sondern der Synode, die zukünftige Kirchenordnung zu entwerfen, die der Staat dann bestätigen könne. Das gleiche gelte für den Superintendenten. Er dürfe nicht, wie vorgesehen, vom König auf Lebenszeit ernannt, sondern müsse von der Kreissynode gewählt werden, und zwar höchstens auf drei Jahre. Entsprechend sei die Ernennung des Generalsuperintendenten ein Recht der Landessynode und nicht des Monarchen.

Auch die Mülheimer Kreissynode – 1817 noch eine reine Versammlung von Pfarrern – vermerkt im Protokoll, »dass, wenn die Kirche vollständig repräsentiert werden solle, auch nach der bisher stattgehabten Kirchenordnung besonders der evangelisch-reformierten Konfession, die Synode durch Älteste beschiedt werden müsse«<sup>17</sup>.

Ein Jahr später gehören ihr bereits acht Presbyter (»Älteste«) aus den zur Synode gehörenden Gemeinden Mülheim, Leuscheid, Gladbach, Honrath, Seelscheid, Delling, Herchen und Köln an. Drei Jahre später sind auch drei weitere Presbyter

15 Die Pfarrer Heinrich Wilhelm Mühlinghaus und Carl Friedrich Georg Nöll teilten Predigten und Amtsgeschäfte wochenweise untereinander auf. Zu Nöll siehe S. 90 ff.

16 Zur Düsseldorfer Kreissynode gehörten außer den beiden Düsseldorfer Gemeinden die reformierten Gemeinden von Erkrath, Essen, Haan, Hilden, Homberg, Kaiserswerth, Kettwig, Lenep, Mettmann, Mülheim/Ruhr, Ratingen und Urdenbach sowie die lutherischen von Essen, Mülheim/Ruhr, Ratingen (Essen-)Rellinghausen und (Essen-)Werden.

17 Zit. in: *Venderbosch*, Protokolle, S. 4; vgl. auch *van Norden*, Kirchenordnung, S. III.

aus den Gemeinden Volberg, Obercassel und Wahlscheid dabei. Mülheim ist 1818 mit dem Fruchthändler Johann Wilhelm Eulenberg, ein Jahr später mit dem Fruchthändler Christian Rhodius, in späteren Jahren u. a. mit den Kaufleuten Johann Wilhelm van Hees und Johann Georg Frowein sowie dem Weinhändler Carl Rhodius vertreten.<sup>18</sup>

Die Synodal-Ältesten sind ganz überwiegend Vertreter des wohlhabenden, staatsreuen Bürgertums. Insoweit hatten der König und seine staatskirchlichen Behörden in diesen Jahren des demokratischen Aufbruchs anders als im Zusammenhang mit Universitäten, Burschenschaften und Zeitungen keinerlei »demagogische« oder »revolutionäre Umtriebe« zu befürchten – und ließen die presbyterial-synodale Ordnung zu.<sup>19</sup>

*Plädoyer für synodale Arbeit ohne staatskirchliche Einmischung* Pfarrer Johann Wilhelm Reche,<sup>20</sup> seit 1816 Konsistorialrat der staatskirchlichen Behörde, lehnte direkte konsistoriale Einflussnahme in den Synoden ab und nahm 1817 nur widerstrebend an der Mülheimer Kreissynode teil. Sein Argument: Als Mitglied des Konsistoriums könne er gegenüber der Synode nicht unabhängig sein. Konsistorialräte in den Synoden stellten ein Kontrollelement dar, das die Freiheit der dortigen Beratungen einschränke. Er wandte sich deshalb im April 1818 an den Oberpräsidenten der Provinz Jülich-Kleve-Berg, Friedrich Graf zu Solms-Laubach, mit der Bitte, seine Auffassung im Kultusministerium überprüfen zu lassen.<sup>21</sup> Solms-Laubach argumentierte, die Ablehnung von Konsistorialräten in der Synode setze eine

18 Vgl. ebd., S. 9. Johann Wilhelm Eulenberg war Fruchthändler und Schöffe, 1808 wurde er Stadtrat als Vertreter der reformierten Gemeinde. Der zum Familienverband gehörende Johann Hermann Eulenberg war Fruchthändler, P. W. Eulenberg Eisenhändler. Josias Eulenberg besaß eine Ellenwarenhandlung. Die gleichnamige Straße in Mülheim erinnert an die Familie. Vgl. [www.guenter-proehl.de/BuchUmgebstrana.htm](http://www.guenter-proehl.de/BuchUmgebstrana.htm). – Zu den weiteren Namen vgl. die kreissynodalen Namenslisten bei *Venderbosch*, Protokolle, S. 9, 53, 77, 88.

19 »Das Laienelement ist einer der wenigen Punkte, in denen das Ministerium der Kirche sofort entgegen kommt. Es wird offenbar nicht mit liberalen oder demokratischen Tendenzen der zeitgenössischen politischen Verfassungsbewegung in Verbindung gebracht« (*van Norden*, Kirchenordnung, S. 113).

20 Zu Reche siehe S. 87 ff.

21 Zum Folgenden vgl. *Magen*, Mülheim, S. 98 f. – Friedrich Ludwig Christian Graf zu Solms-Laubach (1769–1822) war zunächst Mitglied des Reichshofrates in Wien. Später wurde er preußischer Beamter. Er war der erste Oberpräsident der Provinz Jülich-Kleve-Berg, einer direkten Vorläuferin der Rheinprovinz. Seine Hauptaufgabe war die Integration der rheinischen Bevölkerung in den preußischen Staat.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

Opposition zum Staate voraus, die nicht vorausgesetzt werden dürfe, und Kultusminister Altenstein<sup>22</sup> schloss sich diesem Urteil an.

Trotz Altensteins Weisung bleibt Reche 1818 der Kreissynode fern. Erst in den zwanziger Jahren nimmt er zur Erleichterung der staatsloyalen Synodalen bis zum Ende seiner Dienstzeit im Jahre 1830 wieder daran teil. »Die Synode vernahm den Abschiedsgruß ihres würdigen Bruder Senior mit herzlicher Wehmut«, vermerkt das Protokoll. »Sie versichert demselben ihre innigste Wertschätzung und ein bleibendes liebevolles Andenken und wünscht, dass sein Lebensabend nach vieljährigem, verdienstvollem Wirken ein heiterer und sanft erquickender sein möge.«<sup>23</sup>

Die Mülheimer Kreissynode ist wie die meisten anderen mit dem bisher im staats-kirchlichen Raum Erreichten zufrieden. Kirchengesetzgebende Befugnis erhalten die Kreis- und Provinzialsynoden allerdings nicht, und der Generalsuperintendent wird weiterhin vom König ernannt. Immerhin entsteht ein weiterer Verfassungsbaustein in der »Repräsentation«, einer Art größerer Gemeindevertretung, die von der Gemeinde frei gewählt wird. Aus ihren Reihen wird auch das Presbyterium gebildet. Pfarrerwahl, Steuerumlagen und alle finanziell relevanten Beschlüsse müssen von Presbyterium und Repräsentation gemeinsam gefasst werden. Wie im staatlichen Bereich der Landesherr durch den Landtag sein parlamentarisches Gegengewicht findet, so wird nun das landesherrliche Kirchenregiment durch die Synoden eingeschränkt – wenn auch im Rahmen einer synodal-konsistorialen »Misch«verfassung. Dabei bildet der gewählte Synodalpräses ein Gegengewicht zum vom König eingesetzten Generalsuperintendenten.<sup>24</sup>

**Das Mülheimer »Armenhaus« und das Elend der Kinder** Hatte sich die wirtschaftliche Lage der Unterschicht schon während der »Franzosenzeit« weiter verschlechtert, so erreicht sie in den Hungerjahren 1846/47 in Mülheim einen neuen Tiefstand. In dem Gebiet zwischen Kohlplatz und Rhein haben sich erste Elendsviertel herausgebildet.

22 Karl Freiherr von Stein zum Altenstein (1770–1840), 1799 Oberfinanzrat in Berlin, 1808 Finanzminister, 1817 Minister »für den Unterricht und die geistlichen Angelegenheiten«. Als solcher hatte er auch die obere Leitung der Staatskirchenhoheit über alle Religionsparteien.

23 Zit. in: *Venderbosch*, Protokolle, S. III.

24 Vgl. *van Norden*, Kirchenordnung, S. 266–295. – Im übrigen Preußen erfolgte in den 1820er Jahren die volle Durchführung landesherrlichen Summepiskopats: Der protestantische König wurde »oberster Bischof« (summus episcopus) – ein letzter Sieg des fürstlichen Absolutismus. Zum Widerstand dagegen auch von Seiten orthodoxer Lutheraner vgl. *Hölscher*, Frömmigkeit, S. 208–215.



Abb. 27  
*Wallstraße mit Fabriken und Kirchen um 1900*

Die Firma Andreae beschäftigt inzwischen allein 57 Prozent aller Textilarbeiter, darunter 7,4 Prozent Kinder. Mit der wachsenden Zahl der Heimarbeiter steigt auch die Zahl der arbeitenden Kinder auf insgesamt mehr als 30 Prozent. »Die Kinder«, so die Beobachtung eines Chronisten in der Tuchindustrie, »sitzen auf einem Schemel vor dem Spulrade und lassen durch ihre Trittbewegung die Fäden von der großen Bobine auf die Spulen laufen. Je mehr Stühle im Weberwinkel und je weniger Kinder, desto länger bleiben die Kleinen an die Arbeit gefesselt. Kinder von fünf Jahren sitzen dann in unbequemster Lage mit zusammengezogenen Beinen und gebücktem Rücken in überfüllten Räumen am Spulrad und versäumen die Schule.«<sup>25</sup>

Erst 1825 hatte Preußen auch im Rheinland die Schulpflicht gesetzlich verankert. Von 9 000 Kölner Kindern erhielten in jenem Jahr jedoch etwa 3 000 keinen

25 *Alphons Thun*, *Die Industrie am Niederrhein und ihre Arbeiter*, Leipzig 1879, S. 109, zit. in: *Reiberg*, *Stadtentwicklung*, S. 81.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

Unterricht. Nur mühsam konnten die Unternehmer dazu verpflichtet werden, die Arbeitszeiten der Kinder in den Fabriken so zu verkürzen, dass sie wenigstens abends von sechs bis acht Uhr die Abendschule besuchen konnten.<sup>26</sup>

Fernab dieser Realität prangert der Mülheimer Pfarrer Johann Wilhelm Reche die von ihm beobachtete »Eitelkeitswuth« von Schweizer Arbeiterinnen an: »In der größten Cattun-Fabrik allein, in welcher vor den Genfer Unruhen (1781) sechs bis acht hundert, und als ich sie sah über zwei hundert Personen arbeiteten, kann ein Fremder schon wahrnehmen, wie weit die Eitelkeitswuth unter den arbeitenden Einwohnern geht. Wir trafen in mehreren Sälen so geputzte Mädchen und Weiber an, dass man sie in kleinen deutschen Städten in jede Assemblée oder gute Gesellschaft hätten führen können.«<sup>27</sup> Heimische »Arbeitsanstalten« assoziiert er lediglich mit Faulheit, nicht mit dem vorherrschenden Elend: »Wenigstens in jedem Regierungsbezirk muß eine Arbeitsanstalt seyn, wie sie in den königlich preußischen Rheinprovinzen diejenige zu Brauweiler. In eine solche Arbeitsanstalt müssen die faulen Taugenichtse abgeführt, wie müssen dort zu ihre eigenen Besten für das Gemeinwohl in Tätigkeit gesetzt werden.«<sup>28</sup>

**Carl Friedrich Nöll im Wahlkampf 1848** Im Jahr 1848 erfasst die demokratische und revolutionäre Bewegung ganz Deutschland. In Wien wird Fürst Metternich gestürzt, in Berlin zwingen die Barrikadenkämpfer im März nach einem Blutbad des Militärs vor dem Schloss den Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. in die Defensive. In Bonn hält der bei Handwerkern wie bei Studenten populäre Gottfried Kinkel, ehemaliger Theologe und inzwischen erster Professor für Kunstgeschichte in Deutschland,<sup>29</sup> flankiert von den Professoren Ernst Moritz Arndt und

26 Vgl. *Dieter Kastner*, *Kinderarbeit im Rheinland. Entstehung und Wirkung des ersten preußischen Gesetzes gegen die Arbeit von Kindern in Fabriken von 1839* (Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur, hrsg. v. Georg Mölich, Bd. 27), Köln 2004, S. 33 f.; *Jung*, Köln, S. 165.–1848 »fanden Wohnungsnot, Ausbeutung oder Kinderarbeit in den Arbeiterfamilien als Hilferuf nur mühsam das Ohr der Kirche, wurden hohe Sterblichkeit und das Elend der Auswanderung noch als »gottgegeben« gesehen. [...] Nicht urchristliche Auseinandersetzung, sondern die Anpassung an die staatliche Ordnung beherrschte zumindest die evangelische Kirche – damit verlor sie beim neuen Arbeiterstand an Glaubwürdigkeit« (*Holger Weitershagen*, *Das 19. Jahrhundert – Die Preußen*, in: *Conrad*, Evangelisch, S. 80 f.).

27 *Johann Wilhelm Reche*, *Evergesia oder Staat und Kirche in Bezug auf die Armenpflege*, Essen 1821.

28 Ebd.

29 Vgl. dazu *Schmidt*, *Freiheitskämpfe*, S. 101 ff.

Friedrich Dahlmann, eine flammende Rede, die die Provinzstadt in stürmische Begeisterung versetzt. In Solingen und Elberfeld kommt es zu Angriffen auf Fabriken, in Krefeld zu Erhebungen der Seidenweber. Der König verspricht Reformen, verstärkt aber das Militär.

Die Politisierungswelle erfasst auch den Kreis Mülheim. Unter dem Einfluss der städtischen Zentren Köln und Bonn entstehen Flugschriften und politische Gruppierungen. Die radikalen Demokraten fordern allgemeine, gleiche und direkte Wahlen sowie den verantwortlichen Präsidenten als Staatsoberhaupt. Die liberalen Demokraten setzen dagegen nach wie vor Hoffnungen auf den König, der eine Verfassung versprochen hat, und sie setzen sich für eine konstitutionelle Monarchie ein. Auf dieser Grundlage beginnt in der Rheinprovinz ein reger Wahlkampf sowohl für die preußische Nationalversammlung in Berlin wie auch für das deutsche Parlament in Frankfurt.

In Mülheim bildet sich am 12. April ein Wahlkomitee, das sich dem Programm des Central-Wahl-Komitees für den Regierungsbezirk Köln anschließt. Gefordert wird die konstitutionelle Monarchie auf breiter demokratischer Grundlage, vor allem Gleichstellung der politischen Rechte ohne Unterschiede des Glaubensbekenntnisses, eine freie Gemeindeverfassung, gleiche Berechtigung aller Bürger zu Staats- und Gemeindeämtern, gerechtes Maß der Steuerpflicht, völlige Pressefreiheit sowie freies Vereins- und Versammlungsrecht. Auch in Bensberg wird ein Kreis-Wahl-Comitee ins Leben gerufen. Am 26. April findet im großen Saal des Kadettenhauses eine große Bürgerversammlung statt, in der das Kölner Wahlprogramm diskutiert wird. Als Abgeordneter für die Berliner Nationalversammlung wird der Odenthaler Lehrer Anton Gladbach gewählt. Diskussionsleiter ist einer der wenigen politisch aktiven Protestanten, die nicht in konservativer Königstreue und ängstlichem Obrigkeitseingebundenheit verharren – der Mülheimer Pfarrer Carl Friedrich Nöll.<sup>30</sup>

Der König löst sein Verfassungsversprechen nicht ein, verweigert demokratische Reformen und handelt schließlich im Zuge der Revolution von 1848/49 nach seinem Lieblingsmotto »Gegen Demokraten helfen nur Soldaten«.

Während Synoden in der Rheinprovinz – auch die Kreissynode Mülheim – dem »König von Gottes Gnaden« ihre uneingeschränkte Loyalität und gegen die »Flammen des Aufruhrs« ihren Abscheu zum Ausdruck bringen, vertieft sich Nölls Kritik an der Monarchie. Als protestantische Ausnahmeerscheinung bleibt er vielen Menschen in Erinnerung. »Als die Bewegung des Jahres 1848 die Gemüter erregte, hielt

30 Vgl. dazu *Gernert, Revolution*, S. 129 ff. Zu Nöll siehe S. 48 ff.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

auch Pfarrer Nöll mit seiner Meinung nicht zurück, sondern trat besonnen aber fest für seine Überzeugung ein«, so die liberale »Mülheimer Zeitung« am 27. April 1886. »Als dann später die Woge der rückläufigen Bewegung alle Errungenschaften wegzuschwemmen drohte und nur wenige noch tapfer mit ihm ausharrten, hielt er trotzdem an den Grundsätzen maßvoller politischer Freiheit in Wort und Schrift unentwegt fest.«<sup>31</sup> Im Rheinland gibt es wie im übrigen Deutschland nur wenige evangelische Wortführer, die der preußisch-protestantischen Obrigkeit kritisch gegenüberstehen und die Märzrevolution differenziert betrachten.<sup>32</sup> Und ganz im Sinne preußischer Ideologie mündet die Feindschaft mit Frankreich geradezu in eine Art »heiligen Krieg«, den wohl niemand wortmächtiger besingt als Ernst Moritz Arndt, der bis heute hoch verehrte protestantische Poet.

**Gesegnete Waffen – die Verklärung des deutsch-französischen Kriegs** Der auf der Insel Rügen geborene Ernst Moritz Arndt (1769–1860) wurde nach dem Studium der Theologie, Geschichte, Erd- und Völkerkunde, Sprachen und Naturwissenschaft Privatdozent und 1805 außerordentlicher Professor an der Universität Greifswald. Als die Franzosen ein Jahr später Greifswald besetzten, floh er über Schweden nach Moskau. 1812 wurde er dort Sekretär des in russischen Diensten stehenden, antifranzösisch gesinnten Freiherrn vom Stein.

Als die russische Armee nach Preußen vordrang und sich Preußen schließlich am Krieg gegen Napoleon beteiligte, kam Arndts große Stunde als patriotischer Poet. Seine Lieder und Pamphlete, mit denen er zum Kampf gegen den »Anti-christ« Napoleon und die Franzosen aufruft, veröffentlicht er unter Titeln wie »Der Gott der Eisen wachsen ließ«:

*Der Gott, der Eisen wachsen ließ,  
Der wollte keine Knechte,  
Drum gab er Säbel, Schwert und Speiß  
Dem Mann in seine Rechte [...]*

31 Privataarchiv D. Kuhrau-Neumärker.

32 Nach der Märzrevolution gehörte David Küllenberg in Schleiden zu den wenigen rheinischen Pfarrern, die den epochalen Charakter der Ereignisse erkennen. Er schrieb in seinen »Memorabilia«: »Welch ein Jahr, das Jahr 1848! Welches Jahr in der Vergangenheit lässt sich mit demselben an außerordentlichen und bedeutungsvollen Ereignissen vergleichen! Eine neue Zeit ist unter den gewaltigsten Erschütterungen angebrochen, eine Zeit, die, wenn nicht alles trägt, eine neue Epoche der Geschichte der europäischen Menschheit begründen wird« (zit. in: *Schmidt*, Demokraten, S. 43).

*Laßt klingen, was nur klingen kann,  
Die Trommeln und die Flöten!  
Wir wollen heute Mann für Mann  
Mit Blut das Eisen röten.*

*Mit Henkerblut, Franzosenblut –  
O süßer Tag der Rache!  
Das klinget allen Deutschen gut,  
Das ist die große Sache.*

*Laßt wehen, was nur wehen kann,  
Standarten wehn und Fahnen!  
Wir wollen heut' uns Mann für Mann  
Zum Heldentode mahnen.*

Diese 1812 entstandenen Verse des protestantischen Poeten stärkten sogleich nach Erscheinen ungezählte Gleichgesinnte in ihrer Kampfbereitschaft gegen Napoleon und darüber hinaus den Hass gegen das geschlagene Frankreich.

Arndts rheinische Zeit begann nach einer Begegnung mit dem preußischen Staatskanzler Fürst von Hardenberg, der ihm im Juni 1814 eine Geschichtspröfessur an der geplanten rheinischen Universität zu Köln versprach – als angemessene Stellung für die »Verdienste, die er sich durch seine Schriften um die Sache des deutschen Vaterlandes« erworben hatte. Hardenberg hielt Wort, doch Arndt zog nach Bonn, denn dort entstand die von Friedrich Wilhelm III. erstrebte und nach ihm genannte Universität.

»Heil dir im Siegerkranz – Heil, Kaiser, dir« 1870 ist die Erziehung des deutschen Volkes im nationalen Geist so weit gediehen, dass Kriege als »vaterländische Pflicht« proklamiert werden können.<sup>33</sup> Der Reichskanzler und überzeugte Protestant Otto von Bismarck nutzt den machtpolitischen Ehrgeiz Napoleons III., um Frankreich in einen solchen Krieg zu treiben.<sup>34</sup>

33 Zum Gesamtzusammenhang vgl. Jörg van Norden, Krieg als Evangelium. Die Rezeption der Einigungskriege in der evangelischen Kirche im Rheinland und Westfalen 1864 bis 1872, MEKGR 52/2003, S. 67–94.

34 Nachdem Napoleon III. mit seinem Plan, Luxemburg von Holland zu kaufen, am Einspruch Preußens gescheitert war, strebte er ein Bündnis mit Österreich an, das einer Revanche für die

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

Die Menschen sind begeistert – auch in Mülheim. »Um Gottes Segen auf unsere Waffen herabzuflehen«, so der Chronist Johann Bendel, »fand am 27. Juli ein Buß- und Betttag statt. Nie sind die Mülheimer Kirchen so besetzt gewesen wie damals. Den ganzen Tag waren sie voller Menschen, und alle, die da vor Gott beteten und seufzten, beteten um Sieg über welschen Frevelmut, beteten um Segen und Schutz für den deutschen Krieger, [...] bittend zum Lenker der Schlachten, um Siegesruhm für das Heer.«<sup>35</sup>

Nach den ersten Siegesmeldungen im August ist der Jubel in Mülheim groß. »Das war ein Lachen, eine Freude, ein Händeschütteln, ein Beten und Danken gegen Gott zugleich«, so Bendel. »Musik war wie aus der Erde gestampft da, und ›Heil dir im Siegerkranz‹<sup>36</sup> wurde gesungen:

*Heil dir im Siegerkranz,  
Herrscher des Vaterlands!  
Heil, Kaiser, dir!  
Fühl in des Thrones Glanz  
Die hohe Wonne ganz,*

Niederlage von Königgrätz (1866) nicht abgeneigt war. Gleichzeitig drohte eine europäische Machtverschiebung zugunsten Preußens: Spanien bot einem Hohenzollern-Prinzen seinen vakanten Königsthron an. Bismarck drängte Wilhelm I. zuzustimmen, Napoleon protestierte erfolgreich, verlangte aber vom Preußenkönig darüber hinaus eine Garantie, dass solche Kandidaturen auch in Zukunft unterblieben – diesmal erfolglos. Bismarck strich die in Bad Ems zustande gekommene königliche Ablehnung derart brüskierend und provozierend zusammen (»Emser Depesche«), dass Frankreich den schon vorher von beiden Seiten in Erwägung gezogenen Krieg erklärte. Daraufhin war es angesichts der antifranzösischen Ressentiments für die preußenfreundliche Presse in Deutschland ein Leichtes, Frankreich als Schuldigen hinzustellen.

35 Bendel, Mülheim, S. 238. – Im deutschen Protestantismus gab es nur wenige Rufer in der Wüste. Im August 1870 warnte ein Briefschreiber in der in Leipzig erscheinenden »Zeitschrift für die gesamte lutherische Theologie und Kirche« vor dem Krieg und fragte: »Was wird die Frucht des jetzigen Kampfes sein?« Seine eigene Antwort: »Ein zur Unvermeidlichkeit werdender Militärdespotismus, der nur für seine Zwecke, nur für seine Träger Geld hat und haben kann, der die Herrschaft des Mammonismus und des Materialismus, der Genußsucht und Frivolität begünstigen muss.« Den preußisch-österreichischen Krieg von 1866 betrachtete er rückblickend als »Anfang einer Ära, in welcher Gut und Blut der deutschen Völker zur Befriedigung dynastischen Ehrgeizes aufgeopfert wird.« Der Brief wurde erst ein Jahr später veröffentlicht in: Zeitschrift für die gesamte lutherische Theologie und Kirche, 1871, S. 477; zit. in: Karl Hammer, Deutsche Kriegstheologie 1870–1918, München 1974 (1971), S. 20.

36 Beim Liedtext handelte es sich bis auf wenige Änderungen um ein Plagiat eines Liedes von Heinrich Harries, das dieser 1790 für den Geburtstag des dänischen Königs Christian II. im »Flensburger Wochenblatt für Jedermann« veröffentlicht hatte.

*Liebling des Volks zu sein!  
Heil Kaiser, dir! [...]*

*Heilige Flamme, glüh',  
Glüh' und erlösche nie  
Fürs Vaterland!  
Wir alle stehen dann  
Mutig für einen Mann  
Kämpfen und bluten gern  
Für Thron und Reich!*

»Der Major stand auf dem Balkon, verlas die neuesten Drahtmeldungen, und dann klang in die warme Sommernacht hinaus die ›Wacht am Rhein‹ aus tausend Kehlen.«<sup>37</sup>

Der Krieg fordert Tausende von Toten auf beiden Seiten. Massengräber werden ausgehoben, Freund und Feind hineingeschichtet. Die deutschen Regimentskapellen spielen »Jesus meine Zuversicht«. Neben dem französischen Heer bekämpfen auch Partisanen die deutschen Truppen. In einem Ort vor Sedan kommt es erstmals zum

Häuserkampf und einem Massaker an der Zivilbevölkerung.<sup>38</sup> Am 2. September 1870, knapp zwei Monate nach Kriegsbeginn, kapitulieren die dort eingeschlossenen Reste der französischen Armee. Zwei Tage später ruft die Bevölkerung von Paris die Republik aus und strebt nach einem Frieden ohne Gebietsverluste. Doch



Abb. 28  
1813–1913 Jahrhundertfeier der Hachentauer  
(Kaiser Wilhelm und die Hachentauer Kaserne)

37 Zit. in: Bendel, Mülheim, S. 239.

38 Nach dem deutschen Sieg schlug Friedrich von Bodelschwingh, der Gründer der Betheler Anstalten, mit Erfolg einen reichsweiten »Siegestag von Sedan« vor. Geistliche sollten an diesem Tag zu Dank an Gott auffordern, an die »Liebspflichten gegen Witwen und Waisen« erinnern und derer gedenken, die »für König und Vaterland ihr Leben geopfert« hätten (vgl. Hans-Walter Schmuhl, Friedrich von Bodelschwingh, Reinbek 2005). Kritik wurde im Keim erstickt. An der Entstehung der Friedensbewegung gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren deutsche Protestanten, von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht beteiligt. Zu späteren Sedan-Feiern vgl. S. 188, Anm. 4.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

preußische Militärs und Industrielle an Rhein, Ruhr und Saar wollen triumphieren und starren samt der Mehrheit der Deutschen auf die Kohle- und Eisenvorkommen im Elsaß und in Lothringen.<sup>39</sup> Deutschland hört nicht auf zu siegen. Paris wird ausgehungert und erobert, Elsaß-Lothringen »deutsches Reichsland«.

Ganz Deutschland jubelt. Auch in Mülheim wird am 4. März 1871 ein Friedensfest gefeiert: »Abends gegen 7½ Uhr setzte sich unter Glockengeläute und Böllerschüssen ein glänzender Fackelzug, an dem sich alle Stände und Parteien, alle Religionen und Altersklassen zahlreich beteiligten, vom Rathausplatz aus in Bewegung.« Jubelnd und singend zieht die Menge durch die geschmückten und erleuchteten Straßen. Zurück am Rathaus hält der Bürgermeister eine Rede auf den »siegreichen Kaiserkönig«. Die »Wacht am Rhein« wird gesungen und »Heil dir im Siegerkranz«. Im überfüllten Lazarett hält ein Oberleutnant eine feurige Rede, an die sich »ein mit Begeisterung aufgenommenes dreifaches Hoch auf den deutschen Kaiser, den greisen Heldenkönig Wilhelm I.« anschließt.<sup>40</sup>

**Unternehmer und Arbeiter** In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Industrialisierung von England kommend rasch vorangeschritten. Was Männer und Frauen bisher in Handarbeit hergestellt hatten, wurde nun vielfach mechanisch gefertigt. Auch in Deutschland verstärkte der Frühkapitalismus die sozialen Probleme. In Mülheim siedelten sich die ersten Maschinenfabriken in den 1860er Jahren an, sodass hier erst in dieser Zeit von einer echten Industrialisierung gesprochen werden kann. Aufgrund von Hungerlöhnen können viele Männer ihre Familien nicht mehr allein ernähren, Frauen müssen in den Fabriken mitarbeiten, ebenso die Kinder, die dadurch weit mehr noch als durch die bisher übliche Kinderarbeit um Gesundheit und Lebensglück gebracht werden. Diese Probleme werden wie überall, so auch in Mülheim in ihrer Schärfe kaum wahrgenommen.

*Streikbewegungen* Als 1869 das Koalitionsverbot durch eine Gewerbeordnung aufgehoben wird, nehmen die Streiks sprunghaft zu – auch in Mülheim.<sup>41</sup> Im August 1871 streiken hier 164 Weberinnen und Weber. Betroffen sind die beiden

39 Das Selbstbestimmungsrecht der Bevölkerung interessierte sie nicht. Stammtischstrategen forderten zusätzlich die Abtretung weiter Teile Ostfrankreichs und die Eroberung von Paris. Nur die Sozialdemokraten warnten vor zukünftigen Eskalationen, lehnten Eroberungen ab – und wurden verhaftet.

40 Zitate bei *Bendel*, Mülheim, S. 242 f.

41 Zum Folgenden vgl. *Bilz*, Seidenweber, S. 94 ff.

Seidenfabriken Andreae und Fischer u. Co. sowie die Leinenweberei Bodewig und Freydank. Schon sechs Wochen zuvor wurden Unterschriften mit der Forderung nach Lohnerhöhungen in den Betrieben gesammelt.

Als die Unternehmer nicht reagieren, werden am 27. August alle in dem »Weber- und Wirkerfach inbegriffenen Arbeiter, Zeug-, Lein- und Wollweber, Tuch-, Zeug- und Raschmacher, Bund-, Seiden-, Sammet- und Fabrikweber« zu einer Versammlung eingeladen. Initiator ist der Mülheimer Peter Billstein – nicht »Agitatoren aus dem Wupperthale«, wie Mülheims Bürgermeister glauben machen möchte.

Die 400köpfige Versammlung beschließt drei Forderungen: »1. Lohnerhöhungen um 25 %, 2. Extra-Vergütung der Vorarbeiten am Webstuhl, 3. Abschaffung der Strafgeelder für Verspätung etc.« Danach wird ein fünfköpfiges Komitee gewählt, das den Unternehmern die Forderungen übergibt – und von ihnen sogleich entlassen wird. Daraufhin setzen die Arbeiter eine Frist von 24 Stunden zur Erfüllung der Forderung und Wiedereinstellung der Gekündigten. Als die Frist verstreicht, beginnen 27 Leineweber von Bodewig und Freydank, 102 Bandweber von Andreae – darunter 15 Frauen – und 35 Weber von Fischer u. Co. den Streik. Mit Flugblättern werben sie in der Bevölkerung für Unterstützung. Manche spenden Geld oder Lebensmittel. Doch einige Streikende verdingen sich zwischenzeitlich als Erd- und Straßenbauarbeiter, um ihre Familien ernähren zu können.

Schließlich kommt es doch noch zu Verhandlungen – mit dem Ergebnis einer zehnpromzentigen Lohnerhöhung. Den Firmen ist durch Streik und Ausstand ein empfindlicher materieller Schaden entstanden, »weil das große Herbstgeschäft« – so der Bericht der Mülheimer Handelskammer von 1871 – »in den Monaten September/Oktober gemacht wird«. 24 Weber und Arbeiter verwandter Berufssparten organisieren sich nun zusammen in der Internationalen Gewerksgenossenschaft der Manufaktur-, Fabrik- und Handarbeiter.

*Die Auswirkungen der Gründerkrise* Die Gründerkrise führt auch in Mülheim zu einer anhaltenden Rezession. Die Textil- und die Metallindustrie sind am meisten betroffen. Ende 1875 sind im Kreis Mülheim alle Hochöfen ausgeblasen, Walz- und Puddelwerke produzieren nur wenig.<sup>42</sup> Bei der von protestantischen Unternehmern geführten Eisenwagen- und Maschinenfabrik van der Zypen & Charlier sinkt die Zahl der Arbeiter von 1 000 auf 300 ab. Als Reaktion auf die schlechte Auftragslage werden Löhne herabgesetzt, Arbeitsbedingungen verschlechtert und bei Unsauberkeit an den Maschinen hohe Geldstrafen angedroht.

42 Ebd., S. 10f. – Puddelwerke: Hüttenwerke, in denen aus Roheisen Schweißstahl gewonnen wird.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

*Bleivergiftungen* In den Chemiebetrieben, besonders in den beiden Bleifarbenwerken Lindgens und Bergmann/Simons, sind die Gesundheitsgefahren groß.

Der Protestant Carl Anton Lindgens (1800–1862) hatte 1851 mit seinen Söhnen Adolf und Carl in Mülheim die Fabrik Lindgens & Söhne für Bleiweiß und Mennige gegründet. Unter der Leitung von Adolf Lindgens (1825–1913) steigt das Unternehmen zu einem der bedeutendsten Farbenhersteller weltweit auf. 1883–1902 ist Lindgens Stadtrat von Mülheim, wird zum Geheimen Kommerzienrat ernannt und ist 1893–96 stellvertretender Vorsitzender der Mülheimer Handelskammer. 1894 richtet er eine nach ihm benannte Armenstiftung ein.<sup>43</sup>

Die gesundheitlichen Zustände in seiner Fabrik sind dagegen keineswegs vorbildlich.<sup>44</sup> Aufgrund des Bleistaubs in den Werkräumen erkrankten die Arbeiter – meist ungelernete oder angelernte aus dem Umland – an Hautkrankheiten, Bleivergiftungen und Bleikoliken, die zu Abmagerung, Mattigkeit, Verfärbung des Zahnfleisches und zeitweisen Lähmungen führen. Auf Behördendruck werden in den 1870er Jahren Sicherheitsmaßnahmen angeordnet. Die Arbeiter verbinden Mund und Nase mit nassen Tüchern, gurgeln mit Wasser und Essig und wechseln öfter die Kleider.

Mitte der siebziger Jahre sind 9 bis 16 Prozent der Arbeiter in Bleiweißfabriken bleikrank. Jeder ist im statistischen Durchschnitt zweimal jährlich bleikrank. »Die Bleikolik«, so ein bei Lindgens 1877 arbeitender Zeitzeuge, »verursacht dem Leidenden die furchtbarsten Schmerzen und wird mit jedem neuen Anfall heftiger. [...] Die von ihr Betroffenen bleiben größtenteils ihr Leben lang siech und elend. Ja, man hat Fälle, wo die Arbeiter durch die Bleikrankheit völlig erblinden.« Schmutz auf den Balken bleibt fingerdick liegen. »Der geringste Luftzug oder die kleinste Erschütterung wirbelt ihn auf und er fliegt dann den unteren Räumen zu, wo er seinen Eingang in die Lungen der Arbeiter findet.«<sup>45</sup>

Köln, Mülheim und Umgebung entwickeln sich zum Zentrum der rheinischen Bleifarbenindustrie. Von 200 bis 300 Arbeitern im Regierungsbezirk arbeiten rund 100 in Mülheim. Die Arbeitszeit liegt bei 12 Stunden täglich. Bis 1900 verringert sie sich auf 10,5 bis 11 Stunden.

43 Vgl. Art. Lindgens, *Soénius*, Personenlexikon, S. 327 f. Adolf Lindgens' gleichnamiger Sohn und Nachfolger im Unternehmen (1856–1941), Kommerzienrat und Mitglied des Mülheimer Stadtrats, beteiligte sich an der Gründung des Wohnungsbauunternehmens GAG in Köln.

44 Zum Folgenden vgl. *Bilz*, Seidenweber, S. 71 f.

45 Ebd., S. 110 f.

**Der »verhängnisvolle Zusammenbruch«** Seit den Siegen von 1870/71 ist die latente Kriegsbegeisterung stetig gewachsen und tritt, wie überall im Deutschen Reich, auch im Rheinland offen zu Tage.<sup>46</sup> Die später im »Dritten Reich« auf den Koppelschlössern der Soldaten erscheinende Parole »Gott mit uns« tönt schon 1914 von den Kanzeln und krönt »Kriegesgebetsstunden«. Kaisertreue Überzeugung und »vaterländische Gesinnung« beherrschen unangefochten die evangelischen Gemeinden – auch in Mülheim.

Hier wird der Kriegsbeginn zuerst als lang dauernde Einquartierung nach Westen durchziehender Truppenkontingente erlebt. »Kriegsgottesdienste« stimmen die Menschen auf die Situation ein. Die Gemeinde schickt Mülheims evangelischen Soldaten wöchentlich ihr Sonntagsblatt – etwa 1 000 Exemplare – an die Front, außerdem Bücher, christliche Schriften und Liebesgaben aller Art. Pfarrer Oskar Sparre wird als Feldprediger eingezogen, der Jugendpfleger Beese stirbt schon bald den »Tod fürs Vaterland«. Im Evangelischen Krankenhaus und im Dreikönigenhospital werden Kriegslazarette eingerichtet und von den daheim gebliebenen Pfarrern seelsorgerlich betreut. Im Gemeindehaus an der Wallstraße wird ein Soldatenheim eröffnet, in dem unter Mithilfe vieler Gemeindeglieder den Soldaten, darunter zahlreichen Verwundeten, Stunden der Erholung mit Bewirtung, Spielen, Vorträgen und musikalischen Darbietungen angeboten werden. Bis zum Kriegsende besiegeln 276 Gemeindeglieder »ihre deutsche Treue mit dem Tod«, wie Pfarrer Karl Hermann Mühlberg in der Festschrift von 1960 formuliert.<sup>47</sup> Ihre Namen werden auf Gedenktafeln in der Turmhalle der Luther-Kirche aufgezeichnet. Mühlberg bedauert »die allzu menschliche Gewöhnung selbst an die Schwere der Zeit, dazu manche Verbitterung durch harte Schicksalsschläge«, die je länger je mehr niederdrückend und abstumpfend wirkten. So habe das Erleben leider keine »bleibende erweckliche Bewegung im Ganzen des Volkes hervorgebracht«. 1917 werden von den sechs Glocken beider Kirchen vier für Rüstungszwecke abgeliefert, dazu sämtliche zinnerne Orgelpfeifen, im letzten Kriegsjahr dann noch die Kupferbedachung beider Kirchturmhelme.

46 Auf dem Wiener Kongress hatte Preußen nicht zuletzt deshalb die Rheinprovinz bis zur Saar erhalten, um den »Erbfeind« Frankreich vom Rhein fernzuhalten. Die Rechnung ging auf. Mit den großen Festungen Wesel, Jülich, Köln, Koblenz und Saarlouis stellte die preußische »Wacht am Rhein« ein unübersehbares Zeichen für deutsche »Wehr und Waffen« dar.

47 Karl Hermann Mühlberg (1873–1952), geb. in Köln. Theologiestudium in Halle, Berlin und Bonn. Pfarrer in Elversberg (1903–10) und Mülheim (1910–45).

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

*Kölner Außenseiter* Anders als in Mülheim wird in Köln Widerspruch gegen die religiöse Verklärung des Krieges laut. 1917 treffen sich im Hause des dortige Pfarrers und religiösen Sozialisten Georg Fritze (1874–1939) 30 bis 50 Gleichgesinnte, die mitten im Krieg über Frieden und Versöhnung nachdenken. In den »Gemeindenachrichten« schreibt ein Gemeindeglied, zu einer »Verklärung des Todesgedankens« sei der Krieg für den, der mitten darin stehe, nicht angetan. Der schmutzige und mörderische Soldatenalltag nähme ihm alles Heroische. Ebenfalls 1917 erklärt Fritze in der Zeitschrift »Die Christliche Welt« im Namen einer – freilich keineswegs vorhandenen – Mehrheit: »Wir deutschen Protestanten reichen im Bewußtsein der gemeinsamen christlichen Güter und Ziele allen Glaubensgenossen, auch denen in den feindlichen Staaten, von Herzen die Bruderhand. Wir erkennen die tiefsten Ursachen dieses Krieges in den widerchristlichen Mächten, die das Völkerleben beherrschen, in Mißtrauen, Gewaltvergötterung und Begehrlichkeit, und erblicken in einem Frieden der Verständigung und der Versöhnung den erstrebenswerten Frieden. [...] Wir fühlen angesichts dieses fürchterlichen Krieges die Gewissenspflicht, im Namen des Christentums fortan mit aller Entschiedenheit dahin zu streben, daß der Krieg als Mittel der Auseinandersetzung unter den Völkern verschwindet.«<sup>48</sup>

»Das weite Grab der Herrlichkeit unseres Reiches« In Mülheim ist Pfarrer Mühlberg nach Kriegsende von solchen Erkenntnissen weit entfernt. 1918 sei »der verhängnisvolle Zusammenbruch« eingetreten, der »Deutschlands Größe und Deutschlands Kaisertum zu Grabe trug und dem Vaterland die schwersten seelischen, politischen und wirtschaftlichen Lasten aufbürdete.«<sup>49</sup> Eine kritische Reflexion der Mülheimer Protestanten ist nicht überliefert. Auch auf synodaler Ebene findet sie nicht statt. Auf der im März 1919 in Barmen tagenden Rheinischen Provinzialsynode führt Generalsuperintendent Karl Viktor Klingemann die Anwesenden »im Geiste an die Gräber zahlloser Heldensöhne und Opfer des Krieges und an das letzte und tiefste, das weite Grab der Herrlichkeit unseres Reiches«<sup>50</sup>.

48 Georg Fritze in: Die christliche Welt, Nr. 42, 1917, S. 556; zit. in: *Prolingheuer*, Fritze, S. 34 f.

49 Gemeindebuch 1960, S. 34. – Nach Kriegsende wird Mülheim zuerst von neuseeländischen, später von schottischen Truppen besetzt. Die Mannschaften werden in Schulen, die Offiziere – viele mit ihren Familien – in Privathäusern untergebracht. In den beiden Kirchen feiern sie ihre Militärgottesdienste.

50 Klingemann sprach von nie da gewesen »Tiefen des Leids und der Schmach«. Nie sei »ein dunklerer Gegensatz fühlbar geworden, als zwischen dem, was wir gekämpft, geleistet, gelitten, gehofft, und dem Ende, das wir erlebt haben. [...] An unser liebes Preußen sind wir doppelt

Bald nach Kriegsende wird das Evangelische Krankenhaus aus wirtschaftlichen Gründen geschlossen und an den Rheinisch-Westfälischen Diakonieverein vermietet, der es zum Heimathaus seiner Schwestern umgestaltet.

1925 gründet die Gemeinde eine Sterbekasse.<sup>51</sup> Im selben Jahr werden nach Abflauen der größten Not drei neue Glocken für die Luther-Kirche eingeweiht. Als drei Jahre später die Folgen der Weltwirtschaftskrise im Industrieort immer spürbarer werden, versucht die Gemeinde durch Sammlung von Lebensmitteln, Kleidungsstücken und Heizmaterial und durch Geldspenden zu helfen.

**Der Anschluss an die »Bekennende Kirche«** Als Adolf Hitler 1933 Reichskanzler wird, bricht bei kirchlichen Sympathisanten Jubel aus. Der rheinische Generalsuperintendent Ernst Stoltenhoff fordert die Pfarrer am 1. Mai in einem vertraulichen Schreiben zum Dank für die gewonnene Einheit in Volk und Kirche zu einem »von Herzen« kommenden »Ja« auf. Der Kölner Pfarrer Georg Fritze erinnert ihn daraufhin daran, »in welchem Grade diese Einigkeit heute durch Zwang und Druckmittel aller Art herbeigeführt wird, wie heute deutsche Menschen um ihr Brot fürchten müssen, wenn sie heute für in unserem Volk Entrechtete eintreten, wie statt Freiheit weithin Angst und Sorge herrscht, zu sagen, was man denkt, weil Spitzeltum, Angeberei, heuchlerisches Wesen sich breit machen.« Vor allem konfrontiert Fritze den Generalsuperintendenten mit der verstärkten Verfolgung

gebunden als Glieder unseres Volkes und unserer preußischen Landeskirche, auf deren Boden wir uns geschlossen stellen wollen.« Klingemann plädierte als Generalsuperintendent für eine schuldlose Leidensbereitschaft: »Es ist Gnade und unser Vorrecht, daß wir fähig werden, mit unserem Volk und für unser Volk zu leiden« (Bericht von der Eröffnung der 34. Rheinischen Provinzialsynode (4.–6.3.1919) durch den stellvertretenden Präses D. Bungeroth und Generalsuperintendent D. Klingemann; zit. in: *van Norden*, Quellen, S. 71 f. – Ludwig Rehse (1866–1922), seit 1892 Pfarrer im benachbarten Bergisch-Gladbach, hatte 1915 in der Kriegsbegeisterung der Massen eine durch die »Offenbarung des Heiligen Geistes« bewirkte »Herzensmobilmachung« gesehen (Erklärung auf der Kölner Kreissynode; Protokolle der Kreissynode Köln 1915, S. 7 f., zit. in: *Becker-Jäckli*, König, S. 132 f.; *Schmidt*, Freiheitskämpfe, S. 162 f.). Nach der Niederlage von 1918 beklagte er gescheiterte Hoffnungen, seelische Zusammenbrüche und zitierte kommentarlos den Vorwurf von Kirchenkritikern: »Die Kirche habe ihren Beruf vergessen und statt dem Frieden dem Krieg gedient, sie habe auch durch ihre Predigt vom Durchhalten mitgeholfen, den Krieg und damit das Blutvergießen und die allgemeine Not zu verlängern.« *Ludwig Rehse*, Kriegschronik der Evangelischen Gemeinde Bergisch-Gladbach 1914–1919, maschinenschriftl., Gemeindeamt Bergisch-Gladbach, S. 43 f.; zit. in: *Hermann Deeters*, Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Bergisch-Gladbach 1918–1945, SVRKG 132/1998, S. 1.

51 Die Sterbekasse wurde 1936 unter die Aufsicht des NS-Staates gestellt und bestand nach 1945 unter dem Namen »Bruderhilfe« weiter.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

jüdischer Bürgerinnen und Bürger aufgrund der soeben verabschiedeten Ariergesetze: »Wie ist es da möglich, in einem solchen vertraulichen Brief an Evangeliumsverkünder nicht ein deutliches Wort zur Judenfrage zu sagen?« Fast prophetisch befürchtet er, »daß das Schweigen der Kirche zur gegenwärtigen deutschen Judenfrage unerwünschte Folgen haben wird!«<sup>52</sup> Doch manche schwimmen gegen den Strom. Der Essener Pfarrer Heinrich Held ruft zusammen mit Gleichgesinnten die rheinische »Pfarrerbruderschaft« ins Leben – eine der Keimzellen der »Bekennenden Kirche« (BK) im Rheinland, die der NS-loyalen Kirchenbehörde die Legitimität abspricht und eine eigene Struktur aufbaut.<sup>53</sup>

In Mülheim bringen Neuwahlen der kirchlichen Körperschaften eine nicht geringe Zahl von nationalsozialistischen und bisher völlig kirchenfernen Männern in das Presbyterium und die größere Gemeindevertretung hinein, die wie die nationalsozialistisch gesinnte Glaubensbewegung »Deutsche Christen« (DC) die »Gleichschaltung« des kirchlichen mit dem staatlichen Leben anstreben. Die Pfarrer sind wie auch die Mehrheit der Gemeindeglieder Gegner der DC.<sup>54</sup>

*Der Einfluss der »Barmer Erklärung«* Der Schweizer reformierte Theologe Karl Barth (1886–1968), 1921 Professor in Göttingen, 1925 in Münster und seit 1930 in Bonn, warnt im Juni 1933 die Kirche deutlich vor dem Hitler-Staat: »Darum

52 Nachlass Martin Rade, zit. in: *Prolingheuer*, Fritze, S. 897 f. Pfarrer Paul Humburg in Wuppertal-Barmen, später führendes und couragiertes Mitglied der »Bekennenden Kirche«, dichtete in Barmen nach der Melodie »Die Fahne hoch!« für die evangelische Jugend Deutschlands zum 1. Mai sein »Hitlerlied«: »Der Tag bricht an! Jungdeutschland stillgestanden! Zum heiligen Schwur die treue Hand!« Er fordert die Jugend auf, »Deutschlands treuestem Sohn« Adolf Hitler zu folgen: »Die Hand ans Werk! Jungdeutschland wagt's aufs Neue! ›Deutschland‹, das Feldgeschrei in Not und Tod! Der Führer ruft! Wir alle jubeln ›Treu um Treue! Vor uns der Tag! Und unsre Burg ist Gott!« Zit. in: *Prolingheuer*, Kirchengeschichte, S. 55 f.

53 Vgl. dazu *Kaminsky*, Transformation, S. 33 ff.

54 Die an einer Kölner Berufsschule unterrichtende Theologin Ina Gschlössl, die bereits 1932 vor der NS-Ideologie gewarnt hatte, wurde von den Eltern einer Schülerin wegen ihrer Kritik an Hitlers Judenpolitik angezeigt und aus dem städtischen Dienst entlassen: Sie habe am 3.7.1933 »ungezieme Bemerkungen über den Herrn Reichskanzler und andere Staatsmänner gemacht und sich über die Judenfrage in einer Art und Weise ausgelassen, die jedes Verständnis für den nationalen Standpunkt vermissen läßt«. Aufgrund einer seit 1928 geltenden neuen kirchengesetzlichen Situation hätte sie jetzt Gemeinde-Vikarin werden können – nicht jedoch im DC-dominierten Kölner Presbyterium. Sie unterrichtete und betreute stattdessen das behinderte Kind eines Arztheopaares und sicherte so ihren bescheidenen Lebensunterhalt. – Vgl. dazu *Ilse Härter*, Ina Gschlössl, in: *Hannelore Erhart* (Hg.), Lexikon früher evangelischer Theologinnen, Neukirchen-Vluyn 2005, S. 144; dies., Die »Illegalen«, in: *van Norden*, Strom, S. 58–77.

kann die Kirche, kann die Theologie auch im totalitären Staat keinen Winterschlaf antreten, kein Moratorium und keine Gleichschaltung sich gefallen lassen. Sie ist die naturgemäße Grenze jedes, auch des totalen Staates.«<sup>55</sup> Aus den Reihen der DC schlägt ihm Empörung entgegen: »Wir ›Deutsche Christen‹ haben nur ihn zum Gegner und keinen anderen!«<sup>56</sup> Inzwischen haben sich wie im übrigen Deutschland auch im Rheinland »bekenkende Gemeinden« gebildet, die den Weg der nazifiziert verfassten Kirche nicht länger mitgehen wollen. Im März 1934 kommen rund 25.000 Christinnen und Christen in der Dortmunder Westfalenhalle zu einem entsprechenden Gemeindetag »Unter dem Wort« zusammen.

Ende Mai versammeln sich auf der ersten »Bekennnissynode« der »Deutschen Evangelischen Kirche« (DEK) in Barmen-Gemarke 139 Abgeordnete aus 18 Landeskirchen, darunter neben den Theologen 53 engagierte Gemeindeglieder. In einer von Karl Barth geprägten »Theologischen Erklärung« wird die Bibel in Abwehr der DC-Irrlehre als einzige Quelle der Offenbarung und das kirchliche »Führerprinzip« als unreformatorisch bezeichnet. Im Blick auf das NS-Regime, das allerdings nicht beim Namen genannt wird, heißt es: »Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen.«<sup>57</sup>

*Die zwiespältige Haltung des Mülheimer Presbyteriums* Im Jahr 1932 war Wilhelm Heynen Pfarrer der Gemeinde Mülheim geworden. Anfang 1933 war er der NSDAP beigetreten, jedoch im Oktober nach Konflikten mit der Gestapo aus der Partei ausgeschlossen worden.<sup>58</sup> In der Gemeinde wurden die Aktivitäten der »Deutschen

55 Karl Barth, »Theologische Existenz heute!«, 1933, S. 40.

56 Franz Tügel, Unmögliche Existenz! Ein Wort wider Karl Barth, August 1933; zit. in: *Prolingheuer, Kirchengeschichte* [Anm....], S. 79.

57 Vgl. Schmidt, *Freiheitskämpfe*, S. 183.

58 Als Gründe für seinen Parteiausschluss nannte er nach Kriegsende in einem Personalfragebogen »Fürbitten, Presse, Schutz der Nichtarier« (AEGM, Karton 2, 03–4). Der in Rheydt geborene Wilhelm Julius Ernst Heynen (1893–1982) studierte Theologie in Halle, wo er sich der nicht schlagenden evangelischen Studenten-Verbindung Wingolf anschloss. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde er Soldat, geriet als Leutnant der Reserve in englische Kriegsgefangenschaft. Nach dem Krieg nahm er das Theologiestudium in Tübingen und Bonn wieder auf. Er heiratete 1923. Von seinen sechs Kindern fiel der älteste Sohn 1943 achtzehnjährig an der »Ostfront«. Zu seiner weiteren Biographie vgl. S. 197 ff.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

Christen« anfänglich toleriert.<sup>59</sup> Nach der wie überall im Deutschen Reich auch in Mülheim vollzogenen Eingliederung der evangelischen Jugendarbeit in die Hitlerjugend (HJ) im Februar 1934 ging das Presbyterium jedoch auf Distanz zum NS-Regime. Wilhelm Heynen spielte dabei eine führende Rolle.

Im Juni berichtet er dem Presbyterium von der Barmer Bekenntnissynode, und im November schließt sich das Presbyterium der dort verabschiedeten »Theologischen Erklärung« und der neu gebildeten Synode an.<sup>60</sup> Als erste Konsequenz wird den Gruppen der DC die Nutzung der Gemeinderäume untersagt. Die NS-treuen Mitglieder der kirchlichen Körperschaften verschwinden ziemlich schnell aus ihren Positionen. Die Jugendarbeit der Gemeinde wird durch die Überführung aller Jugendvereine in die Hitlerjugend schwer beeinträchtigt.

Im September 1935 stimmt das Presbyterium einer »Rüstwoche« der BK in der Lutherkirche zu, bei der ein Vortrag zum Thema »Kirche Christi und Altes Testament« gehalten wird.<sup>61</sup> Kurz darauf verweigert es das Abonnement des »Völkischen Beobachters« und eine Raumvergabe an die »Nationalsozialistische Volkswohlfahrt« (NSV), die seit Mai 1939 nach dem Verbot der Arbeiterwohlfahrt neben sieben verbliebene Wohlfahrtsorganisationen getreten war und Verbände wie das Deutsche Rote Kreuz, die Diakonie oder die Caritas zurückgedrängt hatte.

Trotz seiner Hinwendung zur BK schafft das Presbyterium 1935 sieben neue Hakenkreuzfahnen für die Pfarr- und Gemeindehäuser an.<sup>62</sup>

59 Protokoll des Presbyteriums vom 26.5.33: »Die von den Deutschen Christen erbetene Aushängung von Merkblättern für ihre Bewegung in den Gemeindehäusern wird genehmigt. Die Verteilung von Schriften und die Annahme von Beitrittserklärungen auf dem Gemeindeamt soll als Privatangelegenheit des Herrn Omboni nicht beanstandet werden. [...] Der Gemeindegruppe der ›Deutschen Christen‹ wird täglich von 18–19 ½ Uhr einer der beiden Räume im 1.Stockwerk des Gemeindeamts II zur Verfügung gestellt, außerdem einen Abend in der Woche von 20 bis 22 Uhr das Sitzungszimmer im gleichen Hause« (Protokoll des 3-Männer-Ausschusses vom 14.7.33), AEGM, A 1–2,1.

60 »Presbyterium erkennt auf Grund der Botschaft der Bekenntnissynode der D.E.K. vom 20. Okt. 34 die Bekenntnissynode der D.E.K. und ihre Organe als die rechtmäßige Leitung der D.E.K an. Presbyterium ordnet sich der Freien evang. Synode im Rheinland zu und sieht in dem Bruderrat dieser Synode die Leitung der Ev. Kirche der Rheinprovinz auf Grund des von der Bekenntnissynode vom 20.10.34 verkündeten kirchlichen Notrechtes der an Schrift und Bekenntnis gebundenen Gemeinden« (A 1–2,1. Protokoll vom 23.11.34, AEGM, A 1–2,2).

61 Entgegen antisemitischen Interpretationen des Alten Testaments seitens der DC betonte die BK die untrennbare Zusammengehörigkeit von Altem und Neuem Testament.

62 Das Presbyterium folgte damit wie viele Presbyterien der überwiegend staatsloyalen Nationalsynode der DEK, die am 9.8.1934 die Abschaffung der Kirchenfahne (mit violettem Kreuz auf weißem Grund) zugunsten der Hakenkreuzfahne einstimmig beschlossen hatte. Vgl. dazu

Nachdem Martin Niemöller<sup>63</sup>, einer der führenden Pfarrer der BK, am 2. März 1938 ins KZ Sachsenhausen gebracht worden ist, lässt das Presbyterium wie in zahlreichen anderen Gemeinden die Glocken schweigen, den Altar verhängen und nur die Trauerglocke läuten. Sympathisanten des NS-Regimes sind allenthalben empört, und die Spitze der DEK sieht sich bedrängt. Die rheinische Kirchenleitung – das nazifizierte Konsistorium – »versucht« die Gemeinden, das Läuten zu unterlassen,<sup>64</sup> in Mülheim jedoch ohne Erfolg. Pfarrer Heynen legt dem Presbyterium »anhand des Falles Niemöller die schwierige Lage der DEK dar«, und es beschließt, »das Schweigen der Glocken einzustellen, aber zum Zeichen der Trauer den Altar weiterhin verhängt und nur die Trauerglocke läuten zu lassen«<sup>65</sup>.

*Reaktionen nach der Reichspogromnacht* Der zuvor von der Gestapo inhaftierte Barmer BK-Pfarrer Karl Immer nennt die Pogromnacht im Gottesdienst einen »Hexensabbat« und das Volk Israel mit Bezug auf einen Prophetenspruch (Sacharja 2,12) »Gottes Augapfel«. Auch der Hildener BK-Pfarrer Erhard Mueller prangert die Ausschreitungen des 9. November an. Einer Verurteilung entgeht er nur deshalb, weil der »Führer« am Vorabend des von ihm geplanten Krieges mit einer Amnestie für Entspannung an der Heimatfront sorgen will. Gottfried Hötzel, BK-Pfarrer in Düsseldorf-Oberkassel, erklärt, »nicht die Juden seien die Kinder des Satans, sondern diejenigen, die die Juden verfolgen«. Nach dieser Aussage und weiteren »staatsfeindlichen« Aktivitäten wird er verhaftet. Im Verhör erklärt er,

*Prolingheuer*, Barth, S. 170f. – Karl Barth, der inzwischen weltbekannte Theologieprofessor, Sozialdemokrat und »Vater der Bekennenden Kirche«, erhielt staatlicherseits gegen massiven Widerspruch seiner Studenten 1934 Berufsverbot, weil er den Beamteneid auf den »Führer« nur mit einem Zusatz (»soweit ich es als evangelischer Christ verantworten kann«) ablegen wollte. Seine nachfolgende Abschiebung in die Schweiz erregte weltweites Aufsehen. Vgl. dazu *Prolingheuer*, Barth, S. 228 ff.

63 Martin Niemöller (1892–1984). U-Boot-Kommandant im Ersten Weltkrieg. 1931 Pfarrer in Berlin-Dahlem. 1933 gründete er in Verbindung mit Dietrich Bonhoeffer den Pfarrernotbund. 1937–45 war er in KZs interniert. BK-Pfarrern, die ihn im Gottesdienst in ihre Fürbitte einschlossen, für ihn die Glocken läuteten u. ä., drohte Inhaftierung und Verfolgung. Nach 1945 war Niemöller an der Neuordnung der EKD beteiligt und kämpfte gegen restaurative Tendenzen in Kirche, Staat und westlicher Welt (z. B. Wiederbewaffnung, Notstandsgesetze, atomare Aufrüstung). 1947–64 war er Kirchenpräsident der Ev. Landeskirche in Hessen und Nassau. 1957 wurde er Präsident der Deutschen Friedensgesellschaft, 1961 in Neu-Delhi einer der sechs Präsidenten des Ökumenischen Rates der Kirchen.

64 Vgl. dazu *van Norden*, Kirchenkampf, S. 152 f.

65 Protokoll des Presbyteriums v. 15.3.1938, AEGM, A 1–3,2.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

lebendige Fische schwämmen gegen den Strom. Er jedenfalls wolle kein toter Fisch sein. Danach wird er aus der Rheinprovinz ausgewiesen und mit Reichsreideverbot belegt.<sup>66</sup>

In Mülheim wird kein Protest laut. Doch von einer Rettungsaktion wird nach dem Krieg berichtet werden. Danach hat Pfarrer Heynen eine nach NS-Terminologie als »Halbjüdin« bezeichnete Frau, die von der Gestapo abgeholt werden sollte, bei seinem Bruder außerhalb Mülheims in Sicherheit gebracht, er hat zu Familien jüdischer Herkunft Kontakt gehalten, ja gelegentlich einzelne von ihnen in seinem Haus aufgenommen.<sup>67</sup>

»Stilles Gedenken« an Paul Schneider Als Paul Schneider 1939 im KZ Buchenwald ermordet wird, bleibt die Trauerglocke stumm. 1937 bereits war der unbeugsame Hunsrückler Pfarrer ins KZ verbracht worden, weil er einen Ausweisungsbefehl missachtet hatte und nach kurzer Haftzeit in seine Dickensieder Gemeinde zurückgekehrt war. Als er im KZ bei der Flaggenhissung zu »Führers Geburtstag« die Mütze nicht abnahm, begannen Folterungen, die 1939 nach Verabreichung einer Überdosis Strophantin durch den Lagerarzt mit seinem Tod endeten. Seine Beerdigung in Dickenschied mit mehreren hundert Menschen, darunter etwa 200 Pfarrer im Talar, wurde zu einer Demonstration gegen das NS-Regime.<sup>68</sup> Doch wie in fast allen Gemeinden kommt es auch in Mülheim nur zu einem stillen Gedenken für den ermordeten »Prediger von Buchenwald«, nicht mehr zu einem in die Öffentlichkeit dringenden Signal.<sup>69</sup>

66 Vgl. dazu *van Norden*, Kirchenkampf, S. 205 ff.; *Schmidt*, Freiheitskämpfe, S. 190 f.

67 »Er hat mit seiner Familie, als es ungewöhnlich, ja gefährlich war, zu jüdischen Familien Kontakte gehalten und sogar jüdische Mitbürger in seiner Wohnung aufgenommen« (Beerdigungsansprache des Kölner Stadtsuperintendenten Heinz Aubel, 7.5.82, AEGM, Karton 5, 11–4). »1938 meldete eine Mitarbeiterin ihrem Pfarrer, daß eine Halbjüdin am nächsten Morgen abgeholt werden solle. Sofort schrieb Heynen einen Brief an seinen Bruder und sandte ihm die Verfolgte und bemerkte dazu, daß er zu einer Gegenleistung bereit sei.« Nachruf auf Wilhelm Heynen im Evangelischen Bürgerverein (ebd.).

68 Vgl. dazu *van Norden*, Kirchenkampf, S. 255 f.; *Folkert Rickers*, »Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen«. Paul Schneiders kompromisslose Standhaftigkeit, in: *van Norden*, Strom, S. 213–217; *Simone Francesca Schmidt*, Paul Schneider (1897–1939). Radikale Nachfolge Christi auf dem Weg zum Kreuz, in: *Conrad*, Evangelisch, S. 161 ff.

69 Vgl. dazu AEGM, A 1–3,1.

**Die Gemeinde im Zweiten Weltkrieg** Der 1939 mit Deutschlands Überfall auf Polen begonnene Krieg findet in den Protokollen des Presbyteriums in Köln-Mülheim keinen Widerhall.

Ganz anders dagegen die Reaktion im nationalistisch begeisterten linksrheinischen Köln. Hier veröffentlicht Superintendent Georg Klingenburg am 19. Juni 1940, »am Tag, der die Hitlerfahne vom Straßburger Münster über dem urdeutschen Elsaß aufleuchten ließ«, eine Schrift über den »feldgrauen Kämpfer und Dichter Walter Flex«. Sie soll »Stärkung sein in germanischer Schwertfreudigkeit und in den geistigen Kämpfen, die Kämpfer durchharren und durchstürmen lassen zum Sieg«<sup>70</sup>.

In Mülheim werden solche nationalistischen Töne nicht hörbar. Hier wird in Gedenkgottesdiensten in der Friedenskirche regelmäßig der gefallenen Soldaten aus der Gemeinde gedacht. An deren Ende wird Ludwig Uhlands Lied »Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern findst du nit« gesungen. Das Presbyterium hat das bei einer Gegenstimme so beschlossen.

*Behinderungen und Einschränkungen durch das NS-Regime* Das kirchliche Leben wird nach 1939 stärker als zuvor beeinträchtigt und behindert. Das Läuten der Kirchenglocken bei kirchlichen Anlässen wird verboten, aus nationalen Gründen jedoch jeweils befohlen.

1940 fällt auf staatliche Anordnung hin der Religionsunterricht für die vier oberen Jahrgänge der höheren Schule fort. Das Mülheimer Presbyterium stellt – zusammen mit anderen Gemeinden des Kirchenkreises – als Ersatz für die Mädchenschulen eine Religionslehrerin ein, für die Knabenschulen einen Kandidaten der Theologie. Beide können ihren Unterricht nur in kircheneigenen Räumen halten. Angesichts der wachsenden Zahl von gefallenen Soldaten werden neben den allgemeinen Gedächtnisgottesdiensten private Gedenkfeiern in der Friedenskirche gehalten.<sup>71</sup>

70 Georg M. Klingenburg, Walter Flex – feldgrauer Kämpfer und Dichter. Eine Einführung in gelebte Dichtung, Bonn [1940], S. 5. Zustimmend zitiert Klingenburg Flex' Gedicht »Volk in Eisen«, in dem es heißt: »Wir wollen das Hass- und Truggespinnst der neidischen Wichte zertreten, ein jeder Schwertschlag Gottesdienst, ein jeder Schuß ein Beten«; zit. in: van Norden, Kriegausbruch, S. 121. Klingenburg hatte bereits 1933 in einem Flugblatt zum Buß- und Betttag verkündet, er wolle »unserem geliebten Führer [...] für sein großes völkisches Aufbauwerk die Kräfte einer wesensechten evangelischen Kirche zur Verfügung stellen«. Zit. in: Prolingheuer, Fritze, S. 109.

71 Gemeindebuch 1960, S. 37.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

1941 überführt die »Geheime Staatspolizei« (Gestapo) die drei gemeindeeigenen Kindergärten in die »National-Sozialistische Volkswohlfahrt« (NSV). Der Religionsunterricht in den Schulen wird staatlicherseits abgeschafft. Für die jüngeren Jahrgänge gewinnt die Gemeinde eine Jugendhelferin. Die evangelischen Sonntagsblätter müssen ihr Erscheinen einstellen, die öffentliche Feier des Himmelfahrtstages wird ebenfalls verboten.

*Der »1000-Bomber-Angriff«* Im Mai 1942 ist Köln Ziel schwerer Luftangriffe (»1000-Bomber-Angriff«). Am 28. Mai wird vor allem die Südstadt getroffen. Löschzüge der Feuerwehr werden nicht selten von ihren ersten Einsatzstellen zu den brennenden Häusern von NS-Parteigenossen umdirigiert – meist vergeblich. Am 30. und 31. Mai folgen weitere verheerende Angriffe, die die Innenstadt und weite Teile Mülheims zerstören – darunter auch Gebäude der Gemeinde. Zwei Sprengbomben beschädigen die Luther-Kirche so stark, dass sie nicht mehr benutzt werden kann. Die metallenen Pfeifen und die Windladen der Orgel in der Friedenskirche werden beschlagnahmt. Die obdachlos gewordene Mehrheit der Gemeindeglieder sucht auswärts eine notdürftige Unterkunft. Andere hausen in Kellern und Bunkern. Gottesdienste werden anfänglich bei einer Familie, dann in einem gemieteten Haus gefeiert, in dem auch eine Pfarrwohnung und eine für den Küster eingerichtet werden.<sup>72</sup>

Ein fast alles vernichtender Luftangriff erfolgte am 28. Oktober 1944. »15 Uhr 25. Flieger setzen Zielbomben über Mülheim«, so ein Augenzeuge. »Im selben Augenblick kommen die großen Verbände geschlossen angezogen. Vom Fenster aus sehe ich sie kommen, höre noch einmal, was der Flaksender sagt, rufe Anna und Marianne, schon geht es los. Gelangen noch bis in Elfgens Keller. Beim dritten Einschlag geht das Licht aus. Kerzen zünden wir an. Erlöschen sofort vom Luftdruck der krepierenden Bomben. Dunkel im überfüllten Keller und Gang. Schreiende, weinende und betende Frauen und Kinder. Nebenhaus rechts und links brennt aus. Luft wird immer schlechter. Rauch und Staub. 15 Uhr 40. Feuerpause. Eine Minute, zwei Minuten. Alle atmen auf. Raus. Sehe gerade noch, dass unser Haus steht. Wieder geht es los. Wieder zehn Minuten. Niemand schreit mehr. Niemand weint. Jeder denkt, es ist das Ende. Die Erde bebt und senkt sich. Die Wände schwanken. 15 Uhr 50 ist alles vorbei. Es ist mir wie in einem stillen Wald, trotz der krachenden, berstenden Häuser und dem Prasseln der brennenden Stadt. Trotz der Flammen stockdunkle Nacht. Hitze und Rauch machen das Atmen schwer.

72 AEGM, Karton 5, II-I.



Abb. 29  
*Friedenskirche in Trümmern 1944. Im Vordergrund die Trümmer des Stammbaus Andreae  
»Zum goldenen Berg«*

Unser Haus steht noch. Reiße in allen Wohnungen den Fensterbehang herunter, weil Flammen herüberschlagen und die Funken fliegen. Dreißig Minuten. Wir schlagen den Frauen und Kindern Decken um. Durch die brennende Straße. Zum Friedhof. Endlich keine Flammen, kein Feuer, keine Funken. Alles schleppe ich auf den Friedhof, Rundfunkgerät, Akkordeon, Wäsche, Kleider, Bettzeug. Andere tun es wie ich. Denn die Straße ist verloren. Soldaten haben sie abgesperrt, und sie brennt aus. Anna hilft mir. Der Brand greift nicht über auf unser Haus. Um 19 Uhr brennt Mülheim an allen Enden. Es ist taghell. Von weitem hören wir Sirenen.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

Großalarm!!! Sie kommen. Scheinwerfer. Flakfeuer. Kommt näher, Mülheim? Noch einmal Mülheim? Schon wieder Mülheim? Ja, Mülheim! Wieder sausen Bomben. Frauen und Kinder laufen in den Bunker. Wir, die Männer, werfen uns hinter die Ruinen der Friedhofsmauer, zwischen Wäsche, Kleider und Rundfunkgerät.«<sup>73</sup>

**Der »Neubeginn«** Am 15. Juni 1945 marschieren die britischen Truppen in Mülheim ein. Am 28. Oktober veranstaltet die evangelische Kirchengemeinde eine Trauerfeier zum Gedächtnis an die Zerstörung Mülheims und – so Wilhelm Heynen in seinem Weihnachtsbrief 1945 – »an alle Opfer, die der Krieg von uns forderte«. Er beklagt den Verlust sämtlicher kirchlichen Gebäude. So gelte auch den beiden Kirchen »nur unser trauerndes Gedenken«<sup>74</sup>.

Heynen, der aufrechte BK-Pfarrer, betrachtet mit diesen Worten die Gemeinde und sich selbst als Opfer. Reflexionen über Schuld oder Mitschuld werden nicht hörbar. Ganz anders Heinrich Held schon wenige Tage nach Kriegsende im Mai. Auf der Tagung der Essener Kreissynode erklärte der zum Superintendenten gewählte BK-Pfarrer, man sei hier »in Ohnmacht und Schuld« miteinander versammelt. »Jetzt reden die stummen Gräber und die aufgetanen Lager und die da entronnen sind! Wir aber, wie oft haben wir geschwiegen! Hätten wir nicht reden müssen, als den Menschen, die einer anderen Rasse angehören, das geschah, was ihnen geschehen?«<sup>75</sup>

*Das Mülheimer Schweigen zur »Stuttgarter Schulderklärung«* Im Herbst 1946 tritt zum ersten Mal nach Kriegsende wieder eine rheinische Provinzialsynode zusammen. Sie stimmt der von Heinrich Held als Mitglied des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland mit unterzeichneten »Stuttgarter Schulderklärung« zu.

73 Flucht auf den Friedhof. Augenzeugenbericht vom 28.10.1944 in Mülheim, in: Westdeutsche Zeitung vom 9.9.1949. Vgl. dazu auch ferner *Gebhard Aders*, Die letzten Angriffe auf Köln, in: *Mölich*, Köln, S. 13–26; *Dietmar*, Chronik, S. 214 f.

74 AEGM, Karton A 1–3,1.

75 Verhandlungen der Kreissynode Essen in Essen-Rüttenscheid, Essen 1945, o.S. Zu Heinrich Held vgl. *Günther Heidtmann* (Hg.), Präses D. Heinrich Held. Erinnerung und Vermächtnis. Düsseldorf 1958; *Heinz Joachim Held*, Heinrich Held, BK-Mitbegründer und erster Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, in: *van Norden*, Strom, S. 181–185. Obwohl Held weit mutiger gewesen war als andere, setzten er – wohl im Bewusstsein von Mitschuld – und einige andere rheinische BK-Repräsentanten sich im selben Monat bereitwillig sowohl mit Mitgliedern des Provinzialkirchenrats von 1932 wie auch des nazifizierten Konsistoriums samt dem Generalsuperintendenten und langjährigem Hitler-Verehrer Ernst Stoltenhoff zusammen. Gemeinsam bildeten sie pragmatisch-schnell eine neue Kirchenleitung.

Deren Kernsatz (»Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden«) war durch die halbherzige Selbstanklage, »nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet« zu haben, eher aufgeweicht, keinesfalls aber konkretisiert worden.<sup>76</sup> Die rheinische Provinzialsynode äußert sich deutlicher, folgt jedoch dem Geist der Stuttgarter Erklärung, wenn sie fragt: »Haben wir laut und vernehmlich genug gerufen, als Juden, Geisteskranke und Wehrlose ihren Hengern übergeben wurden?«<sup>77</sup> Laut – wenn überhaupt – hatten ja doch nur sehr, sehr wenige protestiert.

Auch in den Dokumenten der Mülheimer Gemeinde finden sich in den Nachkriegsjahren keinerlei Erwähnungen der Stuttgarter Erklärung oder Reflexionen über ein Versagen der Kirche besonders auch gegenüber den Juden.

*Die Luther-Notkirche – Einweihung ohne Blick zurück* Als die aus den Trümmern der Lutherkirche erbaute Luther-Notkirche im Januar 1949 eingeweiht wird, hält BK-Pfarrer Heinrich Held, inzwischen Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, die »Weiherede«. Er preist Gott, tröstet und stärkt die Gemeinde, mahnt sie aber auch als »Menschen, die nie tun, was vor Gott recht ist, die sich immer sagen müssen, dass sie versagen in der Wahrheit und in der Gerechtigkeit und in der Liebe«. Angesichts der aus Trümmern erbauten Kirche läge hier gewiss auch ein Rückblick auf die Ursachen der Zerstörung nahe, doch der Präses predigt tröstend weiter und preist, an Psalmversen anknüpfend, den dreieinigen Gott: »Hier aber macht er uns zu seinem Volke. Er lädt uns zu seinem Tisch, der uns bereitet ist im Angesicht aller unserer Feinde, die uns das Leben bedrohen. Er salbt unser Haupt mit Öl und schenkt uns voll ein.«

76 Vgl. dazu *Kaminsky*, Transformation, S. 24f.

77 Wort der rheinischen Provinzialsynode an die Gemeinden. Verhandlungen der 44. außerordentlichen Tagung der Rheinischen Provinzialsynode, 1. Tagung 16–20.9.1946 in Velbert, zit. in: *van Norden*, Quellen, S. 272.

## Vom »Evangelischen Männer-Verein zu Mülheim am Rhein« zum »Evangelischen Bürgerverein«

**F**ürchtet Gott, ehret den König, habt die Brüder lieb!« – so stand es auf der Fahne, die der »Evangelische Männer-Verein zu Mülheim am Rhein« 1913 in die Stadthalle zu einem »Concert mit Fahnenweihe« trug. Es war das 25jährige Jubiläum des Vereins.

»Besonders sportlich waren die Herren wohl nicht«, schrieb 1988 der Chronist, »andernfalls hätten sie sich vielleicht dem örtlichen Turnverein angeschlossen. Auch das Erscheinen auf größerem gesellschaftlichen Parkett, etwa in der traditionsreichen Casinogesellschaft, scheint ihnen nicht gelegen zu haben. Wenn man die von Lehrer Bode in schönster Frakturschrift verfassten Protokolle nachliest, gewinnt man den Eindruck: Hier fanden sich rechtgläubige und solide Männer zusammen – Handwerker und Arbeiter zumeist – die allwöchentlich einen ebenso geselligen wie erbaulichen Abend »unter sich« verbringen wollten.«<sup>1</sup> Die Gründungsmitglieder wählten zwei Pfarrer<sup>2</sup> zu Vorsitzenden. Vorträge zu geistlichen, politischen und literarischen Themen gehörten zum Programm. Auch Reiseberichte und Kriegererlebnisse. Zu den »gemütlichen Abenden« mit Chorbeiträgen und solistischen Darbietungen lud man auch die Familien ein. »Kaisers Geburtstag«,<sup>3</sup> der

1 Festschrift Bürgerverein, S. 2 (AEGM, Karton 24–26). Es muss allerdings einen Vorläufer dieses Vereins gegeben haben. Das Archiv bewahrt eine Bibel mit einer Widmung: »Dem Jünglings- und Männer-Verein in Mülheim am Rhein unter Anwünschung recht gesegneten Gebrauches übergeben zu Weihnachten 1854 [...] Joh. Wirtz. Mitglied des Vereins«.

2 Karl August Johann Dethmar Christian Schepers, 1826–95, Pfarrer in Mülheim 1862–95. Wilhelm Bernhard August Zurhellen (1837–1915), Pfarrer in Mülheim 1873–1910, Superintendent des Kirchenkreises Mülheim 1892–1915.

3 Der Geburtstag des Kaisers am 27. Januar war ein großer Feiertag für die deutsch-national gesinnten Kreise. Davon zeugen auch die Sonderausgaben des Sonntagsblattes der Gemeinde, die immer mit diesem Thema begannen. »Gottes Wort zum Geburtstag des Kaisers. Psalm 72. Gott, gib dein Gericht dem König und deine Herrlichkeit dem Königs Sohne, daß er dein Volk richte mit Gerechtigkeit und die Elenden rette. Laß die Berge den Frieden bringen unter das Volk und die Hügel Gerechtigkeit. Kaisers Geburtstag im Krieg. Kaisers Geburtstag! Weihetag. Volkstag! Germania kommt nicht im weißen wallenden Friedenskleide, sie kommt im klirrenden, schlachtzerbeulten Harnisch. Kaiser, sie kommt und huldigt Dir! Millionen branden auf ihrem Wege, folgend der Allmutter. Hörst du die brausenden morgenhellen Rufe: ‚Heil! Heil!?! Das ist der Liebe und Treue Sturm! Dein deutsches Volk jubelt dir zu, o Kaiser!« (Sonntagsblatt



Abb. 30  
*Lutherkirche um 1900*

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

»Sedantag«<sup>4</sup> und der Reformationstag waren die festlichen Höhepunkte des Vereinslebens.<sup>5</sup>

**Strenge Statuten – die Gründerjahre** Die Zugehörigkeit zum Verein in diesen Gründerjahren war natürlich an das evangelische Bekenntnis gebunden. Die Statuten waren streng. Schon im ersten Jahr bekam das ein Mitglied zu spüren. Weil es katholisch heiratete, wurde es ausgeschlossen. Überhaupt wurde auf Ordnung großer Wert gelegt, wie die Protokolle der Vereinssitzungen verraten. Säumige Beitragszahler waren auch damals ein Problem.

Im Jahr nach der Gründung wurde eine »Sterbekasse« eingerichtet. 1894 entstand eine Gesangsabteilung, 1902 ein Posaunenchor. Es gehörte zum guten Stil der vermögenden Gemeindeglieder, beträchtliche Stiftungen zu machen. So erhielt der Verein von Fräulein Maria Eulenberg 1903 die Summe von 50 000 Reichsmark

1917/5, AEGM, Bibliothek). – »Der Evangel. Männerverein beging am 24. Januar im überfüllten Mackschen Saale seine Kaisergeburtstagsfeier. Treffliche Chorlieder und Einzelgesänge, ernste und heitere Vorträge sowie die übliche Theater-Vorstellung gestalteten die Feier zu einem fröhlichen Familienabend. Der 1. Vorsitzende, Pfarrer Mühlberg, sprach in seiner Festrede von dem unauflöflichen Bündnis, das Deutsch und Evangelisch in unseren Herzen geschlossen haben und feierte gegenüber aller Eigenbrötelei der Gegenwart den Kaiser als den pflichtgetreuen Vertreter des Reichsgedankens« (Sonntagsblatt 1914/4, AEGM, Bibliothek).

4 Die Gemeindezeitung »Sonntagsblatt« berichtete von der Feier zum Sedantag: »Pfarrer Schütte erinnerte an das demütige Wort des alten Königs Wilhelm vor 44 Jahren am Abend von Sedan: ›Welch eine Wendung durch Gottes Fügung‹ und schilderte die herrliche Wendung, die schon jetzt der Krieg in den Herzen unserer Volksgenossen bewirkt hat und wie er die alten deutschen Tugenden wiedererweckt hat und unser Volk so wunderbar aufgerichtet hat, dass seine Söhne draußen und ihre Frauen drinnen jetzt so Großes leisten« (Sonntagsblatt 1914/37, Bibliothek, AEGM). An anderer Stelle: »Der furchtbare Krieg ist eine Mahnung des lebendigen Gottes: Kehre dich wieder zu mir, der du mich verloren hast! Tausende haben den Ruf gehört und haben es Gott gelobt. Es soll anders mit mir werden! Laßt uns diese Gelübde halten! Laßt uns wieder werden, was wir vor Alters waren, ein frommes Volk, ein christliches Volk, ein Volk, das glauben und beten, leiden und opfern kann, ein Volk, das in seinem Leben auf Gott traut und in seinen Häusern dient« (Sonntagsblatt 1914/36, AEGM, Bibliothek). – Zu den Anfängen des »Sedantages« vgl. S. 169, Anm. 38.

5 1917 zur 300 Jahrfeier der Reformation wurde auch in Mülheim groß gefeiert. »Nachmittags um 3 Uhr füllten 1500 Schulkinder die Kirche, da auch ihnen ein besonderer Festgottesdienst zugeordnet war. Jubelnd sang die junge Schar die alten Lutherlieder. [...] Die fünf Gaben, die uns Luther gebracht, wurden gepriesen: Die deutsche Sprache, die deutsche Bibel, das deutsche Gesangbuch, der deutsche Katechismus, der deutsche Gottesdienst« (Sonntagsblatt 1917/46, AEGM, Bibliothek).

zum Bau eines Vereinshauses.<sup>6</sup> Erst 1927 konnte dieses »Ernst-Moritz-Arndt-Haus«<sup>7</sup> eingeweiht werden. In dieser Blütezeit wuchs der Verein auf 600 Mitglieder.

Allmählich liberalisierte er seine Statuten. 1907 wurden Männer in Mischehen toleriert, wenn sie für die evangelische Erziehung ihrer Kinder sorgten. Auch die »Nichtgeistlichen« erhielten mehr Verantwortung. 1909 wurde einer von ihnen als 3. Vorsitzender gewählt, vier Jahre später musste nur noch der 1. Vorsitzende ein Pfarrer sein.

**»Treue, die glaubend Wunder schafft« – die Verklärung des Ersten Weltkriegs** Während des Ersten Weltkriegs<sup>8</sup> standen 120 Mitglieder des Männer-Vereins »im Felde«. Sie wurden mit »Liebesgaben« (Zigarren, Tabak und der Gemeindezeitung »Sonntagsblatt«<sup>9</sup>) versorgt. Für die Kinder druckte das Sonntagsblatt ein entsprechendes Gebet:

*»Herr, unser Gott, wir stehen hier vor deinem heiligen Angesicht:  
Mit Kindesbitte nahen wir: Du treuer Herr, verlaß uns nicht.  
Steh bei uns in des Krieges Not, schenk unsern Kriegern Mut und Kraft,  
Schenk ihnen Treue bis zum Tod, Treue, die glaubend Wunder schafft.  
Schütz unsern Kaiser und sein Haus, schütz unsere Väter in der Schlacht,  
Still bald das wilde Kriegsgebraus durch deiner Liebe heilge Macht.  
Halte segnend deine Vaterhand ueber dem deutschen Haus und Herd;*

6 In der Festschrift der Gemeinde von 1910 werden die Summen aufgelistet, die die Gemeinde seit 1882 erhalten hatte. Es sind Stiftungen und Legate in einer Gesamtsumme von über 1 Million Mark. Vgl. *Zurbellen*, Festschrift, S. 76 ff.

7 Zu Arndts Bedeutung für den Protestantismus, siehe S. 166 f.

8 Wie vom Bürgerverein wurde der Krieg auch vom Presbyterium religiös verklärt: »Wir gedenken mit aufrichtigem Dank dessen, was Gott in dieser gewaltigen Zeit an uns getan hat. Daß Er im verflossenen Kriegsjahr unser Volk und Heer wunderbar geführt und auch unsere rheinischen Regimenter und unsere Mülheimer Krieger in heißen Kämpfen ruhmvoll bestehen ließ. Wir gedenken der 132 Söhne unserer Gemeinde, die für's Vaterland als Helden gestorben sind. [...] Wir harren aus! Gott vollende das gute Werk, das Er in dieser großen, schweren Zeit unter uns angefangen hat. Er gebe Gnade zur Gesundung unseres Volkes und einen ehrenvollen Frieden unserem Vaterland. Mülheim am Rhein, 14. Januar 1916. Das Presbyterium« (Sonntagsblatt 1916/5, AEGM, Bibliothek).

9 Im »Sonntagsblatt« schrieb der als Militärgeistlicher eingezogene Eduard Oskar Sparre (1873–1961) Ostern 1916 aus dem Feld: »Durch die Büchersendungen, die ich eurer Liebe verdankte, konnte ich für jede Stube eine kleine Bücherei zusammenstellen, die, des bin ich gewiß, unsern Feldgrauen den Namen Mülheim besonders lieb und wert machen wird« (AEGM, Bibliothek).

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

*Schenk Frieden unserm deutschen Land und Sieg dem deutschen Heldenschwert.  
Amen.*<sup>10</sup>

Die Schrecken des Krieges kamen in den ersten Kriegsjahren nur am Rande vor. Ein Mülheimer Soldat schrieb nachhause: »Frankreich Maubeuge, den 8. Sept. 1914. Meine Lieben! Gestern Abend um 10 Uhr hat sich die Festung ergeben. Es sollen 40.000 Mann gefangen und 403 Geschütze erobert worden sein. Der Krieg ist traurig. Wenn man die Verwüstung in Haus und Feld sieht, so möchte man den Urheber fluchen. Leichen zerstückelt, mit halbem Gesicht oder fehlenden Gliedern, liegen haufenweise an Ecken und Straßengräben. Ganze Dörfer verkohlt und mit allem demoliert.«<sup>11</sup>

Am Ende waren es 276 evangelische Mülheimer, die im Krieg fielen. In diesem letzten Kriegsjahr hielt der Männer-Verein zum ersten Mal keine Weihnachtsfeier. Eine Gedenktafel wurde in der Eingangshalle der Friedenskirche aufgerichtet, die dort an die Toten des Ersten Weltkrieges erinnerte, bis sie mitsamt der Kirche im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde.<sup>12</sup>

10 Auch die Konfirmanden wurden mit einem »Konfirmationslied« bedacht:

*Wir nahn, o Gott uns deinem Throne, o hör uns heute gnädig an.  
Wir streben nach der Lebenskrone, wir wollen wandeln himmelan.  
Gib unserm Willen Ernst und Kraft den Geist, der das Vollbringen schafft.  
O, wie unsere Väter, unsere Brüder in Treue fest im Felde stehn,  
so stärke du uns immer wieder, dem Seelenfeind ins Aug zu sehn.  
Verleih uns Mut in solchem Krieg, und gib der Treue ihren Sieg.  
Was unrecht ist in unserm Wesen, das tilge; töte die Begier!  
Laß uns durch Jesum ganz genesen, dass keins des Glaubens Kraft verlier!  
Dir weih'n wir uns mit Herz und Mund, Du heil'ge, segne unsern Bund.*

Dieses von einem rheinischen Pfarrer gedichtete und vertonte Lied singen die Konfirmanden im Gottesdienst vor Ihrer Einsegnung. Wer's im Geist mitsingen will, bringe es mit in die Kirche« (Sonntagsblatt 1917/12, AEGM, Bibliothek).

11 Sonntagsblatt 1914/39, AEGM, Bibliothek. Allerdings stellt der Mülheimer Soldat dann fest: »Überall, wo wir hinkommen, sehen uns die friedlichen Leute lieber als ihre ‚Verteidiger‘.« Danach schildert er die gute militärische Ordnung in den eigenen Reihen. Bemerkenswert der Kommentar des verantwortlichen Herausgebers, Pastor Schütte: »Dieser Brief eines Gemeindegliedes an die Seinen zeugt von den Greueln der Verwüstung, die unsere braven Krieger im Feindesland schauen müssen, aber auch von der Achtung vor der Heerführung, die vielen seiner Freunde vor dem Kriege fehlte, und endlich von der Gewandtheit der Sprache, mit der sich unsere schlichten Arbeiter auszudrücken vermögen.«

12 Kaisers Geburtstag wurde am 27. Januar 1918 noch angesichts der drohenden Niederlage unbeirrt gefeiert: »Und ist schon stets dieser Tag von dem deutschen Volk froh und mit Teilnahme begangen so ist der Geburtstag des Kaisers in dieser sturmbelegten Zeit in besonderer Weise ein



---

Nr. 4.
3. Sonntag nach Epiphania.
Sonntag, den 24. Januar 1915.

---

**Bibellesestafel für die Woche.**  
 S. Ep. Matth. 8, 1—13. Ep. Röm. 12, 17—21. M. Jesaja 1, 1—18. Psalm 73  
 D. Jesaja 2, 1—19. Psalm 84. M. Jesaja 5, 1—7. Psalm 86. D. Jesaja  
 6, 1—13. Psalm 87. F. Jesaja 26, 1—12. Psalm 89, 1—19. S. Jesaja 26, 13—21. Psalm 18, 1—20.

Wenn er öffentlich auffodert in die Kirchen zu gehn und zu belen und wenn er selbst Gottesdienste hält, ja auch im Schützengraben seines Gottes nicht vergißt. Gerade darum, weil er so ist, empört es uns ja ganz besonders, daß die feindliche Presse ihn als Barbarenfürsten schildert, trotzdem sie wissen kann und darum wissen muß, daß er anders ist, daß von ihm gelten kann das Wort: Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der große Lust hat zu seinen Geboten. Seinem Wort und Beispiel verdanken wir gewiß zum Teil die religiöse Bewegung, die durch unser Volk geht, er hätte sie zwar wohl kaum verhindern, aber doch hindern können, aber das hat er nicht getan, er war vielmehr einer der ersten, der sie erkannte und sich ihrer freute. Und das brachte ihm selbst den größten Nutzen, wenngleich er gewiß daran nicht vorher gedacht hat. Die Siegeszuversicht in Volk und Heer hing eng zusammen mit dem erwachten Glaubensleben und dem Bewußtsein, für eine gerechte Sache Gut und Blut einzusetzen, und diese Dinge gaben den Mut zu kämpfen und zu opfern. Die großen Erfolge haben dann ihn nicht dahin gebracht, seine eigene Person in den Vordergrund zu schieben, sondern in großer Bescheidenheit rühmte er seiner Feldhern und seiner Heere Tapferkeit, und in tiefer Demut pries er den Lenker der Menschenschicksale für seine allmächtige Hülfe, ähnlich darin seinem Großvater. Wir, seine Untertanen, wollen ihm darin folgen. Es hat dieser Krieg bei manchem doch noch anderes gezeitigt als reine Opferwilligkeit bei denen, die daheim bleiben mußten, ganz abgesehen von der oft in die Augen fallenden Selbstsucht bei vielen. Wie oft haben wir das Empfinden, daß Gutes nicht geschieht um des Guten willen, sondern aus persönlichem Ehrgeiz oder veranlaßt durch Wettstreit von Vereinen oder, um sich einer andern Konfession gegenüber hervorzuheben. Da gilt es mehr Anekennung dessen, was von andern geleistet wird und Freude über alles Gute, was getan wird. Vor allem aber müßte das Bewußtsein stärker werden, daß wir alle, die wir schaffen, es tun als Diener Gottes, daß jeder ihm verantwortlich ist für sein Werk, daß Gottes Geist, der Geist der Liebe, das Wollen und das Vollbringen wirkt haben und drüben. Unser Wert

---

**Kaisers Geburtstag.**

**Hallelujah!** Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der große Lust hat zu seinen Geboten. Psalm 112, 1.

**S**alleluja! Rühmt den Herrn — so heißt dies Wort in deutschen Landen, das wir feierlich an jedem Sonntag singen und das uns am Anfang unseres Psalmworts entgegenläutet. Rühmet den Herrn — so haben wir es alljährlich gehalten, wenn wir um die Zeit des Geburtstages unseres Kaisers im Gotteshause zu Dank und Fürbitte uns sammelten; wir hatten ja auch Grund genug, den Herrn zu rühmen. Gewiß, wir sind mit ihm nicht immer einer Meinung gewesen, aber auch, wo wir anderer Meinung waren, wußten wir, daß er nur das Gute wollte und nicht aus selbstlichen Beweggründen handelte, sondern wie ein großer Mann als erster Diener seines Staates. Der Erfolg seiner Regierung tritt in mancher Hinsicht schon klar zu Tage. Unser Volk hat einen gewaltigen Aufschwung erlebt auf dem Gebiete des Gewerbetriebs und des Handels, so daß an Stelle der vorausgesagten Verelendung der Massen eine Besserung der Lebenshaltung bei allen Ständen eingetreten ist, die allerdings nicht ohne Gefahren für die Volksgeundheit und die sittlichen Zustände zu bleiben drohte. Trotz dieses Aufschwungs ist etwas anderes nicht vernachlässigt worden, und das empfinden wir gerade jetzt mit dankbarer Freude, nämlich die Wehrhafterhaltung unseres Volkes durch den Ausbau unseres Heeres, die Schöpfung unserer Flotte und die Ertüchtigung unserer Jugend in weiteren Kreisen, als sie die christliche Jugendpflege hatte erreichen können. Wie hätte unser Volk wohl in diesem Kriege dagestanden, wenn wir der Uebermacht nicht so hart entgegengetreten könnten, wie es geschehen ist! Darum sammeln sich auch in diesem Jahre um den Kaiserthron die Treuen und wir hören mit dazu, gerade wir, die wir uns mit ihm eins wissen in unserem Glauben. Manch treffliches Wort aus des Herrschers Munde hat das in diesen Monaten bezeugt wie schon früher, und wir haben das Empfinden, daß die Frömmigkeit ein wesentlicher Charakterzug unsers Kaisers ist. Es ist nichts gemachtes bei ihm,



wenn er öffentlich auffodert in die Kirchen zu gehn und zu belen und wenn er selbst Gottesdienste hält, ja auch im Schützengraben seines Gottes nicht vergißt. Gerade darum, weil er so ist, empört es uns ja ganz besonders, daß die feindliche Presse ihn als Barbarenfürsten schildert, trotzdem sie wissen kann und darum wissen muß, daß er anders ist, daß von ihm gelten kann das Wort: Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der große Lust hat zu seinen Geboten. Seinem Wort und Beispiel verdanken wir gewiß zum Teil die religiöse Bewegung, die durch unser Volk geht, er hätte sie zwar wohl kaum verhindern, aber doch hindern können, aber das hat er nicht getan, er war vielmehr einer der ersten, der sie erkannte und sich ihrer freute. Und das brachte ihm selbst den größten Nutzen, wenngleich er gewiß daran nicht vorher gedacht hat. Die Siegeszuversicht in Volk und Heer hing eng zusammen mit dem erwachten Glaubensleben und dem Bewußtsein, für eine gerechte Sache Gut und Blut einzusetzen, und diese Dinge gaben den Mut zu kämpfen und zu opfern. Die großen Erfolge haben dann ihn nicht dahin gebracht, seine eigene Person in den Vordergrund zu schieben, sondern in großer Bescheidenheit rühmte er seiner Feldhern und seiner Heere Tapferkeit, und in tiefer Demut pries er den Lenker der Menschenschicksale für seine allmächtige Hülfe, ähnlich darin seinem Großvater. Wir, seine Untertanen, wollen ihm darin folgen. Es hat dieser Krieg bei manchem doch noch anderes gezeitigt als reine Opferwilligkeit bei denen, die daheim bleiben mußten, ganz abgesehen von der oft in die Augen fallenden Selbstsucht bei vielen. Wie oft haben wir das Empfinden, daß Gutes nicht geschieht um des Guten willen, sondern aus persönlichem Ehrgeiz oder veranlaßt durch Wettstreit von Vereinen oder, um sich einer andern Konfession gegenüber hervorzuheben. Da gilt es mehr Anekennung dessen, was von andern geleistet wird und Freude über alles Gute, was getan wird. Vor allem aber müßte das Bewußtsein stärker werden, daß wir alle, die wir schaffen, es tun als Diener Gottes, daß jeder ihm verantwortlich ist für sein Werk, daß Gottes Geist, der Geist der Liebe, das Wollen und das Vollbringen wirkt haben und drüben. Unser Wert

Abb. 31

Sonntagsblatt vom 24. Januar 1915

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

Mit dem Ende des Bündnisses von »Thron und Altar« brach eine neue Zeit an. Ahnungsvoll schrieb das Sonntagsblatt 1917: »In mutigem Vertrauen, in treuer Erfüllung unserer Pflichten nach seinem heiligen Willen und in Jesu Sinn werden wir auch in dieser schweren Zeit überwinden. Sie wird und muß sich ändern, denn sie ist von undeutschem Wesen heraufgeführt und widerspricht unserer ureigensten Volksnatur.«<sup>13</sup>

**Der Verein in der Krise – die NS-Zeit** In den Jahren des Nationalsozialismus geriet der Verein in eine Krise. Ende 1934 hatte er nur noch 235 Mitglieder. Im folgenden Jahr traten 32 Mitglieder aus, 11 verstarben. Es wurde lediglich ein Neuzugang verzeichnet. Es finden sich in den Protokollen häufige Klagen über mangelnde Teilnahmen an den Angeboten des Vereins. »Wir wollen wünschen, dass im kommenden Vereinsjahr sich noch manches ändert und der Verein wieder das wird, was er einmal war: Die Kerntruppe der ev. Gemeinde.«<sup>14</sup> Nach der Satzung des Vereins trafen sich die Mitglieder zweimal monatlich. Doch dieses hohe Ziel ließ sich nun nicht mehr realisieren, auch wenn im Protokoll markig appelliert wurde: »Ohne Unterschied des Standes ist bei uns jeder anständige Evangelisch deutsch Denkende herzlich willkommen.« 1936 kam es zur Abwahl von Pfarrer Mühlberg.

Der Verein nannte sich nun »Evangelischer Bürgerverein Mülheim am Rhein«. Der Verzicht auf die Männer im Titel wurde nötig, weil 40 Witwen verstorbener Mitglieder ihre Anrechte auf die Sterbekasse geltend gemacht hatten.

Zum ersten Mal übernahm mit Hugo Zimmermann nun auch ein Nichtpfarrer den Vorsitz. Ein Jahr später beschloss der Vorstand die Auflösung des Vereins. Die daraufhin einberufene außerordentliche Mitgliederversammlung widerrief im

vaterländischer Festtag.[...] So wird der heutige Kaisers-Geburtstag in besonderer Weise als ein nationaler Feiertag begangen, an dem jeder, der deutsch ist, mit Stolz auf den großen von Gott uns gegebenen Führer und Herzog des deutschen Volkes blickt und von neuem Treue gelobt« (Sonntagsblatt, 1918/4, AEGM, Bibliothek).

13 Sonntagsblatt 1917/46, AEGM, Bibliothek. Vorher heißt es dort: »Der Friede der vor uns steht, macht dem Elend nicht ein Ende, sondern führt eine neue Not herauf, denn die Bedingungen, die uns auferlegt werden, werden grausam hart. Wir sollen Knechte der Entente werden, wir das stolze deutsche Volk, die Sieger von vier glorreichen Kriegsjahren! Das verdanken wir nicht zum wenigsten den Elementen, die unser tapferes Heer vergiftet und entmutigt haben und die Soldaten hinderten, den heißkämpfenden Kameraden zu Hülfe zu kommen. Anstelle des erhofften Rechtsfriedens tritt ein Knechtsfrieden demütigendster Art.«

14 Protokoll der Hauptjahresversammlung vom 20.1.1935. AEGM, Karton 26.

November 1937 den Vorstandsbeschluss. Damit war der Rücktritt von Hugo Zimmermann unvermeidlich. Wilhelm Heynen, der als Vertreter des Presbyteriums an der Einberufung der Mitgliederversammlung mitgewirkt hatte, wurde in den Vorstand gewählt.<sup>15</sup>

Ab 1940 durften auch Frauen dem Verein angehören. Die Kriegsumstände machten die Vereinsarbeit jedoch fast unmöglich: »Das Vereinsjahr stand wiederum ganz im Zeichen der Kriegsverhältnisse. [...] Es ist natürlich eine Selbstverständlichkeit, dass wir bei der heutigen ernsten Lage in unserem Verein keine Feste feiern können, wie wir das in früheren Jahren gewohnt waren. Das soll und wird solange der Krieg währt auch in Zukunft nicht geschehen.«<sup>16</sup>

**Ökumenische Geselligkeit – die Nachkriegszeit** Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs laden Wilhelm Heynen und Ernst Althoff<sup>17</sup> 60 Vereinsmitglieder mit dem Ziel ein, den Verein neu zu begründen. Mit 19 Mitgliedern beginnt man aufs Neue. Weil Geschirr in der Nachkriegszeit knapp ist, müssen die Gäste ein Gedeck und auch ein »Zubrot« mitbringen. Den Kaffee gibt es bis 1953 gratis.<sup>18</sup> Der Verein erlebt mit 300 Mitgliedern eine neue Blüte. Zu den Weihnachts- und Neujahrsfeiern müssen Eintrittskarten ausgegeben werden, da der Saal in der Luther-Notkirche nicht so viele Menschen fasst.

1955 wird die Vereinssatzung neu gefasst.<sup>19</sup> Katholische Mitglieder, »wenn sie den evangelischen Charakter des Bürgervereins nicht beeinträchtigen«, werden auf besonderen Beschluss des Vorstandes aufgenommen.

15 Protokoll vom 23.8.1943. Ebd.

16 »So haben wir im abgelaufenen Vereinsjahr uns darauf beschränkt, nur eine Weihnachtsfeier abzuhalten in einem würdigen und einfachen Rahmen, dabei aber den wahren Sinn eines christlichen Weihnachtsfestes in den Vordergrund gestellt.[...] Der Zweck unseres Vereins ist ja der, wie in §1 unserer Satzungen festgelegt, die Mitglieder auf Grund des evangel. Glaubens und evangel. Sitte zu gegenseitiger Förderung zusammenzuschließen, evangel. Bewußtsein, Vaterlandsliebe und ehrenhafte Gesinnung wachzuhalten. Wenn wir diesen Grundsätzen treu bleiben und unsere Herzen dafür aufschließen lassen, dann werden wir auch die gegenwärtige Krise überstehen« (Protokoll der Hauptjahresversammlung vom 30.5.1943, AEGM, Karton 26).

17 Dieses erste Treffen und die erste Generalversammlung fanden in der Notkirche, Düsseldorfster Straße, statt. Heynen wurde am 24.3.1946 gewählt und hatte das Amt bis 1977 inne.

18 Festschrift Bürgerverein.

19 »§1. Der Evangelische Bürgerverein will in erster Linie seine Mitglieder auf Grund des evangelischen Glaubens zur gegenseitigen Förderung zusammenschließen und befruchtend auf das Gemeindeleben einwirken durch belehrende und unterhaltsame Vorträge und Pflege der Geselligkeit.« Festschrift Bürgerverein, S. 15, (AEGM, Karton 24–26).

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

Auch die Frauen spielen nun eine immer größer werdende Rolle.<sup>20</sup>

Entsprechend der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung nimmt das Reisen jetzt einen wichtigen Platz im Vereinsleben ein. Der wachsende Wohlstand erlaubt regelmäßige Familienfreizeiten, von denen die erste schon 1956 in die Schweiz führt. Insgesamt sind es bis zur Hundertjahrfeier 32 Reisen, die sich allerdings im Laufe der Zeit immer mehr zu Seniorenfahrten entwickeln. Die Versammlungen des Bürgervereins werden regelmäßig mit einer Bibelauslegung eröffnet. Auch werden in den Vorträgen Themen der Nachkriegszeit angesprochen.

Doch eine die Gemeinde gestaltende, in die Gesellschaft wirkende »Kerntruppe« ist der Bürgerverein längst nicht mehr.

20 1957 waren mehr als die Hälfte der Mitglieder Frauen, 1965 waren es zwei Drittel, 1966 drei Viertel. 1988 gab es bei 110 Mitgliedern noch 14 Männer. Heute hat der Bürgerverein noch 55 Mitglieder, davon 10 Männer.



Abb. 32  
*Lutherkirche nach den Bombenangriffen*

*Dietrich Grütjen*

»Es wird nicht dunkel bleiben«  
– die Gemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg

Beim ersten Weihnachtsfest nach Kriegsende ist Mülheim eine Trümmerwüste. Fast alle Gebäude der Stadt und auch die der Gemeinde liegen in Schutt und Asche. Im Mai 1942 war Köln Ziel schwerer Luftangriffe (»1000-Bomber-Angriff«) geworden. Am 30. und 31. Mai hatten verheerende Angriffe die Innenstadt und weite Teile Mülheims zerstört. Der entscheidende, fast alles vernichtende Angriff war am 28. Oktober 1944 erfolgt.

Im Protokoll des Presbyteriums hieß es dazu ein paar Tage danach: »Nachdem am Nachmittag des Sonntags, den 28. Oktober 1944, die beiden Kirchen, die drei Pfarrhäuser, die vier Gemeindehäuser und damit die sämtlichen Gebäude unserer Gemeinde innerhalb des Stadtgebietes Mülheim vernichtet worden waren, fanden sich die zurückgebliebenen Mitglieder des Presbyteriums zur Beratung und Beschlussfassung über die durch diese Verwüstung entstandene Lage und die sich daraus ergebenden Aufgaben zusammen.«<sup>1</sup>

»**Trauriges Gedenken**« Die Gottesdienste fanden in Notunterkünften statt.<sup>2</sup> Am 15. Juni 1945 marschierten britische Truppen in Mülheim ein. Die Gemeinde erhielt kurz darauf die Möglichkeit, die Villa der Fabrikantenfamilie Leverkus<sup>3</sup> in der Düsseldorfer Straße 27 anzumieten. Das Erdgeschoss wurde zur Notkirche, in der 150 bis 200 Menschen Platz fanden. Hier fand am Heiligen Abend 1945 ein Gottesdienst statt, von dem das gedruckte Programm erhalten blieb. Darin findet sich eine Anleitung zur häuslichen Feier: Offenbar schien es der Gemeinde nötig,

1 AEGM, A 1-3-I. Protokoll vom 6.12.1944.

2 Zunächst in der Glücksburgstraße 10. Dort wurde in der Diele und Küche des Hauses – zugleich Schwesternstation der Schwester Elfriede Nicolaisky, wo auch Pfarrer Heynen Zuflucht gefunden hatte – »an den Adventssonntagen ein kleiner Kreis von Gemeindegliedern, ca. 40, zu Gottesdiensten gesammelt« (Verwaltungsbericht der Ev. Gemeinde Mülheim am Rhein über die Zeit Okt. 1944 bis Okt. 1946. AEGM, Karton 2, 3-4). Die Gottesdienste fanden später in der Berliner Straße 109 statt.

3 AEGM, A 1-3-I. Protokoll vom 6.12.1944. Das heute noch vorhandene Haus Düsseldorfer Straße 27 wurde von Martha Leverkus der Gemeinde vermietet. Sie stammte aus der Familie von Carl Leverkus (1804-1889), Chemieunternehmer und Namensgeber der Stadt Leverkusen.

nach den Jahren der NS-Zeit die christliche Tradition wieder in Erinnerung zu rufen. »Es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind« – mit diesen Worten aus dem Buch des Propheten Jesaja beginnt Pfarrer Wilhelm Heynen<sup>4</sup> 1945 den »Weihnachts- und Neujahrsbrief an alle Glieder der Ev. Gemeinde Mülheim am Rhein in Stadt und Land und draussen.« Weiter heißt es dort:

»Am 28. Oktober wurde eine Trauerfeier gehalten zum Gedächtnis an den Tag der großen Zerstörung Mülheims am 28. Oktober 1944 und an alle Opfer, die der Krieg von uns forderte. Diese Gedächtnisfeier soll jährlich wiederholt werden. Wenn jener furchtbare Tag uns nicht mit sämtlichen kirchlichen Gebäuden auch unsere schöne Lutherkirche genommen hätte, würden wir am 3. Advent dieses Jahres das Jubiläum ihrer Einweihung vor 50 Jahren gefeiert haben. So gilt ihr und auch unserer lieben trauten Friedenskirche nur unser trauerndes Gedenken. Die Abendmahls- und Taufgeräte sind uns in den inzwischen aufgeschweißten Geldschränken der Kirchen gerettet, und werden demnächst wieder bei den Feiern der heiligen Sakramente gebraucht werden.«<sup>5</sup>

Die Jahresberichte der Gemeinde von 1945 bis 1949 geben die Not wieder,<sup>6</sup> die das Leben ganz und gar bestimmte. Sie nennen eine Zahl von 4 000 verbliebenen Gemeindegliedern (gegenüber 17.000 vor dem Krieg). Sie erwähnen die Diakonisse Hulda Moskopf,<sup>7</sup> die, wie zahlreiche andere Vertriebene aus dem Osten kommend, hier eine neue Heimat suchte.

Erwähnt wird auch Kirchmeister Walter Andreae, der aus der zerstörten Stadt wegzog. Mit seinem Ausscheiden aus dem Presbyterium endete die 300jährige kirchliche Tradition der Familie Andreae, die sich an leitender Stelle für die Gemeinde engagiert hatte.

**Wilhelm Heynen – ein Pfarrer unter Verdacht** In den ersten Nachkriegsjahren erhält die Gemeinde Lebensmittelspenden aus den USA. Dabei wird im Blick auf die Verteilung Verdacht laut. In der Straßenbahn schimpft man über Pfarrer Heynen. Man wirft ihm vor, auf dem Hausboden Käse-Dosen, Salzbutter und viele andere Köstlichkeiten zu horten. So erreicht das Presbyterium um Weihnachten 1947 ein Brief aus Bergisch Gladbach:

4 Zu Heynens Zeit als BK-Pfarrer vgl. AEGM, Karton 5, II-1 und I (7), II-4.

5 AEGM, Karton 2, 3-4.

6 Ebd.

7 Zu Schwester Hulda Moskopf s. u. S. 211 ff.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

»Als ich heute vorm. mit der elektr. [Straßenbahn] nach Mülheim fuhr, hörte ich ein Gespräch über Pfr. Heinen und bitte ich ebenso höflich wie dringend um Aufklärung über diesen direkt traurigen Fall. Ich bin 70 Jahre alt, habe am 28. Okt.1944 Frankfurterstr. 63 alles verloren und habe jetzt für den Winter noch nicht 1x Unterwäsche und Schuhe (42), welche ich bei Regen anziehen kann [...] habe ich von der Gemeinde 1 Karte mit [...] 20 M erhalten, aber nur 1x kl. Heringe bekommen, immer hieß es, es ist nichts da. Ich will in meinen alten Tagen nicht Betteln, sondern gern bezahlen oder erhalte ich jetzt auch wieder negativen Bescheid. Die ausländischen Evangelischen unterstützen ihre Glaubensgenossen, oder bleibt alles bei der Verteilung hängen?

Hochachtungsvoll Jul. Dörscheln, Werkmeister«<sup>8</sup>

In der Folgezeit wird Pfarrer Heynen für ein halbes Jahr vom Dienst suspendiert, bis die Vorwürfe geklärt seien. Jedoch geben die Archive in Mülheim wie auch des Landeskirchenamtes in Düsseldorf keine Information über den Inhalt der Gespräche.

Heynen kann ein halbes Jahr später wieder seinen Dienst in Mülheim fortsetzen.<sup>9</sup>

**Der mühsame Wiederaufbau** In diesen Jahren ist die Überwindung der Kriegsfolgen die zentrale Aufgabe der Menschen. Hunger, Wohnungsnot, Kriegsgefangenschaft und Vertreibung sind die großen Nöte dieser Zeit. Neben der seelsorgerlichen Arbeit widmen sich die Mitarbeiter der Gemeinde auch diesen Problemen.

8 Nach einer Woche, am Heiligen Abend, fragt er noch einmal nach. »Würden Sie gestatten, dass ich das Posteingangsbuch und die verschiedenen Gaben und Empfänger einsehen könnte? Ich habe alles verloren und wäre ich m. E. berechtigt, berücksichtigt zu werden.«

Da droht einer mit Kontrolle! Aus dem Notquartier des Gemeindeamtes im Leverkuschen Haus Düsseldorfer Str. 27 kommt am 30. Dezember 1947 der Antwortbrief. Man lässt den Frager abblitzen:

»Sehr geehrter Herr Dörscheln!

Auf Ihr Schreiben vom 10. und 24.2.1947 bezüglich Pfarrer Heynen teilen wir Ihnen mit, dass die Verdächtigungen des Herrn Pfarrer Heynen kirchenbehördlich untersucht werden. Wir empfehlen Ihnen nicht jede üble Nachrede unbewiesen als Wahrheit anzusehen und müssen es ablehnen Ihnen weitere Auskunft zu erteilen. Für Ihre Betreuung durch das Evangel. Hilfswerk ist Ihre jetzige Wohngemeinde Bergisch-Gladbach zuständig. Bitte setzen Sie sich mit dem dortigen evangelischen Pfarramt in Verbindung.

Für das Presbyterium der Evangelischen Gemeinde Mülheim am Rhein.

I. A. ue. [unleserlich]«.

9 AEGM. Karton 5, 11-4.

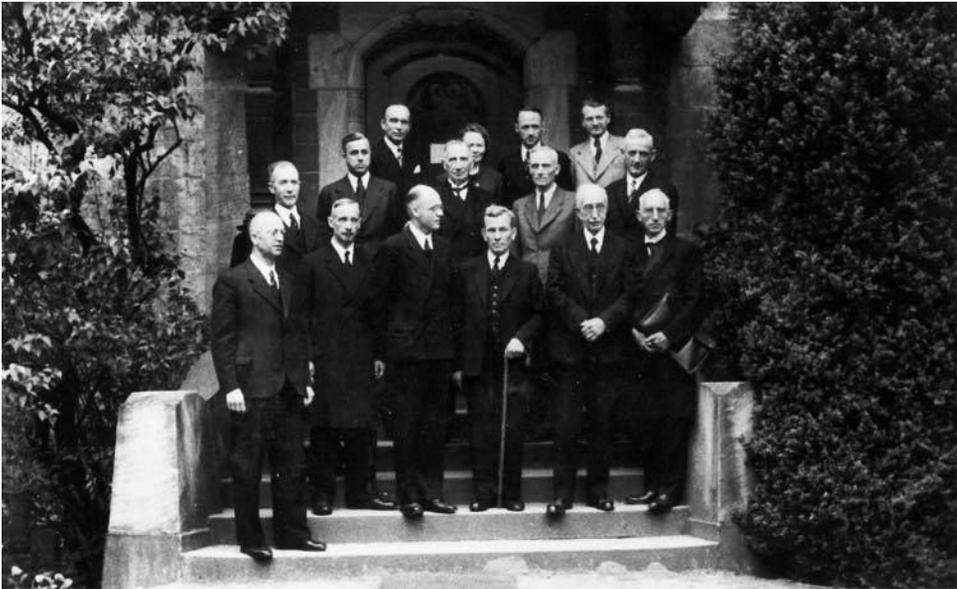


Abb. 33

*Am 4. Mai 1947 nach der Einführung von Pfarrer Heider vor der Notkirche im Haus Düsseldorfstraße 27 (Villa Leverkus): 1.Reihe von links: Presbyter Müller; Pfr. Lechner, Heider, Superintendent Encke, Pfr. Mühlberg; Heinen; 2. Reihe: Presbyter Simon, Jaeschke, Pfr. Sparre; Presbyter Gottschalk, Hauth; 3. Reihe: Kirchmeister Petersen, Presbyter Frl. Jäger, Pfr. NN; Presbyter Jacobs*

»Die Arbeit am Wiederaufbau der Gemeinde war begrifflicherweise sehr schwer. [...] Im alten Mülheim waren große Straßenzüge wie niedergewalzt. [...] In viel Mühe und Not gingen die nächsten Jahre hin.« So erinnerte sich Pastor Wilhelm Heynen<sup>10</sup> der unmittelbaren Nachkriegsjahre anlässlich des Gemeindejubiläums 1960.

Als erstes wurde in der Graf-Adolf-Straße 22 das zerbombte Gemeindehaus nach und nach wieder aufgebaut.<sup>11</sup> Schon im Herbst 1945 war ein Kindergarten

10 Der Name des gefallenen Sohnes findet sich auf dem Grabstein des Ehepaars Heynen auf dem Mülheimer Friedhof.

11 Information von Hans-Jürgen Münden, Bielefeld, vom 15.10.2008 über das Andrae-Haus nach dem Zweiten Weltkrieg: »Als die Familie ohne den Vater aus der russischen Zone nach Köln zurückkehrte, war unser von Bomben verschontes Häuschen am Rhein von fremden Menschen in Besitz genommen worden. Im November 1945 quartierte Pfarrer Heynen deshalb meine Mutter mit uns vier Kindern im Andraehaus ein. Mein Vater lag verwundet im Lazarett. Bis

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

in den Kellerräumen eingerichtet worden. Im folgenden Jahr entstanden Räume für die Jugendarbeit. Hier konnte insbesondere der CVJM unter der Leitung des Lehrers Richard Lapp<sup>12</sup> seinen Wiederaufbau beginnen.

Das herausragende Ereignis dieser Jahre ist der Bau der »Luther-Notkirche«. Mit Spendengeldern, besonders der amerikanischen Lutheraner, wird nach dem Entwurf von Professor Otto Bartning<sup>13</sup> die Kirche aus den Steinen der zerstörten alten Lutherkirche errichtet. Die Gemeindeglieder befreien die Baustelle vom Schutt und behauen die Steine für den Neubau. Dieses Zusammenwirken von Spendern und Empfängern gehört zum Konzept der Notkirchen. Ihre Errichtung ist für die Gemeinde eine wichtige Erfahrung. Die Solidarität der ehemaligen Feinde und der gemeinsame Wiederaufbau beeindruckten die Menschen sehr, wie zahlreiche Dokumente belegen. Am 16. Januar 1949 wird die Kirche nach einjähriger Bauzeit eingeweiht.

Der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Heinrich Held, der Kölner Superintendent Hans Encke und alle Mülheimer Pfarrer sind an der Liturgie beteiligt. Auch der Amerikaner Dr. Dietrich, der die Festpredigt hält.<sup>14</sup>

herunter zum ersten Stock war das große Haus durch eine Luftmine ruiniert. Wo später wieder Gottesdienste gefeiert wurden, lagen die Glasscherben aus den Fenstern des Kirchsaales. Durch die Decke drang Regenwasser. Ein altes Ehepaar hatte schon im Erdgeschoss Platz gefunden – dem einzigen Zimmer, das ein geflicktes Fenster besaß. Für uns blieb nur die riesige, gekachelte Küche samt Vorraum. Das ebenfalls zerstörte Jugendheim im Hof konnte als erstes wieder nutzbar gemacht werden. Bis dahin blieb für die Arbeit der Gemeinde nur ein Kellerraum. Dort wurden zunächst der Kindergarten und die Konfirmandengruppe versammelt. Erst als das Nachbarhaus für den Kindergarten und weitere Wohnungen repariert und gemietet werden konnte, fand auch für uns die Notlösung ein Ende.« – Hans Jürgen Münden, Pfarrer i. R., geb. 1936 in Frankfurt a. M., aufgewachsen in Mülheim, Pfarrer im Rheinland, Auslandspfarrer in Bangalor und Bombay, Krankenhauspfarrer in Duisburg.

12 Zu Richard Lapp AEGM Karton 2.

13 Zusammen mit Walter Gropius begründete Otto Bartning die Bauhausidee, formulierte weitgehend das Programm. Nach dem Umzug des Bauhauses nach Dessau war Bartning 1926–30 Direktor der neu gegründeten Bauhochschule in Weimar. Nach dem Krieg erarbeitete er im Auftrag des Hilfswerkes der Evangelischen Kirche in Deutschland ein Notkirchenprogramm. 51 solcher »Notkirchen« wurden errichtet. Die Mülheimer war die erste, die im Rheinland fertig gestellt wurde. Vgl. dazu *Kaminsky*, Transformation, S. 36.

14 Aus der Festpredigt von Dr. Dietrich: »Das ist der Sinn, wenn wir zu Euch kommen und bitten: nehmt es bitte an, es ist ja auch ein Zeugnis nicht für die Güte der Menschen, sondern für die Kraft Gottes, dass noch etwas in der Welt ist, was nicht durch Kriege zerstört werden kann. Der Krieg kann die Bande nicht zerreißen, mit denen Christus die Gläubigen vereint.« AEGM, 71/2–I.I.



Abb. 34  
*Innenraum der Luther-Notkirche*

Welchen Eindruck seine Predigt hinterließ, zeigt der Bericht von Pfarrer Herbert Lempfert: »Es ist gewiss, dass über dieser Predigt der Gemeinde das Herz aufgegangen ist. Die Worte der Offenbarung sind ihr lebendiger geworden. Vielleicht hat mancher zum ersten Mal etwas vom Wunder der Verbundenheit über Grenzen und Meere erlebt, das die Christenheit zueinander führt und für einander verantwortlich macht. Die meisten von uns haben nicht geglaubt, dass ein Mann aus Amerika so zu uns reden könnte. Solche Worte können vieles gut machen und helfen mehr zur Gemeinschaft unter der evangelischen Christenheit als vieles andere.«<sup>15</sup>

Der Bau der Luther-Notkirche wird nicht nur in der Kölner Presse und der Kirchenzeitung gewürdigt. Auch in den USA gibt es Zeitungsberichte über die

15 AEGM, 71/2.–1.1. Herbert Heinrich Dietrich Lempfert (1899–1968), Pfarrer in Mülheim, 1948–1964.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

Kirchweihe der »Rubble Church«(»Trümmerkirche«).<sup>16</sup>

Aber was soll mit der Friedenskirche geschehen? Regierungsbaurat Friedrich Tucholski hatte 1946 noch geurteilt: »Im Übrigen aber ist die Zerstörung der Kirche so stark, dass ein Wiederaufbau nicht mehr lohnend ist. Ein Wiederaufbau käme auch aus Gründen der Denkmalpflege für absehbare Zeit nicht in Frage, da bedeutsame Reste nicht mehr vorhanden sind, und ein Wiederaufbau einem Neubau gleich käme. Sollte aber außer der Lutherkirche eine zweite Kirche notwendig werden, so würde man diesen Bau nicht auf den in nächster Nähe zur Lutherkirche gelegenen Platz setzen, sondern an eine für die Seelsorge vorteilhaftere Baustelle.«<sup>17</sup> Hier wurde ein Problem gesehen, das in den folgenden Jahrzehnten die Gemeinde ausgiebig beschäftigen sollte. Aber der Einsicht des Herrn Tucholski folgte die Gemeinde nicht. Sie entschied sich für den Wiederaufbau der Friedenskirche an der alten Stelle.

Zur 350-Jahrfeier der Gemeinde im Jahr 1960 wird die wieder aufgebaute Friedenskirche eingeweiht. Der Turm mit dem Notdach erinnert zeichenhaft an den Krieg und an die Substanzverluste, die die Gemeinde Mülheim wesentlich veränderten.

16 Kölnische Rundschau vom 13.1.1949; Westdeutsche Zeitung vom 9. 9.1949; Der Weg, Nr. 5/1949; Lutheran World Action Bulletin, New York 1949, und: Kirchliches Monatsblatt für Lutherische Gemeinden in Amerika, Philadelphia Nr. 10/1948.

17 AEGM, 70/3.



Abb. 35

*Einzug der Pfarrer und Presbyter zur Einweihung der Luther-Notkirche. Von links: Dr. Dietrich (European Representative of the USA Committee for the Lutheran World Foundation), Präses Held (verdeckt: Superintendent Encke), Pfarrer Mühlberg, Pfarrer Lechner, Pfarrer Sparre, Pfarrer Lempfert. (Die übrigen Pfarrer und Presbyter konnten nicht mehr identifiziert werden.)*

## Schulen und Gemeinde nach 1945

Bedingt durch seine verkehrstechnisch günstige Lage wurde Mülheim in der Nachkriegszeit zum wichtigsten Schulstandort im rechtsrheinischen Köln. Die Evangelische Gemeinde hat hier in ihrer langen Geschichte das Schulwesen fast immer entscheidend mitgeprägt. In der Festschrift zum 350jährigen Jubiläum der Gemeinde werden noch sieben Evangelische Schulen aufgelistet.<sup>1</sup>

Im Zentrum der Stadt befanden sich die 1613 gegründete »Evangelische Volksschule Mülheimer Freiheit« und die »Evangelische Volksschule an der Fichtestraße« (gegründet 1906)<sup>2</sup>. Durch die Bombardierung Mülheims im Oktober 1944 wurden beide weitgehend zerstört.

Seit 1948 beherbergte die Schule an der Fichtestraße sowohl die Katholische als auch die Evangelische Volksschule – mit getrennten Lehrerzimmern und Rektoren.<sup>3</sup> Auf dem Schulhof gab es anfänglich noch einen Zaun, später nur noch einen Strich. Das Verhältnis der beiden Schulen war sehr gespannt, man sprach immer von »den Anderen«.

Für die zerstörte Schule an der »Mülheimer Freiheit« begann ab 1946 der Unterricht in eher ungeeigneten Räumen der Hacketäuer Kaserne. Erst 1956 wurde wieder an der Mülheimer Freiheit ein Neubau errichtet. Seit 1958 war Emilie Jaeger<sup>4</sup> Rektorin an der Schule. Sie prägte viele Schülergenerationen und sorgte für die enge Verbindung zur evangelischen Gemeinde.

Vom ehemaligen Reichtum evangelischen Schulwesens ist nach der großen Schulreform von 1968 nichts mehr geblieben. Die achtklassige Volksschule wurde aufgelöst. An ihre Stelle trat die Grundschule für die Kinder von der 1. bis zur 4. Klasse. Danach gehen sie entweder auf die Hauptschule, die Realschule oder

1 Ev. Volksschule Mülheimer Freiheit; Ev. Schule Fichtestraße; Ev. Schule Ferdinandstraße; Ev. Schule Alte Wipperfürther Straße; Ev. Schule Kopernikusstraße; Ev. Schule Honschaftstraße; Ev. Schule Berliner Straße Gemeindebuch 1960, S. 65).

2 Heute: Horststraße. Zu den evangelischen Schulen vgl. Festschrift Volksschule.

3 Vgl. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der Schule »Steinstraße«, »Laufenbergstraße«, »Fichtestraße«, »Horststraße«, hrsg. von der Städtischen Katholischen Grundschule Horststraße, Köln-Mülheim, Köln 2006.

4 Zu Emilie Jaeger s. S. 207 ff.

das Gymnasium.<sup>5</sup> Die Evangelischen Volksschulen in Mülheim fanden durch die Reform ihr Ende. Als konfessionelle Schule blieb allein die Katholische Grundschule an der Horststraße (ehemals Fichtestraße) übrig.

Diese Entwicklung bedeutete, dass die Evangelische Kirche zunehmend die Möglichkeit der Mitgestaltung im Bildungswesen verlor.<sup>6</sup> In den staatlichen Schulen wird Religionsunterricht heute nur unzureichend unterrichtet oder fällt ganz aus. Gegenwärtig existieren vor allem drei Verbindungslinien zwischen Evangelischer Kirchengemeinde und den Schulen am Ort:

Pfarrer und Pfarrerinnen nutzen die Möglichkeit, in den Grundschulen durch Kontaktstunden Brücken zu den Kindern zu schlagen. Sie hängt stark von der Bereitschaft der Schulleitung ab.

An einigen Mülheimer Schulen hat sich eine Tradition von Schulgottesdiensten zu gewissen Anlässen wie Einschulung und Adventszeit entwickelt. Im Rhein-Gymnasium werden seit zehn Jahren Abiturgottesdienste gefeiert. Zusammen mit einem Pfarrer wird in der Schule ein etwa zwei Monate dauerndes Projekt durchgeführt, in dem die Klassen 12 einen solchen Gottesdienst vorbereiten. Er zählt inzwischen zu den am besten besuchten Gottesdiensten in der Gemeinde. Durch das Projekt werden die Schüler praxisorientiert mit der Liturgie und den verschiedenen Elementen des Gottesdienstes vertraut gemacht, und sie finden gemeinsam ein Thema, das ihrer Lebenssituation entspricht und ihnen Mut für die Zukunft machen soll.

Von 1994 bis 2009 erteilte ein Pfarrer sechs Wochenstunden Religion an der Maria-Montessori-Hauptschule in der Stegerwaldsiedlung. Die Schule liegt im sozialen Brennpunkt und offenbart exemplarisch die aktuelle Bildungsmisere. Hauptschulen werden immer mehr zu so genannten »Restschulen«. Ihr Image ist genau so schlecht wie ihre Ausstattung. Die meisten politischen Parteien fordern sie abzuschaffen. Der Religionsunterricht ist hier nicht einfach. Viele Schülerinnen und Schüler kommen aus schwierigen sozialen Verhältnissen oder haben einen Migrationshintergrund. Psychische Probleme und Lernstörungen treten überdurchschnittlich häufig auf. Religion wird hier Schülern vermittelt, die größtenteils

5 *Michael Kraus*, Bildungspolitik in NRW, <http://michael-kraus.info/ew/bildungspolitik.shtml#1960>.

6 Zu vielstimmigen Diskussion über die Konfessionsschulen und die kirchliche Schulpolitik vgl. auch: *Evangelische Kirche im Rheinland, Evangelische Kirche von Westfalen, Lippische Landeskirche* (Hg.), *Informationen zum Religionsunterricht in Nordrhein-Westfalen*, 7. Aufl., Bönen 2003; *Kaminsky*, *Transformation* S. 159–166.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

keine religiöse Sozialisation mehr erlebt haben und wenig motiviert sind. Insofern ist der Unterricht dort eine große Chance, erfordert aber auch einen immensen Einsatz, oft bis an die Grenzen der Belastbarkeit.

Eine weitere Entwicklung: Die Schulen im Stadtteil Mülheim werden immer häufiger »Ganztagsschulen«. Dies hat für die Jugendarbeit der Gemeinde große Auswirkungen. Die üblichen Gruppenangebote am Nachmittag sind seitdem immer weniger möglich. Jugendarbeit wird zukünftig noch stärker an Wochenenden oder auf Freizeiten stattfinden.

Eine Antwort auf diese veränderte Schulsituation stellt das Projekt »Jugendkirche« dar, das zusammen mit der »Evangelischen Brückenschlaggemeinde Stammheim-Flittard« und der Evangelischen Kirchengemeinde Dünnwald realisiert wird. Jugendliche erhalten in der Luther-Notkirche die Möglichkeit, ihre eigenen Gottesdienste zu planen und zu feiern. So versuchen die drei benachbarten Gemeinden der gegenwärtigen Jugendkultur eine Chance zu geben und jungen Menschen einen neuen Zugang zum Gottesdienst zu eröffnen.<sup>7</sup> Spannend ist dabei die Begegnung zwischen Jugendlichen aus dem sozialen Brennpunkt Mülheim und dem eher bürgerlichen Milieu in den anderen Gemeinden.

7 <http://juki-koeln.blogspot.com/>

## Emilie Jaeger – Schulleiterin und erste Presbyterin

Die Kinderjahre der in Köln geborenen Emilie Jaeger (1902–2003)<sup>1</sup> waren schwer und von Leid geprägt. Kurz hintereinander verlor sie Vater und Mutter, war bereits mit neun Jahren Vollwaise. Mit ihrem Bruder Adolf kam sie 1911 in ein evangelisches Waisenhaus der Karl-Immanuel-Küpper-Stiftung in Köln-Lindenthal.<sup>2</sup>

Die Hausordnung war streng. Die Mädchen waren in drei Schlafsälen zu je 24 Betten untergebracht. Bettnässer mussten in nassen Laken schlafen und am nächsten Tag bei den Mahlzeiten stehen, um danach Prügel in Empfang zu nehmen. Die Kinder mussten neben der Schule Dienste wie Fegen, Spülen und Putzen verrichten. Jungen und Mädchen spielten auf getrennten Höfen; nur selten konnte Emilie mit ihrem Bruder reden. Das Essen bestand in der Regel aus Eintöpfen. »Das Frühstück«, erinnert sie sich noch im hohen Alter, »ein blasses Süppchen im Aluminiumteller, trug den Namen ›Morgenglanz der Ewigkeit.«

Im Waisenhaus gab es kaum Zeit für Persönliches, keine Privatsphäre. Emilie vermisste Geborgenheit und Liebe. Die wenigen Lichtblicke waren die Geburtstage der Hauseltern und Kaisers Geburtstag.<sup>3</sup> Dann gab es besseres Essen und einige Spiele. Als der Monarch 1913 Köln besuchte, traten die Kinder mit schwarz-weiß-roten Schärpen am Straßenrand an. Nach ihrem 14. Geburtstag musste Emilie noch ein unentgeltliches Arbeitsjahr in der Anstalt bleiben – insgesamt sechs Jahre ihres jungen Lebens.

**Die pädagogische Arbeit** Ihr großer Traum war es, Lehrerin zu werden, und sie setzte alles daran, ihn zu verwirklichen. Sie erhielt einen Platz an der Kölner Lehrerbildungsanstalt, wobei es Frauen – zumal wenn sie evangelisch waren – dort

1 Zum Folgenden vgl. Dr. E. Dinter, Erinnerungen an ein Lebensinterview mit Frau Emilie Jaeger. Manuskript (1998), in: AEGM, S. 8.

2 Zu dieser 1897 gegründeten Stiftung vgl. Becker-Jäckli, König, S. 317–328.

3 Im deutschen Kaiserreich war der Geburtstag Wilhelms II. (1859–1941) am 27. Januar bis 1918 ein staatlicher Feiertag. Er wurde mit Festansprachen, Festtagsessen usw. gefeiert. Kinder lernten Gedichte und sagten sie auf. Mit »Führers Geburtstag« wurde in der NS-Zeit diese Tradition aufgenommen.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

sehr schwer hatten. Leichter wurde es dann am Lehrerinnenseminar in Düsseldorf-Kaiserswerth.<sup>4</sup> Der evangelische Geist und die freundlichen Diakonissen waren für Emilie Jaeger wie eine Befreiung. Dort fand sie auch das Motto für ihr weiteres Berufsleben: »Man muss den Kindern doch etwas mitgeben!« 1923 legte sie in Kaiserswerth ihre Prüfung ab.

Für die junge Lehrerin war es nicht einfach, in den Zeiten der Wirtschaftskrise und der Inflation eine Anstellung zu finden, doch ein Jahr lang konnte sie als Privatlehrerin bei der jüdischen Familie Heidenheim in Köln-Lindenthal arbeiten. Der Handschuhfabrikant Heidenheim gab ihr Kost, Logis und ein kleines Taschengeld. Vielleicht war es gerade das Jahr bei dieser Familie, das ihr Interesse und ihre Liebe zum Judentum und zu den Juden weckte.

Die Wirtschaftskrise verlangte Flexibilität. So zog Emilie Jaeger von Köln nach Schlesien und dann nach Berlin. Dort unterrichtete sie unter anderem drei Kinder des Bankiers Emil Georg von Strauss, und an der Universität hörte sie den berühmten Pädagogen Eduard Spranger.<sup>5</sup>

Nach ihrer Anstellung an einer Düsseldorfer Schule erhielt sie – ein Jahr nach Hitlers Machtergreifung – in Oberhausen eine feste Planstelle. Eng befreundet war sie in dieser Zeit mit dem Lehrer Wilhelm Hauser, den sie in einem Düsseldorfer Restaurant kennen gelernt hatte. Er war entschieden demokratisch eingestellt, las die »Freie Presse. Wochenblatt für geistige und politische Freiheit«, die im November 1934 verboten wurde. Der bald darauf vom Dienst suspendierte Freund warnte sie eindringlich vor den Nazis und dem Eintritt in die NSDAP. Zu Kriegsbeginn verloren sich seine Spuren. Seine Mahnungen vergaß sie nie, blieb der braunen Diktatur gegenüber äußerst kritisch und ignorierte die wiederholte Aufforderung ihrer Vorgesetzten, der Partei beizutreten. In ihrem möblierten Zimmer in Oberhausen nahm sie zum Entsetzen ihres Vermieters als erstes das Hitlerbild von der Wand.

In der »Reichskristallnacht« musste sie 1938 miterleben, wie man die Möbel ihrer jüdischen Nachbarin auf die Straße warf und die Frau verstört durch die

4 Zu Kaiserswerth s. S. 90, Anm. 2.

5 Dr. Emil Georg von Strauss, Bankier. Aufsichtsratsvorsitzender der Deutschen Bank (1926–33) und der 1917 in Berlin als Zusammenschluss privater Filmfirmen gegründeten Universum-Film AG (Ufa). 1934 Vizepräsident des Reichstags. – Eduard Spranger (1882–1963), Philosoph, Pädagoge und Psychologe, Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Goethe-Gesellschaft Weimar, 1920 ordentlicher Professor der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin und ab 1946 der Universität Tübingen. Herausgeber der Zeitschrift »Die Erziehung« (1925–43). 1952 Ritter des Ordens »Pour le Mérite«.

Nacht irrte. Am nächsten Morgen hielt der Rektor eine flammende Rede gegen die Juden. Emilie Jaeger wurde dabei in Erinnerung an ihre Nachbarin übel.

Nach schweren Luftangriffen ging sie 1941 im Zuge der »Kinderlandverschickung« mit ihren Oberhausener Kindern für ein Jahr in die Slowakei – als Lehrerin und zugleich Elternersatz. Nach ihrer Rückkehr erhielt sie aufgrund ihrer außerordentlichen pädagogischen Begabung in Kaiserswerth eine Stelle in der Lehrerbildungsanstalt<sup>6</sup>, die allerdings von den NS-Behörden 1943 aufgelöst wurde.

Für sie begann eine Odyssee, die 1944 bei ihrem Bruder in Berlin endete. Dort arbeitete sie als Privatlehrerin bei einer Familie. Als die Russen am 2. Mai 1945 in Berlin einmarschierten, musste sie miterleben, wie der Krieg Soldaten zu Vergewaltigern werden ließ. Später konnte sie mit der Familie der Stadt entfliehen. Ihr Ziel war Köln-Mülheim, der Wohnort einer Tante. Nach abenteuerlicher Flucht überlegte sie auf einer Bank vor dem Bahnhof, wie diese wohl zu finden wäre. Mit den Worten »Wir kennen uns« setzte sich eine Frau neben sie – die Schwägerin der Tante, die sie nun zu ihr führte.

Die Nachkriegszeit in Mülheim war hart für sie.<sup>7</sup> Sie unterrichtete zunächst Kinder in einer Art »Bruchbude«. Jungen und Mädchen hatten je eine Klasse und wurden von ihr abwechselnd unterrichtet. Dann wurde sie 1948 für die nächsten zehn Jahre Schulleiterin an der evangelischen Volksschule in Höhenhaus. Mit 46 Jahren besaß sie nun auch zum ersten Mal eine eigene kleine Wohnung. Als sie an der evangelischen Volksschule an der Mülheimer Freiheit Rektorin werden sollte, gab es dort großen Widerstand der Kollegen und Eltern, die einen anderen zum Rektor haben wollten. Sie aber hielt Stand, hatte gelernt, Ziele durchzusetzen, schaltete einen FDP-Politiker und die Düsseldorfer Regierung ein. Auch Pfarrer Heynen setzte sich für sie ein. Schließlich gaben die Eltern nach, und sie wurde Rektorin in Mülheim bis zu ihrer Pensionierung.

Zum 350-jährigen Jubiläum der Schule organisierte sie 1963 ein sechstägiges Fest. In ihrer Festrede zitierte sie den griechischen Philosophen Demokrit: »Ein Leben ohne Feste ist wie ein langer Weg ohne Einkehr.«

6 In Kaiserswerth befreundete sie sich mit dem Ehepaar Bienert. Pfarrer Dr. Walter Bienert gründete 1962 in Köln die Melanchthon-Akademie, die Stadtakademie des Evangelischen Stadtkirchenverbandes.

7 In der Von-Sparr-Straße gab es einen Schwarzmarkt, auf dem man sich das Nötigste besorgen konnte. Ins linksrheinische Köln kamen die Menschen nur über eine Ponton-Brücke. Das Schulamt befand sich im alten Opernhaus am Rudolfplatz.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

Sie prägte Generationen von Kindern. Bis in die Gegenwart kann man Menschen treffen, die sie als eine engagierte und liebevolle Lehrerin in Erinnerung haben.

**Die engagierte Presbyterin** Von Beginn an engagierte sich Emilie Jaeger auch in der Gemeinde. 1947 wurde sie auf Vorschlag von Pfarrer Heynen Kölns erste Presbyterin – 25 Jahre lang. Bei der Grundsteinlegung der Luther-Notkirche gehörte sie 1949 zu den Unterzeichnern. Als Finanzkirchmeisterin setzte sie sich besonders für den Erhalt des Lutherturmes ein, in dem bis Ende 2008 die Jugendarbeit stattfand. Nicht immer bequem stand sie beharrlich für ihre Überzeugungen ein.

1964 wurde sie in den rechtsrheinischen Kreissynodalvorstand gewählt und vier Jahre später mit den meisten Stimmen wieder gewählt. Der Gemeindebasis blieb sie dabei verbunden, kümmerte sich um einzelne Gemeindeglieder und baute eine Frauenarbeit (»Frauenhilfe«)<sup>8</sup> auf, bei der man sich nicht nur zum Kaffeetrinken traf, sondern zu Fragen des Lebens und Glaubens Stellung bezog.

Sie organisierte Israelreisen, und zusammen mit dem Ehepaar Corbach<sup>9</sup> baute sie den Mülheimer Arbeitskreis »Juden und Christen« auf. Dort wurden in jahrelanger Arbeit Namenslisten und Lebensschicksale ehemaliger jüdischer Mitbürger zusammengestellt.

Mit Engagement und auch eigenem Geld sorgte sie dafür, dass auf dem evangelischen Friedhof Ende der 1990er Jahre die Friedhofskapelle errichtet wurde und die Beerdigungsfeiern nicht mehr im Freien stattfinden mussten.

Bis ins hohe Alter blieb sie aktiv und gesund. Nur das Augenlicht ließ immer mehr nach, so dass sie fast völlig erblindete und schließlich ihre Wohnung aufgab. Ihren 100. Geburtstag feierte sie in einem Pflegeheim.

Emilie Jaeger hat die Nachkriegsgeschichte der Evangelischen Gemeinde entscheidend mitgeprägt – selbstbewusst, ehrlich, liebevoll und mit großer Zuverlässigkeit und Treue.<sup>10</sup>

8 Nach Vorformen, die bis 1899 zurückreichen, wurde die »Evangelische Frauenhilfe in Deutschland« 1949 gegründet, teilte sich in Ost und West und wurde 1992 wieder zusammengeführt. 2005 fusionierte die »Frauenhilfe« mit der »Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland e. V.«. Dazu gehören 12.000 Frauengruppen in zwölf evangelischen Landeskirchen. Die ursprünglich sozial und diakonisch ausgerichtete Arbeit leidet in der Gegenwart an der Überalterung ihrer Mitglieder und mangelndem Nachwuchs.

9 Vgl. zum Ehepaar Corbach Seite 136 ff.

10 Ihr für sie wichtiger Konfirmationsspruch wurde auch auf ihrem Grabstein eingemeißelt: »Jesus spricht: ›In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden« (Johannes-Evangelium 16,33).

## Mit Haube und Fahrrad – die Diakonisse Hulda Moskopf

Hulda Moskopf (1903–1993) wurde in Posen an der Warthe geboren. Mit 17 Jahren trat sie in das Diakonissen-Mutterhaus ihrer Heimatstadt ein – in stürmischer Zeit. Am Ende des Ersten Weltkriegs waren starke ethnische Spannungen aufgetreten. Die polnischsprachige Mehrheit hatte 1918/19 nach dem erfolgreichen Großpolnischen Aufstand im Zuge des Versailler Vertrags erreicht, dass weite Teile der preußischen Provinz Posen dem restaurierten polnischen Staat angegliedert wurden. Viele deutschsprachige Bewohner der Provinz emigrierten. Doch Hulda Moskopf blieb. 1921 legte sie ihr Krankenpflegeexamen ab und wurde nach bestandener Orgelprüfung C-Musikerin. Ihre berufliche Tätigkeit begann sie in Liebfeld im Wartheland.

Nach dem Überfall Deutschlands auf Polen wurde die frühere Provinz Posen zum »Reichsgau Wartheland«, der im Januar 1945 innerhalb von 14 Tagen von der Roten Armee besetzt wurde. Hulda Moskopf floh in den Westen und wurde im Oktober vom Mutterhaus der Kaiserswerther Diakonissen-Anstalt<sup>1</sup> in die Gemeinde Mülheim eingewiesen. Hier in der zerstörten Stadt leistete sie unter schweren Bedingungen Gemeindeaufbauarbeit. Transportmittel standen noch nicht zur Verfügung. Unzählige Haus- und Krankenbesuche machte die Diakonisse zu Fuß, später mit dem Fahrrad. Sie wohnte im Andreae-Haus und hielt dort Sprechstunden – bereits morgens von acht bis neun Uhr.



Abb. 36  
*Diakonisse Hulda Mooskopf*

1 Vgl. hierzu S. 89, Anm. 2.

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

Neben der Kranken- und Altenpflege wurde ihr vom Presbyterium der Gemeinde die Gestaltung des Kindergottesdienstes und die Konfirmandenarbeit übertragen. 1951 gründete sie einen Mütterkreis (später: Frauengesprächskreis), der viele ehrenamtliche Tätigkeiten in der Gemeinde übernahm.

Als 1978 der 50. Jahrestag ihrer Einsegnung zur Diakonisse näher rückte, machte die Mülheimer Gemeinde das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland auf ihre Verdienste aufmerksam. Resultat: Am 29. Juni wurde der Vierundsiebzigjährigen das Kronenkreuz in Gold<sup>2</sup> verliehen. Hochbetagt starb sie am 1. März 1993.

Vielen Menschen blieb Hulda Moskopf, die in ihrer Diakonissentracht samt der charakteristischen Schwesternhaube unermüdlich mit dem Fahrrad unterwegs war, noch lange in Erinnerung.

2 Das Kronenkreuz wurde 1925 für die Innere Mission entworfen, die sich 1957 mit dem Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zum Diakonischen Werk zusammenschloss. Das Kreuz soll ein Hinweis auf Not und Tod, die Krone auf Hoffnung und Auferstehung sein. Die Kronenkreuze in Gold und Silber sind Auszeichnungen des Diakonischen Werkes für langjährige Dienste in Kirche und Diakonie.

## Wachstum, Teilungen und Verkäufe – Gemeindestrukturen im Wandel

Im 19. Jahrhundert gab es im Kirchenkreis Mülheim 20 Gemeinden mit 25 Pfarrern – auf beiden Seiten des Rheins. Es war ein Gebiet, das sich von Bonn, Brühl und Frechen über Köln bis nach Gladbach, Bensberg und Siegburg erstreckte. Der Mülheimer Pfarrer Carl August Schepers schlug deshalb angesichts von Unübersichtlichkeiten und Kommunikations-Problemen 1867 auf der Kreissynode die Teilung in einen rechts- und einen linksrheinischen Kirchenkreis vor. Die synodalen Mühlen mahlten langsam. 1893 wurde schließlich eine Trennung auf der Grenzlinie der Landgerichtsbezirke Bonn und Köln beschlossen. In Köln gehörten nun – nach Genehmigung durch das Konsistorium – linksrheinisch die Gemeinden Köln, Ehrenfeld, Nippes, Brühl, Frechen und Kirchherten dazu, auf der »Schäl Sick« Mülheim am Rhein, Deutz, Kalk, Bergisch Gladbach, Delling und Volberg.<sup>1</sup>

Bedingt durch das Wachstum der rechtsrheinischen Bezirke und der Mülheimer Kirchengemeinde bildeten sich neue Gemeinden, die sich von der »Muttermuttergemeinde« lösten, so in Dellbrück/Holweide, Flittard/Stammheim und Dünwald.

**Deutz, Kalk und Porz** Die um 1816 in Deutz stationierte preußische Garnison zog vermehrt Protestanten nach sich. Die evangelischen Gemeindeglieder erhielten 1855 einen eigenen Seelsorger, zwei Jahre später die Selbständigkeit und 1861 eine eigene Kirche. Kalk, ein Gemeindeteil von Deutz, erhielt 1877 und 1880 Selbständigkeit und Kirche,<sup>2</sup> und im Kalker Gemeindeteil Porz wurden in den nächsten Jahren eine Kapelle und ein Gemeindehaus errichtet. 1909 wurde Porz dann selbständig.

**Bergisch Gladbach und Bensberg** In (Bergisch) Gladbach legten holländische Handwerker – protestantische Flüchtlinge – mit dem Bau einer Papiermühle den Grundstein für späteren städtischen Wohlstand und bewirkten 1610 die Bildung einer Mülheim zugeordneten reformierten Gemeinde Bergisch Gladbach, die sich 1775 selbständig machte. Ab 1841 gehörten die evangelischen Einwohner Bensbergs zur Gladbacher Gemeinde.

1 Vgl. dazu *Magen*, Mülheim, S. 159–166.

2 *Fußbroich*, Kirchen, S. 200

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE

**Flittard/Stammheim, Dünnwald und Höhenhaus** Nach einer Zählung von 1938 lebten in dieser Region etwa 2 000 Protestanten. 1913 wurde zu ihrer Erleichterung in Flittard von der Mülheimer Muttergemeinde ein Gemeindehaus mit einem für Gottesdienste geeigneten Betsaal eröffnet, das im Zweiten Weltkrieg zerstört, doch 1948 wieder hergestellt wurde.

Dünnwald erhielt 1938 eine Kirche und wurde 1964 selbständige Gemeinde, während man sich in Höhenhaus bis 1953 mit einer Baracke begnügen musste, dann endlich war die Pauluskirche fertig gestellt. 1967 konnte das Gemeindezentrum der Bodelschwingh-Gemeinde in Höhenhaus für die damals stark angewachsene Gemeinde in Dienst genommen werden. 1957 wurden Flittard und Stammheim eigenständige Gemeinden.<sup>3</sup>

Die 1959 in Flittard errichtete Lukas-Kirche wurde 2009 abgerissen und konnte einem dringend am Ort benötigten Senioren- und Pflegeheim der Johanniter Platz machen. Vorausgegangen war 2004 die Fusion der beiden eigenständigen Gemeinden Stammheim und Flittard zur »Brückenschlag-Gemeinde«, die jetzt eine neue Kirche mit Gemeindezentrum auf dem Grundstück des ehemaligen Dietrich-Bonhoeffer-Hauses baut.

**Dellbück/Holweide** In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ließen sich viele Industriebetriebe entlang der Bergisch-Märkischen Eisenbahn nieder. In ihrem Gefolge entstanden große Wohnsiedlungen in Dellbrück/Holweide. Die Mülheimer Gemeinde baute hier mit finanzieller Unterstützung des Fabrikanten Paul Andreae 1905 eine Kirche – Zentrum der acht Jahre später gebildeten Kirchengemeinde Köln-Dellbrück.<sup>4</sup>

**Höhenberg-Vingst und Buchforst-Buchheim** Auch die Vingster Protestanten gehörten ursprünglich zu Mülheim, 1857 dann zu Deutz und 1877 zu Kalk. 1957 wurde der Kalker Bezirk Höhenberg-Vingst schließlich selbständig.<sup>5</sup>

Buchforst, ein in den 1930er Jahren von einer städtischen Baugesellschaft gestaltetes Siedlungsgebiet, löste sich 1968 zusammen mit Buchheim von der Mülheimer Gemeinde – im selben Jahr wie die Bodelschwingh-Gemeinde in Höhenhaus.<sup>6</sup>

3 Ebd. S. 213.

4 Ebd. S. 172.

5 Ebd. S. 225.

6 Ebd. S. 168, 171.

Mülheim selbst bestand 1968 noch aus den drei großen Pfarrbezirken Nord, Süd und West. In den zurückliegenden 20 Jahren war viel Wiederaufbauarbeit geleistet worden.

Als erstes konnte aus den Trümmern der alten Lutherkirche 1949 die Luthernotkirche wieder aufgebaut werden mit einem Gemeindesaal und einer Küsterwohnung, in der anfangs auch das Gemeindeamt einquartiert war. 1952 wurde die ehemalige Kleinkinderschule an der Berliner Straße 68 soweit wieder hergestellt, dass sich im Erdgeschoss Räume für die Gemeindearbeit befanden und in den darüber liegenden Stockwerken Pfarr- und Mitarbeiterwohnungen eingerichtet werden konnten.

Auf dem Gelände des ehemaligen Kinderheims in der Graf-Adolf-Straße 22 bauten Jugendliche schon 1947 ein provisorisches Jugendheim auf, das auch für Gottesdienstzwecke benutzt wurde. Unter weitgehender Beibehaltung der Fassade konnte dann 1953 das neu errichtete Gemeindehaus mit Kirchsaal, Gemeinderäumen und Pfarr-/Mitarbeiterwohnungen der Gemeinde übergeben werden. In Erinnerung an den ehemaligen Stifter wurde es *Andraeae-Haus* genannt. 1955 bestand die Möglichkeit in die Ostseite des Kirchsaals ein Sakralfenster einzubauen, das nach Entwürfen des Künstlers Ernst Otto Köpke gestaltet wurde und in abstrakten Motiven das Pfingstwunder zeigt. Gleich nebenan entstand 1959 der Evangelische Kindergarten der Gemeinde.

1957 wurden die fast 2 000 Evangelischen in der neu erbauten Stegerwaldsiedlung, die bis dahin von der Evangelischen Kirchengemeinde Deutz betreut wurden, der Mülheimer Gemeinde zugeordnet. Verständlicherweise entstand der Wunsch nach einem eigenen Gemeindezentrum innerhalb der Siedlung, und 1956 wurde ein engagierter Kirchbauverein gegründet. Auf den Monat genau konnte dann im April 1966 die Gnadenkirche mit Gemeindesaal, Jugendräumen und großzügigem



Abb. 37  
*Andraeae-Haus*

## VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE



Abb. 38  
*Innenraum der sanierten Friedenskirche*

Pfarrhaus in Dienst genommen werden. »Als sich die Möglichkeit bot, durch namhafte finanzielle Unterstützung von Stadt und Land die denkmalwürdige Friedenskirche wieder aufzubauen, ergriff das Presbyterium diese Gelegenheit«, so berichtet die Festschrift zum 350jährigen Jubiläum der Gemeinde 1960.<sup>7</sup> Der Friedenskirche schräg gegenüber wird 1971 ein Fertighaus errichtet, das zusammen mit dem Pfarrhaus aus 1967 ein kleines Gemeindezentrum bildet. In ihm entsteht in den 1980er Jahren der Mülheimer Arbeitslosentreff (MALT) und später die Beschäftigungsinitiative MÜHLE (Mülheimer Lebensdienste)<sup>8</sup>.

Als letztes Gebäude wird der alte Lutherturm von 1895 saniert und so weit hergerichtet, dass in ihm 1981 die gemeindliche Jugendarbeit einziehen kann.

Waren bis Ende der 1970er Jahre die Gemeindegliederzahlen noch ansteigend bis konstant, setzte in den 1980er Jahren ein nicht mehr aufzuhaltender Abwärtstrend ein. Neben Kirchenaustritten schwächte vor allem der massive Wegzug die gesamte Gemeindestruktur. So kam es in den 1990er Jahren zu einschneidenden Veränderungen. Nach nur dreißigjährigem Bestehen wurde das Gemeindezentrum Gnadenkirche an einen Investor verkauft, der es zu einer Kindertagesstätte umbaute. Der Evangelische Kindergarten in der Graf-Adolf-Straße wurde aufgegeben und der Kommune übertragen. Mehrere kleine Privathäuser wurden veräußert.

Das langjährige Gemeindehaus Berliner Straße 68 wechselte in Privatbesitz.<sup>9</sup> Seit dem Jahr 2009 steht der Lutherturm zum Verkauf, weil die bevorstehenden Sanierungskosten mit dem gemeindlichen Finanzrahmen nicht mehr zu schultern sind.

7 Gemeindebuch 1960.

8 Vgl. hierzu S. 296 ff.

9 Vgl. hierzu S. 304 ff.



Abb. 39  
*Gnadenskirche in den sechziger Jahren*

Doch in jeder Krise liegt auch eine Chance. Die betroffenen Menschen rücken näher zusammen. In der Stegerwaldsiedlung konnte die katholische Kirche St. Urban für evangelische Gottesdienste angemietet werden, was eine noch engere ökumenische Verzahnung zur Folge hatte.

Die Verkaufserlöse der Gebäude wurden in ein neues Gemeinde- und Wohnhaus (Peter-Beier-Haus) gegenüber der Friedenskirche investiert. Wenn die Kredite abgetragen sind, wird das Wohnhaus den Unterhalt der Gemeinderäume und der Kirche finanzieren können.

Die Friedenskirche konnte nach einem schweren Wasserschaden noch einmal kernsaniert und mit einer Konzertakustik und flexiblem Mobiliar ausgestattet werden.

In die Luthernotkirche zog 2007 die Jugendkirche ein – ein Konzept, das von Mühlheim und seinen beiden Nachbargemeinden, der Brückenschlaggemeinde Stammheim-Flittard und der Gemeinde Dünwald, gemeinsam entwickelt und verantwortet wird und Jugendlichen die Möglichkeit bietet, eigene

## **VON DER VEREINIGTEN GEMEINDE ZUR TRÜMMERKIRCHE**

Gottesdienstformen zu entwickeln. Welches Gesicht die Gemeinde in diesem Jahrhundert annimmt, wo ihre Schwerpunkte liegen werden, wie sie um ihre protestantische Identität ringt, das hängt von dem Bewusstsein und Einsatzwillen der heutigen Generation ab.

# Der Schatten der Shoah





Abb. 40  
*Kurt, Erwin, Hermann, Hetti und Margot Schild (v.l.n.r.)*

*Erwin Schild*

31.8.1939 – Eine jüdische Familie aus Mülheim  
am Vorabend des Krieges

Beides, Zeit und Ort, waren niederschmetternd. Die Familie Schild hatte ein dürftiges Abendbrot gemeinsam mit ihren Untermietern eingenommen und suchte nun einen Platz in ihrer beengten Behausung, wo sie zu viert ungestört miteinander reden konnten. Die Zeiten waren schlimm. Heute war es schlimmer als gestern. Jeden Tag wurde es schlimmer als am Tag zuvor, und morgen würde es noch schlimmer sein. Jeder Tag brachte neue Entbehrungen und Demütigungen für die in Köln gebliebenen Juden, so auch dieser letzte Tag des Augusts 1939.

## DER SCHATTEN DER SHOAH

Noch deprimierender war die beängstigende Möglichkeit eines herannahenden Krieges. Deutschland war bereit, Polen zu besetzen, um die Forderungen der Nazis nach weitem Lebensraum für die »Herrenrasse« zu erfüllen. Frankreich und Großbritannien hatten der polnischen Regierung Versprechungen gemacht. Sie würden kommen und Polen zur Hilfe eilen, um eine Übernahme durch die Nazis zu verhindern. Krieg schien die einzige Alternative zu sein, außer sich den unerträglichen Forderungen Deutschlands zu ergeben. Was würde der Krieg für die jüdische Bevölkerung bedeuten? Die Hälfte der deutschen Juden, ihre Zahl belief sich auf 500.000 Menschen, bevor die Nazis an die Macht kamen, lebte noch in Deutschland.

»Wir müssen reden«, bedrängte Margot ihre Eltern und ihren Bruder.

»Ich kann es nicht mehr länger aushalten. Lasst uns über unsere Ängste sprechen und über unsere Hoffnungen, wenn wir noch welche haben!«

Genauso deprimierend war der Ort. Eine schäbige, abgenutzte Unterkunft diente als »Judenhaus«<sup>1</sup>. Juden durften nicht länger unter der normalen Bevölkerung leben, sondern wurden gezwungen, in abgesonderte Wohnungen zu ziehen.

Der Familie Schild ging es noch vergleichsweise gut.

Andere Familien, die ihr Eigentum und ihr Zuhause nach der Kristallnacht am 9. November 1938 verloren hatten, wurden an Orte verfrachtet, an denen menschenwürdiges Wohnen nicht mehr möglich war. So erging es der Familie von Dr. Viktor Speier-Holstein<sup>2</sup>. Dieser gewissenhafte Arzt und jahrzehntelange Wohltäter

1 Judenhaus. Die Endphase der »Arisierung« hatte eingesetzt. Allein zwischen 1938 und 1944 wurden in Köln 735 Grundstücke und Häuser aus jüdischem Besitz veräußert. Auch Familie Schild musste ihr Haus Wallstraße 43 aufgeben. Den jüdischen Mietern wurde der Mieterschutz entzogen. Im Mai 1941 verfügte die Kölner Gestapo, die Juden in sogenannte »Judenhäuser« zusammen zu legen. In der Maria-Hilf-Straße waren es die Häuser Nr. 3 und 17.

2 Dr. Viktor Speier-Holstein, \* 7.2.1890 in Köln, hatte seine Praxis in der Regentenstraße 19. Bei den Recherchen nach 1978 bekam der Arbeitskreis der Gemeinde, der die Spuren jüdischer Mülheimer suchte, die folgende Schilderung eines Zeitzeugen, eines katholischen Pfarrers: »Am Sabbat war an seinem Haus die elektrische Klingel abgestellt und durch eine Ziehscelle ersetzt. An diesem Tag benutzte Dr. Speier-Holstein kein Gefährt und machte die notwendigen Krankenbesuche zu Fuß, wobei er auch keine Rezepte schrieb, sondern sie mündlich der Apotheke ansagte. Diese getreue Beachtung seiner religiösen Verpflichtungen, vorbildlich bei einem so hoch gebildeten Mann, fiel allgemein auf. Eines Nachts am Sabbat rief ich ihn, weil ich andere Ärzte nicht erreichen konnte, zu einem Wohlfahrtspatienten [Sozialhilfeempfänger] im Hafenviertel. Ich erklärte ihm, ich bäte um Privatliquidierung an meine Adresse wegen der ungewöhnlichen Hilfe an seinem Feiertag. Er wurde aufgebracht und zornig über dieses Angebot und quittierte es dem Patienten gegenüber mit den Worten: ›Wenn es nun nicht besser wird in dieser Nacht, rufen Sie mich noch einmal, ich komme gern! Mir, dem jungen Kaplan, galt der gütige

war aus seinem behaglichen schönen Haus vertrieben worden und nun mit vielen anderen Unglücklichen in den Kasematten eines alten Forts<sup>3</sup> einquartiert, einem dunklen, feuchten, grabähnlichen Ort.

Das Ehepaar Hermann und Hetti Schild hatte auch sein großzügiges Haus in der Wallstraße 43 verloren, das seit ihrer Heirat 1911 ihr Zuhause und die Arbeitsstätte mit Geschäft von Hermann Schild war. Aber ihre jetzige Unterkunft in der Maria-Hilf-Straße war noch einigermaßen annehmbar. Das Haus diente nicht nur als Schlafplatz für die Eltern, den sechszwanzig Jahre alten Kurt und die siebzehnjährige Margot, sondern auch als Mittel für einen minimalen Lebensunterhalt.

Täglich strömten Hunderte von jüdischen Familien, die seit Generationen in den Städten und Dörfern der näheren Umgebung lebten, nach Köln. Das Leben in den kleinen Städten, in denen sich die Menschen gegenseitig nur allzu gut kannten und alltäglich begegneten, war unerträglich geworden durch die antisemitischen Schmähungen, die körperlichen Angriffe und die Zielsetzung lokaler Nazi-Größen, ihr Dorf oder ihre Stadt judenfrei zu machen. Da war es etwas leichter, in der Anonymität der Großstadt unterzutauchen, in der Juden nicht täglich in der Öffentlichkeit beschimpft und gedemütigt wurden. Die Flucht der jüdischen Landbevölkerung war nicht begrenzt auf Köln. Überall in Deutschland flüchteten Juden in größere Städte.

Tadel: »Für wen halten Sie mich? Ich bin Arzt, um kranken Menschen zu helfen.« Er wurde mit seinen Töchtern Edith und Ruth im Sammellager Fort V interniert und später deportiert. Ruth starb im KZ Westerbork/Niederlande. Der Deportationsort der beiden anderen ist unbekannt. Helene Speier-Holstein, seine Ehefrau, verstarb noch in Köln am 13.4.1942, kurz vor der Deportation. Sie ist die letzte Mülheimer Jüdin, die auf dem jüdischen Friedhof Mülheims ihr Grab fand. Seitdem gab es keine neuen Gräber mehr.

- 3 Gegen Ende des Jahres 1941 und zu Beginn des nächsten Jahres wurden alle Juden, die noch in Köln wohnten, in den Kasematten und Baracken des Fort V in Köln-Müngersdorf zusammengepfercht, um sie von dort aus in die Vernichtungslager zu schicken. Die Unterkünfte im Fort V waren widerliche Schmutzlöcher und alles andere als menschenwürdig. Von den Wänden rann das Wasser herunter, Nässe und Kälte trieben ihr furchtbares Werk an den Gefangenen. Die Pfarrchronik der Gemeinde St. Wendelin, die seiner Zeit Pfarrer Leo Ditzges schrieb, gibt eine ungefähre Vorstellung über die Gefangenschaft der Juden in Fort V. In dem Lager hinter Fort V waren bis zu 2.500 Juden aus dem Bezirk Köln-Aachen untergebracht, welche alle im September abtransportiert wurden. Die Mülheimer Synagoge stand seit der Wiederaufrichtung nach der Eisflut von 1784 im Hinterhof der Mülheimer Freiheit 78. Hermann Schild war Mitglied des Vorstands. Die Synagoge Mülheims wurde am 10.11.1938, einen Tag später als im übrigen Deutschland, zerstört. Die Erlebnisse jüdischer Bürger Mülheims in der Reichspogromnacht sind beschrieben in *Metternich*, Synagoge.

## DER SCHATTEN DER SHOAH

Familie Schild hatte ihr Schuhgeschäft durch einen Zwangsverkauf verloren. Seit der Kristallnacht wurden jüdische Eigentümer legal gezwungen, ihr Hab und Gut zu »arisieren«, das bedeutete, an einen »Arier«, einen rassisch einwandfreien »arischen« Deutschen zu verkaufen.

Dadurch verlor die Familie Schild ihre Existenzgrundlage. Sie versuchten sich über Wasser zu halten, indem sie im Judenhaus eine »Pension« aufmachten, eine Art Gästehaus für die vielen nun heimatlosen Neuankömmlinge in der Stadt.

Als man in dem überfüllten Haus schließlich ein Eckchen gefunden hatte, wo man in Ruhe sitzen und ungestört sprechen konnte, rückte Kurt mit einer erfreulichen Nachricht heraus.

»Als du heute nicht da warst, Margot, bekamen wir Besuch.«

»Besuch? Jemand aus der Verwandtschaft? Oder wieder jemand ohne Unterkunft?«

»Nein, kein Jude. Kathrinchen Roggendorf hat uns besucht.«

»Was, hat die keine Angst eine jüdische Familie zu besuchen? Sie widersetzt sich also der Parole, dass ein Deutscher, der mit einem Juden befreundet ist, ein Volksverräter ist. Wenn sie jemand bei den Nazis denunziert, ist sie in großen Schwierigkeiten.« – »Wir haben ihr das auch gesagt, aber sie hatte keine Angst. Sie gehöre so zu unserer Familie, da könne keiner dran rütteln. Die längste Zeit ihres Lebens wohnte sie doch mit ihrer Familie in unserem Haus zur Miete. Papa und Mama wurden fast wie ihre Eltern, als sie mit sechzehn bei uns ihre Lehre anfang. Papa hat ihr viel beigebracht, sie ermutigt, schließlich wurde sie seine rechte Hand im Geschäft. »Mir hat keiner meinen Umgang vorzuschreiben, der kriegt sonst was zu hören!««

»So war sie immer«, pflichtete Frau Schild bei, »offen, tapfer und mit scharfer Zunge. Sie erzählte uns von der Einberufung ihres Bruders. Das macht ihr schwer zu schaffen.«

»Kathrin hat etwas Unglaubliches fertig gebracht«, erzählte Herr Schild weiter. »Einige Kunden aus unserer alten Nachbarschaft schuldeten uns noch Geld für Waren, weil sie damals auf Kredit gekauft hatten. Sie ging hin und sammelte das Geld ein. Kannst du dir das vorstellen? Sie spielte mit dem Feuer. Aber sie wusste, wir brauchen das Geld in diesen Tagen, und so entschied sie sich, die Außenstände einzuholen und war sogar relativ erfolgreich. Sie sagt, es gäbe keinen Ärger, weder für sie noch für uns.«

Schon wenige Momente später schlug die gute Stimmung in blanke Verzweiflung um. Eltern und Kinder besprachen nun die aktuelle Lage. Es sah böse aus. Hoffnungsstrahlen kamen nur von Erwin. Erwin war neunzehn und das mittlere



Abb. 41

*Wallstraße 43, Haus der Familie Schild*

Kind zwischen Kurt und Margot. Er war in London in Sicherheit und schrieb ermutigende Karten und Briefe an Familie und Freunde.

»Wenn es Krieg geben sollte, bekommen wir keine Post mehr von Erwin«, bemerkte Frau Schild. Hetti Schild war eine willensstarke und praktisch denkende Frau, die auch in Notsituationen nüchtern und klar blieb. Sie hatte es fertig gebracht, dass die Gestapo, die gefürchtete Geheimpolizei, Mann und Sohn Erwin wieder aus Dachau entlassen hatte. Während der Kristallnacht hatte man beide verhaftet und dort ins KZ gebracht.

»Ohne meinen Mann können wir unseren Familienbetrieb dem neuen Besitzer nicht ordnungsgemäß überschreiben.« Auch in Nazideutschland hatten »unrechtmäßige« Enteignungen legal vonstatten zu gehen. So hatte ein bescheidener Bittbrief von ihr an die Gestapo, in dem sie Erwins baldige Auswanderung versicherte, bewirkt, dass dieser aus Dachau zurückgekommen war. »Es gibt keinen Briefverkehr zwischen den Ländern, wenn Krieg herrscht«, erklärte sie Margot. »Wenn das so ist, könnte Erwin an Onkel Willi in Amsterdam schreiben, solange Holland neutral ist. Der könnte dann die Post zu uns leiten.«

## DER SCHATTEN DER SHOAH

Für einen Moment war es still, und man konnte das Seufzen der Mutter hören. Kurt unterbrach die Stille. »Ich hatte gehofft, ein Visum für die USA zu bekommen, wenn mein Warteplatz in Stuttgart aufgerufen wird. Wie soll ich nach Amerika kommen, wenn Krieg ist?«

Stuttgart war das große Hoffnungstor. Das amerikanische Konsulat hatte in Stuttgart ein Büro für ausreisewillige Immigranten eingerichtet, die alle notwendigen Unterlagen vorweisen konnten und über eine Bürgschaft durch einen amerikanischen Staatsbürger abgesichert waren, der für ihren Unterhalt aufkam. Dort bekamen sie dann den lebensrettenden Stempel in ihren Pass – das amerikanische Visum.

1939 war es für jeden in Deutschland gebliebenen Juden eine dringende Notwendigkeit zu emigrieren. Das Naziregime hielt ausreisewillige Juden nicht zurück, aber die Ausreisebedingungen wurden immer brutaler, besonders weil Auswanderer fast überhaupt nichts mitnehmen durften. Auf dem Papier hatten die Nazis 1939 eine zentrale Agentur eingerichtet, die die Emigration der Juden verwaltete. Die Behörde stand unter der Leitung von Reinhard Heydrich.

Die Statistik hat gezeigt, dass es 1939 etwa 68.000 Juden gelang zu emigrieren. Das waren also mehr als die 49.000 Juden, die das Jahr zuvor Deutschland verlassen konnten, trotz der immer schwieriger werdenden Einwanderungsbedingungen der Aufnahmeländer, die ja im Grunde die Einwanderung von jüdischen Flüchtlingen in die europäischen Länder oder nach Palästina oder in die meisten Staaten des amerikanischen Kontinents verhindern sollten. Kanada versperrte seine Tore. »Was die Juden betrifft«, schrieb ein Regierungsbeamter, »so ist selbst keiner schon zu viel!«

Die USA, der bevorzugte Ort für die Flüchtenden, weigerten sich, eine Ausnahme von ihrem festgelegten Quotensatz zu machen. Die »sich nach Freiheit sehenden Massen«<sup>4</sup> hatten zu warten. Die USA, die »Heimat der Edlen und Tapferen«<sup>5</sup>, hatten für jedes Land die Einwanderungsquote festgesetzt. Innerhalb dieses Systems durften jedes Jahr 50.000 in Deutschland geborene Einzelpersonen einreisen. Auch wenn es für Tausende von Menschen den Tod bedeutete, die Einwanderungsquote war sakrosankt, unveränderbar, nicht an die Erfordernisse der Umstände anzupassen. Anleihen an zukünftige Jahre waren nicht möglich, auch wenn man damit jüdische Menschen vor der Vernichtung bewahrt hätte.

4 »The huddled masses yearning to be free«, Zitat aus dem Gedicht von *Emma Lazarus* über die Freiheitsstatue vor New York.

5 Ebd.

Juden, die in Deutschland lebten und hofften, einen Freund oder Verwandten in dem Land der Freiheit bitten zu können, sie zu unterstützen, ließen ihre Namen in Stuttgart registrieren und wurden auf eine Warteliste gesetzt.

Alle Hoffnungen fixierten sich auf diese Warteliste, auf die Möglichkeit, durch irgendeinen glücklichen Umstand nach Amerika emigrieren zu können.

Juden verglichen ihre Nummern miteinander, eifersüchtig, wenn einer eine niedrigere Zahl hatte, immer in der Hoffnung, auch noch an die Reihe zu kommen in dieser Lotterie des Todes. Verzweifelte Juden klopfen vergeblich an die Türen anderer Länder. Für wenige Tage nach der Kristallnacht hatten einige Nachbarländer die Grenzen geöffnet, um flüchtende Juden aufzunehmen, aber allzu schnell wurden die Türen wieder geschlossen.

Nun war Kurt bald an der Reihe. Ein entfernter Verwandter hatte zugestimmt, ihn in den USA aufzunehmen, und alles, was er jetzt noch brauchte, war der rettende Aufruf aus Stuttgart. Mit dem drohenden Kriegsausbruch brachen all seine Hoffnungen zusammen.

Hermann Schild war verzweifelt. Er machte sich Vorwürfe, nicht schon Jahre vorher die Flucht für seine Familie vorbereitet zu haben. Aber er hatte es sich nicht vorstellen können, dass Juden, deutsche Bürger, geboren und aufgewachsen in ihrem deutschen Vaterland, von der eigenen Regierung vernichtet werden sollten. Seine Haft in Dachau nach der Kristallnacht hatte ihn bitter belehrt, wahrzunehmen, zu was das Naziregime alles fähig war, unterstützt von der Mehrheit der deutschen Bevölkerung.

»Vielleicht brauchen sie uns als Arbeiter in den Fabriken, wenn der Krieg ausbricht«, überlegte Margot. Sie hatte weiterhin Arbeit in einem Büro eines jüdischen Kleiderherstellers, der es fertig gebracht hatte, immer noch zu produzieren. Juden war es noch erlaubt, für andere Juden zu arbeiten, auch noch Geschäfte untereinander zu tätigen, aber vom Handel mit arischen Deutschen waren sie komplett ausgeschlossen.

»Auf der anderen Seite«, sagte Kurt, »wenn der Krieg kommt, haben die Nazis überhaupt keine Hemmungen mehr. Sie haben nie die Meinung der Welt respektiert, jetzt können sie tun, was sie wollen.«

Kurt, wie die anderen Juden, hatte nie vergessen, was Hitler am 30. Januar 1939, am 6. Jahrestag der Machtergreifung, als die Nazipartei an die Regierung kam und Hitler Reichskanzler wurde, gesagt hatte:

»[...] Und eines möchte ich an diesem vielleicht nicht nur für uns Deutsche denkwürdigen Tage nun aussprechen: Ich bin in meinem Leben sehr oft Prophet gewesen und wurde meistens ausgelacht. In der Zeit meines Kampfes um

## DER SCHATTEN DER SHOAH

die Macht war es in erster Linie das jüdische Volk, das nur mit Gelächter meine Prophezeiungen hinnahm, ich würde einmal in Deutschland die Führung des Staates und damit des ganzen Volkes übernehmen und dann mit vielen anderen auch das jüdische Problem zur Lösung bringen. Ich glaube, dass dieses damalige schallende Gelächter dem Judentum in Deutschland unterdes wohl schon in der Kehle erstickt ist. Ich will heute wieder Prophet sein: Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker nochmals in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa [...]»<sup>6</sup>.

Die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa. Das war der Plan der Nazis für die Juden.

»Weißt du, was ich denke?« sagte Hermann Schild mit leisem Nachdruck. Er hatte den I. Weltkrieg 1914–1918 mitgemacht, in der deutschen Armee gedient wie seine beiden Brüder, von denen einer gefallen war. Er hatte die Niederlage Deutschlands erlebt. »Frankreich und England sind zu stark für Deutschland, die Nazis werden durch ihre eigene Propaganda verführt. Sie glauben an ihre eigene Überlegenheit. Sie wurden übermütig, als der Anschluss Österreichs so einfach vonstatten ging. Und dann waren sie imstande, die Tschechoslowakei zu schlucken, nachdem Hitler dem britischen Premierminister Chamberlain auf dem Treffen in München feierlich versprochen hatte, dass es nur um die deutschsprachigen Nachbarländer ginge. Obwohl Deutschland versichert hatte, keine weiteren Gebiete zu beanspruchen, machen sie jetzt der Welt eine lange Nase und besetzen nun Polen. Sie haben die Lehren aus dem letzten Krieg vergessen. Ein Krieg mit England und Frankreich wird das Ende des Naziregimes sein. Wir werden zwar schreckliche Zeit durchzustehen haben, aber lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.«  
[...]

Hetti fing leise an zu weinen. »Hoffentlich kommst du noch raus, Kurt«, schluchzte sie. »Und versuche, auf Erwin aufzupassen. Er ist ja noch ein Junge. Allein Gott weiß, was mit ihm geschieht, wenn der Krieg ausbricht. Wenn du hier raus kommst, werdet ihr beiden die Hoffnung der Familie sein.«

»Wenn ich nach Amerika komme«, Kurt stand auf, als ob er einen Schwur leistete, »dann will ich der Welt erzählen, was hier passiert.«

»Ruhig, Kurt. Sei still. Alle Wände haben Ohren«, sagte sein Vater, »und wenn du es nach Amerika schaffst, dann vergiss nicht, wir sind immer noch hier, Geiseln

6 Das Hitler-Zitat wurde entnommen aus *Dieter Corbach*, «6 Uhr ab Messe Köln-Deutz», S. 20.

der Nazis. Deine Worte, geschrieben oder gesprochen, können gefährlich für uns sein.«

Das Haus war dunkel und still. Die meisten Bewohner hatten schon versucht, ein wenig Schlaf zu finden. Margot hatte das letzte Wort. Sie war stark beeinflusst von einem Rabbiner, der noch in Köln verblieben war, Dr. Siegmund Stein<sup>7</sup>. Er war ein Lehrer und wurde sehr von der Jugend der jüdischen Gemeinschaft bewundert.

»Die Nacht ist am dunkelsten, bevor die Morgendämmerung kommt, haben die Alten beobachtet. Vielleicht ist das unsere dunkelste Stunde. Wir müssen entschlossen sein zu leben, was immer auch kommen mag. Und wenn wir unsere armseligen Leben Gott widmen, wird er uns beschützen, da bin ich sicher. Lasst uns unsere Abendgebete sprechen und mit diesen Worten enden: In deine Hände lege ich meinen Geist, ob ich schlafe oder wache, meine Seele und meinen Körper auch. Gott ist mit mir. Ich fürchte mich nicht.«<sup>8</sup>

*Übersetzung: Dorothea Kuhrau-Neumärker / Wilma Falk-van Rees*

7 Dr. Siegmund Stein, \* 24.7.1898 in Kalisch, deportiert nach Minsk am 20.7.1942. »Unter den vielen Kindern befanden sich auch die beiden Kinderheime Lützowstrasse und Aachener Strasse, die teilweise zuletzt im Schulgebäude der *Jahwne* auf engstem Raum zusammengepfercht leben mussten, und ihre Erzieherinnen und Erzieher [...] sowie die Familie des letzten Rabbiners der Adass-Jeschurun [orthodoxe Gemeinde in der St. Apern-Straße 29/31 mit Reformgymnasium *Jahwne*] und Lehrers der *Jahwne*, Dr. Siegmund Stein, mit Frau Hannah und ihren vier Töchtern, sowie viele Kinder und Jugendliche, die singend in den Zug gestiegen waren in der Überzeugung: ›Wir werden wiederkommen!«, aus: *Dieter Corbach*: »6 Uhr ab Messe Köln-Deutz«, S. 171.

8 Kurt Schild konnte Deutschland verlassen und erreichte die USA im April 1940. Er diente in der Amerikanischen Armee. Hermann und Hetti Schild wurden im Ghetto von Riga getötet. Margot überlebte den Holocaust in Europa. Sie folgte ihrem Bruder Kurt nach dem Krieg und war nach ihrem ersten Besuch in Toronto auch mit ihrem Bruder Erwin wieder vereint. Erwin Schild, der Autor dieses Beitrags, ist emeritierter Rabbi der Adath Israel Gemeinschaft in Toronto. Seine Autobiographie »The Very Narrow Bridge« (Die sehr schmale Brücke) wurde im Verlag Malcolm Lester und bei der Adath Israel Congregation veröffentlicht. Sein neues Buch »And Miles to Go Before I Sleep« (Noch meilenweit zu gehen vor dem Einschlafen) ist am 15.9.2009 vorgestellt worden.

## Erich Cohen – ein evangelischer Schüler jüdischer Herkunft

Der 1922 in Köln geborene Erich Cohen war mit seinen Eltern – die Mutter evangelisch, der Vater jüdischer Herkunft – vier Jahre später nach Mülheim gezogen.<sup>1</sup> Nach dem Besuch der Evangelischen Volksschule wurde er 1932 in das neunklassige »Reform-Realgymnasium Köln-Mülheim« – ab 1937 achtklassige »Städtische Oberschule für Jungen« – aufgenommen. Hin und wieder wurden die Schüler klassenweise während der Unterrichtszeit in die Aula geführt. Dort erwartete sie gelegentlich eine Radiodirektübertragung mit »Führer«-Reden. Fester Bestandteil zu Beginn jeder Schulstunde: Der Lehrer erhob den rechten Arm zum »Hitler-Gruß« – die Schüler folgten seinem Beispiel.

Der Vater hat sich 1928 evangelisch taufen lassen. 1934 erleidet er angesichts zunehmender antisemitischer Stimmungsmache, die er auch als Handelsvertreter zu spüren bekommt, einen Nervenzusammenbruch, dem wenige Wochen später ein Schlaganfall mit rechtsseitiger Lähmung, Sprachverlust und eine fast fünfjährige Bettlägerigkeit folgen. Er wird ein Pflegefall.<sup>2</sup>

»Die meisten meiner Klassenkameraden waren Mitglied im ›Deutschen Jungvolk‹ geworden«, erinnert sich Erich Cohen an das Jahr 1935. »Warum sollte ich nicht auch hingehen? Mein Vater hatte einiges dagegen. Aber dann ging meine Mutter doch mit mir ins Geschäft und kaufte mir die neue Uniform: ein Braunhemd mit schwarzem Dreiecktuch und einem braunen geflochtenen Knoten, dazu eine blaue Kletterweste für den Winter. Ich ging zum Antreten, lernte Marschlieder.«<sup>3</sup> Einige Texte irritieren ihn: »Parole sie bleibet: die Juden schmeißt raus« oder »Soldaten,

1 Zum Folgenden vgl. *Erich Cohen, Aufbewahrtes Leben unter schützenden Händen*, erinnert von einem rheinischen Pfarrer, Düsseldorf 1998 (= *Cohen, Leben*).

Erich Cohen, 1922 in Köln geborener Sohn einer evangelischen Mutter und eines jüdischen, später konvertierten Vaters, lebte als Schüler in Mülheim, studierte 1940 in Halle Theologie, wurde 1942 »wegen Wehrunfähigkeit« aus der deutschen Wehrmacht entlassen und war bis 1945 Hauslehrer in Ostpreußen. Danach setzte er sein Studium fort. 1950 heiratete er Charlotte Winkler, die als Jugendleiterin in der Gemeinde Mülheim tätig war. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor. Von 1952–62 war Cohen Pfarrer in Bendorf/Rhein, danach 25 Jahre lang in Düsseldorf-Gerresheim. Nach 1987 lebte er in einem Wohnstift in Schweinfurt.

2 *Cohen, Leben*, S. 15f.

3 Ebd., S. 16f.



Abb. 42  
Konfirmationsurkunde von Erich Cohen

## DER SCHATTEN DER SHOAH

Kameraden, fangt die Juden, stellt die Bonzen an die Wand«. Der Fähnleinführer sagt dem ahnungslosen Jungen, er brauche wegen seiner »nicht arischen Abstammung« nicht mehr zum Dienst zu erscheinen.

Nach den »Nürnberger Gesetzen« vom September 1935, den Bestimmungen »zum Schutz des deutschen Blutes«, gilt Erich nicht als »Reichsbürger«, nicht als »Träger voller politischer Rechte nach Maßgabe der Gesetze«, sondern wegen seines jüdischen Vaters und entsprechend jüdischer Großeltern als »Mischling 1. Grades«, ein Mensch minderen Wertes. Trotzdem wird er nicht von der Schule verwiesen, seine verarmte Mutter sogar von der Zahlung des monatlichen Schulgelds – 20 Mark – befreit.

Am Vormittag des 10. November 1938 entlässt man die Schüler vorzeitig aus dem Unterricht, um sie die Folgen der »Reichskristallnacht« sehen zu lassen. Erich Cohen erlebt in der Buchheimerstraße, wie das Schuhgeschäft der Familie Spiegel geplündert wurde.<sup>4</sup> Als er im November 1981 den einstigen Schüler des Gymnasiums, den Rabbiner Erwin Schild in Mülheim kennen lernt und von ihm nach seinem Eindruck vom 9. November befragt wird, meint er, er habe damals wohl zugeschaut, wie man die Schuhe aus dem Geschäft von Schilds Eltern warf.<sup>5</sup> »Richtig war: ich sah zu. Weiter nichts! Herr Schild schwieg zu dem, was ich sagte. Was sollte er auch anders tun?«<sup>6</sup> Dass in der Mülheimer Freiheit die Synagoge brannte, weiß der junge Erich nicht – auch nicht, dass es in Mülheim eine Synagoge gab.

Er ist ganz und gar in das Leben der evangelischen Gemeinde integriert. Noch in seiner Autobiographie von 1998 wird er sich detailliert an die Predigten, an die Themen der »Bibelwoche« und die handelnden Personen erinnern – seine jüdischen Wurzeln aber sind in der Zeit des »Dritten Reichs« kein Thema seines Nachdenkens. Sein Religionslehrer, Dr. Martin Heß, lässt ihn für jede Unterrichtsstunde – in der Regel die erste Schulstunde – ein Lied aus dem Kirchengesangbuch aussuchen. Der »Hitler-Gruß« fällt dann aus. Als junger Christ jüdischer Herkunft wird er in der Schule kaum diskriminiert.

»Ich kann wohl sagen, dass der eine oder andere Mitschüler sich je länger je mehr vornehm zurückhielt«, so seine Erinnerung. Doch nur wenige machen abfällige Bemerkungen. Für die Lehrer gilt das gleiche. Dass jüdische Schüler am

4 »Stolpersteine« des Kölner Künstlers Gunter Demning erinnern in der Buchheimer Straße 2 an die deportierten und in Theresienstadt ums Leben gekommenen Josef und Bertha Spiegel, während ihr Bruder Paul in Auschwitz starb.

5 Das Schuhgeschäft der Schilds befand sich in der Wallstraße 43/Ecke Bachstraße; vgl. Abb. 41.

6 Zu Erwin Schild siehe Seite 139 ff.

Samstag – am Sabbat – dem Unterricht fern bleiben, ist üblich und darum selbstverständlich.<sup>7</sup>

Er wird zum Abitur zugelassen und besteht die Prüfung im März 1940 mit »Gut«. Der Direktor benachrichtigt ihn schriftlich: »Mein lieber Cohen! Ich übersende Ihnen hiermit Ihr Reifezeugnis und spreche Ihnen nochmals meinen herzlichsten Glückwunsch aus. Heil Hitler! gez. Dr. Eylert, Oberstudiendirektor.« Das Zeugnis endet mit der Bemerkung: »Erich Cohen will Theologie studieren.« Die Anregung dazu hat er weniger in der Schule als viel mehr aus seiner Mitarbeit in den Schülerbibelkreisen erhalten.<sup>8</sup>

Als er sich zum Theologiestudium bei den Vertretern der Bekennenden Kirche (BK) anmeldet, rät ihm der BK-Jurist Dr. Karl Mensing, seinen jüdischen Namen abzulegen. »Das wäre für mich leichter. Vor allem sei es einfacher für die Männer der B. K., mich durchzubringen.«<sup>9</sup> Erich Cohen lehnt das Ansinnen ab. Nach einer Zeit als »illegaler« Theologiestudent kommt er zum Arbeitsdienst und zur Reichswehr, aus der er nach einem halben Jahr als »wehrunfähig« entlassen wird. Den Krieg überlebt er als Privatlehrer in Ostpreußen und nimmt danach das Theologiestudium wieder auf. Dabei ist ihm »das Problem des Judentums« – so seine Formulierung – »in Halle wie in Göttingen nie begegnet.«<sup>10</sup> Erst 1972 wird eine Israelreise eine Wandlung in ihm hervorrufen.<sup>11</sup>

7 Als sich Erichs Klasse mit ihrem Klassenlehrer 1965 wieder traf, erklärte der ihm, der Biologielehrer, selber Parteigenosse, habe damals schützend seine Hand über ihn gehalten. Ebd. S. 39 f.

8 Ebd., S. 42.

9 Ebd., S. 70.

10 Ebd., S. 147.

11 Der israelische Reiseleiter reagierte empört auf die Tatsache, dass ein »Cohen« evangelischer Pfarrer ist. Nach der Reise forschte Erich Cohen nach seinen Vorfahren – unter ihnen ein bedeutender Rabbiner – und engagierte sich in der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) zunehmend im jüdisch-christlichen Dialog. Die Frage des Reiseleiters (»Wer Sind Sie eigentlich?«) begleitete ihn weiterhin. Wichtig wurde für ihn das 1980 in der Kirchenordnung der EKiR verankerte Bekenntnis der Landessynode zur »Treue Gottes«, der »an der Erwählung seines Volkes Israel festhält« (*Cohen, Leben*, S. 521, 511, 524).

## Der »Judenmissionar« Moritz Weißenstein

Der in Wien geborene Sohn jüdischer Handelsleute (1876–1944) ging nach seiner Schulzeit auf eine Weltreise, an deren Ende er sich in einem Hamburger Missionshaus taufen ließ.<sup>1</sup> Danach ließ er sich in einem schlesischen Brüderhaus zum Diakon ausbilden und arbeitete anschließend als Stadtmissionar sowie als Herbergsvater in Schlesien und Westpreußen, bis er 1925 »Judenmissionar« im »Westdeutschen Verein für Israel« wurde. In der Kölner Moltkestraße Nr. 80, der Vereinszentrale und Wohnung seiner Familie, wurde jüdischen Menschen, die aufgrund ihrer Konversion in Not gerieten, Obdach geboten.

Obwohl Judenmission bis 1935 offiziell nicht verboten war, hatte Weißenstein ab 1933 mit Schwierigkeiten und Behinderungen zu kämpfen.<sup>2</sup> Im April 1935, noch vor Bekanntgabe der Nürnberger Rassengesetze, löste die Gestapo den »Westdeutschen Verein für Israel« auf und erklärte ihn für illegal. Weißenstein wurde vom Vereins-Vorsitzenden entlassen.<sup>3</sup> Nach vergeblichen Versuchen, in den Anstalten von Bethel Arbeit zu finden, engagierte er sich als Vertrauensmann des »Büros Grüber«, das sich für die aus den DC-dominierten Kirchen verdrängten Christen jüdischer Herkunft einsetzte.<sup>4</sup> Dieses Büro hatte mit seiner »Hilfsstelle für die evangelischen

1 Zu Weißenstein vgl. besonders *van Norden*, *Kirchenkampf*, S. 213 ff.; *Sigrid Lekebusch*, Vertrauensmann des »Büros Grüber«. Moritz Weißenstein, Märtyrer der Bekennenden Kirche, in: *van Norden*, *Strom*, S. 55 ff. Vgl. auch *Hartmut Ludwig*, Als Zivilcourage selten war. Die evangelische Hilfsstelle »Büro Pfarrer Grüber«, ihre Mitarbeiter und Helfer im Rheinland 1938 bis 1940, in: *Günter Ginzler* (Hg.), *Mut zur Menschlichkeit. Hilfe für Verfolgte während der NS-Zeit*, Köln 1993, S. 29–54.

2 Im August 1933 erhielt er in Lemgo für einen Missionsgottesdienst Predigtverbot. Zu weiteren Einladungen und damit auch zu Einnahmen für den Verein kam es nicht.

3 Obwohl die NS-treue Kirchenleitung – das »Konsistorium« – diese Verfügung den Gemeinden in vollem Wortlaut mitgeteilt hatte, fanden sich unerschrockene Kölner Unternehmer, die Weißenstein jahrelang weiterhin mit bedeutenden Summen unterstützten.

4 Nach dem kirchlichen »Arierparagraphen« wurde der Ausschluss der »Judenchristen« vorangetrieben. Amtshandlungen jeder Art an ihnen wurden untersagt. Der Hintergrund: Mit Hilfe des »arischen Abstammungsnachweises« strebte das NS-Regime die Verdrängung von Deutschen jüdischer Herkunft aus dem öffentlichen Leben an. 1933/34 wurden Arierparagraphen in verschiedene Gesetze eingefügt und bestimmten 1935 die »Nürnberger Gesetze«, die die extreme Verfolgung der Juden einleiteten. Die nazifizierten Kirchenleitungen übernahmen den

Rasseverfolgten« und einem Netz an Zweigstellen im Deutschen Reich seit 1938 gearbeitet. Im Rheinland gab es Zweigstellen in Düsseldorf-Heerdt, Mülheim an der Ruhr und Köln.<sup>5</sup> In Köln betreuten Pfarrer Hans Encke und Moritz Weissenstein die Verfolgten. Seinen Leidensgenossen stellte Weissenstein das Haus in der Kölner Moltkestraße, das er noch weiter bewohnen konnte, als Anlaufstelle zur Verfügung. Seine Kinder konnten in den folgenden Jahren ins benachbarte Ausland fliehen. Er selber lehnte das ab.

Als 1944 im Zuge der »Septemberaktion« alle im Rheinland noch lebenden »Volljuden« und »Mischlinge« in Sammelstellen interniert wurden, um danach in Arbeitslager im ganzen Reich deportiert zu werden, wurde auch Moritz Weissenstein mit seiner nichtjüdischen Ehefrau verhaftet und musste sich mit ihr ins »Judenlager« nach Köln-Müngersdorf begeben. Elisabeth Weissenstein wurde nach einigen Tagen entlassen und aus Köln ausgewiesen, doch ihr Mann starb dort am 7. Oktober 1944 im Alter von 69 Jahren. In der nazifizierten Kölner Kirchengemeinde erklärte sich kein Pfarrer für ihn zuständig. Deshalb wandte sich die Witwe an Wilhelm Heynen, der ihn auf dem evangelischen Friedhof in Köln-Mülheim beerdigte. Dort erinnert eine Gedenkplatte an ihn.<sup>6</sup>

Arierparagrafen in ihre Gesetzgebung und überließen Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter jüdischer Herkunft schutzlos der NS-Verfolgung. Der Pfarrernotbund protestierte schon 1933 dagegen im Namen von über 2 000 Pfarrern mit einem Flugblatt.

5 Dazu und zum Folgenden vgl. *Hartmut Ludwig*, Als Zivilcourage selten war. Die evangelische Hilfsstelle »Büro Grüber«, ihre Mitarbeiter und Helfer im Rheinland 1938 bis 1940, in: *Ginzel*, Mut zur Menschlichkeit, S. 29–54; *van Norden*, Kirchenkampf, S. 212–216. – Propst Heinrich Grüber (1891–1975) leitete ab 1938 die von ihm gegründete Hilfsstelle für evangelische Rasseverfolgte, das »Büro Grüber«. Er wurde nach Schließung des Berliner Büros 1940 in das KZ Sachsenhausen verbracht und 1942 von dort nach Dachau verschleppt. Da er bei der Arbeit in Berlin viel mit Adolf Eichmann zu tun gehabt hatte, wurde er 1960 als Zeuge vor das Jerusalemer Eichmann-Tribunal geladen. Seine Aussagen dort fanden ein weltweites Echo.

6 Vgl. dazu *Hans Prolingheuer*, Das Porträt. Zum Schluß mochten ihn Zweifel an seinem Lebenswerk bedrängt haben. Vor 40 Jahren starb der letzte Judenmissionar im Rheinland, in: »Der Weg« 44/1984, S. 8.

## Ehepaar Corbachs Spurensuche nach jüdischem Leben

Nach antisemitischen Ausschreitungen in der Bundesrepublik erklärte Bundesinnenminister Gustav Heinemann als Präses der EKD-Synode im April 1950, an den Juden seien »solch ungeheure Untaten und Verbrechen begangen worden, daß wir allesamt wahrlich nur einen Anlaß hätten, nämlich uns der ganzen Tragweite dessen, was in unserem Namen geschah, vor Gott und den Menschen zutiefst bewußt zu werden und uns alle zur Umkehr rufen zu lassen«.

Daraufhin hatte auch die EKD-Synode 1950 – erstmals – eine ähnliche Verlautbarung beschlossen.<sup>1</sup>

Es folgten sowohl auf EKD-Ebene wie auch in den evangelischen Landeskirchen Studien zum Verhältnis zwischen Christen und Juden, bis die Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland im Januar 1980 als erste nach intensiven Vorarbeiten einen entsprechenden ausführlichen Beschluss fasste. Seine Kernsätze: »Durch Jahrhunderte wurde das Wort ›neu‹ in der Bibelauslegung gegen das jüdische Volk gerichtet: Der neue Bund wurde als Gegensatz zum alten Bund, das neue Gottesvolk als Ersetzung des alten Gottesvolkes verstanden. Diese Nichtachtung der bleibenden Erwählung Israels und seine Verurteilung zur Nichtexistenz haben immer wieder christliche Theologie, kirchliche Predigt und kirchliches Handeln bis heute gekennzeichnet. Dadurch haben wir uns auch an der physischen Auslöschung des jüdischen Volkes schuldig gemacht. Wir wollen deshalb den unlösbaren Zusammenhang des Neuen Testaments mit dem Alten Testament neu sehen und das Verhältnis von ›alt‹ und ›neu‹ von der Verheißung her verstehen lernen: als Ergehen der Verheißung, Erfüllung der Verheißung und Bekräftigung der Verheißung; ›Neu‹ bedeutet darum nicht die Ersetzung des ›Alten‹. Darum verneinen wir, daß das Volk Israel von Gott verworfen oder von der Kirche überholt sei.«

Die Synode stellte außerdem fest, was »Juden und Christen gemeinsam bekennen«: »Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde« und »die gemeinsame Hoffnung eines neuen Himmels und einer neuen Erde und die Kraft dieser messianischen Hoffnung für das Zeugnis und das Handeln von Christen und Juden

1 »Wort zur Judenfrage« der EKD-Synode, Berlin-Weißensee, 15.4.1950. Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1950, Gütersloh 1951, S. 5 f.

für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt.«<sup>2</sup> Verschiedene Landeskirchen folgten diesem Beschluss mit ähnlichen Erklärungen und Änderungen der landeskirchlichen Verfassungen.

**Begegnung im CVJM** Irene Corbach (1937–2005) wurde in Köln-Mülheim als Tochter der Rechtsanwaltsgehilfin Gertrud Fleschmann, geb. Graf, und des Installateurs Oswald Fleschmann geboren. Der Vater fiel 1945 als Soldat. Nach ihrer Evakuierungszeit in Oberbayern (1941–48) lebte die Mutter mit Irene und deren Zwillingbruder Helmut in Köln-Höhenhaus. Irene besuchte dort die Volksschule, danach die Handelsschule in Köln. 1954–60 war sie kaufmännische Angestellte. 1955 zog die Familie in ihr wiedererrichtetes Haus in Köln-Mülheim.

1958 reiste Irene Fleschmann mit einer Jugendgruppe des »Christlichen Vereins junger Männer« (CVJM) zur Weltausstellung nach Brüssel und lernte dort den Dellbrücker Pädagogik-Studenten Dieter Corbach (1925–1994) kennen, der fünf Jahre zuvor mit zwei Kommilitonen aus Brück und Dünwald für den CVJM-Kreisverband Köln die »Mundorgel« publiziert hatte, die in Deutschland nicht nur bei Bibelarbeiten oder an Lagerfeuern rasch zum beliebtesten Liederheft werden sollte.<sup>3</sup> Zwar benannte sich der CVJM erst 1976 in »Christlicher Verein junger Menschen« um, doch in Dellbrück wurde bereits 1958 ein Tanzkurs eingeführt.<sup>4</sup> Hier kamen sich Dieter Corbach und Irene Fleschmann näher und heirateten 1960.

**Der Beginn der Spurensuche** 1984 veränderte ein kurzes Gespräch in der Evangelischen Akademie in Mülheim/Ruhr Irene Corbachs Leben. Sie vertrat hier während einer Wochenendveranstaltung der »Gemeinschaft Evangelischer Erzieher« ihren inzwischen Realschullehrer gewordenen erkrankten Mann. In einer Pause

2 Beschluss der Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland »zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden«, 11.1.1980; zit. in: *van Norden*, Quellen, S. 491–496. Im Jahr 1988 wiederholte und verstärkte die rheinische Landessynode ihre Erklärungen und Appelle von 1980. Vgl. dazu *Johann Michael Schmidt*, Der rheinische Synodalbeschluss von 1980, in *Conrad*, Evangelisch, S. 189 f.; zum weiteren Kontext: *Kaminsky*, Transformation, S. 323–337.

3 Vgl. dazu »Nur die Bibel ist erfolgreicher«, *Kölner Stadtanzeiger*, 18.2.2003; »Die Mundorgel wird 50«, ebd., 28.9.1994; »Pfeifen auf die Mundorgel«, in: *Die Zeit*, 28/2003; 100 Jahre Christuskirche, hrsg. vom Verein zur Förderung kirchlicher Bauten im Bezirk der evangelischen Christuskirche in Köln-Dellbrück e. V., S. 129–138. Die »Mundorgel« wurde bis in die Gegenwart über 15 Millionen Mal verkauft.

4 Führende Kreise des CVJM, allen voran der Bundesvorstand des Jungmännerwerks, versuchten – vergeblich – ein bundesweites Tanzverbot in Räumen des CVJM zu oktroyieren. Vgl. dazu *Kaminsky*, Transformation, S. 147.

## DER SCHATTEN DER SHOAH

lernte sie Henry Gruen kennen, der ihr erzählte, dass er in den 1930er Jahren in der Domstadt gelebt habe – als Heinz Grünebaum.<sup>5</sup> Sein Vater Leopold sei letzter Kantor der Synagogen-Gemeinde in Ehrenfeld gewesen, habe zuvor an der städtischen Israelitischen Volksschule Lützowstraße unterrichtet. Irene Corbach erschrak. Das beschriebene Gebäude musste dasselbe sein, in dem sie nach Kriegsende die Handelsschule besucht hatte. In den 1930er Jahren beherbergte es die größte jüdische Volksschule Deutschlands. 1939 wurde sie mit den anderen Kölner jüdischen Schulen in der St.-Apern-Straße zusammengelegt. Wenige Jahre später wurden zahlreiche ihrer Lehrer, Schüler und deren Familien in den Osten deportiert und ermordet.

Irene Corbach motivierte auch ihren Ehemann zur Spurensuche nach der jüdischen Vergangenheit Kölns. Er hatte sich wie seine Frau schon seit den 1960er Jahren für das christlich-jüdische Gespräch eingesetzt. Nun recherchierte das Ehepaar in Archiven und Bibliotheken, um im Blick auf ehemalige jüdische Kölner und Kölnerinnen an Daten und Fakten für Gedenktafeln und Straßenschilder zu gelangen. Mit Hilfe von Emigrantenzeitungen nahmen sie mit wachsendem Erfolg Kontakte mit Überlebenden auf.

**Gedenktafeln und der Klibansky-Platz** 1988 wurde, finanziert von Überlebenden, eine Gedenktafel am Schul-Gebäude eingeweiht. Sie wies nicht nur auf die ehemalige Volksschule, sondern auch auf das einst gegenüber gelegene Israelitische Kinderheim und dessen in den Tod geschickte Kinder und Erzieher hin. Weitere Gedenktafeln und -plaketten folgten. Auf Initiative der Corbachs wurde 1990 der ehemalige Schulhof des jüdischen Reformgymnasiums »Jawne« nach dessen Leiter Dr. Erich Klibansky benannt, der mindestens 130 Schüler aus Nazi-Deutschland Klasse für Klasse mit Kindertransporten nach England bringen konnte, selbst aber deportiert und in Minsk umgebracht wurde. Zudem wurde auf diesem »Klibansky-Platz« ein Mahnmal errichtet, das die Namen von 1100 jüdischen Kindern trägt, die von Köln aus in den Tod geschickt wurden.<sup>6</sup>

1990 veranstaltete Dieter Corbach eine Wanderausstellung »Die Jawne zu Köln« – zur Geschichte des ersten jüdischen Gymnasiums im Rheinland. Im Mai

5 Zur Lebensgeschichte von Henry Gruen vgl. *Barbara Becker-Jäkli* (Hg.), »Ich habe Köln doch so geliebt«. Lebensgeschichten jüdischer Kölnerinnen und Kölner, Köln 1993, S. 247–263; *Henry Grün*, »Das war eine offene Situation«, in: Verein EL-DE-Haus Köln (Hg.), Unter Vorbehalt. Rückkehr aus der Emigration nach 1945, Köln 1997, S. 90–94.

6 Vgl. *Corbach*, Jawne.

1992 fuhr er nach Minsk, um den Ort zu sehen, wo am 24. Juli 1942 Kölner Juden ermordet wurden. Er setzte sich für ein Denkmal ein, das später dort mit Unterstützung der Bundesregierung errichtet wurde. Im August 1992 fuhr er ein zweites Mal nach Weißrussland, dieses Mal mit Geretteten und dem Retter zum 50. Jahrestag der Rettung. Dieser Besuch wurde dokumentiert und am 18. September 1994 unter dem Titel »In der Löwengrube« im Süddeutschen Fernsehen gesendet.

In den letzten Tagen vor seinem Tod konnte er das Manuskript über die Deportation der Kölner Juden fertigstellen. Irene Corbach veröffentlichte das Buch (»6.00 Uhr ab Messe Köln-Deutz – Deportation 1938–1945«) 1999 in dem von ihr betriebenen »Scriba-Verlag«.

Nach dem Tod ihres Mannes übernahm sie dessen Funktion als Synodalbeauftragte für das christlich-jüdische Gespräch und brachte Shoa-Überlebende mit Lehrenden und Lernenden in Schulen und Kirchengemeinden zusammen. 2003 wurde ihr – inzwischen Bundesverdienstkreuz-Trägerin – anlässlich des Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus der »Obermayer German Jewish History Award« verliehen. Im Plenarsaal des Abgeordnetenhauses von Berlin hielt Parlamentspräsident Walter Momper die Laudatio. Mit der im dritten Jahr vergebenen Auszeichnung ehrte die von dem US-amerikanischen Unternehmer Dr. Arthur Obermayer ins Leben gerufene »Obermayer Foundation« deutsche Bürgerinnen und Bürger, die sich eigeninitiativ für die Bewahrung jüdischer Geschichte und Kultur einsetzen und sich ehrenamtlich der Dokumentation und dem Erhalt der Zeugnisse jüdischen Lebens widmen. Irene Corbachs Nominierung ging zurück auf die Initiative zahlreicher Shoa-Überlebender in Großbritannien, Israel, Kanada, den USA und Deutschland.<sup>7</sup>

Almuth und Johannes Corbach, die Kinder des Ehepaars, übergaben dem NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln die gesamte »Sammlung Irene und Dieter Corbach« als Schenkung. In seiner Sitzung vom 6. Februar 2007 nahm der Rat der Stadt Köln sie für das NS-Dokumentationszentrum an. Dessen Archivbestand zur jüdischen Geschichte Kölns wurde dadurch wesentlich erweitert.<sup>8</sup>

7 Vgl. dazu *Schmidt*, *Freiheitskämpfe*, S. 262 ff.

8 Das NS-Dokumentationszentrum, eine Einrichtung der Stadt Köln, wurde 1987 gegründet und hat seit 1988 seinen Sitz im »EL-DE-Haus«. Dort befand sich von Dezember 1935 bis März 1945 die Zentrale der Kölner Gestapo. Der Name geht zurück auf seinen Bauherrn, den Kaufmann Leopold Dahmen, der das Haus an die Gestapo vermietete, die es für ihre Zwecke umbaute. Auf den Wänden der zehn Gefängniszellen im Keller sind erschütternde Zeugnisse für Folter, Qualen und Todesängste, aber auch den Kampfgeist der Gefangenen erhalten. Vor Kriegsende wurden im Innenhof mehrere Hundert Menschen, vor allem ausländische Zwangsarbeiter, hingerichtet.

*Dietrich Grütjen*

## Begegnungen mit Erwin Schild

Es war der 40. Jahrestag der Pogromnacht vom 9. November 1938, der in der Gemeinde Protestanten, Katholiken und Juden zusammenbrachte, um gemeinsam in der Friedenskirche einen Gottesdienst zu feiern. Dieser Gottesdienst, an dem neben den evangelischen Mülheimer Pfarrern der katholische Pfarrer Josef Metternich<sup>1</sup> und besonders Ernst Simons, als Vertreter der Synagogengemeinde, teilnahmen, wurde die Initialzündung für einen Arbeitskreis »Geschichte der Juden in Mülheim«.

»**Die verschwundene Synagoge**« Dieser Arbeitskreis, unter der Leitung der Pfarrer Martin Giesen und Josef Metternich, sammelte in den nächsten zwei Jahren Informationen über jüdische Mitbürger Mülheims in der Zeit des Nationalsozialismus und davor. Aus diesen Informationen entwickelte eine Arbeitsgruppe, zu der Dietrich Grütjen und Dieter Corbach gehörten, das Schülerheft »Die verschwundene Synagoge von Köln-Mülheim«. Der Titel bringt zum Ausdruck, dass das ganze jüdische Leben in Mülheim fast vergessen worden war. Die Broschüre enthält vor allem einen Unterrichtsgang, der vom Schicksal einiger jüdischer Familien in Mülheim erzählt.<sup>2</sup> Der damalige Leiter der Melancthon-Akademie Paul Gerhard Aring erarbeitete ein Manuskript »Juden in Mülheim am Rhein«<sup>3</sup>. Eine ganz wesentliche Rolle bei der Aufarbeitung der Geschichte der Kölner Juden im »Dritten Reich« spielte das Ehepaar Dieter und Irene Corbach.<sup>4</sup>

1 Josef Metternich (1930–2003), Pfarrer an der katholischen Pfarrgemeinde Liebfrauen in Köln-Mülheim von 1972–1999, s. S. 329. – Ernst Simons, Regierungsschuldirektor (1919–2006), geboren in Köln-Deutz als Sohn des dortigen Rabbiners Dr. Julius Simons; Ehrenvorsitzender der Synagogengemeinde; Gründungsmitglied der Kölnischen Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit; Leiter der später nach ihm benannten Realschule in Köln-Müngersdorf.

2 Vgl. *Metternich*, Synagoge. Der Unterrichtsgang berichtet besonders über das Schicksal der jüdischen Familien Spiegel (Buchheimer Str. 2), Meyer (Bachstr. 20–22), Mohl (Bachstr. 17–19), Schild (Wallstr. 43), Dr. Speyer-Holstein (Regentenstr. 19–21), Janowski (Berliner Str. 27–29).

3 *Aring*, Juden. Das Manuskript wurde später von *Čestmir Vejdelik* in seine Untersuchung »Mit 7 Kerzen in der Mülheimer Freiheit, Christen und Juden 1400–1784 – 1984« [unveröffentlicht] über die Geschichte der Mülheimer Juden einbezogen.

4 Zu Irene und Dieter Corbach vgl. S. 236 ff.

1985

KÖLNISCHE RUNDSCHAU

Ein Gedenkstein verbindet die schreckliche Vergangenheit mit einer Zukunft in Versöhnung

## Vergessen wäre der zweite Tod

Jüdischer Friedhof von Grund auf saniert

VON FRANZ M. CLOUTH

Mülheim. Eine wohl in Deutschland einmalige Aktion geht zu Ende. Mülheimer Christen sanierten von Grund auf den jüdischen Friedhof am Neurather Ring. Alle Grabmale erhielten neue Fundamente und wurden frisch verfügt.

Am Sonntag, 10. November, wird der Friedhof mit einer Gedenkstunde wieder für einzelne Besuchergruppen geöffnet. Zur Erinnerung an die fertige Sanierung und zur Erinnerung an den 46. Jahrestag der sogenannten „Reichskristallnacht“ am 9. November 1938, wird ein Gedenkstein enthüllt. Er trägt in Hebräisch und Deutsch die Inschrift: „Erinnerung zur Tat. Zum Gedenken an die verfolgten jüdischen Bürger Mülheims 1933 bis 1945. Christen in Mülheim 1985.“

Bis zu dieser Friedhofs-Sanierung war es ein langer Weg. Karl Immer, der verstorbene Präses der Evangelischen Kirche Deutschlands, forderte 1978 die Christen auf, sich anlässlich des 40. Jahrestages der unfassbaren Ereignisse vom 9. November 1938, ökumenisch zu treffen.

Diesem Aufruf folgten der evangelische Pfarrer Grütjen, der katholische Pastor Josef Metternich und Rabbiner Dr. Simon in der Friedenskirche. Die Kollekte sollte, nach einer Idee von Metternich, irgendetwas für das Gedächtnis der Juden in Mülheim verwendet werden.

Ein Arbeitskreis fand sich zusammen. Die Mitglieder gingen zunächst daran, Anschriften zu sammeln. Vor der Nazi-Herrschaft hatte die Mülheimer Synagogengemeinde 280 Mitglieder. Bei der Suche nach den

Adressen stieß man auf Verwandte von Dr. Erwin Schild und schließlich auf ihn selbst. Dr. Schild, 1920 als Sohn eines bekannten Schuhhändlers geboren und in Mülheim aufgewachsen, konnten aus dem Konzentrationslager Dachau gerettet werden. Er lebt heute als Oberrabbiner in Toronto (Kanada).

Die Kirchengemeinden Mülheims luden Dr. Schild zu einem Besuch nach Mülheim ein. Seine Predigten in der Liebfrauenkirche und in der Friedenskirche sind unvergessen. Andererseits war Schild überwältigt, auf dem Friedhof am Grab seiner Großmutter stehen zu können.

Und dieser Friedhof ließ auch Pastor Metternich nicht ruhen. Nachdem ein sehr beachtetes Heft über die verschwundene Mülheimer Synagoge mit einem Lehrpfad durch Mülheim zum Jüdischen Friedhof erschienen war, entstand der Plan, den Friedhof zu restaurieren.

Metternich nannte zwei Gründe für die viel beachtete und mutige Idee: „Wir wollen die jüdische Gemeinde, die brutal verjagt worden ist, in Erinnerung halten. Das Bewußtsein unserer Schuld soll unser Gewissen schärfen für Formen der Unterdrückung von Minderheiten.“

### Arbeit in Stille

Mit Hilfe der Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM) der Bundesanstalt für Arbeit, die den Arbeitslohn in Höhe von 236 000 Mark zahlte, und dem Erzbischof Köln, das die Sachkosten und einen Anteil für Verwaltung und Schule in Höhe von 65 000 Mark finanzierte, konnte



Mit dem Gedenkstein ein Zeichen gesetzt: Pastor | Schild, Pfarrer Martin Giesen und Pfarrer Herbert Josef Metternich (v.l.n.r.), Oberrabbiner Dr. Erwin Jaktstoll von der Baptistengemeinde. Foto: Clouth

in zwei Jahren in aller Stille der Friedhof restauriert werden.

Vier Jugendliche, die inzwischen ihren Hauptschulabschluss schafften, arbeiteten mit einem Steinmetz und einem Maurer. Der Friedhof machte damals einen trostlosen Eindruck. Steinmetz Karl Heinz Vostell erinnert sich: „Viele Grabsteine waren umgekippt und auseinandergebrochen. Bei anderen war der Mörtel verrottet, beim leichten Antippen fielen die Steine um.“ Andere Steine waren von Efeu umschlungen, von Bäumen umwachsen und lagen in der Erde.

Bis vor wenigen Jahren war dieser Friedhof mit etwa 120 Gräbern nahezu vergessen und nur über einen Transseppelfad zu erreichen. Heute kann man über den Neurather Ring bequem mit dem Auto bis vor die Friedhofstür fahren. Ein großer Parkplatz, der tagsüber von den Mitarbeitern der Tropon-Werke mit

genutzt wird, steht den Besuchern zur Verfügung.

Bei dem „erschütterlichen Eisgang“ im Jahre 1784 wurde neben der Stadt Mülheim auch der jüdische Friedhof nach schriftlichen Überlieferungen verwüstet. Dies ist die erste und früheste Erwähnung eines Friedhofes für die Mülheimer Juden.

### Letzte Bestattung

Die letzte Bestattung erfolgte im Jahr 1942. Helene Speyer-Holstein, geborene Mohl, wurde beerdigt. Wie das damals unter den Augen der Nazis geschehen konnte, wird wohl immer ein Rätsel bleiben. Sie war die Ehefrau einer der besten und bekanntesten Ärzte Mülheims, Dr. Viktor Speyer-Holstein. Er kam ebenfalls 1942 ums Leben, doch keiner weiß wie.

Pfarrer Martin Giesen: „Wir haben in unserem Arbeitskreis lange darüber nachgedacht, wie

wir der verfolgten Juden gedenken können. Ihn hat einer einmal gemahnt: „Wenn ihr diese Juden vergeßt, dann tötet ihr sie zum zweiten Mal!“

Nach den Plänen des Kölner Architekturbüros Henning Drinhausen und Ernst Endres stellte man auf dem Friedhof einen Mayener Basaltblock in der Lebensgröße eines Menschen auf. Das menschliche Maß von 1,83 Meter Höhe und einer Breite von 70 Zentimeter sollte sich bewußt von den Grabsteinen abheben. Oberrabbiner Dr. Schild: „Dieser Gedenkstein soll die Vergangenheit mit der Zukunft verbinden. In Erinnerung an die Vergangenheit sollen wir etwas für die Zukunft tun.“

Aus diesem Grund wurde zusammen mit der Kölner Synagogengemeinde der knappe Spruch: „Erinnerung zur Tat“ eingemeißelt.

Abb. 43

Kölnische Rundschau Nr. 260/1985

Die Bemühungen dieser Jahre um die Spuren jüdischen Lebens in Mülheim korrespondierten mit den Beratungen der Landesynode der Evangelischen Kirche im Rheinland, die 1980 mit ihrem Beschluss »Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden«<sup>5</sup> auch theologisch ein neues Verhältnis von Christen und Juden zu begründen suchte. In dem Beschluss der Synode wurde betont, »dass

5 Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden. Handreichung für Mitglieder der Landessynode, der Kreissynoden und Presbyterien der Evangelischen Kirche im Rheinland Nr. 39, 1980, S. 1.

## DER SCHATTEN DER SHOAH

die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheißung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk sind.«

**Der kanadische Rabbiner aus Mülheim** Bei den Nachforschungen des Arbeitskreises »Geschichte der Juden in Mülheim« in den Jahren 1978–1980 entstand ein Kontakt, der in den nächsten Jahrzehnten von größter Bedeutung für den christlich-jüdischen Dialog in Mülheim, Köln und weit darüber hinaus werden sollte. Erwin Schild, Mülheimer Kind aus der Wallstraße, studierte als 18-jähriger am Jüdischen Lehrerseminar in Würzburg. Er wurde in der Reichspogromnacht verhaftet und in das KZ Dachau gebracht. Im Dezember 1939 wurde er mit der Auflage entlassen, umgehend zu emigrieren. Sein Weg führte über Holland nach England (wo er als Deutscher interniert wurde) und schließlich nach Kanada. Dort lebte er als Oberrabbiner der Adath-Israel-Gemeinde in Toronto. Martin Giesen nahm brieflichen Kontakt mit ihm auf, berichtete ihm über die Bemühungen in Mülheim und lud ihn gemeinsam mit der katholischen Gemeinde Liebfrauen ein. Im September 1981 kam es zu einem denkwürdigen ersten Besuch von Rabbi Schild in seiner Vaterstadt. Am 8. September predigte er in der Friedenskirche in einem ökumenischen Gottesdienst.

Mit diesem bewegenden Besuch begann eine Begegnungsgeschichte, die nun schon fast 30 Jahre andauert. Immer wieder kam Rabbi Schild nach Mülheim und hielt Vorträge in vielen Gemeinden in und um Köln. Seine regelmäßigen Besuche in Mülheim boten vielen Interessierten die Gelegenheit, von ihm zu lernen und sich der Geschichte der Juden in Mülheim zu erinnern. Einige Beispiele mögen das verdeutlichen:

Bei seinem Besuch 1985 wurde der Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof Mülheim übergeben, der die Inschrift trägt »Den jüdischen Mitbürgern 1933–1943 – Christen in Mülheim 1985«. <sup>6</sup>

1988 wurde Schild als Hauptredner zur Reformationsfeier des Evangelischen Stadtkirchenverbandes eingeladen. <sup>7</sup>

6 Gemeinsam mit der Pfarrgemeinde Liebfrauen wurde in Vorbereitung dieser Übergabe der jüdische Friedhof im Rahmen einer ABM-Maßnahme restauriert.

7 Dieses Ereignis erregte schon im Vorfeld einiges Aufsehen, weil der Auftritt des Rabbiners als Prediger der Reformationsfeier infrage gestellt wurde. Die ganze Feier und die Kontroverse um Schilds Auftritt ist dokumentiert in: *Aring*, Reformationsfeier. Schild selbst schreibt dazu: »Diese Einladung könnte ›historisch‹ genannt werden. Zum ersten Mal hatte man einen Nichtchristen gebeten, auf dieser alljährlich stattfindenden Reformationsfeier, an der gewöhnlich einige

Im Jahr 2003 wirkte er bei der Würdigung des jüdischen Lehrers und Historikers Carl Brisch mit.<sup>8</sup>

Die Besuche von Rabbi Erwin Schild haben viele Menschen in Mülheim bewegt und inspiriert. Er wurde für sein Wirken in Kanada geehrt,<sup>9</sup> erhielt von der Universität Osnabrück den Ehrendoktor und im Jahre 2000 das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse.

tausend Christen aus Köln und Umgebung teilnehmen, das Hauptreferat zu halten. Köln ist mein Geburtsort. Mich dazu einzuladen, war nicht ohne vorangehende kontroverse Diskussionen geblieben! Gerade einige von meinen deutschen Freunden, die gewiß keiner anti-jüdischen Motivierung verdächtigt werden können, taten sich schwer, einen jüdischen Referenten für eine Veranstaltung einzuladen, die doch vor allem der Stärkung eben des protestantischen Selbstgefühls dienen sollte! Was für einen Beitrag könnte dazu wohl eine jüdische Stimme leisten? Zum Schluß behielten die Fürsprecher meiner Einladung die Oberhand!« (*Schild*, *Einsichten*, S. 110).

8 Carl Brisch, (1845–1900). Jüdischer Lehrer an der Evangelischen Volksschule in Mülheim und Verfasser der »Geschichte der Juden in Köln und Umgebung aus ältester Zeit bis auf die Gegenwart«, Mülheim 1879–1982.

9 Human Relations Award, verliehen am 2.12.1981 vom Canadian Council of Christians and Jews; vgl. *Schild*, *Einsichten*, S. 177.



Ein Stadtteil verändert sich



Rainer Kippe

## Mülheims Entwicklungen seit 1945

Nach dem zweiten Weltkrieg war Mülheim zerstört. Vor allem die Wohnviertel, aber auch viele Industriebetriebe, lagen in Trümmern. Über 500 Menschen waren getötet worden. Die Mülheimer Hängebrücke lag nach einem Bombentreffer im Rhein. Besonders Alt-Mülheim war fast vollständig niedergebrannt. Hier blieben nur wenige Gebäude stehen. Auch zahlreiche Fabriken wie die Fa. Lindgens, die Lederfabrik Cahen oder das traditionsreichste Mülheimer Unternehmen, die Textilfabrik Andreae, lagen in Schutt und Asche. Manche, wie die Farbenfabrik Lindgens & Söhne, erstanden neu, andere, wie die Waggonfabrik van der Zypen & Charlier an der Deutz-Mülheimer-Straße, verschwanden für immer. Eine Ausnahme bildete die Häuserzeile aus dem 18. Jahrhundert im nördlichen Bereich der Mülheimer Freiheit und an der Krahenstraße.

**Mülheim nach dem Zweiten Weltkrieg** Der Wiederaufbau Alt-Mülheims zog sich bis weit in die 1970er Jahre hin, und die Bausubstanz wurde fast völlig erneuert. Schulen und öffentliche Gebäude wurden zu einem großen Teil an neuen Orten wiederaufgebaut. So entsteht das Realgymnasium an der Adamsstraße als Rheingymnasium neu an der Stelle der zerstörten Andreae-Villa an der Düsseldorfer Straße.

Historisch wertvolle Gebäude werden nur selten wiederhergestellt, wie zwei Häuser an der Freiheit und die Kirchen. Das Rathaus, dessen ausgebrannte Ruine noch für einige Jahre steht, wird abgebrochen. So verschwindet ein schönes Zeugnis einstiger Mülheimer Selbständigkeit, während im benachbarten Köln der Rathausurm liebevoll historisch getreu wieder aufgebaut wird.

Vergebens hatte sich die Kölner Stadtkonservatorin, Dr. Hanna Adenauer, für einen sorgsameren Umgang mit der lokalen Geschichte eingesetzt. Sie schrieb 1951: »Auch über den letzten Krieg hinaus hat sich noch soviel von der bezeichnenden alten Straßenführung nebst Resten einzelner Häuser erhalten, dass bei ihrer sorgsameren Wahrung und Erhaltung wohl etwas des alten Charakters dieser schön gelegenen Wohnstadt weiter überliefert werden könnte, wozu allerdings ein städtebaulicher Wille gehört, der gegenüber den Modetrends und unbekümmerter geschäftlicher Ausnutzung standhält.«<sup>1</sup>

1 Vogts, Altstadt Mülheim, S. 153, zitiert nach *Ludger Reiberg*, unveröffentlichtes Manuskript.

## EIN STADTEIL VERÄNDERT SICH

Regierungsbaumeister Eduard Binot formulierte ein Konzept, das wir aus heutiger Sicht nur als modern bezeichnen können: »Prinzip also grundsätzlich: Erhaltung noch so bescheidener Reste aus der alten Zeit, gegebenenfalls Schließung von Baulücken im Sinne der alten Tradition, um wenigstens in einigen Straßenzügen und Baublocks das alte Mülheim zu erkennen. Sodann Gestaltung der Rheinfront und enge Verbindung von Mülheim mit dem Rhein, sodass man nicht wie hier und in Köln hilflos oberhalb des Rheines steht und in keine laptisch-haptische<sup>2</sup> Fühlungnahme mit diesem Lebensraum unserer Stadt treten kann. Alt-Mülheim wird so als Siedlungskern wieder nördlich der Brücke entstehen können. Im Anschluss daran entwickelt sich die Stadt den Wohn-Arbeitsbedingungen entsprechend.«<sup>3</sup>

Nur zwei Häuser der ehemals prachtvollen Mülheimer Freiheit wurden nach einer Kampfabstimmung im Kölner Rat neben der Brücke im barocken Stil wieder aufgebaut. Auch die bereits erwähnten reichen Bürgerhäuser im Norden der Mülheimer Freiheit neben dem Brunnen der Mülheimia, heute eine Zierde des Stadtbildes, waren bis 1977 von der Stadt dem Verfall preisgegeben und wurden erst durch eine private Initiative gerettet.

Die Hacketäuer Kaserne und große Teile der angrenzenden gründerzeitlichen Bebauung im Bereich Berliner Straße-Tiefenthalstraße blieben jedoch erhalten. In der Kaserne entstand nach dem Kriege die größte Obdachlosensiedlung Deutschlands. Nach deren Abbruch wurden Wohnblocks der stadteigenen Wohnungsbau-gesellschaft Grund und Boden (GruBo) in Billigbauweise und mit vereinfachter Ausstattung hochgezogen, deren Mängel noch für viele Jahre zu Auseinandersetzungen zwischen den Mietern und ihren Interessenvertretungen auf der einen Seite und der Stadt Köln, vertreten durch Wohnungsamt und GruBo, auf der anderen Seite, führte.

Erhalten blieben auch viele Gebäude im Bereich des Carlswerkes an der Keupstraße und Holweider Straße, ebenso wie das Carlswerk<sup>4</sup> selbst, das weitgehend von

2 Laptisch-haptisch (griechisch): schmeck- und fühlbar.

3 HASTK, Abt. 1165, Stadtkonservator, Nr. 93, zitiert nach Reiberg, a. a. O.

4 So schreibt wikipedia über F & G: »Doch da die Zerstörungen im Carlswerk in Köln-Mülheim vergleichsweise gering waren, begann der Wiederaufbau bereits ab Juni 1945, und so wurde 1946 ein 110-kV-Druckkabel für die Hamburger Elektrizitätsversorgung gefertigt«. Letzter Zugriff: 14.7.2009.

Bereits 1945 waren die Drahtseile für die zerstörte Passauer Hängebrücke gefertigt worden. *Walter Buschmann*, Felten & Guillaume in Köln, Über die Ursprünge des modernen Brückenbaus und des IT-Zeitalters, in *Denkmalpflege im Rheinland*, 26. Jahrgang Nr. 1–1. Vierteljahr 2009, S. 12, im Folgenden *Buschmann*, Felten & Guillaume.



Abb. 44  
*Friedenskirche 1960 (im Hintergrund die Liebfrauenkirche)*

## EIN STADTTEIL VERÄNDERT SICH

Bomben verschont blieb, weil es im Besitz ausländischer Kapitalgesellschaften war. Die überalterte Bausubstanz und die engen Wohnverhältnissen dieser Viertel waren Ende der 70er Jahre der Grund für die Festsetzung eines der größten Sanierungsgebiete der Bundesrepublik.

Mit dem Koreakrieg begann der längste Boom in der deutschen Wirtschaftsgeschichte. Das Kapital ergriff diese Gelegenheit zur tiefgreifenden Modernisierung aller Anlagen. Dies betraf die Mülheimer Industriebetriebe, die den Krieg überlebt hatten und die mit nun neuen Maschinen neuen Produktionsrekorden zustrebten.<sup>5</sup> 1965 erreicht das Carlswerk wieder den Vorkriegsstand von über 5 000 Arbeitskräften – bei erheblich gesteigerter Produktivität.<sup>6</sup> Allerdings ist zu berücksichtigen, dass, wie auch schon zwischen den Kriegen, keine neuen, zukunftssträchtigen Industrien angesiedelt wurden. Dies sollte für Mülheim verheerende Folgen zeigen, als in den 70er Jahren die Krise der Metallindustrie begann und die beiden größten Kölner Arbeitgeber F & G und KHD massiv Stellen abbauten.

Allerdings wurden nicht alle Fabriken wieder aufgebaut. Auf dem Gelände der Waggonfabrik van der Zypen & Charlier im Mülheimer Süden entstand die Stegerwald-Siedlung. Die Stegerwaldsiedlung war das erste große geschlossene Bauvorhaben der DEWOG (Deutsche Wohnungsbau Gesellschaft) und ist die früheste Großsiedlung Kölns nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie entstand im Zeitraum von 1951 bis 1956. Der Name der Siedlung geht zurück auf den christlichen Sozialpolitiker und Vorsitzenden der christlichen Gewerkschaft in der Weimarer Republik Adam Stegerwald.<sup>7</sup> Ihr Konzept einer umfassenden sozialen Fürsorge in einer »Siedlerfamilie« wurde in der Caritas-Zeitung folgendermaßen dargestellt:

»Dies bedeutendste Siedlungswerk im Kölner Raum [...] nimmt insofern eine Sonderstellung unter den vielen Siedlungsunternehmen ein, als in ihm unter Großstadtverhältnissen in ausgeprägter Form auf die Bildung eines echten Gemeinwesens in der großen Siedlerfamilie von 6.000 Menschen hingearbeitet wurde. Das kommt in vielen Formen zum Ausdruck: in der eigenen Siedlerzeitschrift »Dewog Familie«, in der intensiven Familienpflege und Siedlerbetreuung- und beratung, in der Schaffung wertvoller Selbsthilfeeinrichtungen, in der Nachbarschaftshilfe,

5 Eindrucksvolle Beschreibung der neuen Produktionsmethoden bei F & G in *Buschmann*, Felten & Guillaume.

6 *Reiberg*, unveröffentlichtes Manuskript, S. 134.

7 Zitiert nach: <http://www.agot-koeln.de/stegerwaldsiedlung-de/geschichte/geschichte.htm>, letzter Zugriff 14.7.2009.

in vorbildlichen Einrichtungen der Jugendpflege und Jugendfürsorge und vielen anderen.«<sup>8</sup> In zunächst viergeschossigen, später bis zu 10-geschossigen Bauten entstanden 1.386 Wohnungen.<sup>9</sup> Während die Arbeiter vorwiegend in Mietshäusern leben,<sup>10</sup> erfolgt die Eigentumsbildung stärker in der Hand von Beamten, Angestellten und Selbständigen.<sup>11</sup>

Im Mülheimer Norden wird die Bruder-Klaus-Siedlung der Siedlergemeinschaft NEULAND e. V. im Verband Katholischer Siedler gebaut,<sup>12</sup> zu Beginn 1948 in reiner Selbst- und Nachbarschaftshilfe. »Es wurden zunächst die Wirtschaftsgebäude errichtet, in die manche Siedler erst einmal einzogen, um ein Dach über dem Kopf zu haben. Die Grundstücke waren zugeschnitten auf Kleinsiedlerstellen mit ca. 2000 qm, da sie eine Familie mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen (Obst, Gemüse, Tierhaltung über Kaninchen, Schafe Ziegen bis hin zu Schweinen) versorgen sollten.«<sup>13</sup> 1949 wurde das Projekt von der neu gegründeten Gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft m. b. H. Aachen, der späteren »Aachener Gemeinnützigen Siedlungs- und Wohnungsgesellschaft m. b. H.« übernommen.<sup>14</sup> Rückblickend erklärt die Aachener: »Gingen unter alleiniger Regie der Siedlergemeinschaft die Bauarbeiten nur sehr zögernd voran, wurden rasch nach Eintritt der Aachener in das Projekt 20 Kleinsiedlerstellen auf Parzellen von je 2.000 qm fertiggestellt. [...] Verwirklicht wurden auf diesen die Anlage von »Nachbarschaften«, die als Gruppierungen von je vier, eng mit dem Wirtschaftsteil verknüpften und in mehreren Stufen ausbaubaren Siedlungshäusern um einen gemeinsamen Hof vom

8 *Vorglimler, Martin*: Die Stegerwaldsiedlung in Köln-Deutz in soziographischer Sicht, in: Caritas, 57. Jg. Heft 1, S. 281, zitiert nach: *Reiberg*, unveröffentlichtes Manuskript, S. 155.

9 Ebd.

10 In den Mietswohnungen beträgt der Anteil der Arbeiter 80 %. *Reiberg*, unveröffentlichtes Manuskript, S. 161.

11 Ebd.

12 »Im Jahr 1947, dem Jahr der Heiligsprechung von Bruder Klaus, wurde die Siedlergemeinschaft Neuland e. V. gegründet. Das war zugleich der Anfang der Bruder-Klaus-Siedlung. Die Grundsteinlegung zur Siedlung war anlässlich des Dombaufestes am 14. August 1948 durch Kardinal Frings. Mit dem Wachsen der Wohnungen und dem Einzug der Familien wuchs gleichzeitig die Pfarrgemeinde. Bei der Segnung der Siedlung durch Kardinal Frings am 28. August 1956 wurde der Grundstein der Kirche gelegt.« <http://www.perpetua.de/St.Bruder-Klaus/Geschichte.html>.

13 *Gorny, Manfred*, 1948–1998, 50 Jahre dazwischen, Die Geschichte der Bruder-Klaus-Siedlung in Köln-Mülheim, zusammengestellt von Manfred Gorny, Köln-Mülheim, im September 1998, Archiv SSM, S. 49.

14 Ebd.

## EIN STADTTEIL VERÄNDERT SICH

Architekten Emil Steffann konzipiert waren.«<sup>15</sup> Als in Zeiten der Hochkonjunktur der Aspekt der Selbstversorgung immer mehr zurückgedrängt wurde, wurde auf die Errichtung weiterer Siedlerstellen zugunsten von Eigenheimen und Mietwohnungen verzichtet.<sup>16</sup>

Beide Siedlungen wurden im Bundestagswahlkampf von führenden Politikern der CDU, wie Konrad Adenauer und Ludwig Erhard, zusammen mit kirchlichen Vertretern besucht und als Beispiele für die erfolgreiche Sozialpolitik der Regierung in den 1960er Jahren herausgestellt.<sup>17</sup> Durch den sozialen Wohnungsbau und die Entstehung immer neuer Wohnsiedlungen setzte sich eine Tendenz fort, die schon vor dem Ersten Weltkrieg mit dem genossenschaftlichen Wohnungsbau begonnen hatte: Die Arbeiter wohnten zunehmend in eigenen Wohnquartieren, in denen auch Kirchen, Schulen und Kindergärten errichtet wurden, getrennt von den Arbeitsplätzen. Die Pfarrgemeinden spielen eine große soziale Rolle, sie leiten die Kindergärten und Jugendheime und gestalten das soziale Leben durch Pfarrfeste u. ä.<sup>18</sup> Auch der Wiederaufbau von Mülheim-Süd rief viele Wohnungsgenossenschaften auf den Plan.

Im Wiederaufbau verändert sich das Stadtbild. Alt-Mülheim wird praktisch reines Wohngebiet, die Industriebetriebe verschwinden fast ganz. Auf dem Gebiet der Fabrik von Andreae hält sich bis in die 90er Jahre noch die Niederlassung eines Automobilkonzerns, dann weicht auch sie neuen Wohnungen. Auch im Bereich der Bergisch-Gladbacher Straße verschwindet die Industrie.

Das Auto bekommt Vorfahrt. Der frühere Boulevard am Clevischen Ring, ehemals begrenzt von Denkmälern am Wiener Platz und an der Keupstraße,<sup>19</sup> erhält einen autobahnähnlichen Charakter; der Wiener Platz selbst wird zum »größten Kreisverkehr Europas«, seine Innenfläche dient als Parkplatz.<sup>20</sup> Da die Autobahn mitten durch den Stadtbezirk und folglich die kürzeste Verbindung von der Innenstadt zum Ruhrgebiet über die Mülheimer Brücke, den Wiener Platz und den Clevischen Ring führt, wird Mülheim vom Verkehr regelrecht zerteilt und in Segmente

15 Ebd., S. 9.

16 Ebd.

17 *Widdig, Zeiten*, S. 32 f.

18 Ebd., S. 3 und 40 f.

19 Einer der beiden Brunnen steht heute neben dem Bezirksrathaus am Eingang der Jan-Wellem-Straße.

20 *Widdig, Zeiten*, S. 46 f.

zerlegt. Diese unheilvolle Zerschneidung einer Stadt wurde durch die Neubauten im Zuge der Sanierung zwar teilweise gemildert, aber nicht rückgängig gemacht und sogar noch für unabsehbare Zeit zementiert.

Die Zahl der Beschäftigten ging in Mülheim nach dem Kriege zunächst genauso steil nach oben, wie die Zahl der Einwohner. Löhne und Gehälter stiegen und in der Folge der Lebensstandard.<sup>21</sup> Es begann das sogenannte »Wirtschaftswunder«, eine Ära, die man ökonomisch als »Fordismus« bezeichnet und die gekennzeichnet ist durch Massenproduktion, Massenbeschäftigung und Massenkonsum. Sozialpolitisch wird der Klassenkampf durch die Sozialpartnerschaft zwischen Kapital und Arbeit abgelöst.<sup>22</sup>

Die Vollbeschäftigung zieht neue Arbeitskräfte ins Land. Handelte es sich in der zweiten Hälfte der 40er Jahre um deutsche Flüchtlinge vor Krieg und Vertreibung aus Ostdeutschland und den ehemaligen Ostgebieten des Deutschen Reiches und in den 50er Jahren um DDR-Flüchtlinge, so werden vor allem nach dem Bau der Mauer in Berlin im August 1961 immer mehr Arbeitskräfte aus Südeuropa angeworben, später auch aus Nordafrika, in Köln insbesondere aus der Türkei. Diese Menschen siedeln sich auf der Suche nach billigem Wohnraum in den Altbauten an, die den Krieg überdauert haben und die von ihren deutschen Bewohnern auf der Suche nach moderneren, besser ausgestatteten Unterkünften außerhalb der engen Stadtzentren mehr und mehr verlassen werden. So teilt sich die Stadt zunehmend in neue, moderne und attraktive Wohngegenden für die deutsche Bevölkerung, soweit sie in der Lage ist, im wirtschaftlichen Kampf mitzuhalten, und alte, enge und abgewohnte Viertel, in denen die Verlierer des Wirtschaftswunders zurückbleiben und sich zunehmend mit den Arbeitsmigranten aus dem Süden den verbliebenen billigen Wohnraum teilen.

Gleichzeitig findet ein Wandlungsprozess im Mülheimer Gewerbe statt: Die Arbeitsplätze in der Metall- und Elektroindustrie nehmen ab, dafür wachsen die Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor, in Büros und Geschäften.

**Stadtsanierung Mülheim-Nord und Mülheim-Süd** Ende der 70er Jahre kam der Kabelkonzern Felten & Guilleaume (F & G) in ernsthafte Schwierigkeiten. Es kam zu Massentlassungen. »Zurück bleiben die Alten, Schwachen, und Behinderten«, titelte die Kölnische Rundschau. Viele Menschen verloren ihre Arbeit, die

21 Zwischen 1950 und 1968 steigt der durchschnittliche jährliche Bruttolohn je Steuerpflichtigen von 2.802,80 DM auf 11.531,30 DM. Quelle: Statist. JB. für die BRD 1972, S. 415.

22 Vgl. Wikipedia, Stichwort Fordismus, letzter Zugriff am 14.07.2009.

## EIN STADTTEIL VERÄNDERT SICH

Arbeitslosenquote in Mülheim schnellte hoch. Durch den daraus resultierenden Kaufkraftschwund waren auch der Handel, die Hausvermieter und die sonstigen Gewerbetreibenden betroffen. Bei der folgenden Umstrukturierung wurden große Flächen frei.

Felten & Guillaume gehörte seit dem Ende des ersten Weltkrieges mehrheitlich zum luxemburgischen Konzern Arbed-Saarstahl. Arbed hatte bereits 1969 im Zuge der ersten Stahlkrise 35 % der F & G-Anteile an den Philipskonzern verkauft, der sich besonders für die Patente von F & G im Bereich des Schaltanlagenbaus und der Glasfaserkabel interessierte. Philips übernahm 1979 die übrigen Kapitalanteile von Arbed und gliederte sich den größeren Teil des Unternehmens unter der neuen Firma *Philips Kommunikations Industrie AG* (PKI) an, während der Arbed-Konzern sich die sehr viel kleinere Drahtproduktion unter dem Namen *Arbed – F & G Drahtwerke Köln GmbH* einverleibte. Aus dem Drahtwerk wurde später *Trefil Europe*, das nach mehreren Konkursen in Drahtwerk Köln (DWK) umbenannt wurde.<sup>23</sup>

Nun handelte der Staat. Unter Vermittlung des Kölner SPD-Vorsitzenden und Landtagsabgeordneten Günter Herterich wurde ein Plan zur Rettung des Standortes Köln erarbeitet.<sup>24</sup> Zunächst stiegen die Kölner Elektrizitätswerke GEW bei F & G ein und wurden mit 20 % größter Einzelaktionär.<sup>25</sup> Dann wurde eine Stadt-sanierung mit dem Land abgesprochen. Mit diesen Mitteln erwarb die Stadt die Flächen des ehemaligen Drahtwalzwerkes an der Düsseldorfer Straße von F & G, das »Böcking-Gelände«. Im Gegenzug versprach Philips von den Einnahmen den Bau einer neuen Glasfaserkabelfabrik in Köln auf »der grünen Wiese«, aber über den Bau eines neuen Verwaltungsgebäudes an der Piccoloministraße ist man nicht hinaus gekommen.<sup>26</sup> Vielmehr investierte Philips das Geld bei PKI in Nürnberg.

23 wikipedia: Felten & Guillaume, letzter Zugriff: 14.07.2009.

24 Im Bericht des Rechnungsprüfungsamtes der Stadt Köln über die Grundstücksgeschäfte mit F & G wird Herterich namentlich erwähnt. Auf Seite 38 heißt es: »Am 9.7.1979 teilte der Vorsitzende der SPD-Fraktion, Herr Herterich, der Firma in einem Brief u. a. mit, dass die Stadt an das sorgfältige Gutachten alleine schon zur Erhaltung der 75 %igen Förderungsfähigkeit durch das Land gebunden sei. Jeder über die Wertermittlung von 16,5 Mio. DM hinausgehende Kaufpreis (evtl. eines Dritten) sei Spekulation, die nicht aufgehen werde; notfalls werde er dies auch in der Öffentlichkeit klarmachen.« Rechnungsprüfungsamt der Stadt Köln, Bericht über eine Untersuchung von Grundstücksgeschäften (F & G Komplex), Auftrag des Oberstadtdirektors vom 14.11.1980, S. 38, Archiv SSM.

25 wikipedia: Felten & Guillaume, letzter Zugriff: 14.07.2009.

26 Ebd.

Bei dem Kauf des Geländes an der Düsseldorfer Straße zahlte die Stadt für den Boden fast den doppelten Preis des bis dahin gültigen Richtwertes,<sup>27</sup> ohne die erhoffte Gegenleistung in Form neuer Investitionen zu erhalten. Zudem stellte sich später heraus, dass der Boden erheblich verseucht war und mit hohem Aufwand auf Kosten der Stadt gereinigt werden musste.<sup>28</sup>

Bis auf die Kölner Drahtwerke, dem ältesten und technologisch uninteressantesten Teil des Werkes, setzte sich der Niedergang von F & G am Standort Köln immer weiter fort. Aus den 5 000 Mitarbeitern allein im Carlswerk im Jahre 1965 wurden einige hundert, immer größere Flächen lagen brach.

Mit dem Kauf der Flächen des Walzwerkes an der Düsseldorfer Straße, dem sogenannten Böcking-Gelände, folgte die Stadt einer erklärten Politik des Landes, brachgefallene Industrieflächen aufzukaufen und umzuwidmen.<sup>29</sup> Ein ähnliches Verfahren sollte später auch noch in Mülheim-Süd angewendet werden, als der traditionsreiche Standort der Deutz AG – früher Gasmotorenfabrik Deutz – für die Produktion nicht mehr benötigt wurde.

Mit den Vorschriften des Städtebauförderungsgesetzes<sup>30</sup>, in dem die Stadtsanierung geregelt war, war der Grundstücksdeal mit F & G allerdings allein nicht zu begründen. Auch der Neubau von Wohnungen auf diesem Gelände, so wünschenswert er sein mochte, begründete allein noch keine Stadtsanierung. Hier musste nun nach den gesetzlichen Kriterien geprüft werden, ob Mülheim-Nord noch gesunde Wohn- und Arbeitsverhältnisse gewährleisten kann. Es kam zu einer vorbereitenden Untersuchung durch die Neue Heimat und 1981 zur förmlichen

27 Rechnungsprüfungsamt der Stadt Köln, Bericht über eine Untersuchung von Grundstücksgeschäften (F & G Komplex), Auftrag des Oberstadtdirektors vom 14.11.1980, S. 36–44, Archiv SSM.

28 5000 Tonnen verseuchter Boden! Umweltskandal auf dem Böcking. Flugschrift SSK, die Grünen Mülheim, Kampagne Rettet unser Veedel! Archiv SSM, veröffentlicht in: 20 Jahre SSM – 20 Jahre gelebte Utopie, 1979–1999, Köln 1999, S. 22, im folgenden: 20 Jahre SSM, zu beziehen durch SSM, Düsseldorfer Straße 74, 51063 Köln.

29 »In großen Städten kann man städtebaulich ernste Probleme nur dann lösen, wenn die öffentliche Hand Zugriff auf den Boden hat. Das ist anders nicht möglich. [...] Im Ruhrgebiet mache ich Ansätze dazu, indem ich mich zur Verhinderung des Entstehens von Industriebrachen und neuen Umweltgefährdungen in den Besitz frei gezogener Industrieflächen bringe, um sie in den Städten sinnvoll beplanen zu können.« Auszug aus der Rede des Ministers für Landes- und Stadtentwicklung des Landes Nordrhein-Westfalen am 1. Oktober 1981 im Deutschen Bundestag. Kurzinformation des MLS 5/81, Archiv SSM.

30 Die Stadtsanierung ist heute geregelt im Bundesbaugesetz in den §§136–165 unter dem Titel Städtebauliche Sanierungsmaßnahmen (d. Verf.).

## Ein Stadtteil verändert sich

Festlegung des Sanierungsgebietes in einer Sanierungssatzung. Vorher aber wurden die Bürger gehört.

Stadtsanierungen hat es immer gegeben. In den 70er Jahren, nach dem Abschluss des Wiederaufbaus nach dem Kriege und mit dem Beginn der Ölkrise, bekamen sie eine besondere Bedeutung. Der Staat hatte so die Möglichkeit, Mittel in die Infrastruktur zu pumpen, um im Wege des »Deficit spending« nach den Lehren des britischen Nationalökonomen Keynes der schwächelnden Wirtschaft neuen Auftrieb zu geben.

In die Kritik war die Stadtsanierung gekommen, weil sie als Abbruch- und Luxussanierung zur Vertreibung der angestammten Bevölkerung führte und mit dem weiteren Kahlschlag an den Resten der überkommenen Bausubstanz das Bild Mülheims unwiederbringlich zu beschädigen drohte. Schlimme Beispiele aus anderen Städten lagen vor. Die Folgen waren Demonstrationen und massenhafte Hausbesetzungen.

Über die Sanierung, ihre Ziele und ihre möglichen Auswirkungen, wurde deshalb in Mülheim lange und heftig gestritten.<sup>31</sup> Dabei haben die Kirchen als Moderatoren eingegriffen. Ein ehemaliger »Aktivist«, das damalige SSK-Mitglied Werner Heidenreich, schreibt 1999 in der Broschüre »20 Jahre SSM« über diese Zusammenarbeit: »Es folgte ein jahrelanges kontinuierliches Engagement in der Mülheimer Sanierungspolitik mit sichtbaren Erfolgen. Neben der Düsseldorfer Straße<sup>32</sup> blieben die Häuser in der Holweider Straße erhalten, wo die Häuser 79–85 vom SSK 1981 besetzt wurden. Auch die Keupstraße wurde gerettet, denn das ganze Gebiet entlang des F & G-Geländes sollte nach der ersten Planung abgerissen werden. Es gelang, mit allen wichtigen Gruppen und Vereinen in Beziehung zu treten. Ich trat sogar wieder in die evangelische Kirche ein, deren Pfarrer Giesen ein fast freundschaftliches Verhältnis zum SSM aufbaute. Und als ich wegen des Schmeißens der »Falschen Fuffziger«<sup>33</sup> im Karnevalszug festgenommen wurde, rief tief besorgt der katholische Pfarrer Metternich an, um mir Beistand zu leisten!«<sup>34</sup>

31 Vgl. »Bürgeranhörung zur Sanierung am 14.5.1980. Vier Fragen an die Politiker und ihre Planer«, Flugschrift und Plakat, Herausgeber Kampagne Rettet unser Veedel, Archiv SSM, Nachdruck in 20 Jahre SSM, S. 15.

32 Der Verfasser meint hier die Gebäude des Sozialistischen Selbsthilfe Köln, SSK (ab 1986 Sozialistische Selbsthilfe Mülheim, SSM), in der Düsseldorfer Straße 74.

33 Nachgemachtes Papiergeld, welches mit Versen über die Sanierung geschmückt war und während des Zuges von den Aktivisten der Vereinigung »Rettet unser Veedel« geworfen wurde, abgebildet in »20 Jahre SSM«, S. 19.

34 Heidenreich, Werner, in: 20 Jahre SSM«, S. 4.

Als Ergebnis der Sanierung wurden bereits bis zum Jahresende 1991 237 Mio. DM ausgegeben, davon 183 Mio. von der öffentlichen Hand. Mitgerechnet sind dabei nicht die Kosten für den U-Bahn-Bau zwischen Wiener Platz und Mülheimer Bahnhof. Mit diesen Mitteln wurde für das Viertel eine Menge erreicht: Es wurden 821 neue Wohnungen gebaut (Böcking-Gelände) und 441 modernisiert, es wurden durch sogenannte Wohnumfeldmaßnahmen Straßen verkehrsberuhigt und verschönert, es wurden Parks angelegt und Durchgänge geschaffen. Nach Angaben der Stadt Köln waren an diesen Aufwendungen der Bund und das Land Nordrhein-Westfalen mit 75 Mio. Wohnungsbau- und 50 Mio. Städtebauförderungsmiteln beteiligt, die privaten Bauherren trugen an Wohnungsbau- und Modernisierungskosten 54 Mio. DM, während die Stadt Köln lediglich 18,6 Mio. beisteuerte.<sup>35</sup> Angesichts der Summen, die in Köln ausgegeben und versteuert wurden, für die Stadt kein schlechtes Geschäft. Durch die intensive und anhaltende Beteiligung der Bürger wurde erreicht, dass kaum Häuser abgebrochen und kaum Menschen vertrieben wurden. Vielmehr hat das Viertel eine nachhaltige Aufwertung erfahren. Insofern haben die Bürger einen Erfolg für ihr Stadtviertel erzielt.

**Entwicklung nach dem Ende der Sanierung 1997** Die weitere Entwicklung zeigt jedoch, dass diese Geldspritze nicht ausgereicht hat, um das Viertel nachhaltig zu stabilisieren. Offensichtlich genügt es nicht, Stadtsanierungs- und Stadterneuerungsprogramme durchzuführen, um den Abwärtstrend in einem Viertel zu stoppen. Allenfalls gelingt es, diesen zu verlangsamen. Vor allem fehlt es an Arbeitsplätzen.

Hinzu kommt, dass es einen Wettbewerb nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb der Kommunen gibt, in dem sich benachteiligte Stadtteile immer weniger gegen die Modernisierungsgewinner durchsetzen können. Das, was bis vor wenigen Jahren noch Mülheims Stärke war, die Industrie, gereicht jetzt zu seinem Nachteil. Dabei wird sichtbar, dass das Image Mülheims als Industriestandort schon lange ein Schmutzimage war. In Mülheim wurde das Geld erarbeitet, aber die Gewinne wurden bei den Konzernen in Holland und Luxemburg gemacht und keineswegs immer am Ort wieder investiert. Nur so lässt sich der Niedergang eines Konzerns erklären, dessen einzelne Produkte, wie Glasfaserkabel und Schaltelemente, immer noch ein hohes Ansehen genießen, sie werden nur überwiegend anderswo hergestellt.

35 Sanierung in Mülheim 1981–1991 – eine Zwischenbilanz –, herausgegeben von der Stadt Köln, Der Oberstadtdirektor, Amt für Stadterneuerung und Sanierung, Archiv SSM.

## EIN STADTEIL VERÄNDERT SICH

In der Gründerzeit wohnten die Fabrikbesitzer, schon alleine um ihre Fabriken überwachen zu können, noch auf der Mülheimer Millionärsmeile an der Düssel dorfer Straße am Rhein. Dort zieren ihre Villen, soweit sie den Krieg überlebt haben, noch immer das Ufer. Die Gewinne wurden vor Ort investiert und begründeten den Wohlstand der Stadt. Für die Nachfolger der »Schlotbarone« hingegen, meist anonyme Aktionäre, war Mülheim nur noch ein Produktionsstandort, für den sie keine Verantwortung hatten.

Man mag das Verhalten von frühen Kapitalisten wie Andreae als ausbeuterisch und sicher auch paternalistisch<sup>36</sup> kritisieren. Anzuerkennen ist gleichwohl, dass Leute wie er zu ihrer Zeit soziale Verantwortung übernommen haben, und zwar sowohl innerhalb ihrer Kirchengemeinden als auch innerhalb der politischen Gemeinde. Diese Verantwortung wurde inzwischen fast völlig auf den Staat übertragen, was gleichzeitig von denen, die es übertragen, kritisiert wird.

Dasselbe gilt für die Stadt: Bis in die 50er Jahre war F & G, gefolgt von KHD, der größte Arbeitgeber der Stadt, bis die beiden von Ford abgelöst wurden. Die Einnahmen für die Stadt waren erheblich, sei es an Gewerbesteuer, sei es an Anteilen an der Lohn- und Einkommenssteuer. Das Geld, so kann man vereinfacht sagen, wurde allerdings im Kölner Rathaus eingenommen und auch ausgegeben. Investitionen unterblieben von dieser Seite genauso wie von Seiten der industriellen Eigentümer. Es wurde in Mülheim kein einziger zukunftsweisender Industriebetrieb angesiedelt, und auch die Investitionen in Kultur und Bildung, Theater, Museen, Hochschulen, gingen an Mülheim vorbei, oder besser gesagt, wurden an Mülheim vorbeigelenkt. So bekam Mülheim immer mehr das einseitige Gesicht eines Arbeiterviertels und, als die industriellen Arbeitsplätze schwanden, eines Arme-Leute-Viertels, schließlich eines Problemviertels, welches durch Landesmittel der Stadtsanierung und zu guter letzt durch EU-Mittel für benachteiligte Stadtteile<sup>37</sup> von außen künstlich am Leben gehalten werden muss.

36 »Mit **Paternalismus** (von lat. *pater* = Vater) wird eine Herrschaftsordnung beschrieben, die im außerfamiliären Bereich ihre Autorität und Herrschaftslegitimierung auf eine vormundschaftliche Beziehung zwischen Herrscher/Herrschern und den Herrschaftsunterworfenen begründet. wikipedia: Letzter Zugriff 18.7.2009.

37 MÜLHEIM 2020 Wege öffnen – Übergänge schaffen – zusammen wachsen, Integriertes Handlungskonzept für Köln-Mülheim, -Buchforst und -Buchheim. Herausgeber: Stadt Köln, Amt für Stadtentwicklung und Statistik, Willy-Brandt-Platz 2, 50679 Köln. Verfasser: agiplan GmbH, Kölner Str. 80/82, D-45481 Mülheim an der Ruhr, www.agiplan.de. August 2008, im Folgenden agiplan, Mülheim 2020.

Wenn man die ganze Breite der technischen Innovationen und Entwicklungen von Felten & Guillaume in Köln-Mülheim studiert, die von der Entwicklung der unterirdischen Telegrafentechnik und brauchbarer Unterseekabel im 19. Jh. bis zu Glasfaserkabeln und schutzgasisolierten Schaltanlagen in unseren Tagen reichen, so fragt man sich, ob dieser Zukunftsbetrieb nicht hätte gerettet werden können, wenn es dazu den politischen Willen gegeben hätte.

Im August 1999, während des Kommunalwahlkampfes mit Klaus Heugel als OB-Kandidat der SPD an der Spitze, kam es zum Eklat. Es wurde bekannt, dass die stadteigenen GEW-Werke, mit Klaus Heugel im Aufsichtsrat, ihren Anteil von 25,1% an der F & G AG an einen Investor verkauft hatten. Damit hatte die Stadt die Sperrminorität aufgegeben, mit der sie bisher F & G vor der Zerschlagung bewahren konnte.<sup>38</sup>

Während der Verhandlungen hatten Klaus Heugel und andere sich über Strohmann-Aktien eingedeckt. Als der Verkauf bekannt wurde, schoss der Aktienkurs auf 150, zeitweilig auf 160 DM. Wer jetzt schnell wieder verkaufte, konnte so innerhalb kurzer Zeit 25% Gewinn machen.<sup>39</sup>

Klaus Heugel musste zurücktreten, die SPD verlor die Wahl, und die Mülheimer Bürger fühlten sich im wahrsten Sinne des Wortes »verraten und verkauft«.<sup>40</sup>

Der Konzern wurde in der Folge immer weiter zerlegt, die Arbeitsplätze schmolzen wie Butter an der Sonne, und Mülheim taumelte in ein tiefes Loch.

**Neue Industrien für Mülheim?** Auf der Suche nach neuen Industrien verfiel man in Köln wie anderswo frühzeitig auf die neuen Medien. Medienbetriebe, aber auch Softwarefirmen, sollten den Platz einnehmen, den früher das produzierende Gewerbe innehatte. In Köln wurde deshalb mit Förderung von Stadt und Land das Projekt Mediapark begonnen, das inzwischen weitgehend abgeschlossen ist, in dem sich allerdings keine Medienfirmen angesiedelt haben, und das Coloneum in Köln-Ossendorf, wo Film- und Fernsehsendungen produziert werden sollen, welches aber ebenfalls notleidend ist.

Auch in Mülheim wurden solche Planungen laut. Auf dem Gelände des Carlswerks und auf benachbarten Industriegrundstücken ließen sich in der Tat eine Reihe von Medien- und Unterhaltungsbetrieben nieder. Der damalige Wirtschafts- und Stadtentwicklungsdezernent Klaus Fruhner griff bereits 1997 diese Ansätze auf

38 Kölner Woche vom 14.8.1999, zitiert nach 20 Jahre SSM, S. 52.

39 Bildzeitung vom 23.8.1999, zitiert nach 20 Jahre SSM, S. 53.

40 Vgl. Wikipedia, F & G, letzter Zugriff 14.7.2009.

## **EIN STADTEIL VERÄNDERT SICH**

und ließ gleich mehrere Planungen entwerfen: Im Mülheimer Süden sollte, im Gebiet um die Zoobrücke, großenteils auf Mülheimer Gebiet, ein sogenanntes »Euroforum Nord« entstehen, auf dem sich zuvörderst die Telefonfirma »otelo« mit mehreren tausend Arbeitsplätzen niederlassen wollte.

In Mülheim-Nord, auf dem Gelände des ehemaligen Güterbahnhofs Mülheim, zwischen Markgrafenstraße und Schanzenstraße, sollte auf 13 ha ebenfalls ein Mediapark entstehen. Beide Planungen wurden wohl beschlossen, trafen aber auf keine Nachfrage. Die Flächen stehen nun seit zehn Jahren leer, ohne dass sich Investoren gefunden hätten. Besonders in Mülheim-Nord räumt die Verwaltung inzwischen ein, dass sich in diesem Umfeld ein Bürostandort in der Konkurrenz mit anderen Stadtteilen nicht schaffen lasse.<sup>41</sup> Während sich in Mülheim-Süd wenigstens Teile der ehemaligen Fläche der Deutz AG im Besitz des Grundstücksfonds NRW und damit der öffentlichen Hand befinden und jetzt Stück für Stück beplant und verkauft werden können, wurde es von der Stadt versäumt, das Gelände des Güterbahnhofes innerhalb der Sanierung zu erwerben, obwohl es sich dabei um ein Ersatzgelände der Sanierung handelte.<sup>42</sup> Vielmehr wurde das »Sanierungsersatz- und -ergänzungsgebiet im Jahre 2004 aufgehoben,<sup>43</sup> ohne dass das Gelände bebaut worden war. Damit ging auch die Kontrolle über den Bodenpreis verloren, eine Schlüsselfrage bei der Ansiedlung von Arbeitsplätzen.

**Die Bürger werden tätig** Gegen die Untätigkeit der Stadt waren Bürger schon seit vielen Jahren aktiv geworden. Bereits zu Beginn der Sanierung hatten Initiativen darauf hingewiesen, dass es nicht nur um bessere Wohnungen und ein schöneres Wohnumfeld gehen muss, sondern dass auch Arbeitsplätze geschaffen werden müssen, nicht zuletzt, weil durch die Entkernung der Hinterhöfe viele kleine Gewerbetreibende vertrieben worden waren.

Auch der SPD-Ortsverein Mülheim hat bereits 1979 in seiner Stellungnahme für die Sanierung die Ansiedlung von Klein- und Mittelbetrieben gefordert und die gewerbliche Nutzung freigewordener Fabrikgelände zur Schaffung von

41 Im Schreiben des Amtes für Stadtentwicklung und Statistik vom 24.11.2008, unterzeichnet von Baudezernent Bernd Streitberger, heißt es: »Der vom Wettbewerbsergebnis 2002 entworfene Bürostandort konnte sich gegen innerstädtische Konkurrenzstandorte nicht durchsetzen.« Archiv SSM.

42 Sanierung in Mülheim 1981–1991 – eine Zwischenbilanz –, herausgegeben von der Stadt Köln, Der Oberstadtdirektor, Amt für Stadterneuerung und Sanierung, Archiv SSM Sanierung in Mülheim, S. 1.

43 Zeitangabe Brief Streitberger vom 24.11.2008, Archiv SSM.

Arbeitsplätzen,<sup>44</sup> allerdings hat man sich in der Folge zu wenig um die Umsetzung dieser Beschlüsse gekümmert. Was die Verwaltung anbelangt, so wurden derartige Mahnungen, der damals herrschenden Ideologie folgend, in den Wind geschlagen: für die Schaffung von Arbeitsplätzen war nur die freie Wirtschaft zuständig, die Aufgabe des Staates beschränkte sich auf Maßnahmen der Infrastruktur.

Gleichwohl gaben die Bürger nicht auf. Bereits 1997 forderten sie von der damaligen Ministerin für Städtebau, Ilse Brusis, die Fläche des ehemaligen Güterbahnhofes an der Schanzenstraße nicht aus der Sanierung zu entlassen, und regten die Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten im Wege der Selbsthilfe an. Die Ministerin stellte in Aussicht, das Stadtviertel auch nach Abschluss der Sanierung in das Programm »Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf« aufzunehmen. Ein Planungsentwurf wurde mit dem Architekten Bodo Marciniak erarbeitet.<sup>45</sup> 1999 wurde eine Genossenschaft gegründet und auf den Namen WiWAt eG Stadtteilgenossenschaft Mülheim am Rhein für solidarisches Wirtschaften, Wohnen, Arbeiten und Leben ins Genossenschaftsregister eingetragen.<sup>46</sup>

Die Planungen wurden von den verschiedenen Instanzen bei Stadt und Land freundlich entgegengenommen und nicht weiter beachtet.

Im September 2004 veranstaltete WiWAt gemeinsam mit dem Bund Deutscher Architekten BDA im Rahmen der Architekturveranstaltung plano4 eine Planwoche in Mülheim, auf der mit internationalen Experten Vorschläge für die Entwicklung der Industriebrache erarbeitet wurden. Die Pläne wurden veröffentlicht und den Planungsgremien übergeben.<sup>47</sup> Danach kamen erste Signale. Die bisherige Planung, die auf 13 ha Bürobauten vorsah, wurde vorsichtig verlassen. In der Koalitionsvereinbarung zwischen SPD und Grünen gehen die Parteien zum ersten Male auf die Bürgerinitiativen zu. Sie greifen die Forderung nach »Wohnen und Arbeiten« auf und wünschen »ein Viertel für Mülheim«<sup>48</sup>.

44 Sozialdemokratische Partei Deutschland SPD Köln, Ortsverein Mülheim, Problemorientierte Ziele des SPD-Ortsvereins Köln Mülheim für die Sanierung Mülheim-Nord, Entwurf (3) Ortsverein Köln Mülheim, Köln, den 12.2.79, im folgenden Entwurf SPD, S. 19 f. Archiv SSM.

45 20 Jahre SSM, S. 28 f.

46 Unter [http://www.wiwateg.org/unbestelltes\\_land.html](http://www.wiwateg.org/unbestelltes_land.html).

47 Ebd.

48 »[...] Deshalb wollen wir: [...] teilträumliche Konzepte: [...] für Mülheim-Süd, Schanzenstrasse, Keupstrasse. Abweichend vom Wettbewerbsergebnis soll das Gebiet nicht als reiner Bürostandort, sondern als integriertes, lebendiges Viertel von Mülheim mit gemischter Nutzung weiterentwickelt werden. Besondere Aufmerksamkeit muss bei der weiteren Planung den Übergängen zu den bestehenden Vierteln zukommen, [...]«. In: »Perspektiven und Stabilität für Köln«,

## EIN STADTTEIL VERÄNDERT SICH

**Sanierung Mülheim-Süd** Inzwischen wurde auch für Mülheim-Süd ein Sanierungsverfahren durchgeführt, obwohl hier nach dem Kriege fast der ganze Wohnungsbestand erneuert worden war. Ziel der Sanierung war es hier vielmehr, zusätzliche Mittel für die Umnutzung des Mülheimer Hafens für Wohnzwecke und für den Ausbau des Wiener Platzes zu erhalten.<sup>49</sup>

**Soziale Stadt NRW – Mülheim-Programm** Inzwischen ist Mülheim in seiner sozialen Lage so weit unter den städtischen Durchschnitt abgesunken, dass das Land NRW das Stadtviertel im Jahre 2007 für ein Sonderprogramm mit dem Namen »Soziale Stadt« vorgeschlagen hat, welches aus Mitteln der Europäischen Union für besonders benachteiligte Stadtviertel gespeist wird.

Aus diesem Programm sollen in den nächsten Jahren 39,86 Millionen Euro in das Programmgebiet fließen, welches außer großen Teilen von Mülheim auch Teile von Buchforst und Buchheim umfasst.<sup>50</sup>

Die Daten, die von der Gutachterin, Frau Landsberg, erhoben wurden, sind beunruhigend, die festgestellten Mängel erheblich. Das Gutachten zeigt, dass die Arbeitslosigkeit in Mülheim, Buchheim und Buchforst besonders hoch ist (über 20 %, zu 13 % im gesamten Stadtgebiet) und dass davon insbesondere Ausländer betroffen sind (über 30 %).<sup>51</sup> Der Anteil der Erwerbslosen ist bei den unter 25jährigen besonders hoch (13 % in Mülheim gegenüber nur 7,7 % in der Gesamtstadt).<sup>52</sup> Es zeigt, dass der Anteil der Migranten bei 46 % liegt (Köln 17 %) und dass die Zahl der Kinder, die statt weiterführender Schulen, die 7.–9. Klassen der Hauptschulen besuchen, weit über dem städtischen Durchschnitt liegt (30 % gegenüber 18 %).<sup>53</sup>

Das Gutachten beschränkt sich aber nicht auf demographische Zahlen. Es weist auch auf städtebauliche Mängel hin, besonders in Mülheim-Nord. Hier beschreibt es die Verinselung einzelner Gebiete, wo sich die Probleme ballen, während

Kooperationsvereinbarung KölnSPD und Bündnis 90/Die Grünen 2006, Quelle: [http://www.gruenekoeln.de/pages/rat/presse/dok2006/kooperationsvertrag-170306\\_endfassung.pdf](http://www.gruenekoeln.de/pages/rat/presse/dok2006/kooperationsvertrag-170306_endfassung.pdf), letzter Zugriff 27.7.2009.

49 Stadt Köln, Der Oberstadtdirektor, Vorbereitende Untersuchung gem. §141 BauGB für das Untersuchungsgebiet Mülheim-Süd, Drucksache Nr. 1979/092 vom 2.10.92, S. 3, Notwendigkeit der Sanierung.

50 agiplan, Mülheim 2020.

51 Ebd., S. 44.

52 Ebd., S. 42.

53 Ebd., S. 48f.

nebenan schicke Viertel hochgezogen werden (Hafen, Kabellager an der Düsseldorfer Straße).<sup>54</sup>

Das Ziel des »Integrierten Handlungskonzepts« (IHK), auch kurz »Mülheim-Programm« genannt, ist es, die Mängel zu lindern und das Problemgebiet Mülheim an den städtischen Durchschnitt heranzuführen.

Das Mülheim-Programm verzichtet auf große Eingriffe und verspricht keine umwälzenden Veränderungen. Es will keine Großbetriebe ansiedeln und keine Großbauten errichten. Stattdessen setzt es auf die behutsame Fortentwicklung des Viertels durch die Stärkung in zwei Bereichen: der erste ist lokale Ökonomie, der zweite Bildung.<sup>55</sup> Es will die Menschen durch zahlreiche Maßnahmen fördern und anregen und entwickelt dafür mit ihnen im Viertel sogenannte »Leuchtturmprojekte«<sup>56</sup>, welche auf den Fähigkeiten der Menschen vor Ort aufbauen und auf ihre dringendsten Bedürfnisse antworten. Das geschäftliche Potential der Migranten soll, beispielsweise durch das Projekt eines türkischen Geschäfts- und Ärztehauses, angesprochen werden, welches aus dem Kreis türkischer Geschäftsleute finanziert werden soll. Ein Bau-Recyclinghof macht ein niedrigschwelliges Angebot für Langzeitarbeitslose. Ein »Familiennetz Mülheim« will die Familien unterstützen, aus der Sozialhilfe herauszukommen. »Stadtteilmütter« beraten vor allem Familien mit Migrationshintergrund. Kulturprojekte sprechen das kreative Potential der Menschen an.

Durch Maßnahmen der Stadtentwicklung sollen Zäune beseitigt und Viertel verbunden werden. Das Gelände des Güterbahnhofs Mülheim soll für »Wohnen und Arbeiten« entwickelt werden, um die beiden verinselten Gebiete an der Berliner Straße und der Keupstraße miteinander zu verbinden.<sup>57</sup>

Das Programm setzt auf Stärkung der Selbsthilfe und fußt auf der Methode des »self-empowerment«, durch die dauerhafte und projektbezogene Netzwerke entstehen sollen.<sup>58</sup> Die »ethnische Ökonomie« wendet sich bewusst an die Migranten und deren ökonomische Fähigkeiten. Im Bildungsbereich sollen nicht nur die Schüler und die Lehrer, sondern auch die Eltern einbezogen werden.<sup>59</sup>

54 Ebd., S. 8.

55 Ebd., S. 7.

56 Ebd., S. 17.

57 Ebd., S. 112f.

58 Ebd., S. 24.

59 Ebd., S. 26.

## EIN STADTTEIL VERÄNDERT SICH

Ob sich die gewünschten Erfolge durch das Programm in vollem Umfang erreichen lassen, darf bezweifelt werden. Was an diesem Programm sympathisch ist, ist der Versuch, nicht nur weitere Strukturen von oben zu schaffen, über welche von einer allwissenden Obrigkeit die Segnungen auf die Menschen herabfließen, wie es bei der Stadtsanierung den Anschein hatte, sondern endlich die Bedeutung der Bewohner als Akteure anzuerkennen und ihr Engagement zu fördern. Dass dies zumindest ernst gemeint ist, sieht man daran, dass hier auf einmal Vorschläge und Gruppen einbezogen werden, die in der Vergangenheit von der Stadtverwaltung eher als Störenfriede wahrgenommen wurden und die man vergebens versucht hat auszugrenzen. Auffällig ist in diesem Zusammenhang die Bewertung des Entwicklungspotentials der Industriebrache alter Güterbahnhof Mülheim und der dafür vorgeschlagenen Selbsthilfeprojekte.

**Keupstraße** Die Keupstraße in Köln-Mülheim hat als türkisch-geprägte Geschäftsstraße eine Bedeutung weit über Köln hinaus erlangt. Obwohl sie eng ist und kurz und obwohl der Häuserbestand sehr mangelhaft ist, gehört sie doch zu den wenigen Einkaufsstraßen in Köln, die sich positiv entwickeln. Damit hebt sie sich von anderen Geschäftsstraßen in Mülheim ab, z. B. von der Buchheimer Straße.

Die Keupstraße wurde am Ende des 19. Jahrhunderts an der Fabrikmauer des Carlswerks angelegt und hat mit die ältesten Arbeiterhäuser in Köln. Schon damals war sie eine Straße der Einwanderer, und die kamen auch aus dem Osten, allerdings nicht aus dem Südosten, sondern aus Masuren und dem preußischen Polen. Die Häuser hatten dieselbe kleinteilige Struktur wie heute: unten Geschäfte, darüber, in der sogenannten »Belletage«, der Hauseigentümer oder Angestellte, im Hinterhaus Arbeiterwohnungen und unter dem Dach die »Schlafburschen«, die sich, wie heute noch in Hongkong, je nach Tages- oder Nachtschicht ein Bett teilten.<sup>60</sup>

Die Keupstraße entwickelte sich im 20. Jahrhundert zu einer blühenden Geschäftsstraße mit zahlreichen Fachgeschäften, Lebensmittelgeschäften und Kneipen. Hier gaben die Arbeiter der angrenzenden Fabriken ihren sauer verdienten Lohn aus, hier wurden auch Anschaffungen getätigt. In den 70er Jahren gab es hier noch Lederwarengeschäfte, Bekleidungsgeschäfte, Schuhgeschäfte, Bäckereien und typische »Müllemer Weedschäfte«.

Der Niedergang der Straße begann mit der Stadtplanung: Weil das Abstandsflächengesetz, welches in den 70er Jahren geschaffen wurde, um Wohnen und Industrien voneinander zu trennen, es nicht mehr erlaubte, dass F & G hinter

<sup>60</sup> Vgl. *Dümmler*, Keupstraße, S. 153–164.

seiner Fabrikmauer, in direkter Nachbarschaft zu Wohnhäusern, neue Produktionen eröffnete, kam die Idee auf, die Wohnungen abzureißen. Das ist andernorts, so z. B. im Umfeld von Hoesch in Dortmund, auch geschehen.

In Köln traute man sich das den Leuten nicht offen zu sagen. Und so wurde eine Verkehrsplanung entwickelt, die durch die Keupstraße und die Holweider Straße eine 4-spurige Straße vorsah, als Verbindung vom Clevischen Ring zur Bergisch-Gladbacher Straße. Die sollte dann noch mit einer Untertunnelung des Wiener Platzes verbunden werden.

So unterblieben wichtige Modernisierungen und Erhaltungsarbeiten, deutsche Mieter, die es sich leisten konnten, zogen aus, und »Gastarbeiter«, vorwiegend mit Hintergrund in der Türkei, zogen ein.

Im Frühjahr 1980, als die Sanierungsplanung den Bürgern vorgestellt werden sollte, sickerten die Pläne, die bisher unter der Decke gehalten worden waren, in die Öffentlichkeit durch. Gleichzeitig wurde bekannt, dass drei SPD-Mitglieder, und zwar der einflussreiche Betriebsratsvorsitzende von F & G, Benno Feckler, der Bezirksvorsteher Lindlar und der Ratsherr Jonas von F & G Vorteile entgegengenommen hatten, die sie den Wünschen des Konzerns geneigter machen sollte. Flugblätter und Berichte im »Kölner Volksblatt« erschienen. Sie fragten »Wofür zahlte F & G Kölner SPD-Mitgliedern 290 000 DM?«<sup>61</sup> und nannten als Begründung die Zustimmung zum Abriss der Keupstraße.

Der Vorwurf der Vorteilsnahme und der Untreue bestätigte sich, später kam noch Steuerhinterziehung hinzu, denn keiner hatte die Schmiergelder beim Finanzamt angegeben. Der Zusammenhang mit dem Abriss der Straße allerdings wurde offiziell nicht bestätigt – obwohl er doch auf der Hand lag.<sup>62</sup>

Für das Ergebnis war das aber unwichtig: Nachdem Feckler, Jonas und Lindlar ihre Ämter verloren und die SPD verlassen hatten, wagte sich niemand mehr, den Abbruch der Keupstraße zu fordern. In der Folge wurden die Häuser behutsam saniert. Die neue Einwohnerschaft aber blieb und breitete sich immer mehr aus. Die »Türkenstraße« war geboren, und sie wurde immer besser: Auf Dönerbuden folgten Restaurants, Ramschläden wurden von Juwelieren verdrängt, Kioske von Reisebüros, Rechtsanwälte und Ärzte schraubten ihre Schilder an, Immobilienbüros und Versicherungen eröffneten. Heute wird die Straße täglich von tausenden Kunden aus bis zu hundert Kilometern Entfernung besucht. Die Ladenmieten

61 20 Jahre SSM, S. 15.

62 Eine gute Darstellung des Vorfalles findet sich bei Alfred Merta im Kölner Stadtanzeiger vom 12.2.82 unter der Überschrift: »Ein erster Strafbefehl in der Schmiergeld-Affäre«, Archiv SSM.

## EIN STADTEIL VERÄNDERT SICH

und die Abstandszahlungen für Geschäfte erreichen astronomische Höhen, und die Nachfrage ist noch nicht zu Ende.

In der Politik folgte auf die Abbruchphase eine Art Trotzreaktion, so als wollte man sagen: »Gut, wir lassen die Straße stehen, und ihr Türken könnt sie haben, aber weiter als bis zur Ecke Schanzenstraße und bis zur Bergisch-Gladbacher-Straße kommt ihr nicht.« Das lässt sich gut nachlesen in der Stellungnahme des SPD-Ortsvereins zur Sanierung, die er nach der Schmiergeldaffäre abgegeben hat. Dort heißt es auf Seite 13 unten: »Im Bereich Keupstraße, wo heute bereits überwiegend und konzentriert Ausländer wohnen, mit eigenen Geschäften, Treffpunkten, Restaurants soll durch bescheidene Wohnungsmodernisierung der Ausländerwohnungen, Wohngebietsverbesserung und Förderung der eigenen Kleinbetriebe sowie durch Anreiz zum Zuzug junger, mobiler Leute ein »positiv eigenständiges Gebiet« (gem. Alternative II des Stadtentwicklungskonzeptes Anl. 1) entwickelt werden unter Verzicht auf völlige Integration.«<sup>63</sup> Diese Forderungen kontrastieren seltsam mit der zwei Absätze weiter oben formulierten Maxime: »Niemand darf an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Solidarität ist Pflicht. Moderne Sozialpolitik muss Isolierungen verhindern helfen.«<sup>64</sup>

Das Papier ist als Eingabe an den Bezirksvorsteher am 20. Mai 1981 eingereicht worden und unterzeichnet von Josef (»Jupp«) Clever, Vorsitzender und Ratsmitglied und Bernd Wolfgang Schwarzkopf, Vorsitzender der SPD-Fraktion in der Bezirksvertretung Mülheim.<sup>65</sup>

In all diesen Jahren hat die Straße als eine große Integrationsmaschine gewirkt, wo Zuwanderer ihre erste Unterkunft und eine erste Beschäftigung fanden. Sie hat sich zu einem Platz entwickelt, wo Menschen, die aus der Türkei stammen, ihre kulturelle Identität mit so einfachen Dingen wie Essen, Trinken, Gesprächen oder einem Gebet in der Moschee leben können. Sie kann aber auch zu einer Falle werden, die Menschen festhält und sie daran hindert, sich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren, und sie hat auch deshalb inzwischen deutliche Züge eines, wenn auch freiwilligen, Ghettos.

Ende der 90er Jahre kamen unter den Geschäftsleuten daher Pläne auf, das freierwerdende F & G-Gelände entlang der Keupstraße zwischen Schanzenstraße und Markgrafenstraße zu erwerben und ein Geschäfts- Büro und Wohnhaus zu errichten mit ausreichend Parkraum (einem der Hauptmängel der engen Keupstraße).

63 Entwurf SPD, S. 13.

64 Ebd.

65 Ebd.

Diese Pläne stießen jedoch bei der in Mülheim vorherrschenden SPD auf wenig Gegenliebe. Zu sehr blieb man den 20 Jahre zuvor formulierten Vorstellungen verhaftet. Außerdem folgte man lieber den Plänen des Immobilienunternehmers Odenthal, der an dieser Stelle Parkplätze für die Mitarbeiter all der Medienbetriebe errichten wollte, die im Internet-Boom nach Mülheim drängten, wie der Sender Viva und die Produktionsfirma Brainpool. So blieb das wirtschaftliche Potential der Keupstraße ungenutzt, und die Nagelprobe, ob »die Türken« auch etwas anderes schaffen könnten als Teestuben und Imbisse als Familienbetriebe, blieb aus.

In der *plano4* fand die Idee eines »deutsch-türkischen Bazars« erstmals Beachtung und planerische Aufnahme.

Im Mülheim-Programm ist sie als »Türkisches Geschäfts- und Ärztehaus« zu einem der großen Projekte der Lokalen Ökonomie aufgestiegen. Nach dem Willen ihres geistigen Urhebers, des deutsch-türkischen Unternehmens- und Steuerberaters Ali Demir, sollen die Geschäfte nach modernen kaufmännischen Grundsätzen geführt werden. Kapital, das hier verdient wurde, aber bisher zu oft in die Türkei floss, soll hier investiert werden. Kaufkräftige Nachfrage auch von außerhalb Kölns soll hier nach Mülheim gezogen werden. Arbeits- aber insbesondere auch Ausbildungsplätze für die Sorgenkinder Mülheims, die Jugendlichen mit Migrationshintergrund insbesondere aus der Türkei, erwartet er sich von diesem Projekt.

Unter den Zuwanderern aus der Türkei wird das deutsch-türkische Geschäftshaus nicht nur als wirtschaftliches Projekt gesehen, sondern auch als Symbol für die Anerkennung der Migranten, die Anerkennung ihres Bleiberechts und die Anerkennung als gleichberechtigte soziale Akteure in unserer Gesellschaft. Im Vordergrund steht nicht die Absonderung, sondern die Öffnung zur Gesellschaft.

Gleichzeitig kann dieses Geschäftshaus eine Anziehung auf türkische Geschäftsleute und Kapitalgeber ausüben, die in der Türkei leben und langfristig in Deutschland investieren wollen, um auf den deutschen Markt zu kommen.

Dies hängt zusammen mit der bevorstehenden EU-Mitgliedschaft der Türkei. Diese zwingt die dortigen Geschäftsleute, sich auf dem größeren Markt der Zukunft zu positionieren. Inzwischen planen – in Fortsetzung von *plano4* und *plan 05* – mehrere Interessenten, Vereine und Einzelpersonen, die Bebauung der Industrierampe Alter Güterbahnhof in einem Verfahren, das sich »advocacy planning« nennt, mit Unterstützung des Hauses der Architektur, federführend ist hier der Kölner Architekt Christian Schaller. Die Planung hat der Preisträger des Gestaltungswettbewerbs für das Güterbahnhofs-gelände im Jahre 2002, der Architekt Kai Büder.

Es sind noch Plätze frei.

## Herausforderungen im demokratischen Gemeinwesen

**Der Streit um die Wiederaufrüstung** In Köln wurden bereits 1946 Veranstaltungen gegen die geplante Wiederaufrüstung der zukünftigen Bundesrepublik und ihre Einbindung in das westliche Verteidigungsbündnis durchgeführt. Initiator war die vom Sozialdemokraten Max Heinig in Köln wieder gegründete Deutsche Friedensgesellschaft (DFG).<sup>1</sup> Hier orientierte man sich an der in Hamburg lehrenden sozialistischen Pädagogin Anna Siemsen und dem Kölner Pazifisten und religiösen Sozialisten Georg Fritze. Gemeinsam mit anderen Gruppen organisiert die Kölner DFG im Januar 1950 eine Kundgebung mit 250 Teilnehmern, die die Wiederaufrüstung in einer Resolution ablehnen und die Bildung eines Friedensministeriums fordern.<sup>2</sup> Ebenfalls 1950 bildet sich ein »Kölner Friedenskomitee«, das ein Jahr später in den von der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) initiierten und von Naturfreunden und Jungsozialisten mitgetragenen »Ausschuß für Volksbefragung gegen Remilitarisierung« einmündet.<sup>3</sup>

- 1 Die Geschichte der organisierten Friedensbewegung in Deutschland begann 1892 mit der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG). Gründer waren die Österreicherin Bertha von Suttner (1843–1914), Autorin des Romans »Die Waffen nieder!« (1889), und der jüdische Journalist Alfred Hermann Fried (1864–1921), Begründer des modernen Völkerrechts. Beide erhielten 1905 bzw. 1911 den Friedensnobelpreis. Otto Umfrid (1857–1920), Pfarrer im Schwarzwald und in Stuttgart, trat 1894 in die Deutsche Friedensgesellschaft ein. 1900 wurde er deren stellvertretender Vorsitzender. Die DFG trat für die Solidarität der Völker, für Abrüstung und für eine internationale Schiedsgerichtsbarkeit ein und wurde sogleich von nationalistischen und militaristischen Verbänden heftig bekämpft. Trotz 10.000 Mitgliedern war sie ein Fremdkörper im Kaiserreich. Nach 1945 knüpfte die DFG, die weitgehend auf Mitglieder aus der Weimarer Zeit zurückgreifen konnte, an ihre Tradition eines politischen Pazifismus an. Kernpunkte der ersten Nachkriegsprogramme waren die Forderungen nach Abkehr von Militarismus und Faschismus und nach der Garantie demokratischer Grundrechte und nach einer Weltregierung. Der Schwerpunkt der Aktivitäten lag in den 1950er und 60er Jahren in dem Bemühen um die Durchsetzung der friedlichen Koexistenz und der Forderung nach allgemeiner und vollständiger Abrüstung.
- 2 Im selben Jahr begann der zuvor in der Bekennenden Kirche engagierte Essener Rechtsanwalt Gustav Heinemann, anfangs Unterstützer der Nachkriegspolitik des Bundeskanzlers Konrad Adenauer, seine politische Arbeit gegen die von Adenauer angestrebte Remilitarisierung der Bundesrepublik.
- 3 Vgl. dazu *Guido Grünwald*, Die Friedensbewegung in Köln nach dem Zweiten Weltkrieg, in: *Billstein*, Köln, S. 450.

*Wilhelm Heynens umstrittenes Friedensengagement* Am 15. April 1950 veröffentlicht das Kölner Friedenskomitee ein von Kurt Driesch und Pfarrer Heynen unterzeichnetes Flugblatt, das zu Unterschriften auf entsprechenden Friedenslisten auffordert:

»Kölner – Kölnerinnen!

*Die Kriegsgefahr wächst. In Köln wird bereits Kriegsmaterial hergestellt und zwar bei Ford. Automobile für die französische Armee rollen vom Fließband. Geplant ist die Reparatur von Raupenschleppern für die belgische Armee. Am Kölner Flugplatz Butzweilerhof<sup>4</sup> tut sich etwas. Es entstehen Mannschaftsunterkünfte, eine große Halle wird gebaut und riesige Vorräte an Landungsblechen sind dort aufgestapelt. In Wiesbaden rollt ein amerikanischer Bomber. Gestern Wiesbaden – und heute Köln?*

*Kölner! Habt Ihr die Bomben vergessen? – die brennenden Häuser? – die Verschütteten und Verstümmelten? Soll ein dritter Weltkrieg Euch dies alles noch einmal bescheren?*

*Laue Gleichgültigkeit genügt nicht mehr. Es gilt, aktiv Stellung für den Frieden zu nehmen. Kämpft für den Frieden! Ihr erhaltet Euch Leben, Leib und Gut. Ihr gestaltet Euch so eine glückliche Zukunft. Der Frieden ist gesichert, wenn wir eine starke Friedensfront aufbauen.*

*Eine machtvolle Friedenskundgebung aller friedliebenden Kreise der Bevölkerung soll und wird allen kriegslüsternden Kriegstreibern deutlich aufzeigen, dass in und mit Deutschland kein Krieg mehr zu machen ist. Auch in Westdeutschland muss sich der Friedenswille, wie er in der ganzen Welt vorhanden ist, ausbreiten.*

*Kölnerinnen und Kölner! Zeichnet Euch sofort in die Friedenslisten ein!«*

Zwei Wochen später kommt es in Mülheim zu einer Besprechung der evangelischen Pfarrer mit nachfolgendem Gesprächsprotokoll. Es geht um den Vorwurf, mit der Friedensliste werde die Politik der SED und der Sowjets unterstützt. Im Protokoll wird festgehalten, dass Pfarrer Heynen zwar die per Zeitungsannoncen beabsichtigte Öffentlichkeitswirkung bekannt war, der damit verbundene Appell zur Unterzeichnung der Friedensliste aber nicht. »Bruder Heynen«, heißt es weiter,

4 Der Butzweilerhof wurde 1911 als Kölns erster ziviler Flughafen angelegt. Nach dem dort 1912 vorgenommenen Bau einer Kaiserlichen Fliegerstation mit Flugschule mussten die zivilen Flieger in die Merheimer Heide ausweichen. 1926 wurde ein Verkehrsflughafen für das Rheinland gegründet und ein erstes Flughafengebäude errichtet. Bis zum Zweiten Weltkrieg entwickelte sich der Butzweilerhof als zweitgrößter deutscher Flughafen zum »Luftkreuz des Westens«. Nach 1945 wurde er, stark verkleinert, durch Besatzungs- und später NATO-Truppen militärisch, bis 1957 auch noch zivil und bis 1980 sportfliegerisch genutzt, in den 1990er Jahren zu einem Gelände für Festivals umgewandelt. Vgl. *Dietmar*, Chronik, S. 359.

## EIN STADTEIL VERÄNDERT SICH

»will sich in Kürze darüber schlüssig werden, ob er auf diesem nach Meinung seiner hiesigen Amtsbrüder von der SED und damit von der Sowjet-Union gelenkten Weg bleiben will oder nicht.« Ferner will er bis zur Zusammenkunft des Gemeindebeirats am 5. Mai mitteilen, »ob er zur Abgabe einer gemeinsam zu verfassenden Erklärung für die Presse bereit ist, aus der eindeutig hervorgeht, dass er mit der Unterschriftensammlung nichts zu tun hat und ihm unbekannt ist, wer der oder die Urheber sind.«<sup>5</sup>

*Kirchliche Stellungnahmen* Wilhelm Heynen kann sich in seiner Ablehnung der Remilitarisierung durch repräsentative kirchliche Stellungnahmen bestätigt sehen. Anlässlich des Kirchentages in Essen erklärt der Rat der EKD im August 1950: »Einer Remilitarisierung Deutschlands können wir nicht das Wort reden, weder was den Westen noch was den Osten anlangt.« Knapp drei Monate später revidiert der Rat aufgrund interner Kontroversen diese Position: Ob eine Wiederaufrüstung unvermeidlich sei, könne »im Glauben verschieden beantwortet werden«. Gleichzeitig bittet der Rat alle Amtsträger der Kirche, in ihren politischen Äußerungen »möglichst Zurückhaltung zu üben«<sup>6</sup>.

Im November 1950 folgt die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland<sup>7</sup> der ursprünglichen Auffassung des EKD-Rates und begründet sie: »Das Wett-rüsten aller Staaten, die Deutschland besetzt haben, reißt Deutschland immer mehr auseinander. Eine Beteiligung an dem Wett-rüsten hindert uns an der Erfüllung notwendiger sozialer Aufgaben, fördert das Wiedererwachen nationalsozialistischer

5 AEGM, Karton 5,114.

6 Kirchliches Jahrbuch 1950, S. 165, 223; zit. in: *Diethard Buchstädt*, Kirche für die Welt. Entstehung, Geschichte und Wirken der Kirchlichen Bruderschaften im Rheinland und in Württemberg 1945–1960, SVRKG 131/1999, S. 154.

7 Nach dem Zweiten Weltkrieg bzw. nach Auflösung des Staates Preußen wurden die noch verbliebenen sechs alten preußischen Kirchenprovinzen 1947 zu selbständigen Landeskirchen, blieben aber in der »Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union« zusammen und traten alle der »Evangelischen Kirche in Deutschland« (EKD) bei. Die rheinische Provinzialkirche erhielt am 12.11.1948 eine neue Verfassung und bezeichnet sich seither als »Evangelische Kirche im Rheinland« (EKiR). Das Konsistorium wurde zum Landeskirchenamt. 1954 gründete die EKiR zusammen mit den fünf anderen ehemaligen Provinzialkirchen Altpreußens als Nachfolgeeinrichtung der »Evangelischen Kirche der altpreußischen Union« von 1922 die »Evangelische Kirche der Union« als eigenständige Kirche, die ebenfalls der EKD beitrug. Die EKiR umfasst das Gebiet der früheren »Rheinprovinz«: die neuen Bundesländer Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Saarland. Die östliche Exklave der Rheinprovinz (Raum Wetzlar) war bereits 1932 der Provinz Hessen-Nassau zugeteilt worden, kam somit 1945 zum Bundesland Hessen, gehört jedoch kirchlich weiterhin zum Rheinland.

Bestrebungen und trennt Ost- und Westdeutschland in zwei feindliche bewaffnete Lager. Alles Wettrüsten steht zudem in der Gefahr, daß es gewollt oder ungewollt zum Kriege führt.«<sup>8</sup>

*Die Fortsetzung der Volksbefragung* Obgleich die Volksbefragung im April 1951 von der Bundesregierung verboten wird, führt der »Ausschuß für Volksbefragung gegen Remilitarisierung« seine Aktion weiter durch. Die Helfer stehen vor Betrieben wie Ford, Klöckner-Humboldt-Deutz, der Chemischen Fabrik Kalk und dem Carls-  
werk – dem F&G-Konzern –, sie führen Straßenbefragungen durch und befragen in Haus-zu-Haus-Aktionen Stadtteile wie Nippes, Sülz, Ehrenfeld, Kalk – und auch Mülheim. Trotz polemischer Angriffe durch Regierung und Massenmedien können sie im Großraum Köln etwa 5000 Unterschriften sammeln.<sup>9</sup>

**Vietnam: Hilfsaktionen und Appelle** »Wir danken Ihnen für Ihre aktive und erfolgreiche Unterstützung.« Dies schreibt die »Hilfsaktion Vietnam e. V.« Anfang März 1966 an die Evangelische Kirchengemeinde Mülheim. »Sie können versichert sein, dass Ihre Spende ausschließlich zur Linderung der Not der zivilen Opfer des Krieges in Vietnam verwendet wird.«<sup>10</sup>

Die Hilfsaktion war sieben Monate zuvor von Persönlichkeiten aus Kirchen, Gewerkschaften und der Deutschen Friedensgesellschaft, unter ihnen D. Martin Niemöller, Präsident des Ökumenischen Rates der Kirchen, gegründet worden.<sup>11</sup>

8 Wort zum Frieden und zur Wiederaufrüstung der 2. Rheinischen Landessynode (12.–18.11.1950), abgedruckt in: Kirche in der Zeit. Nachrichtendienst des Presseamtes der Evangelischen Kirche im Rheinland, 5. Jg., Nr. 23/24 vom Dezember 1950, S. 260 f.; zit. in: *van Norden*, Quellen, S. 308. Vgl. auch *Stefan Fleisch*, Friedensfreunde gegen Kriegstreiber? Der Brief von Hermann Lutze an Präses Heinrich Held vom 20.3.1952, in: MEKGR, 55/2006, S. 418 ff. Zu den innerkirchlichen politischen Divergenzen vgl. auch *Michael Klein*, Westdeutscher Protestantismus und politische Parteien. Anti-Parteien-Mentalität und parteipolitisches Engagement von 1945–1963, Beiträge zu historischen Theologie 129, Tübingen 2005.

9 Vgl. *Guido Grünwald*, Die Friedensbewegung in Köln nach dem Zweiten Weltkrieg, in: *Billstein*, Köln, S. 450 f. Die DFG lehnte die Volksbefragung als ein »von der Ostzone gesteuertes« Instrument« ab, forderte aber ebenfalls »Verhandlungen, Wiedervereinigung Deutschlands, Friedensvertrag mit allen Mächten«. Zit. ebd., S. 451. Zur Diskussion über die Wiederbewaffnung im Kontext der rheinischen Landeskirche vgl. *Kaminsky*, Transformation, S. 66–74.

10 Brief der »Hilfsaktion Vietnam e. V.« an die Ev. Kirchengemeinde Mülheim am Rhein, Düsseldorf, 1.3.1966. Archiv K. Schmidt.

11 Der »Hilfsaktion Vietnam e. V.« schlossen sich 1965 über 100 Persönlichkeiten an, darunter der Präses der evangelischen Kirche Westfalens, D. Ernst Wilm, und Rabbiner Dr. Robert Raphael

## Ein Stadtteil verändert sich

Ein Appell (»Helft ihnen«), dem sich mehr als 8 000 Menschen in der Bundesrepublik anschlossen, verstärkte die Möglichkeiten, mit Medikamenten und chirurgischen Instrumenten schlimmste Nöte zu lindern.<sup>12</sup> Mitinitiator des Appells war der in Köln-Mülheim wohnende Professor Walter Fabian, Chefredakteur der Gewerkschaftlichen Monatshefte.

Der mit Niemöller und Fabian befreundete Mülheimer Pfarrer Martin Giesen<sup>13</sup> wirbt in der Gemeinde immer wieder mit Erfolg um Geldspenden für die leidende Bevölkerung Vietnams. Nach Kirchen in den USA, den Präsidenten des Diakonischen Werks der EKD und des Deutschen Caritasverbandes sowie der EKD-Synode schließt sich auch die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland Anfang 1973 der Forderung nach dem endgültigen Stopp der Bombardierung Vietnams an und wendet sich deshalb vor allem an die Bundesregierung: »Die Synode richtet die dringende Bitte an die Regierung der Bundesrepublik Deutschland und an alle anderen politisch Verantwortlichen, verstärkt auf die Beendigung des Bombardements und aller sonstigen Gewalttaten in Vietnam hinzuwirken.«<sup>14</sup>

Geis. Der Appell »helft ihnen« erbrachte 1965 rund 60.000 DM. Das Gremium übergab je 25.000 DM dem Roten Kreuz Nordvietnams, der Nationalen Front Südvietnams und buddhistischen Organisationen Südvietnams. Im Januar 1967 folgte eine vierköpfige Delegation der Hilfsaktion mit Martin Niemöller und dem Generalsekretär der Caritas, Monsignore Dr. Georg Hüssler, einer Einladung des Roten Kreuzes nach Nordvietnam. Die Berichte der Delegationsmitglieder, die in Hanoi mit eigenen Augen die grausamen Folgen der US-Luftangriffe und die Leiden der Zivilbevölkerung sahen, brachten das Spendenaufkommen allein in diesem Jahr auf Millionenhöhe. 1967 beteiligte sich der Deutsche Caritas-Verband mit zwei Millionen DM am Bau eines unter der Erde installierten Krankenhauses. Gemeinsam mit Caritas und Diakonischem Werk übernahm die »Hilfsaktion Vietnam e.V.« 1970 in Haiphong den Wiederaufbau eines zerstörten Kinderkrankenhauses in Höhe von etwa drei Millionen DM. Nach den US-Bombardements gegen Hanoi und Haiphong im Dezember 1972 wurden fünf Tonnen Blutkonserven und 300 Kilo Antimalaria nach Hanoi gesandt.

12 In dem im August 1965 veröffentlichten Appell »helft ihnen!« heißt es: »Tag um Tag sterben wehrlose, unschuldige Menschen in den Dörfern und Städten Vietnams. Kinder und Frauen werden durch Bomben getötet, durch Napalm und Phosphor in lebende Flammensäulen verwandelt, grauenhaft verstümmelt und verbrannt. Wir Deutsche wissen, was Luftangriffe, Bombenteppiche, brennende Häuser, verschüttete Menschen, verbrannte Kinder bedeuten...« (Appell »helft ihnen!« der Hilfsaktion Vietnam e.V., August 1965). Archiv K. Schmidt.

13 Die Freundschaft mit Martin Niemöller hatte auch einen familiären Hintergrund. Martin Giesen – seit 1998 verwitwete – Ehefrau Elisabeth ist eine Tochter Karl Steinbauers, eines unbeugsamen bayerischen Pfarrers der Bekennenden Kirche, der 1939/40 zusammen mit Martin Niemöller im KZ Dachau gefangen war.

14 Erklärung der rheinischen Landessynode zur Lage in Vietnam vom 12.1.1973. Archiv K. Schmidt.

*Ein Politisches Nachtgebet* In dieser Situation will der Kölner Ökumenische Arbeitskreis »Politisches Nachtgebet« im Februar 1973 eine gleichnamige Veranstaltung mit dem Titel »Vietnam und die Komplizen« in der Antoniterkirche durchführen.<sup>15</sup> Am Karfreitag 1968 bereits hatte dieser Arbeitskreis nach einem Schweigemarsch unter dem von der Theologin Dorothee Sölle<sup>16</sup> vorgeschlagenen Transparent »Vietnam ist Golgatha« auf dem Kölner Neumarkt einen Gottesdienst, wenig später auf dem Essener Katholikentag ein erstes »politisches Nachtgebet« veranstaltet. Es enthielt Informationen zu den Gewaltaktionen in der CSSR und Vietnam, dazu Meditationen und Fürbitten. 300 Personen diskutierten bis nach Mitternacht.

Seitdem hatte das Presbyterium der Antoniterkirche dem Politischen Nachtgebet monatlich Gastrecht gewährt, doch nun beschließt es im Januar 1973, ihm die

15 Das »Politisches Nachtgebet« entstand aus der Initiative einiger Kölner Katholiken, denen im Dezember 1967 ein Kirchenraum für eine politische Diskussion über den Vietnamkrieg nach der Sonntagsmesse verweigert wurde. Die Diskussion fand vor der Kirchentür statt. Ein Arbeitskreis entstand, Protestanten kamen hinzu. Die Gruppe bot Texte über Vietnam zur Verlesung in Gottesdiensten an – mit geringem Erfolg. Vgl. dazu *Schmidt*, *Freiheitskämpfe*, S. 220–224; *Peter Cornehl*, Dorothee Sölle, das »Politisches Nachtgebet« und die Folgen, in: *Siegfried Hermle/Claudia Lepp/Harry Oelke* (Hg.), *Umbrüche. Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960er und 70er Jahren*, Göttingen 2007, S. 265–284; *Kaminsky*, *Transformation*, S. 228–234.

16 Dorothee Sölle (1929–2003), geb. in Köln, Tochter des Arbeitsrechtlers Hans Carl Nipperdey, Schwester des Historikers Thomas Nipperdey, seit 1969 (in zweiter Ehe) mit dem ehemaligen Benediktiner und späteren Religionspädagogik-Hochschullehrer Fulbert Steffensky verheiratet. Sie studierte in Köln, Freiburg und Göttingen evangelische Theologie, Philosophie und Literaturwissenschaft und unterrichtete zunächst im höheren Schuldienst am Mülheimer Geneva-Gymnasium. In ihrer Habilitationsschrift (Köln 1971) untersuchte sie das Verhältnis von Theologie und Dichtung am Beispiel von Jean Paul und Alfred Döblin. Nach einer Tätigkeit als Privatdozentin für neuere deutsche Literaturgeschichte nahm sie zwischen 1975 und 1987 eine Gastdozentur am Union Theological Seminary in New York wahr. In Deutschland erhielt die politisch engagierte Feministin keinen Lehrstuhl. Erst 1994 ernannte sie die Hamburger Universität zur Ehrenprofessorin. Jahrzehntlang rief sie durch ihre Theologie großen Zuspruch wie auch heftigen Widerspruch hervor. Unermüdlich setzte sie sich für Gerechtigkeit, Frieden, den Dialog zwischen Christen und Sozialisten und internationale Zusammenarbeit ein. Sie stritt gegen die Notstandsgesetze, gegen die atomare Aufrüstung, besuchte das kommunistische Nordvietnam und das sandinistische Nicaragua, protestierte gegen den »Nato-Doppelbeschluss« und blockierte Mutlangen, engagierte sich für das Asylrecht, gegen den Afghanistan-Krieg und gegen die US-amerikanische Außenpolitik nach dem 11.9.2001. Sie ist die meistgelesene theologische Autorin der Gegenwart. Zu ihren Publikationen gehören u. a. »Stellvertretung – Ein Kapitel Theologie nach dem Tode Gottes« (1965), »Atheistisch an Gott glauben« (1968), »Welches Christentum hat Zukunft?« (1990) und »Mystik und Widerstand« (1997). Dorothee Sölle starb 2003 an den Folgen eines Herzinfarktes im Verlauf eines Seminars, in dem sie als Hauptreferentin wirkte.

## EIN STADTTEIL VERÄNDERT SICH

Kirche vorläufig nicht mehr zur Verfügung zu stellen – ohne inhaltliche Begründung. Martin Giesen, der die Initiatoren des Nachtgebets gut kennt, erreicht die Zustimmung des Mülheimer Presbyteriums, der Arbeitsgruppe<sup>17</sup> für das Nachtgebet »Vietnam und Komplizen« im Februar Gastrecht in der Friedenskirche zu gewähren. In einer Art Tribunal klagt hier die Arbeitsgruppe den US-Konzern Honeywell an, stellvertretend für alle am Vietnamkrieg verdienenden Waffenproduzenten. Resümee: »Der Vietnamkrieg ist ein nationaler Befreiungskrieg gegen eine ausländische neokolonialistische Großmacht, die eine korrupte Militärdiktatur als Vertretung ihrer Interessen benutzt. Seit 1954 wird jede Lösung des Konflikts auf Verhandlungsebene von der Großmacht sabotiert. Das Selbstbestimmungsrecht wird dem vietnamesischen Volk verweigert.« Wenn Bundeskanzler Willy Brandt von »übergeordneten Interessen« und einem »tragischen Konflikt« spreche, verschleierte er die wahre Interessenlage, denn »das westdeutsche Kapital verdient am Vietnamkrieg direkt«<sup>18</sup>.

Aus der Mülheimer Gemeinde kommen während der Diskussion im Nachtgebet und danach zustimmende wie auch ablehnende Stimmen. Charakteristisch für manche Stimmen war der Kommentar der Kölnischen Rundschau: »Daß dem Bundeskanzler möglicherweise deutsche Interessen, das Verhältnis zu den verbündeten Staaten beispielsweise, einem Protest gegen den Krieg in Vietnam »übergeordnet« erschienen sein könnten, das war für die Mitglieder des Politischen Nachtgebets wohl keiner Überlegung wert.«<sup>19</sup>

**Protest gegen Massenvernichtungsmittel** »Niemand bestreitet, dass wir Christen vom biblischen Zeugnis her dem Frieden verpflichtet sind.« So beginnt im August 1983 ein Beitrag des Mülheimer Presbyteriums für die Friedenszeitung der Mülheimer Friedensinitiative. Ohne Gegenstimme hat sich das Presbyterium der Leitung – dem »Moderamen« – des »Reformierten Bundes« angeschlossen, einem Zusammenschluss reformierter Gemeinden in der Bundesrepublik.

»Die Friedensfrage ist eine Bekenntnisfrage«, so das Moderamen. »Durch sie ist für uns der *status confessionis* gegeben, weil es in der Stellung zu den Massenvernichtungsmitteln um das Bekennen oder Verleugnen des Evangeliums geht.

17 Mitglieder der Arbeitsgruppe des Politischen Nachtgebets »Vietnam und die Komplizen«: die Kölner Theologen Eerke Hamer, Manfred Kock, Rüdiger Reitz, Klaus Schmidt, Dorothee Sölle und Fulbert Steffensky.

18 Textheft »Vietnam und die Komplizen«, Februar 1973, S. 6. Archiv K. Schmidt.

19 Kölnische Rundschau, 18.2.1973.

Auch das Mülheimer Presbyterium erklärt: »Wir müssen als Christen den Massenvernichtungsmitteln unser eindeutiges ›Nein ohne jedes Ja‹ entgegenstellen.« Ein Erstschatz kalkuliert die Vernichtung von hunderten von Millionen Menschen ein, die gesamte Schöpfung werde aufs Spiel gesetzt. Gegen die verbreitete Version, mit Kommunisten zusammenzuarbeiten, wird Luther ins Feld geführt: »Wie ich mag mit einem Heiden, Juden, Türken, Ketzer essen, trinken, schlafen gehen, reiten, raufen, reden und handeln, also mag ich sogar mit ihm ehelich werden und kehre mich nicht an der Narren Gesetze, die solches verbieten.« Sodann lädt das Presbyterium die Leserinnen und Leser der Friedenszeitung zu einer Friedensprozession ein, zu der 33 Superintendenten der Evangelischen Kirche im Rheinland für den 16. Oktober 1983 aufgerufen haben.<sup>20</sup>

Die »Friedensgruppe Lutherturm«, eine Gruppe von Gemeindegliedern, konkretisiert das »Nein ohne jedes Ja« im Blick auf die von den NATO-Staaten ab Herbst 1983 – besonders in der Bundesrepublik – geplante Stationierung von Pershing II-Raketen und Cruise Missile-Marschflugkörpern: »Bereits über vier Millionen Bundesbürger haben deshalb den ›Krefelder Appell‹ unterschrieben, der von der Bundesregierung fordert, die Zustimmung zur Stationierung dieser neuen Massenvernichtungsmittel zurückzunehmen.«<sup>21</sup>

**Wehret den Anfängen: gegen Ausländerhass und Fremdenfeindlichkeit** Nach einem Wahlerfolg der »Republikaner« im Berliner Abgeordnetenhaus und anlässlich der Kommunalwahlen wendet sich das Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde im Februar 1989 zusammen mit dem katholischen Pfarrer Josef Metternich mit einem »Mülheimer Aufruf« an die Bürgerinnen und Bürger, an Parteien, Gewerkschaften und benachbarte Kirchengemeinden. Darin heißt es: »Kräfte wie die Republikaner, die offen auf Hetze gegen ausländische Bürgerinnen und Bürger setzen, rufen Erinnerungen an dunkelste Abschnitte deutscher Vergangenheit wach.« Unter dem Motto »Wehret den Anfängen« folgt ein Appell an alle Wahlberechtigten: »Keine Stimmabgabe gegen unsere ausländischen Kolleginnen und Kollegen! Keine Stimme den ›rechtskonservativen‹, nationalen und rechtsradikalen Gruppierungen! Unterstützt das kommunale Wahlrecht für ausländische

20 Selig, die Frieden stiften. Beitrag des Presbyteriums der Ev. Kirchengemeinde Mülheim für die Friedenszeitung der Mülheimer Friedensinitiative v. 30.8.1983. – Zur Friedensprozession von 1983 und zum Kontext von Kirche und Friedensbewegung vgl. *Kaminsky*, Transformation, S. 337–351.

21 Gibt es Wichtigeres als den Frieden? Beitrag der »Friedensgruppe Lutherturm« Mülheim für die Friedenszeitung der Mülheimer Friedensinitiative v. 30.8.1983.

## EIN STADTTEIL VERÄNDERT SICH

Mitbürger!« Hunderte – darunter auch viele PfarrerInnen und PresbyterInnen – unterstützen den auch im Gemeindebrief der Mülheimer Kirchengemeinde veröffentlichten Aufruf mit ihrer Unterschrift. Aber auch Widerspruch wird vernehmbar – zum Beispiel in einer Leserzuschrift des Gemeindebriefs. Dort wehrt sich Hans-Bernd Bury entschieden dagegen, »dass mit Kirchensteuermitteln einseitige, parteipolitische Stellungnahmen finanziert werden« und sich das Presbyterium dazu »missbrauchen lässt«. Für das kommunale Wahlrecht der Ausländer setzten sich »nur Gruppierungen aus dem linken Parteienspektrum ein«<sup>22</sup>.

*Der »Aufruf für Offenheit und kulturelle Vielfalt«* In diesem von ihm initiierten Aufruf fordert der Mülheimer Pfarrer Johannes Voigtländer mit zahlreichen Personen aus Wissenschaft, Politik, Funk, Fernsehen und Presse im August 1989 Platz für eine multikulturelle Gesellschaft in Nordrhein-Westfalen. Zu den Unterzeichnenden, die vor der Zusammenarbeit mit rechtsradikalen und neofaschistischen Gruppierungen warnen und ein Erstarken der rechten Kräfte in NRW verhindern wollen, gehören auch die NRW-Minister Herbert Schnoor und Ulrich Heinemann. Die NRW-CDU wirft ihnen daraufhin vor, die im Verfassungsbericht genannte Deutsche Friedensunion (DFU) zu unterstützen. Es sei eine »Ungeheuerlichkeit« – so CDU-Fraktionschef Bernhard Worms –, dass Innenminister Schnoor als Hüter der Verfassung eine Vereinigung unterstütze, die »in enger Abstimmung mit der DKP« arbeite. Auf diese Intervention hin ziehen die beiden Minister ihre Unterschrift zurück. Ihnen sei unbekannt gewesen, dass die DFU mit ihren Namen werben wolle. Inhaltlich stünden sie zu der Erklärung.<sup>23</sup>

Voigtländer erhält in der Presse die Möglichkeit einer Antwort: Er habe das Landesbüro der DFU, der er angehöre, lediglich um »organisatorische Hilfe« gebeten. Die CDU nutze ihren Angriff offensichtlich zur parteipolitischen Profilierung, und mit den Namen der Minister habe die DFU nirgendwo geworben.<sup>24</sup>

22 Leserbrief von Hans-Bernd Bury, in: Die Brücke 4/1989, S. 16f.

23 Zit. in: Kölner Stadtanzeiger, 16.8.1989.

24 Kölner Stadtanzeiger, 17.8.1989. – Die 1960 von Kräften links von der SPD gegründete DFU, die auch in christlichen Gruppen Rückhalt hatte, wandte sich gegen das Wettrüsten, vertrat eine neutralistische Politik und forderte militärische Abrüstung und eine Entspannung der Konfrontation der Blöcke. Die SED bezeichnete die von ihr finanziell unterstützte DFU 1961 als einzige demokratische Partei Westdeutschlands. Die Mitgliederzahl ging von 1961 bis in die 80er Jahre von rund 12.000 auf ca. 1000 zurück. 1984 gab die an der Fünf Prozent-Hürde scheiternde DFU den Status einer politischen Partei auf und trat bis 1989 als »Politische Vereinigung« in Erscheinung.



Abb. 45

*Friedenskirche 1936, rechts davor ein Geschäft mit türkischem Halbmond »Echt orientalische Zuckerwaren«*

## EIN STADTEIL VERÄNDERT SICH

**Abwehr einer Hetzkampagne** »Mit einiger Verwunderung« hat Wilhelm Sikora, Holweider Presbyter von 1965 bis 1992, im Juni 1994 vernommen, Pfarrer Voigtländer unterstütze die Kölner PDS. Da er sich das »wirklich nicht vorstellen kann«, bittet er ihn, dies zu dementieren oder zu bestätigen.<sup>25</sup>

Voigtländer erwidert, er engagiere sich in der Tat in einer Wählerinitiative mit dem Ziel, »dass die PDS wieder in den Bundestag einziehe«. Er tue dies, »ohne Mitglied der PDS zu sein und mit durchaus vorhandenen Distanzen und Vorbehalten«. Angesichts der weltweit wachsenden Kriegsgefahren und sozialen wie ökologischen Probleme sieht er »in keiner der etablierten Parteien den Willen, noch die Bereitschaft, noch die Konzepte, die dieser Entwicklung etwas grundlegend anderes entgegenstellen«. Wegweisend für ihn als Christen sei das »Darmstädter Wort« des Bruderrats der Evangelischen Kirche von 1947, in dem es heißt: »Wir sind in die Irre gegangen, als wir übersahen, daß der ökonomische Materialismus der marxistischen Lehre die Kirche an den Auftrag und die Verheißung der Gemeinde für das Leben und Zusammenleben der Menschen im Diesseits hätte gemahnen müssen. Wir haben es unterlassen, die Sache der Armen und Entrechteten gemäß dem Evangelium von Gottes kommendem Reich zur Sache der Christenheit zu machen.« Dieses Wort sei für ihn Mahnung und Auftrag, erst recht »nach der Auflösung sozialistischer Gesellschaftsbemühungen, die gerade auch an ihren eigenen Fehlern gescheitert sind«<sup>26</sup>.

Dieser Brief habe ihn »mit Sorge, Enttäuschung, Traurigkeit belastet«, schreibt Sikora dem Pfarrer. Ihm gegenüber »auch nur einen kleinen Versuch einer Gedanken-Korrektur zu unternehmen, wäre aber vertane (wertvolle) Zeit«. Unstreitig sei doch wohl, dass die PDS die Nachfolge der SED übernommen habe, »die in der DDR für alles Negative und Verwerfliche – Unterdrückung, Bespitzelung, Konzentrationslager, Wahlbetrug, wirtschaftlicher Niedergang, ökologische Katastrophen, Erpressung, Willkürjustiz, Menschenentführungen, Geschäfte mit Menschenfreikauf, und, und – verantwortlich ist«. Abgesehen davon könne niemand eine Programmatik der PDS nennen. Erfahrbar sei vielmehr, dass sie »die Erbsünden der SED vergessen machen will und Unzufriedenheit im Volk schürt«. Schließlich erklärt Sikora den Pfarrer für unglaubwürdig und hält Konsequenzen für notwendig: »In anderen Bereichen wären Ihr Verhalten, Ihr Engagement grobe Verstöße gegen Geist und Verpflichtung aus dem Arbeitsverhältnis und hätten eine Kündigung zur Folge. Mir tut jeder Pfennig meiner Kirchensteuer leid, der durch die

25 Brief W. Sikora an J. Voigtländer v. 16.6.94. Archiv K. Schmidt.

26 Brief J. Voigtländer an W. Sikora v. 29.6.94. Ebd.

Finanzierung von Aktivitäten Ihrer Art zweckentfremdend und zweckschädigend ausgegeben wird; ich suche nach einem Ausweg aus diesem Dilemma.«<sup>27</sup>

Voigtländer entwirft einen Antwortbrief, in dem er Sikoras Anwürfe und die vollständige Gleichsetzung von SED und PDS zurückweist. In der DDR sei »sehr viel Unrecht geschehen. »Aber« – so fragt er auch – »wie ist das mit den Mitgliedern der Blockparteien, die bruchlos Unterschlupf in der CDU/CSU oder der FDP fanden?« Die innerhalb des kapitalistischen Wirtschaftssystems etablierten Parteien fänden keine Lösung für die brennenden Probleme. »Wenn wir wenigstens akzeptieren könnten, dass es unterschiedliche Konzepte gibt und die Geschichte erweisen wird, welche auf Dauer der Menschheit mehr gedient hatten!« schreibt Voigtländer – und schickt den Brief angesichts von Sikoras Angriffen dann doch nicht ab.

*Rechtsbelehrungen und Solidaritätserklärungen* Wochen vergehen. Die von Sikora erhoffte Maßregelung des Pfarrers durch den zuständigen Superintendenten oder den Stadtsuperintendenten bleibt aus. Voigtländer wechselt in ein Kölner Berufsschulpfarramt, wohnt nun in Köln-Dellbrück und predigt dort gelegentlich in der Kirche. Prompt wiederholt Sikora seine Vorwürfe dem dortigen Presbyterium gegenüber, das seine Angriffe im Oktober 1994 zurückweist. Daraufhin wendet sich Sikora im Februar 1995 mit einem Flugblatt an die Dellbrücker Gottesdienstbesucher, in dem er Voigtländer als einen »begeisterten Anhänger der PDS« und die PDS als »undemokratisch, kommunistisch und atheistisch« anprangert: »Man warnt vor ihr und fordert ihre Überwachung!« Sikora klagt, das Presbyterium habe zwei seiner Briefe nicht beantwortet und der zuständige Superintendent sehe bei Voigtländer im Blick PDS-Engagement keine »erkennbaren Missbräuche im Gottesdienst«<sup>28</sup>.

Voigtländers Kollege Erhard Himmeröder weist als Vorsitzender des Dellbrücker Presbyteriums Sikoras Angriffe erneut zurück. Man sehe schon gegebene Antworten als völlig ausreichend an. Daran habe bis heute seine »unbegreifliche Kampagne« nichts geändert, deren mit allen Mitteln verfolgtes Ziel ein Predigt- bzw. Berufsverbot für Voigtländer sei. Die Kirchenordnung und das Pfarrerdienstrecht verböten es einem Pfarrer nicht, sich parteipolitisch zu betätigen. Das Presbyterium stelle sich »ausdrücklich« hinter den Angegriffenen. Seine offenen, ehrlichen und nie parteipolitischen Predigten würden sehr geschätzt, und man sähe sein

27 Brief W. Sikora an J. Voigtländer v. 4.8.94. Ebd.

28 »Das sollten Sie wissen!« Flugblatt von W. Sikora v. 9.2.95. Ebd.

## EIN STADTEIL VERÄNDERT SICH

politisches Engagement als seine »Privatangelegenheit« an, worüber mit ihm ein »politischer Streit auszutragen wäre«. Auch nach Aussagen des Dellbrücker Presbyters und früheren Leiters der Berufsschule, an der Voigtländer unterrichtete, habe sich dieser dort nie parteipolitisch geäußert.

Unmissverständlich verurteilt das Presbyterium Sikoras Flugblattaktion als den Versuch, »die Gemeinde als Forum für eine persönlich Hetzkampagne gegen ein Glied unserer Gemeinde und einen Prediger der evangelischen Kirche zu missbrauchen«<sup>29</sup>.

**Paul Börger – Ende einer Legende** Dr. Paul Börger (gestorben 1985), von 1950 bis 1961 Leiter des mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasiums (später Rheingymnasium) in Köln-Mülheim, galt in Köln lange Zeit hindurch als »Retter des Doms«, weil die Kathedrale – laut Börger – während des Zweiten Weltkriegs durch seine Initiative vor dem Einsturz bewahrt wurde. Am 3. November 1943 war der Nordturm des Doms von einer Fliegerbombe getroffen worden. Mit 27.500 Ziegelsteinen wurde danach eine riesige, 20 Meter hohe Lücke »plombiert« – Jahrzehnte lang ein Mahnmal gegen den Krieg.<sup>30</sup>

*Die »Domplombe« – Dichtung und Wahrheit* Am 9. März 1976 erzählte der inzwischen pensionierte Oberstudiendirektor in einem Interview des Kölner Stadtanzeigers, er habe die Rettungsaktion »auf eigenes Risiko und gegen die Anordnungen der Nazibehörden« ermöglicht. Noch in der Nacht des 3. November habe er in seiner nach Kriegsbeginn übernommenen Funktion als Kommandeur einer Kölner Pioniereinheit einen Oberleutnant beauftragt, Steine zu beschaffen. In Funk- und Fernsehinterviews wurde er danach immer wieder als »Retter des Doms« gefeiert.<sup>31</sup> Der Dombauverwaltung schrieb er, er besitze »ein Dokument des Herrn Dombaumeisters Weyres« vom 20. Januar 1947. Darin sei zu lesen, er habe »entgegen den Anordnungen des stellvertretenden Generalkommandos auf eigenes Risiko« gehandelt. Es sei damals unmöglich gewesen, »von irgendeiner anderen Dienststelle die notwendigen Arbeitskräfte zu bekommen«<sup>32</sup>.

29 Brief von Pfarrer Erhard Himmeröder, dem Vorsitzenden des Presbyteriums der Evangelischen Kirchengemeinde Köln-Dellbrück/Holweide, an Wilhelm Sikora v. 14.3.95. Ebd.

30 2004/5 wurde die Plombe mit Sandstein neu verkleidet und verblendet.

31 Zit. in: *Dietmar*, Mythen, S. 111 f.

32 Zit. ebd., S. 112. Willy Weyres (1903–1989), Architekt und Hochschullehrer, 1944–72 Kölner Dombaumeister und ordentlicher Professor für Baugeschichte und Denkmalpflege an der

Im März 1996 wurden im Dombauarchiv allerdings Dokumente entdeckt, nach denen der damalige Dombaumeister Arnold Güldenpfennig den Baufirmen Wildermann und Schorn am 5. November 1943 den Auftrag zur »Sicherung des angeschlagenen Turmstrebepeilers« erteilt hatte.<sup>33</sup> Weyres bekleidete dieses Amt erst 1944. Weiterhin liegen Dokumente vor, nach welchen 15 KZ-Häftlinge und zehn Kriegsgefangene für Aufräumarbeiten am Dom angefordert und von einer NS-Behörde die Lieferungen von Baustoffen für den Dom bewilligt worden waren. Von Börger ist dort nirgendwo die Rede.<sup>34</sup> Aus alledem ergibt sich: Sein »Dokument« war entweder echt – dann hätte Weyres ein höchst ungenaues Gefälligkeitsgutachten ausgestellt – oder eine von Börger gefertigte Fälschung. Zu welchem Zweck?

*Ein »Persilschein«?* 1933 war Börger als Lehrer nicht nur pflichtgemäß dem nationalsozialistischen Lehrer-Bund (NSLB) beigetreten, sondern auch der NSDAP. Im NSLB leitete er die Hauptabteilung »Erziehung und Unterricht«. 1935 wurde er dann Direktor des Deutzer Realgymnasiums.

Nach Kriegsende musste er sich einem Entnazifizierungs-Verfahren unterziehen – für ihn als NSDAP-Mitglied kein einfacher Schritt. Er hatte zudem Artikel über die »schöpfungsmäßigen Gegebenheiten von Blut und Boden, von Sitte und Gesetz, von Kameradschaft und Volkszugehörigkeit« verfasst. Zur damaligen erb-biologischen Lehre erklärte er, sie verkörpere ein neues Prinzip, »die Sinnerfüllung des Lebens durch Beachtung der rassistischen Grundsätze«<sup>35</sup>.

Unter Kollegen galt er als »eher gemäßigt«. Auch habe er seine schützende Hand über manche gehalten, die Probleme mit den Nazis hatten.<sup>36</sup> Während des Zweiten Weltkriegs erhielt er als Offizier das »Deutsche Kreuz in Gold«.<sup>37</sup>

Technischen Hochschule in Aachen. Unter seiner Leitung wurde der Kölner Dom nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut und weiterentwickelt.

33 Die detaillierte Rechnung der Baufirmen vom 3.3.1944 liegt ebenfalls im Dombauarchiv; vgl. *Dietmar, Mythen*, S. 114.

34 Vgl. ebd. S. 115.

35 Zit. ebd., S. 116 f.

36 Vgl. dazu *Joachim Trapp*, *Kölner Schulen in der NS-Zeit*, Köln 1994; zit. ebd., S. 117.

37 Das »Deutsche Kreuz« war ein stilisierter, von einem schwarzen Hakenkreuz umfasster Lorbeerkranz aus Gold (oder Silber) auf einem achtstrahligen silbernen Stern. Es setzte die Verleihung des »Eisernen Kreuzes« voraus und wurde nur für »vielfach bewiesene außergewöhnliche Tapferkeitsleistungen oder vielfach hervorragende Verdienste in der Truppenführung« verliehen.

## EIN STADTTEIL VERÄNDERT SICH

Nach 1945 konnte er aufgrund seiner NS-Vergangenheit nicht in den Schuldienst übernommen werden. Weyres' »Dokument« hatte ihm da nicht helfen können. Als Ausweg bot sich ihm, dem zuvor ordinierten evangelischen Theologen, der Dienst in einer Kirchengemeinde an. So wurde er zuerst in Oberhausen, dann in Düsseldorf Gemeindepfarrer. Erst 1950, nach Gründung der Bundesrepublik, wurde er wieder zum Oberstudiendirektor ernannt – und Leiter des Gymnasiums in Mülheim. In den nachfolgenden Jahren verfasste er Lehrbücher für den Religionsunterricht, die eine weite Verbreitung erfuhren.<sup>38</sup>

38 *Paul Börger*, *Am Quell des Lebens. Lehrbuch für die evangelische Unterweisung an höheren Schulen, Mittelstufe*, Heidelberg 1955; ders., *Am Quell des Lebens [...]*, Bd. 2 (Klasse 3–4), Heidelberg 1958; ders., *Am Quell des Lebens, [...]*, Bd. 3 (Oberstufe), 5. umgearbeitete Auflage, Heidelberg 1960.

Otker Bujard

## Obdachlosenquartier Hacketäuer Kaserne – Basisbewegung stößt auf Verbandsmacht

Die Hacketäuer Kaserne<sup>1</sup> in Köln-Mülheim, zwischen Von Sparr- und Tiefenthalstraße gelegen, gehörte zu den größten Notunterkünften für kinderreiche Arbeiterfamilien in der Bundesrepublik Deutschland (BRD). Im Jahr 1964 lebten in dem ehemaligen Militärkomplex mit riesigem Exerzierhof in sechs wilhelminischen Backsteinblocks etwa 2 000 der fast 19.000 Kölner Obdachlosen.

Von diesen 2 000 waren etwa 1 100 Kinder unter 15 Jahren. In der Regel verfügte jede Familie über *einen* Raum. Die sanitären Verhältnisse waren entwürdigend und gesundheitsgefährdend. Kurz vor Weihnachten 1964 erkrankten sieben Bewohner an Typhus, 29 kamen in Quarantäne; in der Mehrzahl waren Kinder und Jugendliche betroffen. Eine Epidemie drohte. Es fehlte an Kindergärten und Spielplätzen.

In jedem der Blocks wohnte direkt am zentralen Eingang die von der Verwaltung eingesetzte Hausmeisterfamilie, die über die Einhaltung der Anstaltsordnung zu wachen hatte. Familienobdachlosigkeit galt eine Zeit lang als direkte Kriegsfolge. Kontinuierlich abnehmende Betroffenenzahlen in den Nachkriegsjahren ließen diese Sicht als plausibel und das gesellschaftliche Problem als relativ leicht lösbar erscheinen. Dann die Ernüchterung: Ab 1952 stiegen bundesweit die Zahlen der in Obdachlosigkeit geratenen Familien sprunghaft an, in Köln beispielsweise von 2.500 Personen im Jahr 1952 auf 10.000 im Jahr 1960, schließlich auf die Rekordhöhe von nahezu 19.000 im Jahr 1964. Die wichtigsten strukturellen Ursachen für dieses Anschwellen der Betroffenenzahlen in Köln und allgemein in der BRD waren die Liberalisierung des Wohnungsmarkts (»weiße Kreise«), die planungsbedingte Vernichtung billigen Wohnraums und die zunehmende Verschuldung vieler Familien durch Ratenkäufe und folgenschwere Kreditaufnahmen. Auf höchsten politischen Ebenen der BRD, vom Bundessozialministerium über den Deutschen Städtetag bis hin zu den großen Kommunen, löste diese Entwicklung »tiefe Sorge« und Alarmstimmung aus.

1 Der Name »Hacketäuer Kaserne« stammt von dem 1813 gegründeten und von 1902–18 in Köln-Mülheim stationierten »3. Westfälischen Infanterie-Regiment No. 16«, das im Volksmund »Hacke tau« – »Hau zu« hieß. Bendel, Mülheim, S. 383f.

## EIN STADTTEIL VERÄNDERT SICH

Die *Stadt Köln* erwarb sich in dieser kritischen Phase in Fachkreisen den Ruf, eine auf dem Gebiet der Obdachlosenhilfe in der BRD führende Stadt zu sein, wenngleich noch 1960 über 75 Prozent der betroffenen Familien mit drei und mehr Personen in nur *einem* und mehr als 46 Prozent mit fünf bis neun Personen in *zwei* Räumen leben mussten.

Die Anerkennung Kölns für seine Bemühungen resultierte im Wesentlichen daraus,

– dass die Stadt bereits 1954 mit dem Bau von Übergangshäusern begann. So waren im Jahre 1957, als andere Städte mit dem Bau solcher Häuser anfangen, in Köln bereits 25 Übergangshäuser mit 1 158 Unterkünften errichtet, weitere befanden sich im Bau oder in der Planung;

– dass der Kölner Sozialdezernent 1957 eine Denkschrift vorlegte, als deren Aufgabe er formulierte, »den Ernst der Obdachlosensituation im Stadtgebiet aufzuzeigen, Rat und Verwaltung der Stadt Arbeitsunterlagen für eine langfristige Planung zur Lösung des Obdachlosenproblems an die Hand zu geben und um Verständnis und Unterstützung für notwendige Maßnahmen zu bitten«, die zum einen die »förderungswürdigen Obdachlosen«, zum andern den Kreis der »nicht förderungswürdigen und nicht förderungsfähigen asozialen Obdachlosen« erfassen;

– dass die bisherige Verwaltung und Betreuung der obdachlosen Familien durch das Ordnungsamt nunmehr dem Sozialamt übertragen wurde (zum Vergleich: In Bonn wurden die obdachlosen Familien in der Ordnungsamts-Abteilung »Jagdwesen, Fischerei und Obdachlose« geführt);

– dass das Sozialamt die erste sozialwissenschaftliche Erhebung über die Obdachlosen in Köln in Auftrag gab.

Die *Kirchengemeinde Mülheim am Rhein*, in deren Einzugsgebiet die Hacketäuer Kaserne lag, setzte sich in den Jahren der überbordenden Belegung der Kaserne zum einen mit der sozialen Lage der obdachlosen Familien in ihrem Pfarrbezirk Mülheim-Nord, zum andern mit der Frage auseinander, welche Schritte sie zur Konkretisierung des Gebots der Nächstenliebe tun müsse und könne.

Sie ergriff die Initiative und beriet sich mit der in der Obdachlosenarbeit methodisch und praktisch bereits erfahrenen ökumenischen Förderergemeinschaft »Kinder in Not« (FG)<sup>2</sup> mit Mitgliedern des sich gerade in der FG konstituieren-

2 Die Förderergemeinschaft »Kinder in Not e.V.«, deren geistliches Zentrum seit 1962 eine vor allem von dem evangelischen, der Taizè-Bewegung nahe stehenden »Laurentiuskonvent« und einigen Benediktinern getragene ökumenische Hausgemeinschaft mit Sitz in Römlinghoven bei Bonn bildete, schuf im Köln-Bonner Raum Projekte in Quartieren der Familienobdachlosigkeit nach dem anti-caritativen Modell der *Gemeinschaftsentwicklung* von unten. Geburtshelfer



Abb. 46  
*Eingangstür im Obdachlosenquartier Hacketäuer Kaserne*

dieses Modells waren inhaltlich-methodisch der von R. und H. Hauser entwickelte Ansatz (vgl. Anm. 612), ökonomisch und medial die Bemühungen des unter Künstlern, Mäzenen und Politikern unermüdlich acquirierenden Johannes Wasmuth (1936–1997) in seinem Kunst-Tempel Bahnhof Rolandseck.

## EIN STADTTEIL VERÄNDERT SICH



Abb. 47  
*Flur im Obdachlosenquartier  
Hacketäuer Kaserne*

den »Arbeitskreises Notunterkünfte« (AKN)<sup>3</sup> und dem Kölner Sozialdezernat – mit dem Ziel, den diakonischen Auftrag der Gemeinde in der Kaserne innovativ zu erfüllen. 1963 beauftragte das Sozialdezernat der Stadt Köln die FG »als Zentrum eines stetigen Erfahrungsaustauschs über die soziale Arbeit« mit der »Resozialisierungsaufgabe« im Gebiet der Hacketäuer Kaserne. So bot sich ihr die Möglichkeit, »aus ihrer bisherigen Arbeit heraus als »Motor« einer neuen methodischen Herangehensweise an das Obdachlosenproblem« zu agieren. Die traditionellen, bisher von der Stadt getragenen Zweige der Sozialarbeit (wie Einzelfallhilfe, Kindergartenarbeit) sollten in Händen von Fachkräf-

ten liegen, die »von einem besonderen Trägerverein, der von der Inneren Mission (Amt für Diakonie) und der Caritas gebildet wird, angestellt werden«<sup>4</sup>. Vor diesem Hintergrund entschloss sich die Kirchengemeinde, die vor ihrem Beginn stehende *aktivierende soziale Arbeit* zur »*Gemeinschaftsentwicklung*» nach Kräften und verbindlich zu unterstützen. Auf dieser Grundlage und auf ausdrückliche Einladung

3 Der »Arbeitskreis Notunterkünfte« entstand aus den Bemühungen eines der Gründer der »Förderergemeinschaft Kinder in Not«, Wilfried Warneck. Zur Gründungsgruppe in Köln-Mülheim gehörten der Diakon Wolfgang Buchholz, den die Kirchengemeinde Mülheim finanzierte, und die Vikare (in Köln »Pastoren«, in der Hacketäuer Kaserne »Pastöre«) der Badischen Landeskirche Otker Bujard, Manfred Dehnen und Frieder Lehmann, die auf Antrag für die Entwicklungsarbeit in der Hacketäuer Kaserne delegiert wurden. Der damals zuständige Oberkirchenrat schrieb in dem Versetzungsbescheid: »Wir hoffen, dass der Einblick in die Asozialenarbeit für Sie lehrreich und fruchtbar sein wird und grüßen Sie mit herzlichen Wünschen« (Archiv Otker Bujard). Nach seiner Ausweisung aus der Hacketäuer Kaserne setzte der AKN seine Arbeit fort, löste sich von der Förderergemeinschaft »Kinder in Not« und ging 1968 in der von ihm initiierten »Interessengemeinschaft Obdachlosigkeit« (IGO) im »Republikanischen Club Köln« auf. Vgl. dazu Kurt Holl/Claudia Glunz (Hg.), 1968 am Rhein, Köln 1998, S. 188–191.

4 Zitate aus: Hans Langnickel, Obdachlosenhilfe und quartierbezogene Sozialarbeit. Kommune, freie Träger und unabhängige Initiativen bei der Sanierung der Hacketäuer Kaserne in Köln, Weinheim 1985.

der Gemeinde begann der AKN 1964 seine Arbeit in der Kaserne.

**Aktivierung** Dem Arbeitskonzept des AKN lagen Überlegungen des englischen Soziologen Richard Hauser und seiner Frau Hephzibah<sup>5</sup> zugrunde, die auf der sokratischen Erkenntnis fußten, dass »des Menschen Unmenschlichkeit gegen den Menschen durch soziale Unwissenheit verursacht« ist, »nicht durch Schlechtigkeit«. Es gilt also, die soziale Unwissenheit zu bekämpfen. Aus diesem philosophischen Ansatz entwickelten R. und H. Hauser die Methode der »Aktivierenden Befragung«, die von »Katalysatoren« in sozial benachteiligten gesellschaftlichen Bereichen ange-



Abb. 48

*Außenansicht der Hacketäuer Kaserne*

wandt, zur »Vitalisierung« des randständigen Milieus führen könne. Die Betroffenen tun sich auf der Basis eigener und gemeinsam erlangter Einsichten zusammen, halten Versammlungen ab, diskutieren Lösungen, entwickeln Ziele und beginnen mit selbst organisierten Handlungen – entlang den katalytischen Fragen: »Was sind die Probleme?« – »Was müsste getan werden?« – »Wer müsste etwas tun?« – »Was können wir selbst tun?«

Diese Fragen bildeten das methodische Grundmuster der »Aktivierenden Befragung«, mit der die Mitglieder des AKN und eine von ihm geschulte Gruppe Ehrenamtlicher aus der Gemeinde und dem weiteren Umfeld 230 der 280 Familien befragten. Die Auswertung der Befragung ergab

5 *Richard und Hephzibah Hauser*, Die kommende Gesellschaft, München 1971. – Lange vor der Veröffentlichung ihres Buches arbeitete das Ehepaar Hauser in verschiedenen Ländern mit Gruppen gesellschaftlich Ausgegrenzter und sammelte praktische Erfahrungen, die den relevanten theoretischen und methodischen Erörterungen und Konzepten zugrunde liegen. Die Hausers hielten nichts von »caritativer« Sozialarbeit und Einzelfallhilfe. Stattdessen befürworteten sie Gruppenarbeit. Die von ihnen konzipierte soziale Arbeit verläuft als eine dezidiert *gesellschaftliche Entwicklungsarbeit* über die Stationen Aktivierende Befragung – Gruppenbildung – Selbsthilfemaßnahmen – Katalytische Wirkung in andere Problembereiche und in Nachbarschaften hinein.

## **EIN STADTTEIL VERÄNDERT SICH**

– eine lange Liste von Problemen, aus der die versammelten Bewohner als die dringlichsten auswählten: Die Raumnot, das Fehlen von Platz und Ruhe für Spiel und Schularbeiten der Kinder; Schmutz und Gerümpel auf Treppen und in den großen Fluren, in den Gemeinschaftstoiletten und Waschräumen sowie um das Haus herum; Infektionsgefahr durch Ungeziefer, Schimmel und herumliegenden Abfall;

– eine Fülle von Lösungsvorschlägen, die von den Bewohnern nach dem Grad der Schwierigkeit und der Machbarkeit geordnet, geplant und schrittweise umgesetzt wurden: z. B. Trennung von Spielgelände, Mülltonnenareal und Wäschtrocknenplatz; neue, selbst gestaltete Kinderspielplätze im unübersichtlichen Kasernenhof; Entrümpelung und Neuanstrich der Flure und Treppenhäuser; Reparaturarbeiten in Toilettenanlagen, Wasserstellen, Türen und Fenstern; Beantragungen bei der Stadtverwaltung zur Nutzung leer stehender Einzelräume für Sitzungen und die Arbeit der Renovierungsgruppen, zur Einrichtung von beaufsichtigten Spiel- und Lernstuben und eines Jugendtreffs;

– eine erste Übersicht über die Bereitschaft der Bewohner zur Mitarbeit: Ein gutes Drittel war deutlich motiviert, anzupacken, ein Drittel wollte erst einmal abwarten oder bot punktuelle Unterstützung an und ein knappes Drittel lehnte eine Mitarbeit ab.

Diese Ergebnisse wurden den Bewohnern mitgeteilt, verbunden mit der Einladung zu Versammlungen. So fanden im Winter 1964 die ersten wöchentlichen oder 14-tägigen Versammlungen der Bewohner statt. In leer stehenden, unbeheizten Räumen gründete sich in jedem der sechs Kasernenblocks eine »Interessengemeinschaft«. Bald wurde im Versammlungsraum auch ein Ofen aufgestellt, und die Leute kamen mit einem Brikett in Zeitungspapier unterm Arm zu den Sitzungen.

Eine wahre Flut von Briefen ergoss sich als Ergebnis der Sitzungen alsbald auf die Stadtverwaltung, die Kirchengemeinde und einzelne Großfirmen. Es ging um die gemeinschaftliche Nutzung leer stehender Räume, um Genehmigungen, um Material zu Ausbau, Herrichtung und Ausstattung der als besonders sanierungsbedürftig erkannten Lebensbereiche. Die Bewohner boten ihre kostenlose Arbeitskraft für sämtliche Umbau- und Gestaltungsarbeiten an. Sie stießen bei den städtischen Verwaltungsstellen, auch bei Firmen, der Kirchengemeinde und bei Vertretern der Mülheimer Lokalpolitik auf viel Verständnis und Entgegenkommen. So entstanden bis 1966 in allen Blocks Spiel- und Lernstuben, ein gemeinsamer Schulkindergarten, ein Jugendkeller und – noch rudimentär – ein Gemeinschaftssaal für größere Veranstaltungen wie Filmvorführungen, Block übergreifende Sitzungen, Kinderfeste oder Kasperletheater. Als ein Großteil dieser Einrichtungen

fertig gestellt war, luden die Bewohner die Rats- und Verwaltungsspitzen sowie die Presse und Öffentlichkeit zur Einweihungsfeier ein. In seiner Eröffnungsrede stellte der Vertreter der sechs Interessengemeinschaften die Einrichtungen vor, würdigte die gelungene Selbsthilfe in Zusammenarbeit mit allen gutwilligen Partnern und verwies auf weitergehende Pläne und Vorschläge der Interessengemeinschaften. Er stellte abschließend fest, dass die Obdachlosen über *Macht* verfügten, wenn sie sich einig seien – und so gesehen seien sie auf einem guten Weg. Postwendend wurde er von dem Sozialdezernenten der Stadt in dessen Rede öffentlich wegen der Verwendung des Machtbegriffs geschurigelt: Es gehe um Partnerschaft!<sup>6</sup>

Diese öffentlich ausgetragene Kontroverse signalisierte den ersten Schritt zur Artikulierung des zugrunde liegenden gesellschaftlichen Problems und zu dessen Politisierung. Die Obdachlosen begannen, auf der Grundlage ihrer alten Erfahrungen und des neu gewonnenen Vertrauens in die eigene Kraft die allseits betonte »Partnerschaft« auch kritisch – realistisch einzuschätzen.

**Die Reaktion** Eine neue Qualität von Problemen und Herausforderungen stellte sich den Interessengemeinschaften mit ihren »informellen Führern« und dem AKN: Zum einen wurde das städtische Vorhaben, die Hacketäuer Kaserne zu sanieren, bekannt. Im Juli 1965 veröffentlichte die lokale Presse erstmals die Architektenpläne. Im September desselben Jahres sollten bereits die ersten drei Kasernenblocks abgerissen werden. Zum andern entschlossen sich die beiden kirchlichen

6 Annelie Stankau schreibt im Kölner Stadtanzeiger vom 2. März 1966:

»Nein, das ist nicht zu fassen. Wenn Sie das vorher gesehen hätten!« Oberverwaltungsrätin Johanna Nott vom Sozialamt, die zusammen mit Sozialdezernent Dr. Brisch, Stadtamtmanntmann Görris und zahlreichen anderen Leuten aus der Verwaltung und von caritativen Organisationen an der Besichtigung in der Hacketäuer Kaserne teilnahm, kam beim Anblick der weiß gekalkten Wände, der gestrichenen Türen und der sauberen Flure aus dem Staunen nicht heraus.

Die Stadt hatte der Interessengemeinschaft das Material, Farbe, Pinsel usw. zur Verfügung gestellt, alles Weitere jedoch machten die Bewohner selbst. Zum Beispiel die Spielstuben: helle Räume; mit Pastellfarben sind die Wände gestrichen, kleine Tische, Spielzeugschränke. Diese Räume unterscheiden sich in keiner Weise von anderen Spielstuben, beispielsweise von den in städtischen Kindergärten...Oberverwaltungsrätin Nott zum Stadtanzeiger: »Wissen Sie, wir freuen uns ja über jeden Funken Eigeninitiative«. [...] »Am Rand des Wirtschaftswunders dämmerten wir dahin. Von der Gesellschaft als »Asoziale« abgestempelt. Von der Stadt vergessen ...«, sagt der Vorsitzende der Interessengemeinschaft, Dressler, in einer Ansprache an die Gäste. »... deshalb haben wir uns zusammengeschlossen, um stärker gegen die Behörden zu sein ...«

Sozialdezernent Dr. Brisch sagte darauf, es sei wohl nicht so gemeint, wie es ausgesprochen wurde. Es gehe doch nicht darum, stärker gegen die Behörde zu sein, sondern stark mit der Behörde. [...] »Dieses Gelände hier soll einmal ein Platz in Köln sein, wo man frei, friedfertig und offen miteinander leben kann.«

## EIN STADTTEIL VERÄNDERT SICH

Wohlfahrtsverbände Caritas und Amt für Diakonie, innerhalb des städtischen Sanierungsprogramms nicht nur den vereinbarten organisatorischen und anstellungstechnischen Part zu spielen, sondern die gesamte »Resozialisierungsarbeit« und die »Normalisierung« sämtlicher bis dahin von den Interessengemeinschaften geschaffener Einrichtungen in ihre alleinige Regie zu übernehmen – auch »zum Schutz vor Missbrauch«. Den auslösenden Hintergrund ihres Alleinvertretungsanspruchs bildeten die Aktivierungserfolge und die öffentliche Anerkennung von AKN und Interessengemeinschaften in der bisherigen Phase ihres Wirkens. Das Vorhaben der beiden kirchlichen Verbände wurde mit dem städtischen Sozialdezernat in einem hinter verschlossenen Türen vereinbarten Vertrag fixiert. Für die *Durchführung* der Arbeit gründeten sie den Ökumenischen Trägerverein »Christliche Sozialhilfe« (CSH), der Ende 1965 seine Tätigkeit im Gelände aufnahm.

Die Interessengemeinschaften, die sich als Selbstorganisation der Bewohnerschaft verstanden und auf ihre bisherigen Erfolge stolz waren, hofften auf Kooperation und auf Unterstützung ihrer Arbeit. Die CSH hinwiederum wollte sich nicht auf die schon fortgeschrittene Bewegung mit ihren selbstbewusst auftretenden Interessengemeinschaften einlassen. Sie wollte die Verhältnisse nach eigenen Aussagen »normalisieren« und »Maßnahmen umsetzen«. Den Versammlungen in den einzelnen Blocks, die durchschnittlich von einem Drittel der Bewohner besucht waren, blieb schließlich nur noch ein Vorschlagsrecht dem Verein gegenüber. Dieser leitete die – von ihm oft abgeänderten – Vorschläge der Bewohner an die Stadtverwaltung weiter. Die Bewohnervertreter sahen sich bald zu »Befehlsempfängern und Handlangern der CSH« degradiert, wenn sie im Büro der CSH über Beschlüsse unterrichtet und um ihre praktische Mithilfe bei deren Realisierung gebeten wurden. Nach und nach distanzieren sie sich von der CSH und setzten sich zusammen mit dem AKN schwerpunktmäßig mit kursierenden Gerüchten und partiell vorliegenden Plänen zur Sanierung des Kasernengeländes auseinander. Die Interessengemeinschaften der einzelnen Blocks schlossen sich bald zur *einer* »Interessengemeinschaft Hacketäuer Kaserne« zusammen, führten eine Befragung zur Sanierung durch, an der sich 95 Prozent der Bewohner beteiligten, und forderten offensiv Einsicht in die Planungen und Mitsprache: »Die Mitwirkung in der Interessengemeinschaft und deren Erfolge haben uns einen Anstoß zur Besinnung gegeben. Von der Behörde erwartet man nun, einmal den Klienten als Mitarbeiter in der Sozialarbeit anzuerkennen.« Dieser prinzipiellen Aussage folgte eine Reihe von Anfragen, in denen sich die Hoffnungen und Befürchtungen der betroffenen Familien spiegelten, verbunden mit dem Angebot der Kooperation bei der Bewältigung von erwartbaren Problemen:

*»Erhalten wir Einblick in die Planung des Neubaugebiets? Wie groß sind die Wohnungen? Wie hoch sind die Mieten?*

*Das Ergebnis unserer Fragebogenaktion soll gehört werden. Die Wünsche der Befragten sollen beachtet werden.*

*Wir brauchen ausreichende Kindertagesstätten.*

*Wir schlagen den Umzug von Gruppen vor als Versuch, Kontakte zu erhalten oder aufzubauen, Hilfen zu geben und geholfen zu bekommen.*

*Die Interessengemeinschaften wollen auch später aktiv bleiben, um in der neuen Umgebung weiterhin gemeinschaftsfördernd zu wirken.*

*Bei der Vergabe der Wohnungen darf von Seiten der Stadtverwaltung keine Diskriminierung auf Grund früherer Mietschulden stattfinden.«*

Auch lehnten die Bewohnervertreter den geplanten »Sozialbau« mit seinen 34 Schlichtwohnungen als unterste Qualitätsstufe auf der »Leiter zum Wohnhimmel«, auf der im Stile einer Besserungsanstalt soziale Auf- und Abstiegen zu besichtigen sein würden, grundsätzlich ab; es bestehe über die damit gegebenen Sanktionsmöglichkeiten hinaus die Gefahr, dass ein solches Haus »zu einem neuen sozialen Brennpunkt im Neubaugebiet wird«. Die Anregungen blieben seitens der Adressaten CSH und Stadt ohne konkrete Resonanz.<sup>7</sup>

Eine geradezu explosive Wirkung hatte – so erinnert sich der Autor dieses Beitrags, der von Beginn an dem AKN angehörte und bis zuletzt unter immer schwieriger werdenden Bedingungen in der Hacketäuer Kaserne arbeitete –, ein Artikel des Kölner Stadtanzeigers vom 3. November 1966 mit dem Titel »Die Lorbeeren nicht wert?«. Unter der Zwischenüberschrift »Die Kritik gefiltert« hieß es: »Manche Spielstube wurde von den Bewohnern in den alten Backsteinbauten selbst eingerichtet«, schildert Stadtverordneter Jonas die Situation. Denn hier arbeiten die Bewohner selbst an der Linderung der Zustände mit. Den Selbsthilfewillen dokumentiert auch

7 Ulrich Groß schrieb im Kölner Stadtanzeiger vom 8. Juli 1965:

»Wie Architekt Preußer erläuterte, werden im Herbst dieses Jahres die ersten drei Blocks an der Ecke Tiefenthal-/Hacketäuerstraße abgerissen. Für die dortigen Bewohner, etwa 130 Familien, wurde neuer Wohnraum in Häusern des Sozialen Wohnungsbaus an der Kalk-Mülheimer Straße geschaffen. »Wir wollen die alten »Hacketäuer« nicht alle wieder an den gleichen Ort ziehen lassen, denn dann wäre die Arbeit der Resozialisierung, die ja mit der Arbeit der baulichen Sanierung zusammenlaufen muß, schwieriger«, sagt der Mülheimer Stadtverordnete Karl Jonas, der dem Sonderausschuß angehört. [...] Nach Fertigstellung aller Bauten werden 399 sogenannte »Normanwohnungen« auf dem Gelände stehen. Hier sollen Familien mit zwei bis sieben Mitgliedern in Wohnungen leben, die 55 bis 91 qm groß sind. [...] Die 90 Wohnungen für Kinderreiche werden bis zu 74 qm groß und maximal 5 Räume besitzen. Die 34 Wohnungen des Sozialbaus bestehen aus 26 zweiräumigen und 8 dreiräumigen Einheiten.«

## **Ein Stadtteil verändert sich**

*die Existenz einer Interessengemeinschaft, die sich innerhalb der Kaserne unter den Bewohnern gebildet hat. Im Anfang hatte sie allein mit der Verwaltung verhandelt. Inzwischen hat sich aber die Christliche Sozialhilfe als Träger gebildet, die nun eine Filterwirkung ausübt, da alle Beschwerden, Wünsche und Verbesserungsvorschläge der Interessengemeinschaft an die Stadt über sie gehen müssen. So wollen es die vertraglichen Bestimmungen. Stadtverordneter Toetemeyer glaubt, daß dieses in erster Linie städtische Projekt in die falsche Richtung läuft. Es sei auch abzusehen, daß die Interessengemeinschaft nicht mehr lange bestehen bleibe, weil einige ihrer Mitglieder, ohne vorher gefragt zu werden, nach Mengeneich oder nach Poll umgesiedelt werden sollen.*

*Mit traditionellen Methoden und ohne daß der Interessengemeinschaft der Bewohner eine Eigenarbeit und Verantwortlichkeit zugebilligt wird, so fürchten heute einige Stadtverordnete, werde die Resozialisierung, das Hauptanliegen dieser Sanierung, in einem Engpaß enden. »Hier hätten neue Ideen verwirklicht werden können«, äußerte enttäuscht der Stadtverordnete Toetemeyer.«*

Es gab »neue Ideen« und Impulse, seit es die Interessengemeinschaften der Bewohner gab. Sie entstanden aus ihren alltagspraktischen Erfahrungen, Diskussionen, Umfragen und Recherchen. So legten auch einige Mitglieder der Interessengemeinschaft Hacketäuer Kaserne, die noch nicht endgültig aufgegeben hatten, zusammen mit dem AKN ein eigenes Konzept für die Vergabe der neuen Wohnungen an »einheimische« und »fremde« Familien, für kostengünstige Umzüge und für das Zusammenleben im neu bebauten Gelände vor – mit dem Leitmotiv: »Hier entsteht ein neuer Stadtteil mit neuen Ideen«. Einen Achtungserfolg landeten sie, als sie zu Mitgliedern des Vergabeausschusses für die Wohnungen des ersten Bauabschnitts berufen wurden. Sie setzten zunächst durch, dass mehr Familien aus der alten Nachbarschaft auch in die neuen Häuser einziehen konnten. Nach dieser Kür agierten CSH und Stadt jedoch wieder eigenmächtig über die Köpfe der Ausschussmitglieder hinweg – gipfelnd in der Verlegung von Familien besonders aktiver Interessengemeinschaftsvertreter in andere Stadtteile. So wurden jene aktiven und innovativen Familien, die den Sinn eines sozial und bedürfnisgerecht planenden Engagements erkannt hatten und praktizierten, räumlich voneinander getrennt. Viele der Zurückbleibenden kommentierten diesen Rückschlag mit resignierten Worten, wie »wir hatten eine Gemeinschaft«. Die Interessengemeinschaften waren nun auf allen Gebieten, in denen sie gewirkt und Einfluss genommen hatten, *entmacht*.

Konsequent ignorierte die CSH sämtliche Vereinbarungen und Arbeitsabsprachen, die sie mit dem AKN getroffen hatte. Dies führte zu andauernden Auseinandersetzungen über ignorierte Bewohneranliegen und -beschlüsse, Raumnutzungen, Demokratieverständnis und Verkehrsformen. Die im Wechsel amtierenden

Vorsitzenden der CSH, die beiden Direktoren des Amtes für Diakonie, Pfarrer Dr. te Reh, und der Caritas, Msgr. Dr. Koenen, ersuchten schließlich den Sozialdezernenten der Stadt dringend, dem AKN seine Tätigkeit auf dem Gelände der Hacketäuer Kaserne zu untersagen und ihm die Nutzung seiner Arbeitsräume zu verbieten – notfalls dies mit Polizeigewalt durchzusetzen. Der AKN zog aus.

**Die Kirchengemeinde Mülheim** Die Gemeinde hatte schon früh die Arbeit in der Hacketäuer Kaserne mitinitiiert und gefördert. Sie begleitete die Entwicklung durch einen eigens dafür gebildeten Ausschuss des Presbyteriums, der sich regelmäßig vom AKN über das Vorgehen und über die Entwicklung der Arbeit unterrichten ließ. Der Ausschuss intervenierte in vermittelnder Absicht in den Auseinandersetzungen zwischen den Interessengemeinschaften und dem AKN auf der einen und der CSH mit ihrem verbandlichen Vorstand auf der anderen Seite, die sich gleichwohl zuspitzten. Denn der Ansatz der Aktivierung und Selbstorganisation der Kasernenbewohner stand in diametralem Gegensatz zu dem dem Sozialdezernat der Stadt Köln abgerungenen Alleinvertretungsanspruch der beiden kirchlichen Wohlfahrtsverbände, deren – für Kölner Verhältnisse aufsehenerregender – gemeinsamer Spross, die CSH, willfährig die Durchsetzungsverwaltung praktizierte.

Die Kirchengemeinde wollte sich mit dieser Entwicklung nicht abfinden und intervenierte sowohl in Gesprächen mit allen an dem Konflikt Beteiligten als auch in Grundsatzdebatten auf allen ihr zugänglichen Ebenen der kirchlichen Hierarchie. Ihr ging es um die selbstbestimmte Erfüllung Ihres sozialen und diakonischen Auftrags in der eigenen Gemeinde. In einer dieser Debatten konterte der Vorsitzende der CSH und Leiter des Amtes für Diakonie mit einem rechtsverbindlichen Passus aus der Satzung des Amtes, demzufolge sein Amt den Auftrag habe, »den Menschen in Not die Liebe Christi in Wort und Tat zu verkündigen. Es [das Amt für Diakonie] hilft den im evangelischen Stadtkirchenverband Köln zusammengeschlossenen Kirchengemeinden und -kreisen, diesen Auftrag der Kirche zu erfüllen. Der Vorstand des Stadtkirchenverbands überträgt dem Amt für Diakonie im Einverständnis mit den Kirchenkreisen diakonische Aufgaben und Maßnahmen dieser Kirchenkreise, deren zentrale Durchführung durch *eine* Stelle zweckmäßig und notwendig ist«.

Im Presbyterium der Kirchengemeinde Mülheim führten die Erfahrungen zu einer grundsätzlichen Diskussion der Frage nach der diakonischen und sozialpolitischen Verantwortung einer Kirchengemeinde im Verhältnis zu der formalen Zuständigkeit eines überörtlichen Amtes. Obwohl die Gemeinde nachdrücklich dagegen protestierte, dass eine diakonische Aufgabe, für die sie sich verantwortlich

## **EIN STADTEIL VERÄNDERT SICH**

fühlte und für die sie sich von 1964–67 engagiert hatte, ihrer Verantwortung und Einflussnahme entzogen wurde, war sie strukturell zu schwach, um ihrem Anspruch auf Eigenständigkeit gegenüber ihrer »eigenen« kirchlichen Hierarchie und Delegat-Diakonie wirksam Gehör zu verschaffen.

**Aus Ruinen ...** Aus den Ruinen der Kasernenblocks wuchsen die neuen Häuser. Die »Resozialisierung« und die bauliche Sanierung wurden von nun an in der »Ruhe nach dem Sturm« – so eine Bewohnerin der Kaserne – durchgeführt.

Im Juni 1967 lud der Mülheimer Bürgerverein zu einer öffentlichen Besichtigung des Geländes der Hacketäuer Kaserne und zu einer Aussprache über die Sanierung ein, über die der Kölner Stadtanzeiger vom 30. Juni berichtet: Der Direktor des städtischen Sozialdezernats habe darüber informiert, dass im kommenden Jahr wohl alle Kasernenblocks abgerissen seien und die Neugestaltung des Geländes früher als veranschlagt beendet sei. Allerdings sei es bislang noch nicht gelungen, »Familien aus allen Bevölkerungskreisen neu anzusiedeln, so dass eine gute Mischung entstehe«. Ein Landtagsabgeordneter äußert die Hoffnung, »dass sich der Ruf des ehemaligen Kasernengeländes in Zukunft bessert. Alle die, die einmal mit dem Gesetz in Konflikt geraten seien, sollten aus dem Gelände ausgewiesen werden, damit nicht die Gefahr bestände, dass sich die übrige Bevölkerung von den alten Bewohnern abwendet«. Auch wurde angeregt, den Ratsausschuss »Sanierung Hacketäuer Kaserne« in »Sanierungsausschuss Mülheim-Nord« umzubenennen. Weder die beschworene Absicht einer »guten« Bevölkerungs-»Mischung« im Sanierungsgebiet noch die Empfehlung, dass bestimmte Familien »aus dem Gelände ausgewiesen werden« sollten, schon gar nicht die Versuche, die Hacketäuer Kaserne terminologisch weiß zu waschen, konnten verhindern, dass das neu entstandene Quartier wieder ein sozialer Brennpunkt wurde und bis heute geblieben ist. Die sozialen Verhältnisse haben sich seitdem nach Maßgabe des verbandlichen Konzepts einer von der CSH betriebenen Sozialarbeit mit Fachangeboten an die Bewohnerschaft – wie beispielsweise Familienberatung oder Arbeitsmarktprojekte – stabilisiert. Der AKN stand vor den Ruinen seiner Arbeit in der Hacketäuer Kaserne und seines Konzepts einer Partnerschaft mit der Stadt und den großen Verbänden. Die Lehren, die er aus der Analyse seiner Erfolge und seines Scheiterns zog, führten zu einer strikten Orientierung an den politischen Gegebenheiten und den gesellschaftlichen Folgen. Er integrierte sich mit seinen fachlichen, gesellschaftlichen und politischen Erfahrungen in die aufbrechende Bewegung der »Außerparlamentarischen Opposition« und legte den Grundstein für die Aktivierungsarbeit in allen Kölner Obdachlosenquartieren. Die Arbeit wurde koordiniert und nach außen vertreten durch eine

# Obdachlosen Zeitung

Nachrichtenblatt der „Interessengemeinschaft Obdachlosigkeit“

Nummer 1

8. Januar 1970

## Interessengemeinschaft-Obdachlosigkeit

Ende Juli 1969 appellierte die „Kölnische Rundschau“ an das gute Herz ihrer Leser und Freunde. Sie sollten denen, „die in Kölns Obdachlosen-asyten trostlose Ferien verbringen“, durch eine Spielzeug-Sammlung helfen. Die Rundschau behauptete:

- Obdachlosen-Kinder verleben trostlose Ferien;
- Obdachlosen-Kinder sind alle arm;
- Obdachlosen-Kinder haben kein eigenes Spielzeug und werden deshalb leicht zu Autoknackern. In den Obdachlosen-Siedlungen reg-

ten sich gegen diese Sammlung, die von dem Redemptoristenpater Johannes Lennartz und dem Evangelischen Amt für Diakonie initiiert worden war. Unmut, Widerspruch, Widerwillen. Zu Recht fühlten sich die Obdachlosen durch diese Art karitativer Hilfe verleumdet. Mit Hilfe der Fördergemeinschaft „Kinder in Not“ (AKN) und des Republikanischen Clubs (RC) formulierten sie ein Flugblatt, in dem zu einem Treffen in den Räumen des RC für den 3. August eingeladen wurde. Etwa 100 kamen. Ungefähr ebenso-

viele besuchten die zweite Versammlung, die vier Wochen später im „Sionsbräu“ stattfand. Dort wurde die Interessengemeinschaft „Obdachlosigkeit“ gegründet.

Um wirkungsvoller arbeiten zu können, hat sich die Interessengemeinschaft inzwischen in fünf Stadtteilgruppen aufgliedert, in denen Obdachlose aus den jeweiligen Stadtteilen mit Nicht-Obdachlosen zusammenwirken. (Beachten Sie bitte das Einlageblatt der für Ihre Siedlung zuständigen Stadtteilgruppe!)

### Hinweise:

Seit einigen Wochen hat der „Arbeitskreis Notunterkünfte“ neue Büroräume in der Worringerstraße 23. Telefon: 01-86 22

Ab 13. Januar tagt die Interessengemeinschaft Obdachlosigkeit alle 14 Tage dienstags um 20 Uhr im Republikanischen Club, Am Römerturm 17, Telefon 24 61 92.

### Obdachlosigkeit in Köln

1954 hatte die Stadt Köln – nach Angaben des von ihr herausgegebenen Statistischen Jahrbuchs – 538 Personen in kommunale Unterkünfte und Behelfswohnungen eingewiesen. Bis 1962 stieg die Zahl auf 16 99 und blieb seither in etwa konstant. 1967 nannte sie 17 386 Personen. Di-

## „Obdachlose müssen sich zusammenschließen“

Diskussionsbeitrag von Frau Dobrowski bei der Versammlung im „Sionsbräu“

Meine Damen und Herren!

Ich selber bin 10 Jahre obdachlos gewesen, wenn auch seit zwei

seliger, steiniger und dornenvoller Weg. Dies ist ein Weg auf einen Berg, auf dem man immer wieder hinunter-

Stadtrat über die Obdachlosen beschlossen werden. Denn was wissen die Herren, die da sitzen, wirklich über die Obdachlosen? Sind Sie

Abb. 49

Obdachlosen Zeitung vom 8. Januar 1970

übergreifende Organisation, der »Interessengemeinschaft Obdachlosigkeit« (IGO). Aus der IGO erwuchsen fünf, zeitweise acht Stadtteilgruppen mit Bewohnern von Obdachlosenquartieren – auch ehemaligen Bewohnern der Hacketäuer Kaserne – und politisch engagierten Nicht-Obdachlosen. Die IGO wurde in den nächsten Jahren eine starke und verändernde sozialpolitische Kraft in Köln, die in kontinuierlicher Kooperation mit den Bewohnern der einzelnen Obdachlosen-Quartiere und mit Aufsehen erregenden Aktionen sich als klares Gegenüber der städtischen Politik und Verwaltung sowie der Wohlfahrtsverbände positionierte – gemäß dem Konzept der »Randgruppenarbeit« der IGO: »Es geht nicht darum, menschenunwürdige Verhältnisse erträglich, sondern unmöglich zu machen«<sup>8</sup>.

8 Entstehung, Entwicklung und Wirkung der IGO, wie auch das gesamte hier dargestellte Stück Kölner Sozialgeschichte ist ausführlich und kritisch beschrieben in: *Prodash Aich/Otker Bujard, Soziale Arbeit. Beispiel Obdachlose. Eine kritische Analyse*, Köln 1972.

## Vom MALT zur MÜHLE – die Arbeit mit Arbeitslosen

Im Jahre 1984 führten die sich ständig verschlechternde Situation am Arbeitsmarkt und die in der Folge deutlich spürbaren sozialen Verwerfungen dazu, dass die Gemeinde Mülheim am Rhein ein Arbeitslosenprojekt ins Leben rief. Die ehemals bildungsbürgerlich geprägte Gemeinde, mit ihrem Zentrum zwischen Friedenskirche und Andrae-Haus und einem ausgeprägten protestantischen Bewusstsein, zu dem durchaus eine Garnison<sup>1</sup> im Norden der Gemeinde passte, hatte schon durch die Ansiedlung der Firma Felten & Guillaume<sup>2</sup> im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts deutliche Veränderungen erfahren. Nach dem Ersten Weltkrieg war die Hacketäuer Kaserne aufgelöst worden, und schon Ende der 1920er Jahre war hier Kölns größtes Obdachlosenasyll entstanden.

**Arbeitslosigkeit 1987** In der Bundesrepublik Deutschland gab es im Herbst 1987 für alle Menschen die materiellen Voraussetzungen zur Schaffung sozialer Sicherheit in einer gesunden und lebenswerten Umwelt. Andererseits: Seit über zehn Jahren herrschte Massenarbeitslosigkeit.<sup>3</sup>

Im Stadtbezirk 9 – in Mülheim und den nach Norden und Osten angrenzenden Stadtteilen – erreichte die Quote schon 16,1 Prozent. Im Mülheimer Norden musste davon ausgegangen werden, dass fast 50 Prozent der erwerbsfähigen Personen arbeitslos waren.<sup>4</sup> Von 20 Jugendlichen, die in diesem Jahr zum Kirchlichen

1 Die Hacketäuer Kaserne (vgl. S. 283 ff.) wurde in den Befestigungsgürtel Kölns einbezogen, der nach Gründung des Kaiserreiches nach 1877 im rechtsrheinischen Köln erweitert wurde.

2 Die Firma Felten & Guillaume (F&G) gehört zu den weit bis ins 17. Jahrhundert zurück reichenden Kölner Traditionsunternehmen. 1874 gründete sie das Carlswerk in Mülheim. F&G entwickelte sich im 19. und 20. Jahrhundert zu einem der Kölner Großbetriebe.

3 Bei 2.200.000 in der Statistik geführten Arbeitslosen waren rund 3,5 Millionen Menschen von Arbeitslosigkeit direkt betroffen – fast 15 Prozent der auf Arbeitseinkommen angewiesenen Bevölkerung. Armut breitete sich aus und hatte rund fünf Millionen Menschen erfasst oder bedrohte sie – gut acht Prozent der gesamten Bevölkerung. Arbeitslosigkeit und Armut waren nicht gleichmäßig verteilt. Im Bundesdurchschnitt lag die Arbeitslosenquote bei etwa 8,5 Prozent, in Köln bei 15,1 Prozent, oder 56.739 Menschen.

4 Leider gab es in den 1980er Jahren in der Arbeitsamtstatistik keine Zahlen unterhalb der Stadtbezirksgrenzen.

Unterricht angemeldet wurden, kamen fünf aus von Arbeitslosigkeit betroffenen Familien.<sup>5</sup>

Auch die Kirche schien sich mit dieser prekären Situation abgefunden zu haben.<sup>6</sup> Der Ruf nach politischen Lösungen war zaghaft und kleinlaut. Arbeitslosentreffs forderten zwar gemeinsam mit dem DGB für die nächsten Jahre ein 100 Mrd. DM-Beschäftigungsprogramm und die Schaffung von zwei Millionen neuen Arbeitsplätzen, doch kaum jemand nahm sie ernst. Dabei hätte die Gesellschaft der Bundesrepublik dieses Geld aufbringen können. Die enormen Gewinne der multi-nationalen Konzerne und ihrer Aktionäre, die sie in den letzten Jahren realisiert hatten, hätten dazu herangezogen werden müssen, ebenso die exorbitanten privaten Vermögen. Das Paradigma, dass die Gewinne privatisiert und die Verluste sozialisiert wurden, wurde von der Kirche nicht angeprangert. Dabei hätte es vorrangiges Ziel all ihrer sozialetischen Überlegungen sein müssen, dass jedem Arbeitswilligen der Zugang zu einem ausreichend bezahlten Dauerarbeitsplatz ermöglicht würde.

**Die Arbeit im MALT** Der Mülheimer Arbeitslosentreff (MALT) entstand 1984. Die Arbeit wurde von drei ABM-Kräften und einer – unter Tarif bezahlten – Angestellten versehen. Im Durchschnitt wurden etwa 50 Menschen erreicht, von denen 30 regelmäßig an Veranstaltungen teilnahmen. Von 1984–87 nahmen mindestens 200 unterschiedliche Personen die Hilfe und Offenheit der Kirchengemeinde im MALT in Anspruch. Neben der offenen Arbeit bei Frühstück, Mittagessen und Café wurden vielfältige Gruppenangebote wahrgenommen: Theater-Werkstatt, Gesprächsgruppe, Nähkurs, Bibelstammtisch, Computer-Club, Strickkreis, Weihnachtbasteln, Krabbelgruppe, Seniorenclub, Friedensinitiative. Darüber hinaus wurden Filmabende, Ausflüge, Ferienmaßnahmen, Mitarbeiter- und Planungswochenenden organisiert. Das gesamte Angebot war offen für jeden. Um im MALT nicht eine lebensfremde »Isolierstation« zu schaffen, wurden auch Menschen, die

5 Trotz des von den »fünf Wirtschaftsweisen« prognostizierten weiterhin steigenden Bruttosozialprodukts um etwa zwei Prozent war weiterhin mit mehr als zwei Millionen Arbeitslosen zu rechnen. Die Bundesanstalt für Arbeit ging sogar davon aus, dass vor Anfang oder Mitte der 1990er Jahre keine Entlastung auf dem Arbeitsmarkt einsetzen würde – trotz geburtenschwacher Jahrgänge.

6 Diese Einschätzung bleibt bestehen, trotz mancher ermutigender Projekte in kirchlicher Trägerschaft. So gehört z. B. der Evangelische Stadtkirchenverband Köln zum Trägerkreis des KALZ (Kölner Arbeitslosenzentrum). Zur Wirtschaftssituation in den 1980er Jahren im Kontext der rheinischen Landeskirche vgl. *Kaminsky*, Transformation, S. 254–260.

## EIN STADTTEIL VERÄNDERT SICH

noch Arbeit hatten, mit einbezogen. Ganz bewusst sollten Kontakte zwischen Arbeitslosen und (noch) Nicht-Arbeitslosen gefördert werden. Der Nachbarschaftstreff sollte die soziale Realität im Viertel widerspiegeln, wie auch Räume zu eigenverantwortlicher Gestaltung anbieten. Die Angebote wurden glücklicherweise durchaus auch von Familien angenommen, die nicht unmittelbar von Arbeitslosigkeit betroffen waren.

Neben diesem Hauptbereich der Arbeit im MALT wurden Beratungen im Blick auf das Arbeitsförderungsgesetz und das Bundessozialhilfegesetz angeboten, ebenso Möglichkeiten sozialpsychologischer Krisenintervention. Doch bei aller parteilichen Konzentration auf die Unterstützung der Arbeitslosen<sup>7</sup> wurde auch ihre Eigenverantwortung nicht außer Acht gelassen. Sie wurden angesichts ihrer oft vorhandenen Isolation und Einsamkeit nicht bemitleidet, sondern beansprucht wie andere auch. Sie sollten vom MALT, seinen MitarbeiterInnen, seinem Angebot und seiner Beratung nicht abhängig werden.

**Vom MALT zur MÜHLE** In den 1990er Jahren hatte sich die Arbeitslosenproblematik stetig verschärft. Es entstand das Phänomen der massenhaften Langzeitarbeitslosigkeit mit tiefen sozialen Folgeschäden wie verstärkte Isolation der Einzelnen vom gesellschaftlichen Leben, zunehmende Gewalt und Erziehungsprobleme in den Familien, ansteigender Medikamenten- und Alkoholkonsum. Immer größere Bevölkerungsgruppen fanden über mehrere Jahre keine Beschäftigung mehr. Inzwischen waren in verschiedenen Stadtteilen,<sup>8</sup> oft kirchlich mitinitiiert und mitfinanziert, Beratungszentren für Betroffene entstanden, in denen sie sowohl rechtliche Unterstützung erfahren konnten als auch eine allgemeine Stärkung durch strukturierende Freizeitangebote. So wurde 1993 die bisherige Konzeption des MALT grundlegend überarbeitet und der Versuch unternommen, der veränderten Situation vieler Langzeitarbeitsloser Rechnung zu tragen. Neben Beratung und Freizeitgestaltung wurden nun Qualifizierungsmaßnahmen entwickelt, die die Wiedereingliederung auf dem Arbeitsmarkt ermöglichen sollten. So entstand der Altenbetreuungsdienst Mülheimer Lebensdienste (MÜHLE), der vom Landschaftsverband als

7 Die MitarbeiterInnen des MALT verstanden sich nicht als neutrale Vermittler zwischen den unterschiedlichen Interessen von Arbeitslosen, Arbeitsamt/Sozialamt, Arbeitgeber und Vermieter.

8 Eine der größten Einrichtungen ist bis heute das KALZ (Anm. 567), das ein breit gefächertes und hochqualifiziertes Beratungs- und Qualifizierungsangebot entwickelt hat. Weitere Einrichtungen im Umkreis Mülheims sind die HoSe (Holweider Selbsthilfe), BuchSe (Buchheimer Selbsthilfe), Jobbörse der CSH, Projekt Einstieg für arbeitslose Jugendliche.

Sozialer-Mobiler-Hilfsdienst anerkannt wurde. Es handelte sich um eine Kombination aus pflegerischer Hilfe, sozialer Betreuung und Haushaltsorganisation für ältere Menschen, die oft durch körperliche Beeinträchtigungen in ihrer Selbständigkeit eingeschränkt waren. Der Bedarf war so groß, dass schon nach einem Jahr das Betreuungsteam von fünf auf zehn Personen aufgestockt werden musste. Für die langzeitarbeitslosen Einsatzkräfte stand ein für zwei Jahre geschützter Arbeitsplatz zur Verfügung, der durch Mittel des ABM-Programms<sup>9</sup> des Arbeitsamtes finanziert wurde. Ziel des Projektes war es einerseits, den älteren Menschen ein möglichst langes Verbleiben in den eigenen vier Wänden zu ermöglichen, zum anderen den Arbeitssuchenden einen qualifizierten Wiedereinstieg in das Berufsleben zu bieten, der mit stützenden Maßnahmen auf ihre besondere Situation einging. Ein schöner Erfolg war die Vermittlung von acht Betreuungskräften nach Ablauf der ersten Maßnahme in feste Arbeitsverhältnisse im Bereich der Altenarbeit. Leider musste das Projekt 1999 eingestellt werden, weil durch eine Gesetzesänderung keine Bezuschussung seitens der Agentur für Arbeit mehr möglich war.

9 Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) sind vom Arbeitsamt/der Agentur für Arbeit bezuschusste Tätigkeiten, um Arbeitssuchenden bei der Wiedereingliederung in eine Beschäftigung zu helfen. Sie sind zeitlich begrenzt auf 6,12 oder 24 Monate und werden häufig bei Kommunen, Vereinen und Wohlfahrtsverbänden für zusätzliche gemeinnützige Arbeiten eingesetzt.

## Man hört ihn schon: der unermüdliche Fritz Haschert

Man sieht ihn noch nicht, aber man hört ihn schon. Das laute kehlige Lachen durchdringt alles. Fritz Haschert, geboren 1942 in Langenberg, ist ein bekanntes Gesicht in der Gemeinde. Kontaktschwierigkeiten existieren für ihn nicht. Nach zehn Minuten ist er entweder per Du mit seinem Gegenüber oder die Verbindung kommt nie zustande. Seine Meinung teilt er klar und unmissverständlich mit. Wem sie nicht passt, der kann ja woanders hingehen. Mit Behörden und sonstigen Institutionen hat Fritz Haschert schon so manchen Strauss ausgefochten. Wenn es um sein Recht geht, lässt er sich nicht mit halben Sachen abspeisen, kann er regelrecht zubeißen. So mancher Sozialarbeiter hat ihm Bewilligungen erteilt in der falschen Hoffnung, dann Ruhe zu bekommen.

Zupackend ist seine Art. Kein Gemeindefest ohne Fritz Haschert am Grill oder beim Bierausschank, kein Ausflug, auf dem er nicht dabei ist, aber auch kein Sonntagsgottesdienst ohne ihn. Wenn es was zu tun gibt, steht er bereit und spart nicht mit guten Vorschlägen. Fritz kennt alle und alle kennen ihn. Seit fast 30 Jahren gehört er zum festen ehrenamtlichen Stamm der Gemeinde.

»Meine Kindheit war nicht schön«, so seine Erinnerung. »Wir waren zu vier Kindern, ich war der Dritte in der Reihe, und es gab reichlich Schläge und wenig Liebe. Mein Vater arbeitete auf der Zeche, wenn er nicht trank. Schon als Kind bin ich von zu Hause abgehauen, ein paar Jahre war ich im Heim, dann hat mein Vater mich endgültig rausgeschmissen. Meine Mutter war arm dran und konnte uns nicht schützen. Mit der Schule war es eh vorbei, zu einem richtigen Abschluss hat es nicht gereicht. Also habe ich auch angefangen zu trinken. Zwischendurch habe ich gearbeitet, was gerade so anfiel. Angefangen hat es mit der Kirmes, da bin ich viel rumgekommen. Wenn ich genug Geld hatte, habe ich nur noch gesoffen. Dann ging es weiter, von der Hand in den Mund habe ich gelebt, mal hatte ich eine Wohnung, mal nicht.

Eine Zeitlang bin ich mit einem Zirkus herumgezogen, bestimmt zehn Jahre habe ich Platte gemacht, das war eine schwere Zeit. Dann konnte ich irgendwann nicht mehr. Ein Pfarrer hat mich aufgenommen und zu den Anonymen Alkoholikern gebracht. Die haben mir geholfen. Seit meinem 29. Lebensjahr habe ich keinen Tropfen Alkohol mehr angerührt. Seit dieser Zeit bin ich sesshaft. 1972 habe ich in Mülheim eine kleine Wohnung bekommen, seitdem geht es mir besser.

Zur Gemeinde bin über das MALT gekommen, da konnte man spielen und Kaffee trinken, andere Leute kennen lernen, das fand ich gut. Bald habe ich da immer gekocht, freitags für den gemeinsamen Mittagstisch. Ich kann nämlich gut kochen, das macht mir Spaß.«

Fritz Haschert sucht und braucht Gemeinschaft, so sagt er selbst, sonst hat ihn der Alkohol schnell wieder in den Fängen. Weil er um die stetige Gefährdung weiß, arbeitet er ehrenamtlich bei den Anonymen Alkoholikern mit. Seit einigen Jahren gehört er auch zum Beratungsteam im Gefängnis. Diese Arbeit ist ihm sehr wichtig, denn er weiß aus eigener Erfahrung, wie das Leben in der Gosse aussieht. Viele Menschen bewundern ihn wegen seiner Standhaftigkeit.

Nach so vielen Jahren schwieriger Wanderschaft hat er in der Mülheimer Gemeinde ein Zuhause gefunden, und wenn seine Zeit gekommen ist, will er auf dem Mülheimer Friedhof beerdigt werden. Aber so weit ist es glücklicherweise noch nicht.

*Paul Norbert Müller*

## Deutsch, und doch keine Deutschen? Integrationsarbeit mit Aussiedlern

Seit Mitte der 1980er Jahre engagiert sich die Kirchengemeinde in den sozial-diakonischen Dienstfeldern der Aussiedlerarbeit und der Psychosozialen Beratung im Migrations- und Erwerbslosenbereich. Spätaussiedler sind die Nachfahren deutscher Auswanderer, die im 18. und 19. Jahrhundert nach Russland emigriert sind und nach dem Zweiten Weltkrieg in das Land ihrer Vorfahren zurückkehrten. Erst unter Michail Gorbatschow wurde ihnen die Ausreise erleichtert.<sup>1</sup> Insgesamt kamen mehr als zwei Million Menschen allein aus den Ländern der ehemaligen UdSSR in die Bundesrepublik. Bis in die 1990er Jahre sind überwiegend Familien eingereist, die auch deutscher Abstammung waren. Seit der Jahrtausendwende überwiegt aber der Anteil nichtdeutscher, also russischer, ukrainischer und kasachischer Familienmitglieder. Es gibt zwei unterschiedliche Gruppen innerhalb der Aussiedlerschaft.

In Köln lebten Ende 2007 insgesamt 57250 Aussiedler/innen – gut 5,5% der Gesamtbevölkerung.

Viele Einwander/innen stehen vor den Problemen, sich in einer fremden Gesellschaft zurechtfinden zu müssen, in einer neuen Umgebung zu leben – und doch nicht richtig dazuzugehören. Seit 2002 engagiert sich die Kirchengemeinde schwerpunktmäßig in der Aussiedlerarbeit.

Durch die Kooperation mit der »Christlichen Sozialhilfe Köln e.V.« (CSH) werden durch den langjährig beschäftigten Gemeindepöychologen<sup>2</sup> spezielle Integrations- und Unterstützungsangebote entwickelt und durchgeführt. Neben

1 Sie erhielten unter Lenin in den 1920er Jahren sogar einen eigenen Teilstaat, die autonome deutschsprachige Wolgarepublik innerhalb der UdSSR, zuerkannt. Nach dem deutschen Überfall vom 22. Juni 1941 wurden die »Russlanddeutschen« pauschal zu Spionen erklärt, in östliche Gebiete deportiert und zu Zwangsarbeit in Straf- und Arbeitslagern verurteilt. Ein Drittel von ihnen kam bis 1945 ums Leben. Nach dem Krieg hielt die Diskriminierung an, die Deutschstämmigen wurden über das ganze Land zerstreut. Sie standen unter der Kommandantur, das bedeutete regelmäßige Meldepflicht und Ortsarrest. Es durfte öffentlich nicht deutsch gesprochen werden, sie wurden im Blick auf Ausbildungsmöglichkeiten benachteiligt und noch lange als Faschisten bezeichnet.

2 Der Autor, vgl. S. 298.

Gruppenarbeiten und Außenaktivitäten wird auch Einzelberatung angeboten, die bei besonderen Krisen interveniert.<sup>3</sup>

Die größten Probleme für die Neuankömmlinge liegen in vier Bereichen: den teilweise unzureichenden Sprachkenntnissen, der häufigen Nichtanerkennung der alten beruflichen Qualifikation, der dadurch entstehenden längerfristigen Erwerbslosigkeit und der Wohnsituation in den Übergangwohnheimen. Im Klartext bedeutet das: oft keine bezahlte Arbeit, wenig gesellschaftliche Wertschätzung und das Problem, eine passende Wohnung zu bekommen. Die großen Auswanderungsträume zerplatzen leider oft sehr schnell und sehr heftig. Übrig bleibt die resignative Frage: Wer bin ich – und was bin ich eigentlich in Deutschland wert? Gerade in der neuen Heimat hat darum der Familienverbund eine zentrale Unterstützungsfunktion. Dieser intensive Familienzusammenhang ist in der einheimischen Bevölkerung teilweise verloren gegangen.

Osteuropäische Zuwanderer bringen einen großen kulturellen Reichtum mit, den sie gerne in ihrer neuen Heimat einbringen wollen. Nicht nur durch Tschaikowsky, Puschkin oder Tolstoi kommen sie uns erneut entgegen, sondern auch durch die Liebe zu altem Liedgut und gemeinsamem Gesang.<sup>4</sup> Nicht zuletzt ist die große Herzlichkeit der neuen Mitbürger/innen ein stetiges Erlebnis für die Einheimischen.

3 Menschen aus gesellschaftlich benachteiligten Bereichen, z. B. aus dem Migrations- und Erwerbslosenbereich, empfinden sich häufig als sozial gekränkt – niedergeschlagen, ängstlich, antriebslos, hilflos, depressiv, schuldig – möchten aber nicht noch zusätzlich das Etikett »krank« erhalten. Das niederschwellige Angebot psycho-sozialer Beratung wird daher in geringeren Umfang weitergeführt und umfasst kurzfristige Entlastungsgespräche, Krisenintervention und psychotherapeutische Beratungen.

4 Aus unserem Projekt »Förderung der Akkulturation von Spätaussiedlern im multiethnischen Feld« hat sich ein beständiger Frauenchor entwickelt, der auf anspruchsvollem Niveau arbeitet.

*Dietrich Grütjen*

## Berliner Straße 68

Es ist das Jahr 1895. Die Kirchengemeinde Mülheim am Rhein hat gerade die neue, große Lutherkirche eingeweiht. Die »alte Kirche«, die Friedenskirche, war zu klein geworden. 12000 Menschen zählen zur Gemeinde. Unter ihnen sind einige vermögende Familien, die durch zahlreiche Stiftungen die Gemeinde und besonders ihre sozialen Aufgaben unterstützen. Eduard Rhodius, Fabrikant und Kirchmeister der Gemeinde, stiftet eine »Kinderverwahrschule« und einen Kinderhort in der Berliner Straße.

Das »Sonntagsblatt der Gemeinde Mülheim am Rhein« berichtet im Jahr 1907: »Die zweite Kleinkinderschule an der Berlinerstraße ist am 19. September feierlich eröffnet worden. Mit dem hochherzigen Stifterpaare Herrn und Frau Kirchmeister Eduard Rhodius, hatten sich die Mitglieder des Presbyteriums, die Vorstandsmitglieder des evang. Frauenvereins, die Diakonissen und andere Freunde der Anstalt versammelt. [...] Er [Pfarrer Schütte] gab einen kurzen Überblick über die Entstehungsgeschichte der Anstalt deren Bau inmitten einer stetig wachsenden Arbeiterbevölkerung zu einer dringenden Notwendigkeit geworden war. [...] Das [...] Haus enthält unten die Räume der Kleinkinderschule und die Badeanstalt, im ersten Stock neben den Zimmern für die Schwestern einen Versammlungsraum für Gemeindezwecke und außerdem im dritten Stock und der Mansarde noch drei Mietswohnungen. Bis jetzt sind für die Kleinkinderschule schon 85 Kinder angemeldet. Möge ihnen und allen, die ihnen nachfolgen, das Haus zu einer Segenstätte werden für Zeit und Ewigkeit.«<sup>1</sup>

Während des 1. Weltkrieges wird der Hort in der Berliner Straße 68 zu einem Haus für Kriegswaisen umgewandelt. Nach dem Krieg ist es Gemeindehaus. Gemeindegruppen der Jugend- und Kinderarbeit treffen sich hier. Im Zweiten Weltkrieg zerbombt, muss das Haus 1952 wieder neu aufgebaut werden. Die Fassade bleibt im Wesentlichen erhalten, aber im Inneren entstehen neue Räume, auch einige Wohnungen für Mitarbeiter. So dient das Haus Berliner Straße 68 der Gemeinde ungefähr fünfzig weitere Jahre als Gemeindehaus. Von hier aus wird der nördliche Bezirk versorgt. Besonders die Arbeit im Sozialen Brennpunkt Hacketäuer Kaserne hat hier ihren Ausgangspunkt.

1 AEGM, Sonntagsblatt, Jahrgang 1907, Nr. 39.



Abb. 50  
*Kleinkinderschule 1907 und späteres Gemeindefhaus Berliner Straße 68*

Im Laufe der 70er Jahre setzt der Zuzug von vor allem türkischen Migranten nach Mülheim ein. Die Zahl der Gemeindeglieder verringert sich erheblich. So muss sich die Gemeinde der neuen Situation anpassen und sich auch von dem Haus in der Berliner Straße trennen.

Neuer Besitzer wird der türkische Geschäftsmann Ali Demir.

## Immigration – Ein Gespräch mit Ali Demir

**Rainer Kippe:** Warum sind so viele Migranten in die Keupstraße gezogen?

**Ali Demir:** In den 60er und 70er Jahren hatten die Migranten in vielen deutschen Städten nicht das Recht, in Stadtteilen ihrer Wahl eine Wohnung zu nehmen. Für manche Stadtviertel wurde vom Ausländeramt keine Zuzugsgenehmigung erteilt. In Köln wurde der Zuzug über die Vergabe von Sozialwohnungen gesteuert. Für manche Häuser wurde von der GAG und anderen Wohnungsgenossenschaften z. B. pro Haus nur eine ausländische Familie erlaubt. Die privaten Vermieter hingegen lehnten Ausländer als Mieter entweder ganz ab oder verlangten von ihnen für meistens schlechte Wohnungen höhere Mieten. Die Einschränkung: Ausländer nicht erwünscht! war selbst bei der Zimmervermittlung des ASTA an der Universität üblich. So blieben den Ausländern vorwiegend heruntergekommene Altbauwohnungen in Stadtteilen, die bei den Einheimischen nicht mehr beliebt waren, wie Kalk, Ehrenfeld und manche Teile von Nippes oder Mülheim. Wurden die Häuser modernisiert, flogen die Ausländer oft raus. Die Miete wurde erhöht und die traditionellen Festlichkeiten, wie Hochzeiten, Verlobungen oder das Beschneidungsfest, galten als Störung oder gar als Kündigungsgrund. Deshalb ballten sich die Ausländer immer mehr in Gebieten zusammen, die im Laufe der 1970er Jahre als Problemgebiete eingestuft und besonders oft Sanierungsgebiete wurden, da sie so einen hohen Ausländeranteil aufwiesen. Der Ausländeranteil galt als städtebaulicher Mangel.

**Kippe:** Gab es auch positive Beispiele?

**Demir:** Glücklicherweise konnte man sich schätzen, wer von einer – manchmal kirchlichen – Genossenschaft eine Wohnung erhielt. Die Miete war nicht überhöht, die Wohnungen waren gepflegt und die Mieter hatten als Ansprechpartner einen Hausmeister. Bei ihren Alltagsproblemen fanden die Migranten durch ihn und durch die Nachbarn Unterstützung. Der Hausmeister war oft der Kontaktperson zur Gesellschaft. Diese Wohnungen verfügten auch über Kinderspielflächen. Dadurch lernten die Kinder deutsch, und die Nachbarschaft beriet bei der Schulwahl. Auch jetzt lässt sich noch feststellen, dass die Kinder, die in solchen Genossenschaftswohnungen aufgewachsen sind, besser deutsch können und über bessere soziale Fähigkeiten verfügen als diejenigen, die bei privaten Vermietern aufgewachsen sind.

**Kippe:** Wie war die Arbeitssituation?

**Demir:** Im Anfang waren die Arbeitserlaubnis und die Aufenthaltserlaubnis an den – befristeten – Arbeitsvertrag geknüpft. So konnten die ausländischen Arbeitnehmer nicht so einfach ihre Familienmitglieder nachholen, weil sie nicht wussten, ob ihre Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis verlängert wurde.

Dahinter stand die Vorstellung, dass die Arbeitnehmer nach einer gewissen Frist wieder in ihr Heimatland zurückkehren. Zunächst betrug diese Frist ein Jahr, später wurde sie auf drei Jahre verlängert, in den 1980er Jahren auf fünf Jahre, in den 1990 Jahren wurde die unbefristete Aufenthaltserlaubnis erteilt. Diese Verlängerung war aber kein Ausfluss der gestiegenen Menschenfreundlichkeit, sondern erfolgte auf Wunsch der Unternehmer, die nicht alle ein bis drei Jahre ihre eingearbeiteten Mitarbeiter austauschen wollten. Wegen dieser befristeten Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis hatten sie kein Recht, ein selbständiges Gewerbe anzumelden. Sie durften auch keine Sozialhilfe beantragen. Im Falle der Arbeitslosigkeit wurde von ihnen erwartet, in ihr Heimatland zurückzukehren. Diejenigen, die arbeitslos wurden und nicht in ihre Heimat zurückkehren wollten, haben Deutsche gefunden, die gegen monatliche Zahlungen für sie ein Gewerbe angemeldet haben, wie Friseure, Metzger, Bäcker.

**Kippe:** Die Migrantenkultur, besonders in der Keupstraße, ist gekennzeichnet durch Teestuben, Hinterhofmoscheen und »Kulturvereine«. Wie kam es dazu?

**Demir:** Die Schwierigkeit für Migranten, Geschäfte zu eröffnen, galt anfangs auch für Teestuben, und zwar bis die Migranten lernten, dass man in Deutschland einen eingetragenen Verein, einen »Kulturverein« gründen kann, und die Teestube als Vereinslokal bewirtschaften. Das Lokal darf dann allerdings keine Preisliste haben und keine Kasse.

Diese »Kulturvereine« erweiterten ihre Teestube zu kleinen Lebensmittelgeschäften – für Mitglieder! – und eröffneten in Hinterhöfen Gebetsräume, die zur Keimzelle der jetzigen Moscheen wurden.

So haben die Migranten gelernt, die Möglichkeiten des deutschen Vereinsrechts zu nutzen, um ihre Moscheen als »Vereine« eintragen zu lassen.

Die Polizei, welche die Betätigung der Ausländer nicht aus den Augen lassen wollte, gründete eine eigene Abteilung für ausländische Vereine, wo die Ausländer antreten und nicht nur über den Vorstand, sondern auch über die Mitglieder Auskunft geben mussten. Die Zahl der »Kulturvereine« wurde auch auf bestimmte Gebiete begrenzt. Die als Vereine firmierenden Teestuben oder Gebetsräume wurden für gewisse Gebiete erlaubt, für andere nicht genehmigt. Dies ist der Grund, warum es in der Keupstraße und Umgebung in den 1980er

## EIN STADTEIL VERÄNDERT SICH

Jahren zwölf Teestuben als Kulturvereine gab und vier »Hinterhofmoscheen«, in der Frankfurter Straße hingegen keine einzige.

Dort, wo das Grundgesetz eindeutige Rechte ausspricht, wie das Recht auf freie Religionsausübung, hat die Bürokratie hundert »legale« Einwände geschaffen. Ist ein Gebetsraum an einer Stelle unerwünscht, so wird der Nachweis von Parkplätzen verlangt oder die Vorlage eines Lärmschutzgutachtens.

So wurden die Gebiete geschaffen, die anschließend als »Problemgebiete« bezeichnet wurden.

**Kippe:** Wie sieht es aus mit Berufsausbildung und Studium?

**Demir:** Mit der Verlängerung der Arbeitserlaubnis haben die Migranten mehr und mehr ihre Familien aus der Türkei nachgeholt. Auch die Militärdiktatur in den 1980er Jahren trug zum vermehrten Zuzug bei. Als der legale Zuzug begrenzt wurde, kamen viele als Asylbewerber. Wurde der Asylantrag abgelehnt, versuchte man durch Heirat eine Duldung zu erreichen. Auch die Heirat aus der Türkei nach Deutschland mit einem aufenthaltsberechtigten Mann oder Frau war ein Weg ins gelobte Land.

Migrantenkinder, die Mitte der 1980er Jahre gekommen sind, haben im Heimatland die Schulen besucht oder ein Studium gemacht. Sie haben in der Bundesrepublik Deutschland Maßnahmen für berufliche Integration besucht. Sie haben die deutsche Sprache erlernt und duale Berufsausbildungsmöglichkeiten wahrgenommen. Eine kleine Gruppe hat sich ausgebildet, besonders in Richtung Kraftfahrzeugmechaniker, Elektriker usw. Ein weiterer kleiner prozentualer Anteil hat sich weitergebildet zum Arzt, Rechtsanwalt, Steuerberater oder Lehrer. Die gesetzlichen Möglichkeiten wurden erst allmählich an diese neue Entwicklung angepasst. Während man ursprünglich ohne langjährige Aufenthaltsgenehmigung keine Ausbildung antreten durfte und ohne deutsche Staatsangehörigkeit nach Abschluss der Ausbildung keine Werkstatt einrichten durfte, wurden diese restriktiven Bestimmungen Schritt für Schritt gelockert.

**Kippe:** In letzter Zeit sieht man aber eine wachsende Zahl von Betrieben, die von Migranten geführt werden?

**Demir:** Im Jahre 2007 hat die Reform des Handwerks außer gefährlichen Berufen die Möglichkeiten zur Berufsausübung radikal erweitert. Der Meisterzwang wurde abgeschafft und das Ausländerrecht geöffnet. Eine Stufenleiter des Wohlverhaltens wurde geschaffen: nach der einfachen Aufenthaltserlaubnis, die jedes Jahr erneuert werden musste, kam die Verlängerung auf drei, später auf fünf Jahre, dem folgte die unbefristete Genehmigung und dann die Aufenthaltsberechtigung. Diese wiederum war die Voraussetzung für die Einbürgerung.

Hohe Hürden für ein Land, das selbst von konservativen Politikern inzwischen als Einwanderungsland bezeichnet wird.

Die Zahlen für die Berufsausbildung sprechen Bände: unter den Einheimischen erlangen 85 % einen Berufsabschluss, unter Migranten um 30 %.

**Kippe:** Also immer noch keine Gleichstellung?

**Demir:** Ausländer werden bei der Arbeitsplatzvergabe immer noch benachteiligt und sind deshalb überproportional von Arbeitslosigkeit betroffen, wenn sie, wie die Türken, nicht EU-Bürger sind und sich nicht auf die Freizügigkeit und Gleichstellung innerhalb der Europäischen Union berufen können.

Aber selbst wenn die Einbürgerung erreicht ist, ist der Migrant immer noch »zweite Wahl« und muss erleben, dass der Deutschstämmige ihm vorgezogen wird. »Mein deutscher Ausweis bringt mir nichts, weil ich schwarze Haare habe«, ist eine stehende Redewendung.

Die mangelnde Akzeptanz und die vielen kleinen Hindernisse summieren sich zu einem Gefühl des Nicht-Dazugehörens, und das fördert die Resignation. Sie ist oft die psychologische Ursache für Schulversagen und Arbeitslosigkeit trotz erfolgreichen Schul- und Berufsabschlüssen. Unter dem Strich lässt sich feststellen, dass der Migrant und der Deutsche mit Migrationshintergrund in der zweiten oder dritten Generation mehr leisten muss, wenn er die gleiche Stellung erreichen will, wie ein gebürtiger Deutscher. Zudem fehlt ihm das Netz an Beziehungen, über das die meisten Einheimischen wie selbstverständlich verfügen. An entscheidende Positionen können sie kaum gelangen. Es gibt selbstverständlich türkisch-stämmige Rechtsanwälte, aber keine Richter. Eine Untersuchung über die Höhe der Einkommensunterschiede zwischen gebürtigen Deutschen und Bürgern mit Migrationshintergrund steht aus. Der Schluss liegt nahe, dass mit unterschiedlichen Chancen auch unterschiedliche Einkommen und Vermögen erzielt werden.

**Kippe:** Gilt das nur für die Wirtschaft?

**Demir:** Die Benachteiligung wird sichtbar auch in der Politik. Im Migrantenviertel Mülheim mit einem Zuwandereranteil von 30 % gibt es im Jahre 2009 keinen Menschen mit Migrationshintergrund, der für den Stadtrat aufgestellt worden wäre, bei der Bezirksvertretung nur bei einzelnen Parteien, bei anderen auf den hinteren Plätzen, bei wieder anderen, darunter auch große Volksparteien, fehlen sie ganz. Auch hier hört man aus den Parteien das Bedauern, dass »die Ausländer sich nicht für die Parteien interessieren«. Auch hier wird das Ergebnis seiner Ausgrenzung dem Zuwanderer als persönlicher Mangel vorwurfsvoll entgegengehalten, die Mechanismen der Ausgrenzung selbst aber nicht aufgezeigt und

## EIN STADTTEIL VERÄNDERT SICH

deshalb nicht wahrgenommen. Auch auf den wichtigen Positionen der Berufsverbände, Handwerkskammern und Industrie- und Handelskammer wird man Menschen mit Migrationshintergrund vergeblich suchen. Dasselbe gilt für die Leitung unserer Kölner Schulen. Auch hier ist niemand mit Migrationshintergrund zu sehen, obwohl der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund unter unseren Schülerinnen und Schülern schon bald die Mehrheit sein wird.

**Kippe:** Und was heißt das für die Zukunft?

**Demir:** Besonders in Mülheim ist sichtbar, dass eine Generation heranwächst, die sich nicht voll dazugehörig fühlt und in einem gefühlsmäßigen Zwischenraum aufwächst.

Mit der heraufziehenden Bildungs- und Ausbildungskatastrophe läuten überall die Alarmglocken. Panik kommt auf. Das oben geschilderte Integrierte Handlungskonzept des Mülheimprogramms versucht mit gut gemeinten und sicher auch sachkundig geleiteten Projekten dasjenige aufzuholen, was in Jahrzehnten versäumt worden ist. Die mangelnde Integration der dritten Generation der Migranten ist die Frucht und das Ergebnis der Ausgrenzung der ersten Generation und der halbherzigen, zögerlichen und widersprüchlichen Einbeziehung der zweiten Generation.

Es ist nicht verwunderlich, dass diese Migranten auch im Wirtschaftsleben eine schwache Rolle spielen. Italiener betreiben Eiscafés oder Pizzerien, Türken betreiben Dönerbuden, kleine Kioske oder Getränkemärkte. Meist als Familienbetrieb, unter verschärfter Selbstaussbeutung und ohne Entwicklungschance oder Perspektiven für die Zukunft. Ausbildungschancen gibt es nicht mal für die eigenen Kinder. Der Zugang zur Bildung und die Nutzung der Bildungschancen wird mehr und mehr zur einzigen Möglichkeit für den sozialen Aufstieg.

Die kleinen Ersparnisse werden nicht hier investiert, weil die Wirtschaftsprozesse in der Bundesrepublik Deutschland weitgehend unbekannt bleiben. Es fehlt der Kontakt zu den Banken, Versicherungen, Finanzämtern und Nachbargeschäften. Sie kennen ihr Kundenprofil nicht, die Produktion wird nicht an den Wünschen der Kunden ausgerichtet, vielmehr nach eigener, begrenzter, Fantasie oder einer Kopie von Landsleuten.

Im Bank- und Versicherungsbereich haben die Migranten fast keine Spuren hinterlassen; weder mit ihrem Kapital als Kunden noch mit ihrer Ausbildung als Angestellte.

Es scheint weniger das Problem zu sein, dass Ausländer benachteiligt oder gar diskriminiert werden, weil Gleichberechtigung und Emanzipation auch immer

Kampf ist. Das Problem, wie wir es in Mülheim erleben, scheint vielmehr darin zu bestehen, dass eine wachsende Zahl von Jugendlichen mit Migrationshintergrund am gesellschaftlichen Prozess gar nicht mehr wirklich beteiligt ist, vielmehr die Gesellschaft als Außenstehende in einer Zuschauerrolle erlebt.

Es tritt zutage, dass die meisten Migranten nicht wirklich in dieses Land eingereist sind, um Teil der Gesellschaft zu werden, vielmehr haben viele dieses Land nur für eine begrenzte Zeitperspektive aufgesucht. Andererseits haben auch viele, vermutlich die meisten, Einheimischen die Zuwanderer als vorübergehende Gäste aufgefasst. Vor allem wurde nicht gesehen, welches Potential sie haben.

**Kippe:** Was schlägst du vor?

**Demir:** Was fehlt, ist eine vorurteilslose und ehrliche Debatte, die den jeweils anderen akzeptiert und die Standpunkte klärt. Dazu ist erforderlich, einander zuzuhören. Die Migranten sollen aufhören, Objekt der Debatte zu sein, und sich als Subjekt begreifen und darstellen.

Die Einheimischen sollen in allen Bereichen ihre Monopole, wenn nicht aufgeben, so doch wenigstens den Zugang öffnen. Das Arbeitsplatzmonopol, das Bildungsmonopol, das Gerechtigkeitsmonopol, das Finanz- und Bankmonopol, das Kontrollmonopol – Polizei –, aber zu allererst das Besserwisser-Monopol.

Mülheim lädt wie kaum ein anderer Ort in diesem Land dazu ein, diese Debatte zu führen.

*Ali Demir ist Ehrenvorsitzender der IG Keupstraße.*

*Dietrich Grütjen*

## Der türkische Kiosk am alten evangelischen Friedhof Gespräch mit Mitat Özdemir

**Dietrich Grütjen:** Herr Özdemir, direkt am evangelischen Friedhof steht ihr Kiosk. Auf dem Friedhof finden seit 400 Jahren auch Menschen eine Grabstätte, die wegen ihres Glaubens emigrieren mussten. Sie kamen zuerst aus Holland, Frankreich und Belgien, aus Salzburg und aus der Stadt Köln, die damals Nichtkatholiken als Bürger zweiter Klasse behandelte. Heute leben in der Keupstraße, die direkt an den Friedhof stößt, viele Menschen, die ebenfalls Emigranten sind. Sie gehören auch dazu.

**Mitat Özdemir:** Ja, ich bin 1966 nach Deutschland gekommen. Mein Vater wollte, dass ich in Deutschland studiere. Er war ein Deutschbegeisterter. »Die sind tüchtige Menschen, die haben für die Welt viel getan«, so sprach er. Meine Mutter war dagegen: »Der einzige Sohn! Du wirst sterben, und er ist im Ausland!« Ja, so kam es dann auch.

Zuerst habe ich bei Ford gearbeitet, neun Monate am Fließband. Ich habe Deutschkurse gemacht und dreieinhalb Jahre die technische Hochschule besucht. In der Zeit heiratete ich und bekam zwei Kinder. Ich habe sieben Jahre als Sozialbetreuer in einem Wohnheim für Migranten gearbeitet, von 1976 bis 1981 Maschinenbau studiert und bin Diplomingenieur geworden. Danach war ich 8 Jahre bei KHD als Ingenieur beschäftigt. Nach einigen Jahren habe ich mich als Kaufmann selbständig gemacht.

**Grütjen:** Sie haben durch ihre Arbeit sehr viele Kontakte zu Menschen aus den verschiedenen Kulturen. Wie erleben Sie dieses multikulturelle Leben in der Keupstraße?

**Özdemir:** Es ist eine Überraschung. Vor Jahren habe ich gedacht, mein Gott, da sind Türken, da kommen andere, was soll das geben? Da werden sich Konflikte entwickeln. Natürlich sieht man heute die Jugendlichen in Gruppen zusammen, die Afrikaner und Jugendliche aus den Balkanländern und Türken. Aber es ist keine Frontbildung, das ist nicht zu beobachten.

**Grütjen:** Gibt es denn Jugendgangs in der Keupstraße?

**Özdemir:** Nein, gibt es nicht. Ich gebe ihnen ein Beispiel: Da sind zwei Menschen aus der Türkei und Afrika, die sind durch die Keupstraße Freunde geworden. Sie eine Alevitin aus der Türkei, er ein katholischer Afrikaner. Durch ihr

gemeinsames Engagement sind die Familien zusammen gekommen. Ich beobachte eine gute nachbarschaftliche Atmosphäre. Das höre ich auch von anderen Geschäftsleuten.

Die Keupstraße hat eine paar negative Dinge erlebt, die sie nicht verdient hat. Zum Beispiel die Bombengeschichte. Da hat man gesagt. »Jetzt geht es los. Die Keupstraße wird ein Sumpf.« Vor 20 bis 30 Jahren war es allerdings eine Katastrophe. Da gab es viele Drogen und Kriminalität. Ich war damals schon in der »Interessengemeinschaft Keupstraße« aktiv. Da sollten alle kleinen Lokale dicht gemacht werden. Ich habe den Vorschlag gemacht, dass zwei Geschäftsleute eine Konzession kriegen, um große repräsentative Restaurants einzurichten. Das wurde zuerst nicht verstanden. Aber dann ist es doch so gekommen, wie ich erwartet hatte. Die großen Restaurants haben andere türkische Investoren angezogen. Es gibt heute keinen Ein-Euro-Laden auf der Keupstraße. In jedes neue Ladenlokal wird viel investiert. Es ist eine Qualitätsstraße geworden.

**Grütjen:** Ich beobachte in dem wohlhabenden Vorort, in dem ich wohne, dass im Neubaugebiet einige türkische Familien gebaut haben. Es gibt wohl immer mehr Familien, die sich das leisten können.

**Özdemir:** Ja, das ist unbedingt richtig. Es gab eine Zeit, wo die Türken das hier verdiente Geld in der Türkei investiert haben, dann sind sie hingezogen. Aber 99 Prozent von ihnen, die zurückgegangen sind, sind nicht glücklich geworden dabei.

**Grütjen:** Wie erklären Sie sich das?

**Özdemir:** Die Leute in der Türkei, sagen: »Aha, wer aus Deutschland kommt, muss Geld haben, da wollen wir auch was von haben.« Der Heimkehrer findet sich nicht zurecht, weil die frühere Heimat kaputt ist. Sie sind noch bekannt dort, aber doch fremd geworden.

**Grütjen:** Wenn ich auf der Keupstraße nach dem alten evangelischen Friedhof fragen würde, glauben Sie, dass irgendjemand etwas darüber weiß?

**Özdemir:** Nein. Und darüber bin ich sehr traurig, dass meine Landsleute sich überhaupt nicht dafür interessieren, wo sie leben. Mir ist klar geworden: Wenn man die Vergangenheit nicht kennt, kann man die Zukunft nicht aufbauen. Wir leben nebeneinander und sind uns fremd. Man kann Fremder sein, aber wir müssen voneinander wissen, sonst leben wir nicht zusammen. Viele Leute leben hier nur körperlich, geistig aber in der Türkei. Oder die Deutschen, die überhaupt nichts mit den Türken zu tun haben wollen. Da fällt mir noch einmal mein Vater ein. Er hätte gesagt: »Die Deutschen machen das schon, die passen auf, da wird sich etwas Neues entwickeln«. Aber mein Vater hat sich geirrt.

## EIN STADTTEIL VERÄNDERT SICH

Die Deutschen haben die Türken ins Land geholt. Es müsste sich etwas Neues entwickeln, nicht nur deutsch, nicht nur türkisch, eine neue Farbe. Wenn beide Türen aufgingen, hätten wir etwas Tolles, aber die Türen sind zu. Das macht mich traurig.

**Grütjen:** Sie sind Muslim. Welche Bedeutung haben die Moscheen hier in der Straße für Sie?

**Özdemir:** Ich helfe in meiner Moschee. Ich versuche dazu beizutragen, dass einmal eine Zentralmoschee gebaut wird. Aber eine Moschee zu bauen, um etwas zur Schau zu stellen, das ist nicht mein Anliegen, davon bin ich weggekommen. In einer Lebenskrise habe ich begriffen, dass Glauben eine andere Dimension hat. Es geht darum, dass ich selbst persönlich Gott gegenüber stehe. Doch die Landsleute hier in der Keupstraße, die wissen oft nicht, was sie tun sollen. Da gibt es Moscheen, die unter ausländischem Einfluss stehen, türkischem, ägyptischem und arabischem Einfluss. Diese ausländischen Kräfte haben Geschäfte im Sinn. Das kann nur geändert werden, wenn eine Moschee entsteht, die durch den Staat und die deutschen Gesetze einen Rahmen bekommt. Dafür versuche ich bei den Kommunalpolitikern Unterstützung zu bekommen. Aber ich habe das Gefühl, die wollen nicht.

**Grütjen:** In der Stadt Köln wird ja die große Moschee von Ditib gebaut. Da stützt sich die Stadtverwaltung auf eine türkische Organisation. Das ist nicht so ihre Vorstellung?

**Özdemir:** Das geschieht notgedrungen. Es solle eine Politik gemacht werden, die eine neue Entwicklung fördert.

**Grütjen:** Sie meinen so etwas wie einen »Europäischen Islam«?

**Özdemir:** Genau. Keinen türkischen, arabischen, ägyptischen Islam. Das sage ich ungerne, aber wir brauchen einen »europäischen Islam«. Und das muss sofort geschehen, das darf nicht verschoben werden. Das ist auch hier nötig: Einen »Köln-Islam«, einen »Mülheim-Islam«.

**Grütjen:** Sie sind der Auffassung, dass in der Moschee, der sie angehören, die Zeit dafür reif ist?

**Özdemir:** Ja, genau! Die gehörten vorher zu einer anderen Gruppe. Als ich dort mitarbeiten sollte, habe ich das zur Bedingung gemacht. Der Vorsitzende hat das verstanden, das war eine große Überraschung für mich. Es haben sich Mitglieder von der Moschee getrennt, die weiterhin mit dem türkischen Islam verbunden sein wollten. Aber die führenden Mitglieder haben verstanden, dass eine neue Haltung nötig ist. Das beweist mir, dass es möglich ist, durch intensive Gespräche etwas zu bewegen. Aber von der deutschen Seite interessiert das

keinen. Aber was sich hier entwickelt, ist etwas Neues, anders als in der Türkei. Diese Entwicklung muss unterstützt werden.

**Grütjen:** Auf dem Friedhof gibt es ein türkisches Kindergrab. Es liegt direkt an der Mauer zu Ihrem Kiosk. Glauben Sie, dass es in fünfzig Jahren mehr türkische Gräber geben wird?

**Özdemir:** Wenn ich Ihnen sage, dass fünfzig Jahre zuviel ist, würden Sie überrascht sein. Ich erzähle Ihnen mal etwas. Vor zehn Jahren sagte meine Frau: »Dich werden wir nach Çorum in deines Vaters Grab bringen. Und ich möchte gerne in meine Stadt.« Heute sagt sie ganz energisch: »Du bleibst hier. Ich suche dir ein Grab, am Besten hier auf dem Friedhof beim Kiosk.« Sie ist überzeugt, dass ich vor ihr sterbe (er lacht), vor zwei Tagen sagte sie es noch: »Deine Kinder und Enkel sind hier. Was sollst du in Çorum, diesem einsamen Ort.« Ich sagte: »Du weißt, du hast vor zehn Jahren ganz anders gesprochen.« »Ja, das war einmal.« Das ist bei uns in ein paar Jahren passiert. Deswegen sage ich: »Nein, nicht fünfzig Jahre, vielleicht 15 bis 20 Jahre wird es dauern, bis auch die verstorbenen Türken hier bleiben.«

**Grütjen:** Gibt es bestimmte Bedingungen für diese Entwicklung?

**Özdemir:** Im Islam gibt's ja andere Bestattungsriten. Der Verstorbene muss so schnell wie möglich bestattet werden. Viele aus der türkischen Bevölkerung würden sich für eine Bestattung hier entscheiden. Man müsste es bekannt machen, dass Bestattungen auch für Muslime möglich sind. Und es müsste ein Grabfeld für Muslime geben, wo sie mit den Füßen nach Mekka bestattet werden könnten, wie es der Brauch ist.

**Grütjen:** Zum Schluss noch eine heikle Frage. An der Mauer ihres Kiosks, direkt neben dem türkischen Grab, ist eine Gedächtnisplatte für den getauften Juden Moritz Weissenstein angebracht. Er sollte ins KZ deportiert werden, starb aber noch in Köln. Ist Ihnen die Nachbarschaft dieser Gräber und der Gedanke an die NS-Zeit unheimlich?

**Özdemir:** Ja, manchmal kommen mir solche Gedanken. Kann das noch mal passieren? Ich denke an meine Urenkel, kann das wieder passieren? Aber solche Fragen können ja auch eine Hilfe sein, eine Sehnsucht wach halten.

*Mitat Özdemir ist Vorstandsvorsitzender der IG Keupstraße.*

*Dietrich Grütjen*

## Der alte evangelische Friedhof Mülheims

*»Wie heilig ist diese Staette!  
Hier ist die Pforte des Himmels!«*

So lesen wir über dem Eingangstor des alten evangelischen Friedhofs in der Bergisch Gladbacher Straße. Es ist der Ausruf des Jakob (1. Mose 28,27), als er auf seiner Flucht im nächtlichen Traum die Engel Gottes sieht, die zur Erde herab steigen, und er Gottes Stimme vernimmt, die ihm in seiner Not den Segen zuspricht.

Ein Ort, wo man ruhen kann und wo der Segen Gottes erfahrbar wird. Das war für evangelische Christen seit dem 17. Jahrhundert Mülheim am Rhein. Dort durften sie seit 1610 öffentlich ihren Glauben leben und auch ihre Toten bestatten. Die reformierte Gemeinde erhielt den »Gottesacker« nahe der neugebauten Stadtwälle. Die lutherische Gemeinde beerdigte ihre Toten zeitweilig an ihrer Kirche in der Kirchturmstraße, bis sie dann auch den reformierten Friedhof mit benutzte.

Der Friedhof an der Bergisch Gladbacher Straße ist seit 400 Jahren der Begräbnisplatz der Gemeinde. Der älteste Grabstein stammt aus dem Jahr 1614. Die Grabsteine dieses Jahrhunderts erinnern an den schwierigen Lebens- und Glaubensweg der Menschen in diesen Zeiten. Schon in dieser Zeit waren viele Migranten (damals »Exulanten« genannt) unter den Bürgern Mülheims. Einerseits kamen sie, weil sie hier in dieser Stadt die Privilegien genießen konnten, die ihnen seit 1609 vom Landesherrn gewährt wurden. Andererseits entzogen sie sich so der religiösen Diskriminierung, die sie in ihrer Heimat erdulden mussten. So kamen die Migranten ab 1714 verstärkt aus dem katholischen Köln und dann noch einmal aus dem Salzburger Land, wo 1732 ca. 30 000 Protestanten vertrieben wurden, von denen einige auch auf diesem Friedhof ihre letzte Ruhestätte fanden.

Das 18. und 19. Jahrhundert wurden zur Blütezeit der evangelischen Gemeinden in Mülheim. Die Grabmäler vieler prominenter Familien, der Andreaes, der Steinkaulers, der Rhodius, der Noells, der Charliers, um nur einige zu nennen, spiegeln den Aufstieg der kleinen Stadt zu einem einflussreichen Zentrum der Wirtschaft und Kultur.

Das 20. Jahrhundert mit den zerstörerischen Auswirkungen der Kriege und des Nationalsozialismus hat weitreichende Spuren hinterlassen. Die fast vollständige Zerstörung des historischen Mülheims, die Ansiedlung vieler Vertriebener und die



Abb. 51

*Grabstätte der Familie Lindgens auf dem alten evangelischen Friedhof in Mülheim*

Migration der letzten Jahrzehnte haben das Bild Mülheims und auch das des Friedhofs wesentlich verändert. Menschen aus vielen Ländern sind hier heute beerdigt.

Auch die Begräbniskultur zeigt in jedem Jahrhundert ein anderes Gesicht. In der Gegenwart ist ein zunehmendes Interesse an »stillen« oder »pflegeleichteren« Gräbern entstanden, ein Zeichen für die Anonymisierung und die hohe Mobilität der Menschen. Das Grabfeld für ungeborene Kinder ist eine in den letzten Jahren entstandene Begräbnisform. In der Gestaltung dieses Grabfeldes zeigt sich besonders deutlich die Individualisierung der Trauerformen jenseits der Tradition.

Den kulturellen und religiösen Reichtum des Friedhofs aus vier Jahrhunderten versucht die Broschüre »Ich weiß an welchen ich glaube. Ein Rundgang über den evangelischen Friedhof in Köln-Mülheim« zu erschließen.<sup>1</sup> 42 Grabstätten, die für die Geschichte Mülheims und die Gegenwart von Bedeutung sind, werden darin erläutert. Außerdem werden regelmäßig Führungen auf dem Friedhof angeboten.

1 Die Broschüre ist beim Friedhofsgärtner oder im Gemeindeamt Wallstraße 93 zu erwerben. Die Führungen werden im Schaukasten des Friedhofs angekündigt. Weitere Informationen gibt Antonitercitytours.



Neue Wege



*Helmut Aston*

## Der Streit um die Kindertaufe

Eine Mutter will ihr Kind taufen lassen. Allerdings sind weder sie noch ihr Mann Mitglied einer Kirche. Als Grund gibt sie an, für ihr Kind sei es später leichter, in einem evangelischen Kindergarten aufgenommen zu werden. Eine Sozialpädagogin möchte gern in einer kirchlichen Einrichtung arbeiten. Da sie nicht getauft ist, hat sie keine Chance. So entschließt sie sich zur Taufe – ohne Beziehung zur Kirche und deren Botschaft. Zwei Schlaglichter auf die gegenwärtige volksskirchliche Situation.

In den 1960er Jahren stellte sich die Lage etwas anders dar. Die Säuglingstaufe war bei Protestanten weithin noch eine Selbstverständlichkeit. Viele Eltern baten darum, ihre Kinder so schnell wie möglich taufen zu lassen. Vorher wollten sie diese keinen Gefahren, etwa im Straßenverkehr, aussetzen. Zur Kirche hatten die meisten kaum Kontakt. Das änderte sich auch später wenig. Die Mehrzahl der Jugendlichen ließ sich zwar confirmieren, doch nur wenige hielten die Verbindung zur Gemeinde.

**Der »Taufaufschub« aus Glaubensgründen** Dieser Zustand war für viele Pfarrer bedrückend. Einige boten den Eltern eine Segnung ihres Kindes an. Andere entschieden sich im Blick auf ihre eigenen Kinder gegen die Taufe im Säuglingsalter. Sie wollten ihnen die Entscheidung später selbst überlassen. Auch andere Eltern wiesen sie auf diese Möglichkeit hin. Durch ein solches Signal sollte den Eltern auch die Befürchtung genommen werden, ihr ungetauftes Kind könnte als »Heidenkind« von Gott nicht angenommen werden. Es sollte deutlich werden, dass das Heil des Menschen von Gottes Gnade und Liebe abhängt, die nicht an die Taufe gebunden sind.

Anfänglich waren es nur wenige Pfarrer, die diesen »Taufaufschub« für ihre eigenen Kinder praktizieren wollten, ohne die Säuglingstaufe grundsätzlich abzulehnen. Die Leitung der Evangelischen Kirche im Rheinland reagierte jedoch nervös und ließ über die Superintendenten ermitteln, welche Pfarrer und Pfarrerrinnen ihre Kinder nicht getauft hatten. Betroffene sollten eine ausführliche Begründung einreichen, alle anderen »Fehlanzeige« erstatten. Dieses Vorgehen stieß auf heftige Kritik. Auch nicht Betroffene sahen darin eine unzulässige Vermischung einer disziplinarisch gemeinten Maßnahme mit einer theologischen Frage. Sie fügten ihrer

## NEUE WEGE

»Fehlanzeige« eine Stellungnahme hinzu – einige mit Befremden über die Maßnahme der Kirchenleitung.

Für die Mülheimer Gemeinde ergab sich eine konkrete Zuspitzung dadurch, dass ihre beiden damaligen Hilfsprediger Helmut Aston und Wiland Wiemer im Juli 1966 ordiniert werden sollten und auch wurden<sup>1</sup>. Wie üblich wurde ein Gespräch mit dem zuständigen Superintendenten geführt. Aston und Wiemer erklärten, sie würden gegebenenfalls ihre Kinder nicht im Säuglingsalter taufen lassen. Der Superintendent reagierte positiv: Die Heilige Schrift stehe als Norm gebende Größe über Bekenntnisschriften und Kirchenordnungen. Vieles sei im Umbruch. Auch die kirchliche Lehre von der Taufe sei davon nicht unberührt.

Die Kirchenleitung blieb zunächst passiv, nicht dagegen die Synode des Kirchenkreises Köln-Rechtsrheinisch. Sie drängte im November 1966 auf eine Klärung durch die Landessynode.<sup>2</sup> Die Synode des Kirchenkreises Wied, die ebenfalls durch einen Pfarrer betroffen war, bat darum, »alle Verwaltungs- und Disziplinarmaßnahmen gegen Amtsträger, die die Taufe ihrer eigenen Kinder unterlassen, aussetzen bis zu einer endgültigen Regelung«<sup>3</sup>. Die Landessynode modifizierte 1967 die Anträge. Sie erteilte keinen Auftrag an alle Gemeinden, sich mit der Tauffrage zu befassen. Die Kirchenleitung sollte lediglich zur Diskussion anregen, allerdings auch keine Disziplinarmaßnahmen ergreifen. Das Wort »Verwaltungsmaßnahmen« war jedoch aus der Beschlussvorlage gestrichen worden.

1 Wieland Wiemer, geb. 1938 in Paderborn. Theologiestudium 1957–63 in Heidelberg, Göttingen und Wuppertal. 1963–66 Sondervikariate im Erziehungsverein in Neukirchen-Vluyn, beim CVJM-Westbund mit Sitz in Wuppertal und als Pfarrstellenverwalter in Köln-Mülheim. Seit 1966 verheiratet mit Ingrid, geb. Brüninghaus; vier Kinder. 1966–69 Hilfsprediger in Mülheim am Rhein, 1969 theologischer Lehrer an der Bibelschule Wiedenest für Altes Testament, biblische Theologie und Homiletik, 1971 Jugendbildungsreferent beim CVJM-Westbund. 1980 Pfarrer der Kirchengemeinde Denklingen im Kirchenkreis An der Agger, 1992 Landespfarrer für Volksmission mit Sitz in Düsseldorf. Seit 2000 im Ruhestand in Wuppertal. – Hilfsprediger sind Pastoren im Anerkennungsjahr nach dem Zweiten theologischen Examen. Mit der Ordination wird der Auftrag zur öffentlichen Verkündigung des Evangeliums, zur Verwaltung der Sakramente und zur Seelsorge erteilt.

2 »Sie [die Kreissynode] ist der Meinung, daß die breite Diskussion der Tauffrage in der Theologie, die verschiedenen Entwicklungen in der Ökumene und die gegenwärtige Not unserer Kindertaufpraxis den Aufschub der gründlichen Beratung in allen Gemeinden der Kirche nicht mehr länger duldet« (Beschluss der Kreissynode Köln-Rechtsrheinisch, in: Verhandlungen der 15. ordentlichen Landessynode 1967, S. 173; zit. in: ad hoc 2: z. b. Taufe. Ein Kapitel Kirchenreform, Berlin und Gelnhausen, 1970, S. 15).

3 Beschluss der Kreissynode Wied vom 23.11.1966, zit. ebd. S. 176.

**Der »Fall Aston und Wiemer«** Dieses Detail sollte Folgen haben: Die Kirchenleitung praktizierte solche »Verwaltungsmaßnahmen« sogleich im »Fall Aston und Wiemer«. Deren Hilfsdienstzeit endete im April 1967. Das Mülheimer Presbyterium wollte beide auf die von ihnen bisher versorgten Pfarrstellen berufen und leitete das Wahlverfahren ein. Die »unterschiedliche persönliche Bewertung der Tauffrage und die damit verbundene Zurückstellung der eigenen Kinder von der Taufe« sollten »kein ernsthaftes Hindernis zur Wahl darstellen«<sup>4</sup>. Die älteste Tochter des Ehepaars Aston war im Januar 1967 geboren worden, das erste Kind der Eheleute Wiemer wurde im Mai erwartet.

Die Kirchenleitung bestritt die Wahlfähigkeit der Pastoren »wegen ihrer Stellung zur Frage der Kindertaufe«<sup>5</sup>. Diese Entscheidung befremdete auch deshalb, weil auf der Landessynode 1967 ein Beschlussvorschlag ganz anders erläutert worden war: Die Kirchenleitung sollte die Berufung eines Pfarrers bestätigen, wenn die jeweilige Gemeinde »an dem Pfarrer und seiner Arbeit nach wie vor Freude hat, wenn sie keinen Anstoß daran nimmt, daß er für sich in seiner Familie eine Taufe verschiebt, wenn eine Gemeinde die Begründung dafür erträgt, vielleicht nicht selbst übernimmt«<sup>6</sup>.

Das Mülheimer Presbyterium stellte erneut und tiefgreifender noch einen Antrag auf Zuerkennung der Wahlfähigkeit und sprach »den im theologischen Detail zu einer anderen als der vorherrschenden Auslegung gelangenden Brüdern in unserer Gemeinde ihre volle Existenzberechtigung zu«. Es entspräche »dem Selbstverständnis unserer Kirche, dass wir ihre bestehenden Ordnungen im konkreten Fall am Wort Gottes messen und im Konkurrenzfall dem Wort Gottes den Vorrang einräumen«<sup>7</sup>. Damit zeigte das Presbyterium seine theologische Kompetenz, scheute den Konflikt mit der »kirchlichen Obrigkeit« nicht und beharrte auf seiner »Verantwortung für die lautere Verkündigung des Wortes Gottes und für die rechte Verwaltung der Sakramente«<sup>8</sup>.

Auch dieser Antrag blieb ohne Erfolg. Die betroffenen Pastoren blieben »Hilfsprediger«, erhielten geringere Bezüge, weniger Urlaub als eingeführte Pfarrer glei-

4 Beschluss des Presbyteriums der Evangelischen Kirchengemeinde Mülheim vom 20.2.1967, zit. ebd. S. 15.

5 Brief der Kirchenleitung vom 4.10.1967, zit. ebd., S. 16.

6 Verhandlungen der 15. ordentlichen Rheinischen Landessynode 1967, S. 245.

7 Antrag des Presbyteriums an die Kirchenleitung vom 13.11.1967.

8 Artikel 5 der Kirchenordnung der Evangelischen Kirche im Rheinland, 4. Ausgabe, Düsseldorf 1961, S. 10.

## NEUE WEGE

chen Dienstalters, konnten den Vorsitz im Presbyterium nicht einnehmen, waren aber im Übrigen mit allen gemeindlichen Aufgaben voll ausgelastet. Nun folgte eine starke Solidarisierung durch Gemeindeglieder, Kolleginnen und Kollegen sowie Landessynodale, die ihren Beschluss von 1967 durch die Kirchenleitung falsch interpretiert sahen.

**Die Freigabe de Taufalters** Darüber hinaus entstand ein »Arbeitskreis Taufe und Gemeinde«<sup>9</sup>, der transparent, offensiv und öffentlich wirksam auf die Landessynode 1969 hin arbeitete, um die generelle Freigabe des Taufalters zu erreichen.<sup>10</sup> Adressaten waren die Landessynodalen, die über den Antrag abzustimmen hatten. Ohne die in den Gemeinden und Kirchenkreisen intensiv geführten Diskussionen wäre eine substantielle Entscheidung nicht möglich gewesen. Es galt, die Kreissynoden zu informieren und zu entsprechenden Anträgen an die Landessynode zu motivieren. 36 von ihnen befassten sich intensiv mit der Tauffrage, 31 sprachen sich gegen Maßnahmen zum Nachteil betroffener Pfarrer aus und immerhin 14 stellten Anträge auf Änderung der Kirchenordnung.

Bei einer Stimmenthaltung beschloss die Synode im Januar 1969, dass Pfarrer und Pfarrerrinnen, »die die Taufe ihrer eigenen Kinder aufschieben, aber willens sind, die Bereitschaft der Kirche zur Kindertaufe mitzuverantworten und mitzuüben, [...] auch ein Gemeindeamt übernehmen können, sofern Gemeindeversammlung, Presbyterium und Kreissynodalvorstand damit einverstanden sind. [...] Die Kandidaten des Predigtamtes sind zu ordinieren und ihnen ist die Wählbarkeit zuzuerkennen; bei den Presbytern ist sinngemäß zu verfahren«<sup>11</sup>.

Die Einschaltung der Gemeindeversammlung, allerdings nur in solchen Fällen, war neu und wohl auch als Barriere gedacht. Ihr Votum – lediglich im Blick auf die Taufeinstellung der Bewerber – konnte aber auch als Absicherung gegenüber späteren Beschwerden aus der Gemeinde gesehen werden.

Wichtiger jedoch als die genannte Regelung war die Tatsache, dass in der revidierten Fassung der Kirchenordnung die Taufen von Säuglingen, Heranwachsenden

9 Vgl. *Klaus Schmidt*, Der Kölner Arbeitskreis »Taufe und Gemeinde«, in: »Taufverkündigung und Taufpraxis«, Pastoraltheologie Heft 9, Göttingen, September 1968, S. 396 ff.; ders., *Freiheitskämpfe*, S. 217 f.

10 Über den langwierigen Weg zum Erfolg wurde vielfach berichtet. Eine umfangreiche Dokumentation – auch über die Vorgänge in anderen Landeskirchen – erschien in: ad hoc 2: z. B. Taufe. Ein Kapitel Kirchenreform, Berlin/Gelnhausen 1970.

11 Verhandlungen der 17. ordentlichen Rheinischen Landessynode 1969, zit. in: Günther van Norden, *Quellen*, S. 441.

und Erwachsenen gleichberechtigt sind.<sup>12</sup> Damit ist ihrer vielschichtigen theologischen und kirchlichen Bedeutung Rechnung getragen.

Im Jahr 1970 wurde Wiland Wiemer und mir die Wahlfähigkeit zuerkannt. Die Gemeinde Mülheim wählte mich ins Pfarramt, das ich bis 1974 innehatte. Wiland Wiemer entschied sich für einen anderen Dienst.<sup>13</sup>

Meiner damaligen Ehefrau, Heide Marie Aston, ebenfalls Theologin mit beiden kirchlichen Examen, wurde die Ordination mehrfach und endgültig verweigert, zunächst aufgrund ihrer Haltung in der Tauffrage, danach auf der Grundlage des damals noch gültigen Pastorinnengesetzes, wonach eine Pastorin nach ihrer Heirat aus dem pfarramtlichen Dienst ausscheiden musste. Nach Aufhebung dieser Bestimmung wurde eine weitere Begründung nachgeschoben: die Erteilung von Evangelischer Religionslehre an einer Schule mache eine Ordination nicht erforderlich. Dies alles, obwohl in ähnlich gelagerten Fällen Ordinationen durchgeführt worden waren. Heide Marie Aston ist bis zu ihrer Pensionierung als Religionslehrerin im öffentlichen Dienst tätig gewesen. Unsere drei Kinder haben sich erst als Jugendliche im Zusammenhang mit ihrer Konfirmation taufen lassen.

Der damalige »Taufstreit« ist inzwischen fast vergessen. Viele Menschen haben noch nie etwas davon gehört. Dennoch sind die damals erreichten Ziele bemerkenswert. Eine Jahrhunderte lange Tradition verlor ihre Selbstverständlichkeit – und ihre Dominanz: »Vor Vollendung des 1. Lebensjahres wird nur noch eine Minderheit getauft. Der Anteil der Taufen von Kindern und Jugendlichen sowie von Erwachsenen steigt dem gegenüber deutlich an.«<sup>14</sup>

Eine Ungleichbehandlung von kirchlichen Amtsträgern, die ihre Kinder selbst über die Taufe entscheiden lassen wollen, gegenüber »normalen« Gemeindegliedern findet nicht mehr statt.

Der Taufstreit der 1960er Jahre erreichte viele Kirchen auch über Deutschland hinaus. Er hatte exemplarischen Charakter, weil nun viele andere Reformvorhaben

12 Artikel 79 der Kirchenordnung der Ev. Kirche im Rheinland vom 10.1.2003. Die Kirchenordnung von 1952 sah in Artikel 33 vor: »Die Kirche tauft die Kinder ihrer Glieder.« Dieser Satz wurde fast immer als Verpflichtung zur Kindertaufe ausgelegt und entsprechend praktiziert, ja mit Druck durchgesetzt.

13 S. Anm. 465.

14 W. Huber, Ratsvorsitzender der EKD: Statement bei der Vorstellung der Schrift: Die Taufe. Eine Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis der Taufe in der evangelischen Kirche, hrsg. von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh 2008. Hubers Statement vom 8.5.2008 ist nicht in der genannten Schrift enthalten, sondern in einer am selben Tag veröffentlichten Presseerklärung der EKD.

## NEUE WEGE

in der Kirche zwar nicht ohne Konflikte, aber selbstbewusster und transparenter durchgeführt wurden. Ohne intensive Öffentlichkeitsarbeit, die zunächst die kirchliche, dann auch die (inter)nationale Presse, Funk und Fernsehen erreichte, hätten die Tauf-Ziele nicht erreicht werden können. Aus dem »Arbeitskreis Taufe und Gemeinde« hatte sich ein von Gruppen in der ganzen Bundesrepublik mitgetragener »Aktion Kirchenreform Informationsdienst« (akid) entwickelt, mit dem auch andere Bestrebungen, Kirche zu reformieren, eine öffentliche Plattform erhielten.

Gewiss hätte der »Taufstreit« keinen Erfolg gehabt, wenn nicht die allgemeine politische Lage mehr Raum für Veränderungen eröffnet hätte. In allen gesellschaftlichen Bereichen wurden Traditionen hinterfragt und neue Wege versucht. Die Bewegung der »68er« markiert einen gewissen Wendepunkt in der deutschen und europäischen Geschichte, der Ängste, Aggressionen und berechtigte Kritik, jedoch auch heute noch wirksame gesellschaftliche Veränderungen auslöste. Gruppen und Einzelne in der Kirche waren daran beteiligt,<sup>15</sup> so auch im Rahmen ihrer Möglichkeiten die Evangelische Kirchengemeinde Mülheim am Rhein.

15 Vgl. dazu *Siegfried Hermle/Claudia Lepp/Harry Oelke* (Hg.), *Umbrüche. Der deutsche Protestantismus und die sozialen Bewegungen in den 1960er und 70er Jahren*. Göttingen 2007.

## Lasst die Kinder zu mir kommen ...<sup>1</sup>

Zwei Taufen heute?« sagt die Dame beim Betreten der Kirche. »Nein. Das ist mir zu unruhig. Da habe ich nichts davon. Ich gehe lieber wieder...« Schade, denn es wird eine Bilderbuchtaufe sein: harmonisch, nicht alltäglich.

Die Täuflinge, Windelkinder, liebevoll geborgen im Arm von Vater beziehungsweise Mutter. Einen bunten Schnuller im Mäulchen, lassen sie die Augen wandern, lauschen der Musik, mucksen sich nicht einmal, als endlich – und ziemlich reichlich – Wasser über ihre Häupterchen gegossen wird...

Die begleitenden Vettern und Kusinen, allesamt Kleinkinder, dürfen – so wird freundlich abgekündigt – »gern ein bisschen herumlaufen«, auch nach draußen, wenn's beliebt. In Begleitung natürlich. Und selbstverständlich dürfen sie wiederkommen. Alles kein Problem. Auch die Zwerge ihrerseits machen keins daraus.

In der Reihe vor mir hat, an der einen Hand den Vater, in der anderen eine frühlingssgrüne Schnabeltasse, ein Knäblein von vielleicht zweieinhalb Jahren Einzug gehalten. Hat sich aufmerksam umgeschaut, mich dabei ins Auge gefasst und lässig »Hallo« gesagt.

Mehr wird das Bürschchen innerhalb der nächsten Stunde nicht äußern, sondern seine Wünsche allein durch energische Handzeichen kundtun. Etwa so: Vater bietet ein kleines Bilderbüchlein an. Sohn schiebt den »Kinderkram« souverän beiseite und deutet unmissverständlich auf die (inzwischen leere) Schnabeltasse.

Nachdem der Vater allerlei Signale dieser Art geduldig aufgenommen und beantwortet hat, rutscht der Zwerg von dessen Schoß herunter und folgt seiner Neugier. Als erstes prüft er eine Seitentür zum Kirchgarten. Durch dreimaliges kräftiges Rütteln an der Klinke vergewissert er sich, ob sich die Tür nicht doch öffnet. Akzeptiert kommentarlos, dass sie nicht nachgibt.

Wandert weiter zu zwei an der Wand lehrenden Handkrücken, begutachtet sie eingehend und entschließt sich, sie auszuprobieren. Händelt sie überraschend geschickt, obwohl ihm die Knäufe bis zu den Ohren reichen. Zum Probelauf kommt es jedoch nicht. Rasch springt der Vater herzu, entwindet dem Sohn die Geräte und stellt sie vorsichtig wieder zurück. Keine Ermahnung fällt, kein Zeigefinger erhebt sich. Ein Lächeln, ein Kuss genügen. Akzeptiert.

1 Erstveröffentlichung in: Die Brücke 1/2005, S. 14f.

## NEUE WEGE

Nun folgt die Erkundung des Heizungsreglers, der sich beliebig auf und zu drehen lässt. Gelassen schaut der Vater zu. Bewahrt auch die Ruhe, als der Sohn sich einen momentan verwaisten Kinderwagen vorknöpft, ihn eine Weile schaukelt, als läge ein weinender Säugling darin, den es zu beruhigen gelte, und dann sanft hin und her rollen lässt.

Endlich – die Pastorin hat gerade den Ambo verlassen – wagt sich der Steppke in den Altarbereich, späht interessiert hinter die Fassade des Predigtaltars, um schließlich ohne Eile zurück zum väterlichen Schoß zu trotten.

Zugegeben, dieses Kind und seine ungewöhnlich disziplinierte Neugier lenken mich etwas ab. Gleichzeitig weist es aber auch, unverhofft, auf etwas hin, das die Predigt (die ich höre) mit Worten kaum anschaulicher ausdrücken kann.

Worten ist das Knäblein noch lange nicht gewachsen. Aber das, worauf es in unseren Gemeinden beim Zuhören und Umsetzen in den Alltag wesentlich ankommt, hat es gerade eben, ganz im Wortsinn »begriffen«:

Prüfen und wieder prüfen, ob sich verschlossene Türen nicht doch erneut öffnen lassen ...

Sich an Krücken wagen, auch wenn sie nicht auf Antrieb passen...

Den Knopf finden, der Wärme spendet oder Hitze drosselt...

Eine Sache ins Rollen bringen...

»Das Kind schaukeln«, wie erfolgreiches Bemühen gern beschrieben wird...

Und nicht zuletzt: Wenn nötig und möglich, sollen wir uns vorwagen, mutig auch hinter die Fassaden zu schauen, statt sich mit den Vorzeigeseiten zu begnügen.

## Die »Ära Metternich«

○ Gott, was ist denn das für ein Hippie«, äußerte sich manch einer der gutbürgerlichen Gemeindeglieder der katholischen Gemeinde Liebfrauen, als 1972 ihr neuer Pastor mit langen Haaren und im modernen Cordanzug Einzug hielt.

Daraus entwickelte sich jedoch zwischen Gemeinde und Pastor eine über dreißigjährige Liebe mit all ihren Höhen und Tiefen. Joseph Metternich<sup>1</sup> wurde zu einer Mülheimer Instanz. Aus der Jugendseelsorge in Altenberg kommend, löste er hier einen wohlgelittenen und wertkonservativen Vorgänger ab. Angeregt durch das II. Vatikanische Konzil,<sup>2</sup> nur allzu bereit, seine Kirche samt ihren treuen Mitgliedern wachzurütteln, trat ein engagierter und angriffslustiger Hirte seinen Dienst an. Predignachgespräche, Lektorenkreis für Jüngere, Ministrantendienst auch für Mädchen, Kommunionhelferinnen – alle diese »Neuerungen« waren für ihn Ausdruck einer Theologie von unten, die Menschen einbeziehen und zur theologischen Eigenständigkeit befähigen, in ihren Fragen und Ängsten ernst nehmen, aber auch zu praktischer Nächstenliebe und zum Dienst an der Welt ermutigen will. Dabei waren seine Wege manchmal unspektakulär, manchmal ein wahrer Hingucker. Mit geistlichen Mini-Impulsen in den wöchentlich erscheinenden Pfarrnachrichten erzählte er seiner Gemeinde vom Glauben, mahnte, den Blick zu schärfen für die Situation bedrängter Menschen – Flüchtlinge, Arbeitslose oder verwahrloste Kinder, die hier in Mülheim lebten und nicht zurecht kamen.

Immer wieder lud er zum gemeinsamen Feiern ein: Pfarrfeste, Schützenfeste, Uferfeste, initiierte ein großes Nachbarschaftsfest mit den türkischen Anwohnern auf der Keupstraße. Großen Anklang fand die »Meß' op Kölsch« am Karnevals-sonntag, in der sich das Kirchenvolk mit bunt kostümierten Narren und Närrinnen mischte. Da wurde dem Volk aufs Maul geschaut.

1 Joseph Metternich (1930–2003), geb. in Köln-Bickendorf, 1958 Priesterweihe, Kaplan an St. Heribert in Köln-Deutz, 1961 geistlicher Assistent beim Erzbischöflichem Jugendamt im Köln, 1968 Mitbegründer der Katholischen Jungen Gemeinde, zugleich Rektor in Haus Altenberg bis 1972, dann Pfarrer in Liebfrauen, Köln-Mülheim bis zur Pensionierung 1999, danach Subsidiar in Köln-Weiden bis zu seinem Tod.

2 Das II. Vatikanische Konzil fand vom 11.10.1962 bis 8.12.1965 in Rom statt und wurde von Papst Johannes XXIII. einberufen. Es sollte die pastorale und ökumenische Erneuerung der katholischen Weltkirche anstreben.

## NEUE WEGE

Die Mülheimer Gottestracht<sup>3</sup> war im Rechtsrheinischen von alters her eine der größten Fronleichnam-Prozessionen zu Wasser und zu Lande, aber Josef Metternich gab ihr ein neues Gepräge. Jedes Jahr wurde sie unter Themen wie »Gottestracht – Wir tragen Gott« oder »Brücken bauen« gestellt. Neues geistliches Liedgut und Taizé-Gesänge<sup>4</sup> hielten Einzug in die Liturgie, auf aktuelle gesellschaftliche Themen und Ereignisse wurde in Predigt und Gebet Bezug genommen.

Als in den 1970er Jahren die ersten großen Entlassungswellen über Mülheim hereinbrachen und die Arbeitslosenzahlen in die Tausende stiegen, mischte Josef Metternich sich ein, setzte sich für Gespräche zwischen den Geschäftsleitungen und den Betroffenen ein, wirkte bei Kundgebungen und Podiumsdiskussionen mit, ergriff Partei für die Arbeitnehmenden und scheute die politische Auseinandersetzung mit lokalen Parteigrößen nicht. Gegenwind machte ihn nicht bange, was ihn aber verletzte, war der mangelnde Beistand seiner Kirchenobrigkeit. So lebendig und beglückend für ihn oft die Arbeit an der Basis war, so schwierig und enttäuschend gestaltete sich das Verhältnis zur Amtskirche. Unzählige Male verlangte das Generalvikariat Rechenschaft über sein Tun und Lassen und sparte nicht mit Mahnungen. Dass er eine so öffentliche Person war, schützte ihn wohl vor einer Versetzung an die Grenzen der bewohnten Welt. Theologisch geprägt wurde er zunehmend durch die Theologie der Befreiung<sup>5</sup>, vornehmlich von Ernesto Cardenal<sup>6</sup> und Leonardo Boff<sup>7</sup>, die in den frühen 1980er Jahren intensiv in der

3 Vgl. dazu S. 39, Anm. 41.

4 Die Communauté de Taizé ist ein internationaler ökumenischer Männerorden in der Nähe von Cluny. Bekannt ist sie vor allem durch die dort und an anderen Orten der Region veranstalteten ökumenischen Jugendtreffen, zu denen jährlich etwa 200.000 Besucher vieler Nationalitäten und Konfessionen kommen. Der Gründer und ehemalige Prior der Gemeinschaft Roger Schutz (1915–2005) trug maßgeblich zu der heutigen Popularität bei.

5 Theologie der Befreiung ist eine in den katholischen Basisgemeinden Lateinamerikas entstandene Richtung der Theologie, in der die Armen selbst die Bibel und ihre befreiende Botschaft auf ihre eigene, von Armut und politischer und wirtschaftlicher Unterdrückung geprägten Lebenssituation beziehen und nach Gerechtigkeit verlangen. Sie versteht sich als »Stimme der Armen« und will zur ihrer Befreiung aus Ausbeutung, Entrechtung und Unterdrückung beitragen.

6 Ernesto Cardenal, geb. 1925 in Grenada, Nicaragua, ehem. katholischer Priester und Dichter, Mitbegründer einer Basisgemeinde auf der Insel Solentiname, aus der das »Evangelium von Solentiname«, Bibelauslegungen landloser Kleinbauern (»Campesinos«) hervorging.

7 Leonardo Boff, geb. 1938 in Concordia, Brasilien, ist katholischer Theologe und einer der Hauptvertreter der Theologie der Befreiung. Nach seinem Versuch, seine Kirche auf die Verteidigung der Menschenrechte für die Armen zu verpflichten, erteilte ihm der Vatikan aufgrund seiner theologischen Auffassung 1985 Lehr- und Redeverbot. Nach Erneuerung des Verbots gab Boff

katholischen Kirche diskutiert wurde – und nicht nur dort. Sie wurde zum Leitmotiv seines theologischen Arbeitens. Das Evangelium, so seine Überzeugung, muss in die Solidarität und die Freiheit führen, sonst ist es nicht das Evangelium Jesu Christi. Der Widerstand war vorprogrammiert. Die Frage, ob und wie politisch Theologie sein darf, beantwortete Metternich mit konkretem Handeln in seiner Gemeinde, in seinem Stadtteil und in seinen Bezügen zur so genannten »Dritten Welt«.

So stark und manchmal auch unbeugsam er Positionen einnehmen und verteidigen konnte, so stark war auf der anderen Seite auch seine Integrationsbereitschaft. Als aus den »Gastarbeitern« muslimischer Prägung MitbürgerInnen werden sollen, wies er schon sehr früh darauf hin, dass Integration nicht von selber kommt, sondern der bewussten Gestaltung bedarf. So ließ er sich in den Sanierungsbeirat Keupstraße<sup>8</sup> wählen und sorgte dafür, dass die Fronleichnamsprozession auch durch die Keupstraße zog, was ihm nicht von allen Seiten gedankt wurde.

Bei dem Versuch, die Persönlichkeit Joseph Metternichs zu charakterisieren, dürfen seine Sensibilität, sein hohes ästhetisches Empfinden und sein Humor nicht unerwähnt bleiben. Als die erste evangelische Pfarrerin Mülheims<sup>9</sup> in ihr Amt eingeführt wurde, brachte er ihr ein »Strüßche« vom Karnevalszug mit und eine Lupe, damit sie den Charme der »Mülheimer« auch entdecken könne. Nah an den Menschen, ansprechbar, Garant für tragfähige Hilfe, das war sein Amtsverständnis.

Sein Lebensmotto hat er in einem – auch in der evangelischen Kirche gesungenen Lied – ausgedrückt: »Unser Leben sei ein Fest, Jesu Geist in unserer Mitte, Jesu Werk in unseren Händen, Jesu Geist in unseren Werken. Unser Leben sei ein Fest, so wie heute an jedem Tag.«

1992 sein Priesteramt zurück. Seit 1993 ist er Professor für Ethik und Theologie in Rio de Janeiro. 2001 erhielt er den 1980 vom schwedisch-deutschen Journalisten Jakob von Uexküll gestifteten Alternativen Nobelpreis, der an Personen verliehen wird, die sich für menschenwürdige Lebensweisen einsetzen.

8 Stadt Köln, Der Oberbürgermeister, Amt für Stadtentwicklungsplanung 2000, Bund-Länder-Programm »Soziale Stadt«. Förderung von »Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf«. Aktueller Sachstand und Handlungsperspektiven, Köln 2000; s. S. 253.

9 Die Verfasserin.

*Wilma Falk-van Rees*

## Große und kleine Schwestern – Gewachsene Ökumene vor Ort

In den 1830er Jahren hatten sich die reformierte und die lutherische Gemeinde zu einer »unierten« Gemeinde zusammengeschlossen, und im Laufe der Jahrhunderte ist in Mülheim insgesamt aus dem anfänglichen Neben- und Gegeneinander von Protestanten und Katholiken ein überwiegend friedliches Miteinander gewachsen. Gewiss trugen gemeinsam durchgestandene Katastrophen und Nöte mit dazu bei, einander als Menschen und Nachbarn zu begreifen.

In den späten 1970er Jahren erwachte in Mülheim auf katholischer wie evangelischer Seite ein neues gegenseitiges Interesse, das zu vielen gemeinsam verantworteten Projekten und Veranstaltungen führt. Der erste ökumenische Arbeitskreis<sup>1</sup> setzte sich zum Ziel, das Gedenken an die ehemalige jüdische Synagogengemeinde wachzuhalten und nach den Schicksalen der Mülheimer jüdischen Mitbürger zu forschen. Noch war es ein kleiner Kreis, der aus dem katholischen und den evangelischen Pfarrern und weiteren Hauptamtlichen beider Gemeinden bestand. Doch bald schon stießen nach und nach die Pastoren der Baptistengemeinde<sup>2</sup> und der

- 1 Josef Metternich erwähnt diesen Arbeitskreis und seine Projekte in der Predigt vom 4. Fastensonntag 1985 unter dem Titel »Gemeinde als Ort der gelebten Ökumene«. Archiv der katholischen Kirchengemeinde Liebfrauen.
- 2 Offiziell wurde am 18. Oktober 1868 die Baptistengemeinde Köln gegründet, zu der auch die Mülheimer Gemeinde gehörte. Sie gehört zum Bund der evangelischen Freikirchen. Mit den anderen evangelischen Kirchen teilen sie das Erbe der Reformation. Mit den Freikirchen verbindet sie das Verständnis von Gemeinde als Freiwilligkeitsgemeinde, in der man nur aufgrund einer persönlichen Glaubensentscheidung Mitglied werden kann. Von daher wird die Säuglingstaufe abgelehnt und ausschließlich die Erwachsenentaufe (Gläubigentaufe) durchgeführt. Außerdem wird die Trennung von Kirche und Staat betont. Trotz offizieller Zugehörigkeit zu Köln lebte die Mülheimer Gemeinde in großer Eigenständigkeit. 1886 wurde das Grundstück Salzstraße 4, früher Salzmagazinstraße, gekauft und darauf ein Gemeindehaus mit Versammlungsraum, Taufbecken und Kastellanswohnung errichtet. Am 27. Februar 1887 wurde es eingeweiht. Nach dem Krieg strebte man aufgrund der unsicheren politischen Lage zwei selbständige Gemeinden Köln und Köln-Mülheim an. So wird der 27. April 1919 als Gründungsdatum für die Baptistengemeinde Köln-Mülheim festgehalten. Zwei Jahre später erhält auch sie vom zuständigen preußischen Staatsminister Korporationsrechte. Die etwa 185 Gemeindeglieder wohnten zum Teil konzentriert im Mülheimer Stadtgebiet, zum Teil aber auch weit verstreut im Gebiet des ehemaligen preußischen Landkreises.

freien evangelischen Gemeinde<sup>3</sup> dazu. Auch die katholischen Amtsbrüder der Mülheimer Nachbargemeinden wurden immer wieder eingeladen.

So beschäftigen sich die »Mülheimer Gespräche«, ein regelmäßig tagendes, in Kooperation mit dem katholischen Bildungswerk entstandenes Diskussionsforum, mit Fragen und Problemen der Integration der wachsenden türkischen Bevölkerung und leiteten so den christlich-islamischen Dialog auf Gemeindeebene ein.

Ein auf den ersten Blick unscheinbarer, aber dennoch nicht unwichtiger Ort ökumenischer Begegnung wurde der Weltgebetstag der Frauen,<sup>4</sup> der bis heute abwechselnd in der katholischen oder evangelischen Kirche unter reger Beteiligung der beiden Freikirchen gefeiert wird.

Im größten Altenheim Mülheims, dem Norbert-Burger-Haus in der Keupstraße, finden mehrmals im Jahr ökumenische Gottesdienste statt. Ein von den Pfarrern Metternich und Voigtländer geplanter Kanzeltausch wurde zwar 1987 vom Erzbistum untersagt, doch die Menschen an der Kirchenbasis ließen sich davon nicht abschrecken. Immer wieder entstanden ökumenische Bibelgesprächsreihen, die den Austausch suchten.

1994 fand unter Beteiligung aller Konfessionen zur Erinnerung an die schreckliche Bombardierung Mülheims vor 50 Jahren eine große ökumenische Prozession statt.

- 3 Die freie evangelische Gemeinde gründete sich 1867 in Mülheim. Freie evangelische Gemeinden gehören zu den evangelischen Freikirchen. Auch sie teilen mit den anderen evangelischen Kirchen das Erbe der Reformation. Mit den Freikirchen verbindet sie das Verständnis von Gemeinde als Freiwilligkeitsgemeinde, in der man nur aufgrund einer persönlichen Glaubensentscheidung Mitglied werden kann. Außerdem wird die Trennung von Kirche und Staat betont. 1895 erfuhr die Gemeinde regen Zuwachs, erstand ein Grundstück an der Regentenstraße, das mit einem Gemeindezentrum bebaut wurde, das bis heute – in neuer Form – als Versammlungsort dient.
- 4 Diese weltweit größte ökumenische Laieninitiative wird jährlich am ersten Freitag im März gefeiert. »Informiertes Beten und vom Gebet durchdrungenes Handeln« ist das Motto des Weltgebetstages, an dem sich Frauen verschiedener christlicher Konfessionen aus über 180 Ländern beteiligen. Ziele sind der Austausch und die sichtbare Gemeinschaft christlicher Frauen in der Welt. Die Gebete und die Texte werden stets von Frauen aus jeweils einem anderen Land vorgeschlagen und verfasst. Die Gestaltung wird durch die aktuelle Lage in dem Land bestimmt, das die Gottesdienstordnung erstellt. Die Frauen versuchen zuvor, möglichst viel über Land und Situation der Frauen dort zu erfahren. Das jeweilige Land erhält auch einen großen Teil der Kollekte. Damit werden Frauenprojekte gefördert, die Hilfe zur Selbsthilfe anstreben: Brunnenprojekte, Gelder für Landbau oder Nähkurse, Alphabetisierungsprogramme und Bildungseinrichtungen, die die Lage der Frauen verbessern, ihre Eigenständigkeit und ihr Selbstbewusstsein stärken.



Abb. 52  
*Überbringung der Osterkerze durch die katholische Pfarrgemeinde Liebfrauen (Pfarrer Weinbag und Pfarrerin Falk-van Rees)*

Als der Buß- und Betttag 1995 zugunsten der Pflegeversicherung als kirchlicher Feiertag in Nordrhein-Westfalen gestrichen wurde, beschlossen in Mülheim alle christlichen Gemeinden, an diesem Tag weiterhin einen Abendgottesdienst zu halten, der seitdem in der Friedenskirche stattfindet. 1999 nahmen evangelische und freikirchliche Pfarrer an der Liturgie der Mülheimer Gottestracht teil – ein sichtbares Zeichen der gewachsenen Verbundenheit. Im Jahr der Bibel 2003 entstand ein von Gemeindegliedern aller Konfessionen abgeschrieben Evangelium, das seitdem durch die Gemeinden wandert und der Bibellese dient. Am Ostersonntag bringt der katholische Kollege allen christlichen Schwesterkirchen das Osterlicht, verbunden mit dem Friedensgruß.

Die gegenseitige Akzeptanz in den Mülheimer Gemeinden ist groß, das Klima miteinander herzlich und unkompliziert, die Zukunftshoffnung offen für vollständige Kirchengemeinschaft der großen und kleinen Schwestern.

*Klaus Müller*

## Die »Offene Friedenskirche«

Ende der 1990er Jahre gehörten zu der Evangelischen Kirchengemeinde Mülheim am Rhein rund 5 600 Gemeindeglieder, von denen durch Veranstaltungen etwa 20 Prozent erreicht wurden. Viele Angebote wurden als unzeitgemäß empfunden. Da sich die Menschen zudem immer weniger langfristig binden wollten, litten darunter auch die herkömmlichen, oft wöchentlichen Gemeindegemeinschaften. Deshalb beschloss das Presbyterium 1997, neue Wege in der City-Kirchenarbeit zu beschreiten und die Friedenskirche so umzugestalten, dass sie für kulturelle Veranstaltungen nutzbar wurde. Die Kirche und das gegenüber im Bau befindliche neue Gemeindehaus sollten eine »Trichterfunktion« erhalten und außen stehende Gemeindeglieder durch neue Angebote erreicht werden, darüber hinaus auch die Menschen im Stadtteil. Unter dem Namen »Offene Friedenskirche« sollten in dem neu gestalteten Kirchenraum Kunstausstellungen, Konzerte, Lesungen, Diskussionen, Theateraufführungen und Gottesdienste in neuer Form stattfinden – alles unter dem Stichwort »Kontemplation – Kommunikation – Kultur«.<sup>1</sup> Zu ihrer Wiedereröffnung wurde 1999 eine große Ausstellung des 1953 in Rumänien geborenen und seit 1986 in Köln lebenden international renommierten Fotografen Gerd Bonfert gezeigt. Danach fanden jährlich zwei bis drei Ausstellungen statt, die von Konzerten, Vorträgen und Lesungen begleitet wurden. Zeitweise kam es zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit örtlichen Kunstvereinen und Literaturclubs. Das Echo in der Presse war und blieb positiv. Viele Menschen, die die Gemeinde durch ihre traditionellen Veranstaltungen nicht erreichen konnte, fühlten sich durch die »Offene Friedenskirche« angesprochen. Eine Bereicherung erfuhr der Stadtteil Mülheim auch dadurch, dass die Gemeindeleitung in einem Teil des 2001 erbauten Gemeindehauses an der Wallstraße ein Bistro namens »Vreiheit« errichtete und einem kreativen Pächter übergab. Es wurde zu einem beliebten Treffpunkt vieler Mülheimer und trägt seither zur Aufwertung des Stadtteils entscheidend mit bei.<sup>2</sup>

1 Das von einer Werbeagentur entwickelte Logo nimmt den Grundriss der Kirche – das Kreuz in einem Kreis – auf. Der wandartige, an vier Stellen offene Kreis signalisiert die Offenheit und Aufgeschlossenheit des Projekts. Vgl. dazu [www.kirche-koeln-muelheim.de](http://www.kirche-koeln-muelheim.de)

2 Die auf dem Gemeindehaus lastenden Schulden werden durch Mieteinnahmen aus dem Bistro und 19 im oberen Stock des Gemeindehauses gelegenen Wohnungen getilgt. – Benannt ist das



Abb. 53  
*Friedenskirche, Innenansicht 1935*

»Peter-Beier-Haus« nach einem ehemaligen Präses (1989-1996) der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR). Peter Beier (1934-1996) war 1963-89 Pfarrer der Evangelischen Gemeinde zu Düren, von 1972-89 Superintendent des Kirchenkreises Jülich. Er entwickelte neue Perspektiven in der Gemeindegestaltung und neue Bekenntnisformulierungen. Anfang der 1980er Jahre engagierte er sich in der kirchlichen Friedensbewegung. Als Präses machte er sich besonders um ein erneuertes Verhältnis von Christen und Juden verdient. Vgl. *Schmidt*, *Freiheitskämpfe*, S. 248 f., 270 ff., 394 ff.; *Kaminsky*, *Kirche*, S. 116 f.

*Klaus Müller*

## Begegnung statt Streit

### – Der »Inter-Religiöse Runde Tisch«

Mülheim ist zweifellos Kölns multikulturellster Stadtteil. Menschen aus fast 200 Nationen leben hier und bringen ihre unterschiedliche Kultur, ihren Lebensstil, ihre Überzeugungen und ihren Glauben mit. Dennoch gibt es hier ein relativ friedliches Miteinander. Einen wichtigen Beitrag dazu liefert seit 1998 der Inter-Religiöse Runde Tisch (IRRT), an dem auch die Evangelische Kirchengemeinde mitarbeitet. Damals startete die Stadt Köln mit Unterstützung des Landes NRW das einjährige »Kooperationsprojekt Keupstraße«<sup>1</sup>, das das Zusammenleben der Bevölkerung in seiner ganzen Unterschiedlichkeit fördern sollte. Übrig geblieben ist der IRRT, der in Eigenregie weitergeführt wird. Zu ihm gehören Christen, Muslime, Buddhisten und Sikh, die sich in regelmäßigen Abständen treffen. Jede Gemeinschaft entsendet einen Abgeordneten. »Die Vertreter der Religionsgemeinschaften«, so die Zielsetzung, »wissen sich mitverantwortlich für das gesellschaftliche Zusammenleben im Stadtteil und sind sich der Bedeutung der Religionen für das öffentliche und das integrative Zusammenleben mit Migrantinnen und Migranten bewusst. Sie wollen sich und ihre Religionsgemeinschaften gegenseitig in Offenheit wahrnehmen, besser kennen lernen und sich im respektvollen Umgang üben.«<sup>2</sup> In der Anfangszeit stand das gegenseitige Kennenlernen der Religionsgemeinschaften im Vordergrund. Es folgten thematische Abende und Feste. Höhepunkt war 2007 der in Köln stattfindende 31. Deutsche Evangelische Kirchentag. Damals war die Luther-Notkirche das »Begegnungszentrum mit Muslimen«. 13 Veranstaltungen fanden in und rund um diese Kirche statt, unter anderem auch zwei christlich-muslimische Frauenfeste. In einem marokkanischen Küchenzelt wurde für das leibliche Wohl gesorgt. Der IRRT trug damals entscheidend zur Organisation und zum Gelingen der von den vielen Medien beachteten Veranstaltungen bei. Der IRRT ist ein fester Bestandteil im Mülheimer Leben geworden. Menschen verschiedener Kultur und Religion setzen durch ihn ein Zeichen für Toleranz und Verständigung.

1 Zur Keupstraße vgl. S. 152 ff.

2 Vgl. <http://irrt.mega-herz.eu/>



# Anhang



## Abkürzungen

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
AEGM	Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Mülheim am Rhein
AEKR	Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland
AHVNRh	Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein
BBKL	Biblisch-biographisches Kirchenlexikon
BK	Bekennende Kirche
CVD	Christlicher Volksdienst
DC	Deutsche Christen
DEK	Deutsche Evangelische Kirche
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EKiR	Evangelische Kirche im Rheinland
GVP	Gesamtdeutsche Volkspartei
HAStK	Historisches Archiv der Stadt Köln
IWF	Internationaler Währungsfond
MEKGR	Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlands [Köln; Bonn]
MRhKG	Monatshefte für Rheinische Kirchengeschichte
NDB	Neue Deutsche Biographie
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSV	National-Sozialistische Volkswohlfahrt
ÖRK	Ökumenischer Rat der Kirchen
SA	Sturmabteilung
SAEKR	Schriften des Archivs der Evangelischen Kirche im Rheinland
SVRKG	Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte [Köln; Bonn]
SchVRG	Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte
ZBGV	Zeitschrift des Bergischen Geschichtsverein



## Literaturauswahl

- Ackermann, Helmut*, Geschichte der evangelischen Gemeinde Düsseldorf von ihren Anfängen bis 1948. Düsseldorf 1996. (= *Ackermann*, Geschichte)
- Aich, Prodosh/Otker Bujard*, Soziale Arbeit. Beispiel Obdachlose. Eine kritische Analyse, Köln 1972. (= *Aich*, Obdachlose)
- Aring, Paul Gerhard*, Juden in Mülheim am Rhein, Manuskript, 1980. (= *Aring*, Juden)
- Ders., (Hg), Gott befreit und versöhnt. 50 Jahre nach dem Novemberpogrom. Reformationsfeier mit Rabbiner Erwin Schild, Schriftenreihe des Evangelischen Stadtkirchenverbandes Köln 1988. (= *Aring*, Reformationsfeier)
- Ders., Das Verhältnis zwischen Christen und Juden im Rechtsrheinischen nach dem Dreißigjährigen Krieg, in: *Jutta Bohnke-Kollwitz* u. a. (Hg.), Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica. 1959–1984, Köln 1984, S. 75–85. (= *Aring*, Christen)
- Becker-Huberti, Manfred/Andrea Schlüter/Wolf-Rüdiger Spieler*, Kirchen in Köln, München 2000. (= *Becker-Huberti*, Kirchen)
- Becker-Jäckli, Barbara*, Die Protestanten in Köln. Die Entwicklung einer religiösen Minderheit von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Köln 1983. (= *Becker-Jäckli*, Protestanten)
- Dies., »Fürchtet Gott, ehret den König«. Evangelisches Leben im linksrheinischen Köln 1850–1918, SVRKG 19/1988. (= *Becker-Jäckli*, König)
- Beines, Johannes Ralf*, Historische Friedhöfe im rechtsrheinischen Köln, in: Rechtsrheinisches Köln, Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde Bd. 9/10, Köln 1983/84. (= *Beines*, Friedhöfe)
- Bendel, Johann*, Heimatbuch des Landkreises Mülheim am Rhein, 3. Aufl., Köln-Mülheim 1925. (= *Bendel*, Heimatbuch)
- Ders., Die Gottestracht zu Mülheim am Rhein, Mülheim a. Rh., 1914, Nachdruck Köln, 1973. (= *Bendel*, Gottestracht)
- Ders., Die Stadt Mülheim am Rhein, Mülheim a. Rh., 1913, Nachdruck Köln 1972. (= *Bendel*, Mülheim)
- Bengel, Michael/Manfred Linke*, Das rechtsrheinische Köln, 1993. (= *Bengel*, Köln)
- Benrath, Gustav Adolf* (Hg.), Gerhard Tersteegen, Briefe 1 und Briefe 2, Gießen 2008. (= *Benrath*, Tersteegen)
- Berger, Johann*, Erinnerungen des Kommunalpolitikers Berger aus Mülheim, Holweide und Porz 1897–1957, in: Rechtsrheinisches Köln, Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde Bd. 3, Köln 1977. (= *Berger*, Mülheim)
- Bertoldi, Karl Josef Zacharias*, Köln-Mülheim in der Franzosenzeit oder Das Tagebuch des Hofkammerrats K(arl) J(oseph) Z(acharias) Bertoldi, 1802–1824. Im Auszuge hrsg. von Johann Bendel, Köln-Mülheim, Selbstverlag 1925, Nachdruck Köln 1974. (= *Bertoldi*, Tagebuch)

## ANHANG

- Billstein, Reinhold* (Hg.), Das andere Köln. Demokratische Traditionen seit der Französischen Revolution, Köln 1979. (= *Billstein*, Köln)
- Bilz, Fritz*, Seidenweber im Umbruch. Industrie und Arbeiterschaft in Mülheim/Rhein von 1848–1878 (Die Arbeiterbewegung im Rheinland, Bd. 24. Eine Schriftenreihe hrsg. v. Günter Bers, Fritz Bilz und Michael Klöcker), Reinbek b. Hamburg 2001. (= *Bilz*, Seidenweber)
- Blumrath, Fritz*, Hundert Jahre Lindgens & Söhne Köln-Mülheim, Weg und Leitung eines Familienunternehmens 1851–1951, München 1951. (= *Blumrath*, Lindgens)
- Bohnmann, Erich*, Das evangelische niedere Schulwesen im Herzogtum Berg, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins. Jg. 1925/26, Elberfeld 1926, S. 210. (= *Bohnmann*, Schulwesen)
- Brecht, Martin/Klaus Deppermann/Ulrich Gäbler/Hartmut Lehmann* (Hg.), Geschichte des Pietismus. Bd. 1: Der Pietismus vom siebzehnten bis zum frühen achtzehnten Jahrhundert, Göttingen 1993. (= *Brecht*, Pietismus)
- Brisch, Carl*, Geschichte der Juden in Cöln und Umgebung aus ältester Zeit bis auf die Gegenwart. Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen bearbeitet. Zweite Hälfte nebst Urkunden, Cöln 1882. (= *Brisch*, Geschichte)
- Bujard, Otker*, Obdachlosigkeit – ein Produkt der Gesellschaft, in: Randgruppen der Wohlstandsgesellschaft I Obdachlose, hrsg. Evangelische Jugendakademie Radevormwald, 1972.
- Ders., Obdachlosigkeit, in: H.-D. Bamberg, M. Bosch (Hg.), Politisches Lesebuch für Arbeiter, Schüler, Lehrlinge [...], Starnberg 1973.
- Ders., Das Obdachlosenquartier, in: Wohnen im Wandel, hrsg. v. Lutz Niethammer, Wuppertal 1979.
- Bujard, Otker* u. a., Projekt Hacketäuer Kaserne, Arbeitsberichte 1964–1967, hrsg. vom »Arbeitskreis Notunterkünfte« in der Förderergemeinschaft »Kinder in Not«, Köln 1967.
- Dies. u. a., Beiträge zu einer Definition des Obdachlosenproblems und methodische Aspekte der Obdachlosenhilfe, hrsg. vom »Arbeitskreis Notunterkünfte« in der Förderergemeinschaft »Kinder in Not«, Köln 1967.
- Busch, Ottol Wolfgang Rollik*, Pastöre in Köln, Köln 1985. (= *Busch*, Pastöre)
- Conrad, Joachim/Stefan Flesch/Nicole Kuropka/Thomas Martin Schneider* (Hg.), Evangelisch am Rhein. Werden und Wesen einer Landeskirche, SAEKR, 35/2007. (= *Conrad*, Evangelisch)
- Corbach, Dieter*, Die Jawne zu Köln. Zur Geschichte des ersten jüdischen Gymnasiums im Rheinland und zum Gedächtnis an Erich Klibansky (1900–1942), in: Gedenkbuch zur Ausstellung [...], Köln 1990. (= *Corbach*, Jawne)
- Cramer, Franz Theodor*, Gewerbe, Handel und Verkehrswesen der Freiheit Mülheim am Rhein im 18. Jahrhundert, in: Beiträge zur Geschichte des Niederrheins, Bd. 22, Düsseldorf 1909. (= *Cramer*, Gewerbe)

- Die Brücke, Gemeindebrief der Evangelischen Kirchengemeinde Mülheim am Rhein, Köln 1981–2009. (= Die Brücke)
- Die Einweihung der Luther-Notkirche in der Evangelischen Gemeinde Mülheim am Rhein am 16. Januar 1949, hrsg. vom Presbyterium der Gemeinde, Köln-Mülheim 1949. (= Luther-Notkirche, Einweihung)
- Dietmar, Carl*, Kölner Mythen. Wie die Kölner sich ihre Wahrheit(en) basteln, Köln 2005. (= *Dietmar*, Mythen)
- Ders., Die Chronik Kölns, Dortmund 1991. (= *Dietmar*, Chronik)
- Ders./*Werner Jung*, Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln, 9., überarbeitete und erweiterte Aufl., Köln 2002. (= *Dietmar*, Geschichte)
- Dietz, Burkhard* (Hg.), Drei Konfessionen in einer Region, Köln 1999, S. 213 ff. (= *Dietz*, Konfessionen)
- Droege, Georg/Franz Petri* (Hg.), Rheinische Geschichte in drei Bänden; Bd. 3: Neuzeit, Düsseldorf 1980. (= *Droege*, Geschichte)
- Dümmeler, Achim/Ludger Reiberg*, Die Keupstraße in Köln-Mülheim, ihre Geschichte, ihr Wandel und ihre Wirkung auf ihre Bewohner, in: Harald Gröhler/Gerd E. Hoffmann/Horst Johannes Tümmers (Hg.), Beispielsweise Köln. Ein Lesebuch, Bornheim-Merten 1980, S. 153–164. (= *Dümmeler*, Keupstraße)
- Eberlein, Hermann-Peter*, Zwischen Dreißigjährigem Krieg und Preußenzeit (1648–1815), in: *Conrad*, Evangelisch, S. 55–73. (= *Eberlein*, Preußenzeit)
- Ederhof, Paul*, Das Schulwesen der Evangelischen Gemeinde Mülheim am Rhein, in: 350 Jahre Evangelische Kirchengemeinde in Mülheim am Rhein (1610–1960), Mülheim am Rhein, Essen 1960, S. 61 ff. (= *Ederhof*, Schulwesen)
- Engelbrecht, Jörg*, Das Herzogtum Berg im Zeitalter der Französischen Revolution, Paderborn 1996. (= *Engelbrecht*, Herzogtum Berg)
- Evangelische Volksschule Mülheimer Freiheit, Köln-Mülheim* (Hg.), Festschrift zur Einweihung der neuen Schule 1956, Köln-Mülheim 1956. (= Festschrift Volksschule)
- Evangelischer Bürgerverein Mülheim am Rhein*, Festschrift zum 100jährigen Bestehen 1888–1988. (= Festschrift Bürgerverein)
- Evangelisch-Freikirchliche Gemeinden Köln*, Festschrift zum 100jährigen Bestehen, Köln 1968. (= Festschrift, Freikirchliche)
- Faulenbach, Heiner*, Das 16. Jahrhundert. (Quellen zur rheinischen Kirchengeschichte, Bd. I.), Düsseldorf 1991. (= *Faulenbach*, Quellen)
- Forsthoff, Heinrich*, Rheinische Kirchengeschichte, Bd. I: Die Reformation am Niederrhein, Essen 1929. (= *Forsthoff*, Kirchengeschichte)
- Fußbroich, Helmut*, Evangelische Kirchen, in: Manfred Becker-Huberti/Günter A. Menne, Kölner Kirchen. Die Kirchen der katholischen und evangelischen Gemeinden in Köln, Köln 2004. (= *Fußbroich*, Kirchen)

## ANHANG

- Gemeindebuch »350 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Mülheim am Rhein (1610–1960)«, hrsg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Mülheim a. Rh., Köln-Mülheim 1960. (= Gemeindebuch 1960)
- Gernert, Dörte*, Die Demokratiebewegung im Rheinisch-Bergischen Kreis in der Revolution von 1848/49, in: Fritz Bilz/Klaus Schmidt (Hg.), Das war 'ne heiße Märzzeit. Revolution im Rheinland 1848/49, Köln 1998. (= *Gernert*, Revolution)
- Goebel, Klaus*: Evangelische Kirchengeschichte seit 1815, in: Franz Petri/Georg Droege (Hg.), Rheinische Geschichte, Bd. 3, Düsseldorf 1979, S. 413–465. (= *Goebel*, Kirchengeschichte)
- Hähn, Johann Friedrich*, Berlinisches neu eingerichtetes ABC Buchstabil- und Lese-Büchlein, Berlin 1758. (= *Hähn*, Berlinisches Lesebüchlein)
- Hashagen, Justus*, Der rheinische Protestantismus und die Entwicklung der rheinischen Kultur, Essen 1924. (= *Hashagen*, Protestantismus)
- Hölscher, Lucian*, Geschichte der protestantischen Frömmigkeit in Deutschland, München 2005. (= *Hölscher*, Frömmigkeit)
- Janssen, Wilhelm*, Kleine Rheinische Geschichte. (Veröffentlichung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande der Universität Bonn), Düsseldorf 1997. (= *Janssen*, Geschichte)
- Jorde, Fritz*, Geschichte der Schulen von Elberfeld, Elberfeld 1903. (= *Jorde*, Schulen von Elberfeld)
- Josten, Hans*, Henrich von Außem, der Mülheimer Wirtschaftspionier, in: Gemeindebuch 1960, S. 16–30. (= *Josten*, von Außem)
- Jung, Martin H.*, Pietismus, Frankfurt a. M. 2005. (= *Jung*, Pietismus)
- Jung, Werner*, Das moderne Köln. Der historische Stadtführer, Köln 2006. (= *Jung*, Köln)
- Kaminsky, Uwe*, Die Evangelische Kirche im Rheinland 1918 bis 1989. Eine Übersicht, in: *Conrad*, Evangelisch, S. 96–122. (= *Kaminsky*, Kirche)
- Ders., Kirche in der Öffentlichkeit – Die Transformation der Evangelischen Kirche im Rheinland (1948–1989), Bonn 2008. (= *Kaminsky*, Transformation)
- Kempkes, Bernhard*, Die wirtschaftliche Entwicklung der ehemals freien Stadt Mülheim am Rhein. Ein nicht vollständiger Rückblick über die Entwicklung von Gewerbe und Industrie in Mülheim am Rhein, in: Festbuch St. Sebastianus-Schützenbruderschaft, S. 51–99, Köln-Mülheim 2000. (= *Kempkes*, Entwicklung)
- Ders., Ein Kirchturm aus Mülheim am Rhein in Monschau/Eifel, in: Festschrift zur Feier des 50jährigen Jubiläums der Bürgervereinigung Köln-Mülheim, Köln 2001, S. 81, in: Festbuch St. Sebastianus-Schützenbruderschaft, Köln-Mülheim 2003.
- Kessel, Robert*, Johann Hermann Tops, ein rheinisches Lehrerleben aus dem 18. Jahrhundert, in: Festschrift des Kölner Lehrerverbandes zum Jubiläum seines

- 25jährigen Bestehens, Köln 1910. (= *Kessel*, Tops)
- Kier, Hiltrud*, Das evangelische Köln. Die Kirchen bis 1939, Köln 2002. (= *Kier*, Kirchen bis 1939)
- Dies./*Hans-Georg Esch*, Kirchen in Köln, Köln 1999. (= *Kier*, Kirchen)
- Knieriem, Michael*, Pietistische Korrespondenzen aus Mülheim am Rhein (1760–1784), in: Rechtsrheinisches Köln, Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde, Bd. 31, S. 45–70. (= *Knieriem*, Korrespondenzen)
- Kuropka, Nicole*, Grundlegendes zur Entstehung der rheinischen Protestantismus, in Conrad, Evangelisch. S. 52 ff. (= *Kuropka*, Entstehung)
- Langnickel, Hans*, Obdachlosenhilfe und quartierbezogene Sozialarbeit – Kommune, freie Träger und unabhängige Initiativen bei der Sanierung der Haketäuer Kaserne in Köln, Dissertation, Beltz Forschungsberichte, Weinheim und Basel 1985.
- Leitner, Günter*, Friedhöfe in Köln. Mitten im Leben, Köln 2003. (= *Leitner*, Friedhöfe)
- Lier, Thomas*, Das Keupstraßenviertel. Entwicklung eines türkischen Zentrums aus der Sicht der Bewohner und der Gewerbetreibenden, Manuskript, hrsg. vom Amt für Stadterneuerung und Sanierung, Köln 1992. (= *Lier*, Keupstraßenviertel)
- Löhr, Rudolf* (Hg.), Protokolle der lutherischen Gemeinde in Köln von 1661–1765. (Inventare nichtstaatlicher Archive, 14). Bearbeitet von Rudolf Löhr, Köln 1972. (= *Löhr*, Protokolle)
- Magen, Ferdinand*, Der Kirchenkreis Mülheim am Rhein (1817–1894), Rödingen 2002. (= *Magen*, Mülheim)
- Matzerath, Horst* u. a. (Hg.), Versteckte Vergangenheit: Über den Umgang mit der NS-Zeit in Köln, Schriften des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln 1, Köln 1994. (= *Matzerath*, NS-Zeit)
- Menne, Günter A./Christoph Nötzel* (Hg.), Evangelische Kirchen in Köln und Umgebung. Mit Texten von Helmut Fußbroich und Fotografien von Celia Körber-Leupold, Köln 2007. (= *Menne*, Kirchen)
- Metternich, Josef*, Redaktion, Die verschwundene Synagoge von Köln-Mülheim, hrsg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Mülheim am Rhein, der Katholischen Pfarrgemeinde Liebfrauen und vom Kirchenkreis Köln-Rechtsrheinisch, Köln 1982. (= *Metternich*, Synagoge)
- Meynen, Henriette*, Kulturpfade Bezirk 9 (Mülheim), Köln Presse- und Informationsamt 1987. (= *Meynen*, Kulturpfade)
- Mölich, Georg/Stefan Wunsch* (Hg.), Köln nach dem Krieg. Facetten der Stadtgeschichte. (Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur, Bd. 24), Köln 1995. (= *Mölich*, Köln)
- Mohr, Rudolf*, Das 17. Jahrhundert. (Quellen zur rheinischen Kirchengeschichte, Bd. II/1 u. 2), Düsseldorf 2004/2005. (= *Mohr*, Quellen)
- Mühlberg, Hermann*, Evangelische Kirchengemeinde Mülheim am Rhein: Abriss der Gemeindegeschichte seit 1910, Köln-Mülheim 1957. (= *Mühlberg*, Mülheim)

## ANHANG

- Mülhaupt, Erwin*, Rheinische Kirchengeschichte. Von den Anfängen bis 1945, Düsseldorf 1970. (= *Mülhaupt*, Kirchengeschichte)
- Neeb, Horst* (Hg.), Geistliches Blumenfeld. Briefe der Tersteegen-Freunde 1737 bis 1789 in Abschriften von Wilhelm Weck. Neunter Teil, SARKR 28, Düsseldorf 2000. (= *Neeb*, Blumenfeld)
- Norden, Günther van*, Das 20. Jahrhundert. (Quellen zur rheinischen Kirchengeschichte, Bd. V.), Düsseldorf 1990. (= *van Norden*, Quellen)
- Ders., Die evangelische Kirche und der Kriegsausbruch 1939, in: Ders./Volkmar Wittmütz (Hg.), Evangelische Kirche im Zweiten Weltkrieg, SVRKG 104/1991. (= *van Norden*, Kriegsausbruch)
- Ders., Politischer Kirchenkampf. Die rheinische Provinzialkirche 1934–1939. SVRKG 159/2003. (= *van Norden*, Politischer Kirchenkampf)
- Ders./*Klaus Schmidt* (Hg.), Sie schwammen gegen den Strom. Widerständigkeit und Verfolgung rheinischer Protestanten im »Dritten Reich«, Köln 2006. (= *van Norden*, Strom)
- Norden, Jörg van*, Kirche und Staat im preußischen Rheinland 1815–1838. Die Genese der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung vom 5.3.1835, SVRKG 102/1991. (= *van Norden*, Kirchenordnung)
- Philipp, Guntram*, Christoph Andreae (1665–1742), in: Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiographien, Bd. 12, hrsg. von der Volks- und Betriebswirtschaftlichen Vereinigung im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet, der Historischen Kommission für Westfalen, dem Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv und dem Westfälischen Wirtschaftsarchiv, Köln 1986, S. 15–47. (= *Philipp*, Andreae/1)
- Ders., Christoph Andreae (1753–1804), in: Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiographien, Bd. 12, hrsg. ebd., S. 48–78. (= *Philipp*, Andreae/2)
- Pohl, Stefan/Georg Mölich*, Das rechtsrheinische Köln. Seine Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart, Köln 1994. (= *Pohl*, Köln)
- Prang, Martin/Johannes Voigtländer*, Kirchengemeinde Mülheim am Rhein 1983–1991, Waltrop 1992. (= *Prang*, Mülheim)
- Prass, Ilse*, Mülheim am Rhein. Stadtgeschichte in Straßennamen. Von der »Freiheit« zum Kölner Vorort, Köln 1988. (= *Prass*, Straßennamen)
- Prößdorf, Detlef* unter Mitarbeit von *Marten Marquardt* und *Udo Wolf*, Blaukopp – 200 Jahre Protestanten in Köln. Buch zur gleichnamigen Ausstellung, veranstaltet vom Evangelischen Kirchenkreis Köln-Mitte, Köln, Eigenverlag 2002. (= *Prößdorf*, Blaukopp)
- Prolingbeuer, Hans*, Der »rote Pfarrer« von Köln. Georg Fritze (1874–1939). Christ Sozialist Antifaschist, Wuppertal 1981. (= *Prolingbeuer*, Fritze)
- Ders., Kleine politische Kirchengeschichte. 50 Jahre evangelischer Kirchenkampf. Köln, 2. Aufl. 1985. (= *Prolingbeuer*, Kirchenkampf)
- Puvogel, Ulrike* u. a., Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus.

- Dokumentation 1, Bundeszentrale für die politische Bildung (Hg.), Mülheim 1996. (= *Puvogel*, Gedenkstätten)
- Rauthe, Simone*, »Scharfe Gegner«. Die Disziplinierung kirchlicher Mitarbeitender durch das Evangelische Konsistorium der Rheinprovinz und seine Finanzabteilung von 1933 bis 1945, SVRKG 162/2003. (= *Rauthe*, Gegner)
- Reiberg, Ludger*, Die soziale Lage in Mülheim am Rhein um 1800, in: Billstein, Köln, S. 9–28. (= *Reiberg*, Mülheim)
- Ders., Die Sozialtopographie Mülheims. Ein Beitrag zur Bevölkerungsgeschichte und Stadtentwicklung. in: Rechtsrheinisches Köln. Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde, Köln, Teil 1: Nr. 7 (1981) S. 53–120, Teil 2: Nr. 8 (1982) S. 35–94. (= *Reiberg*, Stadtentwicklung)
- Richter, Ite* u. a. (Hg.), Veränderungsprozesse und Konfliktebenen in der Keupstraße, Dokumentation, Köln, 1999. (= *Richter*, Keupstraße)
- Roeseling, Gereon*, Zwischen Rhein und Berg. Die Geschichte von Kalk, Vingst, Humboldt, Gremberg, Höhenberg, Köln 2003. (= *Roeseling*, Rhein)
- Rosenkranz, Albert*, Das Evangelische Rheinland, I. Bd., Die Gemeinden, SVRKG 7. Düsseldorf 1956. (= *Rosenkranz*, Rheinland I)
- Ders., Das Evangelische Rheinland, II. Bd., Die Pfarrer, SVRKG 7. Düsseldorf 1958. (= *Rosenkranz*, Rheinland II)
- Ders., Vergleich zwischen den Religionsverwandten zu Köln und in Mülheim betr. eines zweiten Predigers in Mülheim. Abschrift aus AEGM in: MEKGR 11, Köln 1962, S. 103 ff. (= *Rosenkranz*, Vergleich)
- Ders., Die reformierten Bergischen Synoden während des Jülich- Klevischen Erbfolgestreits, 3 Bände, Düsseldorf 1963 ff. (= *Rosenkranz*, Synoden)
- Ders., Generalsynodalbuch. Die Akten der Generalsynode von Jülich, Kleve, Berg und Mark 1610–1793, 2 Teile, Düsseldorf 1966. (= *Rosenkranz*, Generalsynodalbuch 1–2)
- Schafstädt, Heinrich*, Das Armenwesen zu Mülheim am Rhein vom 15. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, in: ZBGV 34, Wuppertal 1898/99, S. 65–92. (= *Schafstädt*, Armenwesen)
- Schild, Erwin*, Die Welt durch mein Fenster. Einsichten und Wegweisung eines kanadischen Rabbiners deutscher Herkunft für das Leben in unserer Zeit, Köln 1996. (= *Schild*, Einsichten)
- Schleicher, Herbert M.*, Der evangelische Friedhof Köln Mülheim, Westdeutsche Gesellschaft für Familienkunde, Rheinische Friedhöfe 4, Köln 1988. (= *Schleicher*, Friedhof)
- Ders., Historische Denkmäler auf unserem Friedhof Bergisch-Gladbacher-Straße 86; S. 16 f. in: Die Brücke 2/2002, S. 16. (= *Schleicher*, Denkmäler)
- Ders., Über Patenschaften und die Sicherung und Neuplatzierung des ältesten Grabsteines von 1614, in: Die Brücke 2/2002, S. 17. (= *Schleicher*, Patenschaften)
- Schmidt, Klaus*, Kanzel, Thron und Demokraten. Die Protestanten und die

## ANHANG

- Revolution 1848/49 in der preußischen Rheinprovinz, Köln 1998. (= *Schmidt*, Demokraten)
- Ders., Glaube, Macht und Freiheitskämpfe. 500 Jahre Protestanten im Rheinland, 2. Aufl., Köln 2007. (= *Schmidt*, Freiheitskämpfe)
- Schniewind, Gisela*, Das Geschlecht Steinkauler, in: Gerda Dorothea de Weerth, Nachkommen des Julius Bemberg und seiner Frau Karoline Wülfing, Deutsches Familienarchiv Heft 47,1, Neustadt an der Aich, o. J. [ca. 1960], S. 44–47. (= *Schniewind*, Steinkauler)
- Scholl, M.*, Städtische und private Wohltätigkeitseinrichtungen der Städte Cöln, Mülheim am Rhein und Kalk, Cöln 1905. (= *Scholl*, Cöln)
- Schwann, Mathieu*, Geschichte der Kölner Handelskammer, Köln 1906. (= *Schwann*, Kölner Handelskammer)
- Schwarzer Samstag. Dokumentation der Ausstellung im Bunker Berliner Straße zum 50. Jahrestag der Bombardierung von Köln-Mülheim am 28. Oktober 1944. Hrsg. Kulturbunker Mülheim e. V., Köln 1994.
- Schwerin von Krosigk, Johann Ludwig Graf, Die große Zeit des Feuers – Der Weg der deutschen Industrie, Wunderlich, Tübingen 1959.
- Schwering, Leo*, Die Auswanderung protestantischer Kaufleute aus Köln nach Mülheim a. Rh. i. J. 1714, in: Westdeutsche Zeitschrift Nr. 26, S. 194–250, Trier 1907. (= *Schwering*, Kaufleute)
- Ders., Die religiöse und wirtschaftliche Entwicklung des Protestantismus in Köln während des 17. Jahrhunderts. Ein Versuch, in: Abhandlungen des Historischen Vereins vom Niederrhein 85, Mülheim 1908. (= *Schwering*, Entwicklung)
- Skalaweit, Stephan, Christoph Andreae*, in: Neue Deutsche Biographie Bd. 1, Berlin 1953. (= *Skalaweit*, Andreae)
- Soénius, Ulrich/Jürgen Wilhelm* (Hg.), Kölner Personenlexikon, Köln 2008 (= *Soénius*, Personenlexikon)
- Thimme, Hermann*, Geschichte der Firma Christoph Andreae in Mülheim am Rhein 1714–1914, Köln 1914. (= *Thimme*, Andreae)
- Thulin, Oskar*, Lobpreis Gottes in der Sprache der Kirchenbaukunst, Luther-Notkirche in Köln-Mülheim S. 114 f., Berlin 1963. (= *Thulin*, Lobpreis)
- Tops, Johann Hermann*, Neues nach dem berlinischen Exemplar für protestantische Schulen eingerichtetes ABC Buchstabil- und Lesebüchlein. Neue und vermehrte Auflage Mülheim am Rhein 1794. (= *Tops*, Lesebüchlein)
- Ders., Neu-eingerichtetes Lesebuch für deutsche Schulen, Mülheim am Rhein, 1782. (= *Tops*, Lesebuch)
- Ders./*Johann Wilhelm Berger* (Hg.), Wissenschaftlicher Katechismus oder kleine Schul-Encyclopedie nöthiger und nützlicher Kenntnisse für junge Leute, zum Privat- und Schulgebrauche verfasst und ans Licht gegeben von Joh. Herm. Tops, und Joh. Wilh. Berger, Mülheim/Rhein 1789. (= *Tops/Berger*, Katechismus)

- Torkler, Hans*, Evangelische Kirchensiegel aus dem Bereich des ehemaligen Kirchenkreises Köln, Düsseldorf 1968. (= *Torkler*, Kirchensiegel)
- Venderbosch, Friedrich Gerhard* (Hg.), Die Protokolle der Tagungen der Kreissynode Mülheim am Rhein von 1817 bis 1847, SVRKG 23, Düsseldorf 1967. (= *Venderbosch*, Protokolle)
- Wehler, Hans Ulrich* (Hg.), Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 2. Band: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen »Doppelrevolution« 1815–1848/49. München 1987. (= *Wehler*, Reformära)
- Widdig, Sascha*, Köln-Mülheim. Bewegte Zeiten. Die 50er und 60er Jahre, Gudenberg-Gleichen 2002. (= *Widdig*, Zeiten)
- Ders., Die Zerstörung Mülheims am 28. Oktober 1944, in: Rechtsrheinisches Köln. Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde Nr. 22, Köln 1996, S. 171–214. (= *Widdig*, Zerstörung)
- Wilhelm, Jürgen* (Hg.), Das große Köln-Lexikon, Köln 2005. (= *Wilhelm*, Köln-Lexikon)
- Wülfrath, Karl*, Pax britannica 1714. Darin als Beispiel: Fa. Christoph Andreae, Samt- und Seidenfabrik, in: MEKGR 4, Düsseldorf 1955, S. 122–127. (= *Wülfrath*, Andreae)
- Zimmermann, S.*, 100 Jahre Kapelle Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde – Baptisten, Manuskript, Köln 1987. (= *Zimmermann*, Baptisten)
- Zuccalmaglio, Vincenz von*, Geschichte und Beschreibung der Stadt und des Kreises Mülheim a. Rh., Nachdruck der Ausgabe von 1846, Köln 1981. (= *Zuccalmaglio*, Mülheim)
- Zurbellen, August/Robert Kessel*, Festschrift zur Feier des 300jährigen Bestehens der evangelischen Gemeinde Mülheim am Rhein am 1. November 1910, Mülheim 1910. (= *Zurbellen*, Festschrift)



## Daten zur Geschichte

- 1610 Der Rat der Stadt Köln droht allen Bürgern, die protestantische Gottesdienste in Mülheim besuchen, Geldstrafen an (28,5).  
Gründung der lutherischen und der reformierten Gemeinden mit Schulen und Friedhof. Reformierte Generalsynode in Duisburg. Aus Mülheim nimmt Pfarrer Petrus Wirtz teil. Beginn einer »presbyterial-synodalen Ordnung«
- 1612 Am 24.7. tagt erstmalig die Bergische Provinzialsynode der Reformierten in Mülheim.
- 1612 Der Kölner Rat beschließt Maßnahmen gegen den Ausbau zur Festung (29.3., Kaiser Mathias verbietet ihn).
- 1614 Trotz des Protestes des Markgrafen von Brandenburg beginnen spanische Truppen und Kölner Bauarbeiter mit der Zerstörung der Mülheimer Festungswerke.
- 1615 Zerstörung der lutherischen Kirche.
- 1618–1648 Notjahre während des Dreißigjährigen Krieges.
- 1634 Vertrag zwischen der reformierten Gemeinde und der Niederländischen Schiffergemeinde zur Bezahlung des Predigers Petrus Wirtz.
- Um 1650 Neubau der lutherischen Kirche durch den Pfarrer Johann Sing.
- 1665 Errichtung des reformierten »Predigthauses« in der Taubengasse durch Pfarrer Jacobus Rhenferd.
- 1678 Wenzeslaus Nucella verfasst den »Kurtzen Auszug« aller Beschlüsse der reformierten Synoden seit 1610.
- 1679–1716 Herzog Johann Wilhelm II. (»Jan Wellem«).
- 1680 Der Protestant Henrich von Außem wird erster Großkaufmann in Mülheim.
- 1687 Anfänge der reformierten »Französischen Sprachschule«.
- 1680er Jahre Pfarrer Wenzeslaus Nüsgen (1637–1722) praktiziert die »Kirchenzucht« zur Stärkung und Kontrolle der reformierten Gemeinde.
- 1714 Elf protestantische Großkaufleute verlassen Köln und kommen nach Mülheim. Christoph Andreae (1665–1742) begründet die Dynastie der Seidenfabrik Andreae.
- 1714 Köln behauptet sein »Stapelrecht« auf dem Rhein. Mülheim hat das Nachsehen.
- 1768 Johann Herrmann Tops (1735–1805) wird Lehrer der ref. Pfarrschule.

## ANHANG

- 1774 Johann Bernhard Basedow, Johann Caspar Lavater und Johann Wolfgang von Goethe während einer Rheinreise in Köln.
- 1774 Treffen von Lavater, Tops und dem Duisburger Gymnasialdirektor Johann Gerhard Hasenkamp im Hause von Tops in Mülheim.
- 1780 Konfessionsstreit nach der gegen den lutherischen Pfarrer Johann Gustav Burgmann (1744–95) gerichteten »Kontroverspredigt« des Augustiner-Paters Simplicianus Haan.
- 1782 Johann Herrmann Tops veröffentlicht das »Mülheimer Lesebuch«.
- 1784 Als Folge des gewaltigen Eisgangs kommt es in Köln und Mülheim zu einer Flutkatastrophe. Teile der Firma von Christoph Andreae, dem Enkel des Firmengründers (1735–1804), werden zerstört.
- 1784 Die lutherische Kirche wird bis auf den Turm weggeschwemmt. Zeitzeuge Pfarrer Besserer (1762–1800). Über alle konfessionellen Grenzen hinweg wird allen Opfern der Eisflut solidarische Hilfe geleistet. Beginn von J. G. Burgmanns Freundschaft mit dem Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi.
- 1786 Neubau der lutherischen Kirche (ab 1837 »Friedenskirche«)
- 1794–1806 Die Franzosen im Herzogtum Berg.
- 1800 Kirchenstreit um das rationalistisch geprägte Gesangbuch des lutherischen Pfarrers Johann Wilhelm Reche (1796–1830).
- 1806–13 Mülheim unter französischer Herrschaft.
- 1808–13 Kaiser Napoleon übernimmt das Großherzogtum Berg.
- 1808 Einführung des Hofkammerrats Josef Zacharias Bertoldi (1754–1827) als Maire von Mülheim. Regelmäßige gesellige Treffen der Honoratioren aller Konfessionen (»Kränzgen«) im Haus von Bertoldi, oder Rhodius, bzw. Andreae.
- 1809 Napoleons militärischen Erfolge werden von den Protestanten mit Glockengeläut und Gottesdiensten gefeiert.
- 1811 Napoleon in Mülheim. Ganz Mülheim steht auf Anordnung von Bertoldi Spalier.
- 1815–1918 Mülheim unter preussischer Herrschaft.
- 1815- Staatskirchliche Strukturen. Verbindung von »Thron und Altar«.
- 1832 Pfarrer Carl Friedrich Nöll wird Leiter der Höheren Bürgerschule.
- 1837 Vereinigung der lutherischen und der reformierten Gemeinde (»Kirchen-Union«). Die Friedenskirche erhält aus diesem Anlass ihren Namen.
- 1838 Vereinigung der beiden evangelischen Schulen.

- 1845 Einweihung der Köln-Mindener Eisenbahn. Mülheim wird allmählich Eisenbahnknotenpunkt.
- 1846 Waggonfabrik »Van der Zypen und Charlier«.
- 1848/49 Demokratiebewegung und gescheiterte Revolution in Deutschland.
- 1848 Carl Friedrich Nöll (1830–73) im Dialog mit den Demokraten.
- 1851 Bleiweißfabrik »Lindgens & Söhne«.
- 1870/71 Deutsch-Französischer Krieg.  
Kirchliche Jubelfeiern nach dem Sieg über Frankreich.
- 1871 Streik bei der Seidenfabrik Andrae und der Leinenweberei Bodewig und Frydank.
- 1874 Drahtseilerei »Felten und Guillaume«.
- 1877 Bleivergiftungen am Arbeitsplatz in der Bleiweißfabrik Lindgens & Söhne.
- 1888 Schiffsbrücke ersetzt den bisherigen Fährbetrieb.
- 1895 Neubau der neuen Lutherkirche in der Regentenstraße.
- 1914 Mülheim wird nach Köln eingemeindet.
- 1914–1918 Erster Weltkrieg.
- 1914–1917 »Kriegsgottesdienste«. Gebete an Gott als den »Lenker der Schlachten«, Kriegsbegeisterung im »Evangelischen Männerverein«.
- 1918 Ratlose Trauer nach der Niederlage und dem Ende der Monarchie.
- 1933–1945 Deutsches Reich. NS-Diktatur
- 1934 Anschluss der evangelischen Gemeinde an die »Bekennende Kirche«.
- 1938 Martin Niemöller im KZ Sachsenhausen. Das Mülheimer Presbyterium lässt die Trauerglocke läuten.
- 1938 Reichs-Pogromnacht. Zerstörung der Mülheimer Synagoge.
- 1939 Überfall auf Polen. Zweiter Weltkrieg.
- 1944 Verheerender Bombenangriff auf Mülheim. Weitgehende Zerstörung der Stadt.
- 1944 Zerstörung der Kirchen und aller kirchlichen Gebäude.  
Moritz Weissenstein (1876–1944) stirbt im Köln-Müngersdorfer »Judenlager«.
- 1945 Das »Stuttgarter Schuldbekennnis« ohne Resonanz in Mülheim.  
Wiederaufbau des Gemeindehauses in der Graf-Adolf-Straße.
- 1949 Einweihung der Luther Notkirche mit Unterstützung US-amerikanischer Lutheraner.
- 1950 Rat der EKD und Landessynode der EKIR widersprechen einer Remilitarisierung Deutschlands.

## ANHANG

- 1951 Volksbefragung gegen Militarisierung vor Mülheimer Fabriken.
- 1956 Emilie Jaeger (1902–2003) wird Lehrerin an der Evangelischen Volksschule.
- 1960er Jahre Mülheimer Presbyterium unterstützt »Hilfsaktion Vietnam e. V.«  
Streit um die Kindertaufe.
- 1964 Neubau der Gnadenkirche.
- 1973 Politisches Nachtgebet »Vietnam und die Komplizen« in der Friedenskirche.
- 1978 Arbeitskreis »Geschichte der Juden in Mülheim«.
- ab 1981 Besuche des aus Mülheim stammenden kanadischen Rabbiners Erwin Schild in Köln und Mülheim.
- 1983 Erklärung des Presbyteriums gegen Massenvernichtungsmittel.
- 1984–90 Arbeit des »Mülheimer Arbeitslosentreffs«.
- 1987 Die Arbeitslosenquote in Mülheim und nordöstlichen Stadtteilen erreicht 16,1 Prozent.
- 1989 Ökumenischer »Mülheimer Aufruf« gegen Ausländerhass und Fremdenfeindlichkeit.
- 1990 Klibansky Platz und Mahnmal in Köln mit den Namen von 11.000 jüdischen Kindern in Köln (Initiative von Irene und Dieter Corbach).
- 1993–2001 Diakonisches Projekt »MÜHLE« Mülheimer Lebensdienste – eine Beschäftigungsinitiative für Langzeitarbeitslose in einem mobilen sozialen Hilfsdienst
- 1997 Verkauf der Gnadenkirche.
- seit 1998 »Inter-Religiöser Runder Tisch« in Mülheim.
- seit 1999 Unter dem Namen »Offene Friedenskirche« finden im neu gestalteten Kirchenraum Ausstellungen, Konzerte, Lesungen, Gottesdienste in neuer Form u. a. statt.
- 2001 Bau des Peter-Beier-Hauses als Gemeindezentrum und Wohnhaus.
- 2007 31. Deutscher Evangelischer Kirchentag in Köln. Die Lutherkirche wird für diese Zeit Zentrum des Christlich-Islamischen Dialogs.
- 2008 Beginn des Projektes JUGENDKIRCHE, ein Gemeinschaftsprojekt der Evangelischen Gemeinden Dünwald, Flittard-Stammheim (Brückenschlaggemeinde) und Mülheim. Die Lutherkirche und der Luthersaal werden für die Jugendkirche neu ausgestattet und zur Verfügung gestellt.

## Autoren- und Redaktionsverzeichnis

*Helmut Aston*, \*1937, 1953–58 Schüler und nach Vikariat 1964 Pfarrer in Mülheim, 1974 Landesjugendpfarrer, 1976 Schulpfarrer in Elberfeld, 1982 Studentenpfarrer und 1992–2002 Euregio-Pfarrer in Aachen (Grenzübergreifendes Pfarramt zwischen Belgien, Deutschland und den Niederlanden).

*Prof. Dr. Otker Bujard*, \*1937, em. Professor für Sozialphilosophie an der Fachhochschule Köln; nach dem Studium der Theologie und Philosophie Arbeit als Vikar der Badischen Landeskirche im Obdachlosenquartier »Hacketäuer Kaserne« in Köln-Mülheim, danach Studium der Sozialwissenschaften und Fortsetzung der Arbeit in Kölner Randgruppenbereichen; Promotion über »Armut im Alter«; Forschungen, Veröffentlichungen und Vorträge insbesondere zu den Themen Armut, Arbeit, Armutsbekämpfung sowie zu Problemen und zur Reflexion professionellen Alltagshandelns im Feld gesellschaftlicher Arbeit.

*Wilma Falk-van Rees*, geb. Falk, \*1961, Pfarrerin in Mülheim seit 1992, Studium in Bonn, Auslandsstipendium in Kampen/NL, Göttingen, Mitglied im Kreissynodalvorstand, hauptverantwortlich für die Veranstaltungen der 400-Jahrfeier der Gemeinde im Jahr 2010.

*Dietrich Grütjen*, \*1946, Pfarrer in Mülheim von 1974–1981, Krankenhauspfarrer in Köln 1981–2009.

*Elke Hübner*, geb. Gerlach, \*1941, Journalistin und Lehrerin, 1988–2001 Leiterin der Ev. Bahnhofsmision in Köln.

*Rainer Kippe*, \*1944, Sozialarbeiter, seit 1966 in Köln, seit 1979 im Stadtteil Mülheim, verheiratet, Vater von vier Kindern, Mitbegründer der Sozialistische Selbsthilfe Köln, SSK (1969) und der Sozialistischen Selbsthilfe Mülheim, SSM, 1979.

*Prof. Dr. Dorothea Kuhrau*, geb. Neumärker, \*1940, em. Professorin für Ethik und Sozialphilosophie am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Münster.

*Klaus Müller*, \*1952, Pfarrer in Mülheim am Rhein seit 1993, vorher Studium in Mainz, Erlangen, Wuppertal (Geschichte, Germanistik, Pädagogik, Theologie).

## ANHANG

1982–1984 Vikar in Wiehl (Oberbergisches Land). 1984–1991 Pfarrer in Anrath (Niederrhein). 1991–1993 Pfarrer in Oberhausen (Rheinland).

*Paul Norbert Müller*, \*1951, Diplom-Psychologe (u. Psychologischer Psychotherapeut); seit 1984 Mitarbeiter der Kirchengemeinde, Dienstfelder: Psychosoziale Beratung im Migrations- und Erwerbslosenbereich; Synodalbeauftragter für Aussiedlerfragen im Kirchenkreis Köln-Rechtsrheinisch.

*Walter Neumann*, \*1941, Versicherungskaufmann, Mitbegründer und ehemaliger Geschäftsführer des Obdachlosen-Projekts »Initiative Bauen-Wohnen-Arbeiten e. V.«, Mitglied der Mülheimer Friedensinitiative und deren Vertreter bei den Mülheimer Bürgerdiensten.

*Erika van Norden*, \*1938, Studium der Pädagogik und Geschichte. Lehrerin an Grundschulen in Würselen, Kohlscheid, Kirn, Remscheid und Sinzig. Veröffentlichungen zur rheinisch-bergischen Schulgeschichte in Fachzeitschriften.

*Dr. Erwin Schild*, \*1920 in Mülheim, 1938 deportiert ins KZ Dachau. Entlassung und Emigration über Holland, England nach Kanada. 1947–1989 Rabbiner der Adath-Israel-Synagoge, Toronto. Seit 1981 regelmäßige Besuche und Vorträge in Mülheim, Köln und vielen anderen Orten der Bundesrepublik.

*Herbert Schleicher*, \*1931, Postbeamter i. R., Genealoge, langjähriger Presbyter der Mülheimer Gemeinde,

*Klaus Schmidt*, \*1935, Theologe und Historiker. Tätigkeiten als Berufschul- und Studentenpfarrer in Köln (1965–86, 1990–98), Mitarbeit im Kölner »Politischen Nachtgebet« (1968–72) und in Bürgerinitiativen. Dozent und Menschenrechtsarbeiter auf den Philippinen (1987/88). Buchautor zum Thema Protestantismus im Rheinland u. a.

*Johannes Voigtländer*, \*1952 in Köln. Theologiestudium in Bochum, West-Berlin und Bonn. 1979 bis 1983 Vikariat und Hilfsdienst in Duisburg-Bruckhausen, 1983–1990 Pfarrer in der Gemeinde Mülheim am Rhein. Seit 1990 Pfarrer an einem Berufskolleg in Köln.

## Abbildungsnachweis

AEGM: Seite 2; Abb. 42

Andreas Glaser, Köln: Abb. UI, 1, 2, 4, 16, 20–22, 51

Anima Besten, Köln: Abb. 46–48

»Beiträge zur Geschichte und Genealogie der Familie Andreae«: Abb. 12

Celia Körber-Leupold, Köln: Abb. 37, 38, 53

Dietrich Grütjen, Mülheim: Abb. 3, 5, 23–25, 31, 34

Dorothea Kuhrau-Neumärker, Köln: Abb. 18, 19

Erwin Schild, Toronto: Abb. 40

Evangelischen Kirchenverbandes Köln und Region: Seite 15

»Festschrift der Gemeinde Mülheim 1910«: Abb. 11, 17, 50

Fotostudio Thimme, Köln: Abb. 10, 13

Jürgen Schulzki, Köln: Seite 17

Kölnische Rundschau Nr. 260/1985: Abb. 43

Lothar Petersen, Köln: Abb. 32, 33, 35

Otker Bujard, Köln: Abb. 49

Peter Schmitter, Köln: Abb. 27, 28, 30, 41

Rheinisches Bildarchiv, Köln: Abb. auf dem vorderen und hinteren Vorsatzpapier;  
6–9, 14, 15, 26, 29, 39, 44, 45

Wilma Falk-van Rees, Mülheim: Seite 19, Abb. 36, 52



## Namenregister

- Adenauer, Konrad 247, 252, 268  
Adolf V., Graf von Berg 25  
Alexander I. *russischer Zar* 157  
Althoff, Ernst 193  
Andreae, Adele 109  
–, Carl 156  
–, Carl Christian 101, 109f.  
–, Christina 61  
–, Christoph jun. 65f., 71, 163, 171, 183, 258  
–, Christoph sen. 65  
–, Eugenie 97, 100  
–, Gustav 109  
–, Johanna Theresia 110  
–, Johannes 164, 166f., 189  
–, Karl Christian 110  
–, Maria Elvira 110  
–, Mathilde 97  
–, Otto 109  
–, Pauline 109  
–, Thomas Daniel 60  
–, Walter 197, 247, 252  
Aring, Paul Gerhard 73, 240, 242  
Arndt, Ernst Moritz 164, 166f., 189  
Aston, Heide Marie 325  
–, Helmut 20, 321–323  
Aubel, Heinz 180  
Augustus *römischer Kaiser* 137  
Außem, Henrich von, d. Ä. 54, 65  
–, Henrich von, d. J. 42f., 55–60, 64–66  
Außem, Thomas von 65  
  
Bartels, Johann Burchard 154  
Barth, Karl 47, 176–179  
Bartning, Otto 200  
Basedow, Johann Bernhard 78, 129, 143f.  
Becker, Cornelius 53f., 112, 121, 175, 207, 238  
Beese, N. 173  
  
Beier, Peter 217, 336  
Bellingrath, Johann Heinrich 145–147  
Bendel, Johann 25, 28, 31, 33, 50f., 53, 63, 70, 74, 81, 98, 115, 117, 144, 155, 159, 168–170, 283  
Benneville, George de 75f.  
Berg, Grafen von 17, 25, 27, 32, 35, 38, 41, 49–51, 56, 60, 62, 64f., 73, 111, 113, 127, 129, 138, 144, 154f., 159, 161, 183  
Berger, Johann Wilhelm 70–72, 78, 111, 120, 124, 126, 128, 136, 140, 144  
Bergmann, N. 172  
Bersinger, Johann Adam 77, 80  
Bertoldi, Carl Joseph Zacharias 61, 63, 154–156, 158  
Besserer, Conrad Arnold Hermann 21f., 26, 66f., 69f.  
Bienert, Walter 209  
Billstein, Peter 171, 268, 271  
Bing, N. 146  
Bismarck, Otto von 96, 167  
Bode, N. 186  
Bodenschwingh, Friedrich von 169, 214  
Bodewig, N. 170f.  
Böcking, N. 254f.  
Börger, Paul 280–282  
Boff, Leonardo 330  
Bolenius, Johann 43f.  
Bonaparte, Jérôme 155  
Bonfert, Gerd 335  
Bonhoeffer, Dietrich 179, 214  
Brandenburg, Friedrich Wilhelm *Kurfürst* 26, 37, 48, 51f., 92, 96, 138  
Brandt, Willy 258, 274  
Brisch, Carl 71, 73f., 243, 289  
Bröckelmann, Caspar 55  
–, Heinrich 55

## ANHANG

- Buchholz, Wolfgang 286  
Buchstädt, Diethard 270  
Bungeroth, D. 175  
Burgmann, Jacobus 82  
–, Joachim Heinrich 82  
–, Johann Gustav 40, 70, 75, 79, 81–83, 85, 89  
Bury, Hans Bernd 276  
Butz, Anna Margareta 75  
–, Catharina 35  
–, Conrad 35–37  
Butzmühlen, J. P. 122  
Buyß, Bernhardt 37
- Calvin, Johannes 45, 50, 137  
Cardenal, Ernesto 330  
Christian II. *dänischer König* 168  
Clarenbach, Adolf 15, 51  
Clasen, Winrich C.-W. 4  
Claudius, Matthias 85  
Cleß, Heinrich Friedrich 75, 77  
Cohen, Charlotte 230  
–, Erich 230–232  
Collenbusch, Samuel 79, 85  
Corbach, Almuth 239  
–, Dieter 228f., 237–239  
–, Irene 237–240  
–, Johannes 239  
Cornelius, Peter 33, 53f., 109
- Dahlmann, Friedrich 164  
Dahm, Engelbert 122  
Dahmen, Leopold 239  
Danzier, Oscar 95  
Dehnen, Manfred 286  
Demir, Ali 306–311  
Deus, Anna Maria 75, 77f., 80  
–, Margareta Gertrud 75, 77f., 80  
Diderot, Denis 85
- Dietrich, N. 109  
Dinter, E. 207  
Döblin, Alfred 273  
Dörscheln, Jul. 198  
Dorff, Wilhelm 126  
Driesch, Kurt 269  
Dülfer, Lisa 118  
Duitsch, S. 83
- Eichmann, Adolf 235  
Elbers, Johannes 42  
Eller, Elias 76  
Encke, Hans 199f., 203, 235  
Engels, Johann Abraham Friedrich 108, 147  
Erasmus von Rotterdam 51  
Erkrath, Adolf 53, 160  
Esser, Wilhelm 32, 122  
Eulenberg, Johann Hermann 161  
–, Johann Wilhelm 161  
–, Josias 161  
–, Maria 188  
Eulogius, Johannes 53  
Eumans, Gertrud 116  
Evertsen, Johann Engelbert 79  
Eylert, Ruhlemann Friedrich 159  
Eyrich, Johann Conrad 41, 78, 114
- Fabian, Walter 272  
Fauth, Franz Heinrich 34  
–, Gottfried 34  
Felten, N. 248, 250, 253f., 259, 296  
Fievet, Christina 59  
Fischer, N. 55, 170f.  
Flesch, Heinrich 271  
Fleschmann, Gertrud 237  
–, Oswald 237  
Flex, Walter 181  
Fliedner, Friederike 90  
–, Ludwig 90f.

- , Theodor 90f., 98  
 Forster, Margarethe 65  
 Foster, Georg 85  
 Frankenberg, Frhr. von 36  
 Franz II. *deutscher Kaiser* 153  
 Freiligrath, Anna Luisa Wilhelmina 117  
 –, Ferdinand 117  
 –, Johann Wilhelm 117  
 Freydank, N. 170f.  
 Frickenhaus, Johann Friedrich 125  
 Fried, Alfred Hermann 268  
 Friedrich I. *preussischer König* 138  
 Friedrich II. (der Große) *preussischer König*  
     33, 79  
 Friedrich III. *deutscher Kaiser* 58  
 Friedrich Wilhelm I. *preussischer König* 96  
 Friedrich Wilhelm II. *preussischer König* 128  
 Friedrich Wilhelm III. *preussischer König* 48,  
     92, 157, 159f., 167  
 Friedrich Wilhelm IV. *preussischer König* 164  
 Fritze, Georg 174–176, 181, 268  
 Frowein, Johann Georg 161  
 Fues, Catharina 33f.  
 –, Cornelius 33f.  
 –, Gerhard Martin 33f.  
 –, Henrich 33f.  
 Fürth, Philipp von 32  
  
 Gebhard (Truchsess von Waldburg) *Erz-*  
     *bischof* 50, 184  
 Geis, Robert Raphael 271  
 Gerhard, Paul 33, 64, 75, 77, 79, 115, 128, 144,  
     240  
 Giesen, Martin 240, 242, 256, 272f.  
 Gladbach, Anton 27, 32f., 35, 160, 165, 175,  
     197f., 213  
 Goes, Johann Leopold 127  
 Goethe, Johann Wolfgang von 77–79, 84f.,  
     143, 208  
  
 Gohr, Heinrich von 32f.  
 Gorbatschow, Michail 302  
 Grevendunkel, N. *Witwe* 43  
 Gropius, Walter 200  
 Groß, Johann Jakob 291  
 Grüber, Heinrich 234f.  
 Grünebaum, Heinz (später: Henry Gruen)  
     238  
 –, Leopold 238  
 Gschlössl, Ina 176  
 Güldenpfennig, Arnold 281  
 Gustav II. Adolf *schwedischer König* 53  
  
 Haan, Simplicianus 40, 81, 145, 160  
 Haen, Dietrich D. 56  
 Haesbaerd, Martin 28  
 Hähn, Johann Friedrich 130–132, 134  
 Hambach, Sophie von 32  
 Hamer, Eerke 274  
 Hardenberg, Karl August, Fürst von 167  
 Harries, Heinrich 168  
 Haschert, Fritz 300f.  
 Hasenkamp, Johann Gerhard 66, 79, 84, 144  
 Hauser, Richard 208, 285, 287  
 Hecker, N. 129  
 Hees, Johann Wilhelm von 104, 161  
 Heidenheim (jüdische Familie) 208  
 Heinemann, Gustav 236, 268  
 –, Michael 54  
 –, Ulrich 276  
 Heinig, Max 268  
 Held, Heinrich 84, 176, 184f., 200, 203, 271  
 Herchen, August 160  
 Herder, Johann Gottfried 85  
 Hermann von Wied *Erzbischof* 51  
 Heß, Martin 232  
 Heydt, Johann Abraham Wilhelm von der  
     117  
 –, Wilhelm von der 117

## ANHANG

- Heynen, Wilhelm 177–180, 184, 192f.,  
196–199, 209f., 235, 269f.  
Himmeröder, Erhard 279f.  
Hitler, Adolf 175f., 184, 227f., 230, 232f.  
Hötzel, Gottfried 179  
Holz, Andreas 113, 120, 124  
Huber, Wolfgang 325  
Hüffell, Ludwig 102f.  
Hüssler, Georg 272  
Humboldt, Alexander 85  
–, Wilhelm 85  
Humburg, Paul 176  
Hutmacher, Johann Friedrich 66, 70, 113, 140  
Huysen, Arnold von 65  
–, Katharina, geb. Krupp 65  
–, Margarethe Juliane von 65
- Ickelsamer, Valentin 130f.  
Immer, Karl 179, 242, 298, 329, 333  
Ising, Johann Wilhelm 43, 126
- Jacobi, Friedrich Heinrich 79, 81, 85f., 154  
–, Johann Georg 86  
Jacobs, Jacob jun. 32  
–, Jacob sen. 22  
–, Johanna 32  
–, Steffen 32f.  
–, Stephan 33  
Jaeger, Emilie 204, 207–210  
Joachim Ernst, Markgraf von Brandenburg-  
Ansbach 37  
Johann Sigismund, Kurfürst von Branden-  
burg 26, 37, 51f.  
Johann Wilhelm (»Jan Wellem«) *pfälzischer*  
*Kurfürst* 60  
Jorde, Fritz 130, 136  
Judenherzog, Margarete 65  
Jung (-Stilling), Johann Heinrich 144, 179
- Kant, Immanuel 88  
Karl IX. *König von Frankreich* 138  
Karl Freiherr von Stein zum Altenstein 162  
Karl Theodor *pfälzischer Kurfürst* 60, 124, 144f.  
Katharina II. (die Große) *russische Zarin* 75  
Kessel, Robert 115–126, 129f., 148  
Kinkel, Gottfried 164  
Klettenberg, Susanne von 77  
Klibansky, Erich 11, 238  
Klingemann, Karl Viktor 174f.  
Klingenburg, Georg 181  
Kock, Manfred 274  
Köster, Dietrich 55  
Küllenberg, Davi 166  
Kuno von Falkenstein *Erzbischof von Trier* 123
- Lapp, Richard 200  
Lauterjung, Josef Wilhelm 146  
Lavater, Johann Caspar 66, 69, 77–79, 84f.,  
143f.  
Lechner, Max 199, 203  
Lehmann, Frieder 286  
Lempfert, Herbert Heinrich Dietrich 201, 203  
Lenin, Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt 302  
Lepper, Ludwig Wilhelm 31, 76f.  
Lessing, Gotthold Ephraim 72  
Leverkus, Carl 196, 199  
–, Martha 196, 199  
Lindgens, Familie 317  
–, Adolf 172  
–, Carl 172  
–, Carl Anton 172  
Lobach, Johann 75  
Lobwasser, Ambrosius 37f., 40  
Lontz, Leonhard 25  
Lungstras, Rudolf 104  
Luther, Martin 38, 45, 82, 84, 131, 137, 173, 175,  
182, 185, 188, 193, 200–206, 210, 275, 337  
Lutze, Hermann 271

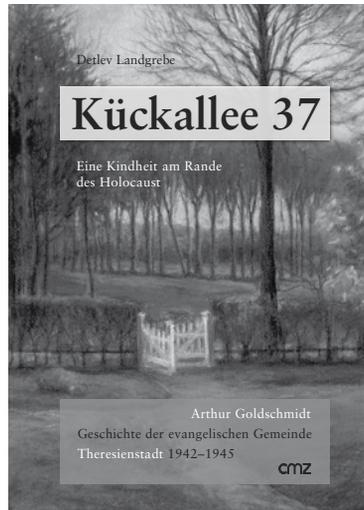
- Melanchthon, Philipp 41  
 Metternich, Josef 164, 223, 240, 256, 275,  
 329–333  
 –, Klemens Lothar Wenzel Fürst von 164  
 Mittelstenscheid, Amalie 100  
 Mohr, Johann 25, 28, 38, 347  
 Mollerus, Johann Kaspar 127  
 Momper, Walter 239  
 Moritz von Oranien *Prinz* 37  
 Moskopf, Hulda 197, 211f.  
 Mühlberg, Karl Hermann 173f., 188, 192, 199,  
 203  
 Mühling, Gothard 55, 64  
 Mühlinghaus, Heinrich Wilhelm 92, 160  
 Müller, Theodor Arnold 20, 79, 199, 204,  
 207, 302, 335, 337  
 Münden, Johann Jacob 199f.  
 Murat, Joachim 154f.
- Napoleon I. *französischer Kaiser* 156  
 Napoleon III. *französischer Kaiser* 167  
 Napoleon Ludwig *Prinz* 155  
 Nesselrode, N. von 147  
 Neumärker, Günter 90, 94, 96, 99, 101f.  
 Nicolaisky, Elfriede 196  
 Niemöller, Martin 179, 271f.  
 Nipperdey, Hans Carl 273  
 –, Thomas 273  
 Noel, Daniel 55, 59, 65  
 Noell, Aline 90, 102, 107f.  
 –, Ludwig 108  
 Nöll, Carl Friedrich Georg Leonhard  
 90–106, 160  
 –, Luise 90–108  
 Nourney, A. H. 154  
 Nucella (Nüsgen), Wenzeslaus 29, 31
- Obermayer, Arthur 239  
 Özdemir, Mitat 312–315
- Paul, Jean 20, 77, 176, 180, 214, 232, 240,  
 273, 280, 282, 302  
 Pettmesser, N. 73  
 Pfennig, Johann 105, 116, 123, 278  
 Platz, Johann 36f., 41–43, 115, 194, 196, 200,  
 202, 207, 214, 221, 238, 252, 257–259, 266,  
 276, 288f.  
 Platzmann, Rotger 55  
 Pool, Thomas Christian 75  
 Proper, Helena 78
- Rade, Martin 176  
 Reche, Johann Wilhelm 63, 72, 86–89, 102,  
 161f., 164  
 Rehse, Ludwig 175  
 Reitz, Rüdiger 274  
 Rhenferd, Jacobus jun. 28f.  
 –, Jakob 28f.  
 Rhodius, Carl 161, 304, 316  
 –, Christian 161, 304, 316  
 Ring, Friedrich 252, 265  
 Rochow, Friedrich Eberhard von 130, 137  
 Röder, N. 126
- Schadow, Friedrich Wilhelm von 109  
 Schäffer, Johann Hinrich 31  
 Scheibler, Johann 61, 66  
 –, Maria Christina Katharina 61, 66  
 Schepers, Karl August Johann Dethmar  
 Christian 92, 186, 213  
 Schild, Erwin 20, 108, 221–225, 227–229, 232,  
 240, 242f.  
 Schnabel, Heinrich 33f.  
 Schneider, Nikolaus 15f.  
 –, Paul 180  
 Schnoor, Herbert 276  
 Schöttler, Johann Aurelius 78  
 Schütz, Heinrich 53f., 189  
 Schultz, N. 82

## ANHANG

- Sethe, Christoph Wilhelm 158  
Siemens, Anna 268  
Sikora, Wilhelm 278–280  
Simons, Ernst 240  
–, Julius 240  
Sing, Johann 27, 353  
Sölle, Dorothee 273f.  
Solms-Laubach, Friedrich Ludwig Christian  
    Graf zu 161  
Sparre, Eduard Oscar 173, 189, 199, 203  
Spinola, Ambrogio 52  
Spranger, Eduard 208  
Springorum, Karl 95  
Steffensky, Fulbert 273f.  
Stein, Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom  
    und zum 35, 39, 85, 162, 166, 229  
Steinbauer, Karl 272  
Steinkauler, Ludwig 92, 107  
Stern, Joseph Isaac 73, 281  
Stock, Johann 55, 199, 304, 335  
Stoltenhoff, Ernst 175, 184  
Strauss, Emil Georg von 208, 300  
Stürmer, Anna Katharina 117  
–, Johann Tillmann 117  
Sturm, N. 58, 88, 186, 294  
Suttner, Berta von 268  
  
Tersteegen, Gerhard 75, 77–79, 146  
Teschemacher, Jakob Engelbert 79  
Tips, Johann 36f.  
Tops, Gerhard Wilhelm 115  
–, Johann Heinrich 115f.  
–, Johann Hermann 20, 78f., 111–149  
–, Wilhelmine 115  
Tucholski, Friedrich 202  
  
Uhland, Ludwig 181  
Umfrid, Otto 268  
  
Vejdelik, Čestmir 240  
Viebahn, Dietrich 55  
Vieth, Johann Wilhelm 146  
Vogt, N. 28, 30, 37  
Voigtländer, Johannes 20, 276, 278–280,  
    296f., 299, 333  
  
Warneck, Wilfried 286  
Wasmuth, Johannes 285  
Weck, Wilhelm 75, 77–81  
Weißenstein, Elisabeth 234f.  
–, Moritz 234f.  
Weiler, Pauline von 102  
Weyer, Justus 27, 120  
Weyres, Willy 280–282  
Wieland, Christoph Martin 85  
Wiemer, Wiland 322f., 325  
Wilberg, Johann Friedrich 140  
Wilcken, N. von 42  
Wilhelm *Herzog, Regent von Berg* 60, 155  
Wilhelm I. *preussischer König* 96, 168, 170  
Wilhelm II. *deutscher Kaiser* 169  
Wilhelm IV. *Herzog von Jülich-Kleve-Berg*  
    50, 52  
Wilhelmi, Cecilie 65  
Wilm, Ernst 271  
Wirth, Johann Anton 139  
Wittmütz, Volkmar 129, 140  
Wolfgang Wilhelm, Graf von Pfalz-Neuburg  
    26, 37, 51f.  
Worms, Bernhard 276  
  
Zanders, Anna 34f.  
Zimmermann, Hugo 192f.  
Zinzendorf, Nikolaus Ludwig Graf von 77  
Zurhellen, Wilhelm Bernhard August 42f.,  
    65, 76, 186, 189  
Zwirner, Ernst Friedrich 92  
Zypen, N. van der 171, 247, 250



# Eine Jugend im Nationalsozialismus



*Detlev Landgrebe*  
Kückallee 37 – Eine Kindheit am Rande des Holocaust

Im Anhang:  
*Arthur Goldschmidt*  
Geschichte der evangelischen Gemeinde Theresienstadt  
1942–1945  
459 Seiten, 16,8 × 24 cm, gebunden, Lesebändchen, Schutzumschlag

ISBN 978-3-87062-104-9

Der Philosoph Edmund Husserl (1859–1938) hatte in seiner aktiven Zeit in Freiburg i.Br. drei Assistenten: Edith Stein (1891–1942 Auschwitz), Martin Heidegger (1889–1976) und Ludwig Landgrebe (1902–1991). Dessen Sohn Detlev Landgrebe hat nun die Geschichte seiner jüdisch-christlichen Familie von 1784–1956 aufgeschrieben; sie geriet ihm zu einer exemplarischen christlich-jüdischen, spannend zu lesenden Geistesgeschichte.

**cmz**